

Klaus van Eickels und Christine van Eickels (Hrsg.)

## Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle

Mann-männliches Begehren und homosexuelles Handeln  
von der Antike bis zur Ehe für alle



University  
of Bamberg  
Press

## 1 Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten

# Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten

hrsg. von Klaus van Eickels und Christine van Eickels

Band 1

# Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle

Mann-männliches Begehren und homosexuelles Handeln  
von der Antike bis zur Ehe für alle

herausgegeben von

Klaus van Eickels und Christine van Eickels



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; [fis.uni-bamberg.de](http://fis.uni-bamberg.de)) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk – ausgenommen Cover, Zitate und Abbildungen – steht unter der CC-Lizenz CC BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press


Umschlagbild: Verbrennung des Ritters Richard Puller von Hohenburg mit seinem Knecht, dem Barbier und Lautenschläger Anton Maetzler, am 24.09.1482 in Zürich wegen „Sodomie“, Diebold Schilling der Ältere (1430-1486): Große Burgunder Chronik (Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 5, p. 994; ca. 1483); <https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-87065> (PDF-page: 1061); [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning\\_of\\_Sodomites.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning_of_Sodomites.jpg)

© University of Bamberg Press, Bamberg 2024

<https://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ORCID

Klaus van Eickels

 <https://orcid.org/0009-0008-9698-5989>

ISSN: 2943-3436 (Print)

eISSN: 2943-3444 (Online)

ISBN: 978-3-86309-994-7 (Print)

eISBN: 978-3-86309-995-4 (Online)

URN: [urn:nbn:de:bvb:473-irb-944123](http://nbn:de:bvb:473-irb-944123)

DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-94412>

# Inhalt

*Klaus van Eickels / Christine van Eickels*

Vorwort 7

*Klaus van Eickels*

Jenseits von Homophobie und Heteronormativität.  
Die divergente Wahrnehmung von mann-männlicher  
Nähe und homosexuellen Handlungen in vormodernen  
Gesellschaften 11

*Joachim Kügler*

Warum man einen Mann nicht ‚zur Frau machen‘ soll und  
warum es sich bisweilen trotzdem lohnt.  
Historische Schlaglichter zum Zusammenhang von  
Männlicher Herrschaft, Misogynie und der Bewertung  
mann-männlichen Geschlechtsverkehrs 83

*Jan B. Meister*

Von ‚weichen Männern‘ zur ‚Sünde von Sodom‘.  
Vorstellungen von Männlichkeit und  
homosexuellen Praktiken in der römischen Antike 129

*Sabine Freitag*

Homosexuelle Monarchen im Kaiserreich.  
Ludwig II. von Bayern und Karl I. von Württemberg 159

*Norman Domeier*

Zur Ambivalenz der Sagbarkeit von Homosexualität.  
Der Eulenburg-Skandal als Wendepunkt in der öffentlichen  
Wahrnehmung des gleichgeschlechtlichen Begehrens 191

*Stefan Micheler*

„Männer“ und „Tanten“.

Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte  
in den Zeitschriften Männer begehrender Männer  
der Weimarer Republik

215

*Alexander Zinn*

Homosexuelle in der NS-Zeit.

Neuere Forschungsergebnisse und Streitfragen

253

*Serena Tolino*

Mann-männliches Begehren, sexuelles Handeln und  
Homosexualität im islamischen Recht.

Muslimische Diskurse und Perspektiven von der  
Vergangenheit bis in die Gegenwart

281

*Arash Guitoo*

Mann-männliche Begierde als

Schauplatz der Modernisierung in Iran

311

*Abbildung auf dem Einband*

Verbrennung des Ritters Richard Puller von Hohenburg  
mit seinem Knecht Anton Maetzler am 24.09.1482 in Zürich  
wegen „Sodomie“

335

## Vorwort

Im Wintersemester 2021/22 fand an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (aufgrund der Corona-Pandemie online) eine Vortragsreihe zum Thema *Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle. Mann-männliches Begehren und sexuelles Handeln von der Antike bis zur Ehe für alle* statt, die wir im Namen des Instituts für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie organisierten. Das Thema zog über alle Vorträge der Reihe hinweg eine große Zahl von Zuhörer\*innen an, obwohl die Einschränkung der Thematik auf mann-männliches Begehren und sexuelle Handlungen unter Männern dies nicht unbedingt erwarten ließ.

Den Fokus des historischen Interesses auf die gesellschaftlich nicht akzeptierten Formen sexuellen Begehrens und Handelns zu richten und die Geschichte der Sexualitäten von den Grenzbereichen des Erlaubten her zu erschließen, bedarf im 21. Jahrhundert keiner besonderen Begründung mehr. Allerdings ist die in den 1970er und 1980er Jahren als *gay history* intensiv betriebene Erforschung mann-männlicher Sexualität in der Folge aufgegangen in den sehr viel breiteren *queer studies*, die sich durch ein ständig wachsendes (und für Außenstehende oft nur schwer verständliches) theoretisches Reflexions- und Abstraktionsniveau akademische Respektabilität erwarben. Wäre es also nicht besser, mann-männliches Begehren und sexuelles Handeln nur noch als ein Phänomen innerhalb des breiten Spektrums queerer Sexualitäten zu betrachten und das Interesse besonders auf die in den Quellen weniger dominanten Aspekte des Sammelakronyms LGBTQIA+ zu richten?

Schon ein Blick auf die Entwicklung der westlichen Normen und Diskurse zeigt, dass dies problematisch wäre. Im neuzeitlichen Strafrecht der meisten westlichen Länder waren nur mann-männliche sexuelle Handlungen Gegenstand spezifischer strafrechtlicher Regelungen. Der hochmittelalterliche theologische Diskurs, auf dem diese strafrechtlichen Regelungen unmittelbar aufbauten, definierte *sodomia* als die „Vergießung des Samens in das falsche Gefäß“ (und dachte somit das, was aus heutiger Sicht als homosexuelle Handlung und queere Sexualität erscheint, in vorrangig männlicher Perspektive). Auch in der sozialen

Praxis der griechisch-römischen Antike wurde nicht homosexuelles Begehren und Handeln an sich marginalisiert, sondern vor allem die Figur des *cinaedus* (des unmännlichen Mannes, der sich, obwohl erwachsen und unabhängig, freiwillig penetrieren ließ).

Innerhalb wie außerhalb der westlichen Welt erschien mann-männliches sexuelles Verhalten oft vor allem deshalb regulierungsbedürftig, weil die Erniedrigung des passiven Partners geeignet war, die soziale Ordnung zu stören und (wenn sie erzwungen wurde) den gesellschaftlichen Frieden zu gefährden. Weitverbreitet waren auch sexuelle Beziehungen zwischen erwachsenen Männern und männlichen Minderjährigen, die aus heutiger Sicht eindeutig als Missbrauchs- und Ausbeutungsverhältnisse erscheinen, die aber bis ins 20. Jahrhundert hinein in vielen Kulturen trotz entgegenstehender religiöser Verbote als legitime soziale Praxis betrachtet und in der westlichen Tradition unter Verweis auf die griechische Päderastie sogar als Rechtfertigungsdiskurs für männliche Homosexualität überhaupt verwendet wurden. Die auf Konsens der Partner und Gleichberechtigung der Geschlechter ausgerichtete queere Perspektive bedarf hier einer gegenderten Fokussierung.

Ermutigt durch das große Interesse der Zuhörer\*innen beschlossen wir, die Referentinnen und Referenten darum zu bitten, den Text ihrer Vorträge für eine Publikation im Rahmen der neu zu begründenden Reihe „Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten“ zur Verfügung zu stellen. Erfreulicherweise konnten die meisten Referent\*innen eine Zusage geben. Alle entschlossen sich, nicht einfach die Vortragsfassung ihres Textes zu veröffentlichen, sondern eine gründlich überarbeitete und oft stark erweiterte Fassung vorzulegen.

Entstanden ist eine Zusammenstellung facettenreicher Einblicke in die Geschichte der Wahrnehmung mann-männlicher Beziehungen und gleichgeschlechtlicher Handlungen von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. In vielfältiger Weise ergänzen sich die Beiträge wechselseitig. Die Haltung der biblischen Texte des Alten und des Neuen Testaments ist nicht verständlich, ohne die soziale Praxis und die kategoriale Wahrnehmung im heidnischen Umfeld des Volkes Israel und der frühen Christen zu kennen. Das Römische Recht der Spätantike und die auf

Paulus und Augustinus zurückgehende christliche Theologie prägten die mittelalterliche und frühneuzeitliche Wahrnehmung. Selbst der im späten 19. Jahrhundert sich ausbildende medizinisch-psychologische Diskurs, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den westlichen Ländern und in den letzten Jahrzehnten auch darüber hinaus breit rezipiert wurde, erweist sich in vielerlei Hinsicht als säkularisiertes Christentum, etwa wenn die auf lebenslange Dauer angelegte Liebe in der Ehe und die Polarität der Geschlechter nicht mehr als Gebot Gottes, sondern als Zeichen seelischer Reife gedeutet werden.

Das Spektrum der behandelten Themen ist weit gespannt. Einleitend wird die Frage der Wahrnehmung von mann-männlicher Nähe und homosexuellen Handlungen in vormodernen Gesellschaften grundsätzlich aufgegriffen. Dabei kommen teilweise Themen zur Sprache, die in den Beiträgen des Bandes nicht behandelt werden (insbesondere mit mittelalterlichen Beispielen), andererseits werden auch die Themen einzelner Aufsätze in größere epochenübergreifende Zusammenhänge eingeordnet.

Die folgenden Beiträge sind chronologisch angeordnet. Joachim Kügler arbeitet die Bedeutung von Dominanz und Unterwerfung in den biblischen Texten zu mann-männlichen sexuellen Handlungen heraus und stellt sie in den Kontext der Kulturen Ägyptens und des Vorderen Orients. Jan B. Meister zeigt auf, wie in der römischen Antike Vorstellungen von Männlichkeit und die Wahrnehmung homosexueller Praktiken aufeinander bezogen waren.

Ein zweiter Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Entwicklung seit dem frühen 20. Jahrhundert: Sabine Freitag vergleicht den Umgang mit der Homosexualität des Monarchen in den beiden süddeutschen Königreichen zur Zeit Ludwigs II. von Bayern (1864–1886) und Karls I. von Württemberg (1864–1891). Norman Domeier beleuchtet die Bedeutung des Eulenburgskandals (1907–1909) und seiner medialen Inszenierung. Stefan Micheler analysiert die Ausdifferenzierung homosexueller Identitäten in den Zeitschriften der Weimarer Republik. Alexander Zinn wirft einen kritischen Blick auf das Gedenken an homosexuelle Verfolgte des Nationalsozialismus und zeigt die Probleme auf, die sich aus der Vermi-

schung von Jugendschutz und Homophobie in der Anwendung des §175 im Dritten Reich und in den folgenden Jahrzehnten für die Erinnerungskultur ergeben. Serena Tolino zeigt auf, wie islamische Rechts-tradition und moderner westlicher Einfluss in den aus dem Kolonialismus hervorgegangenen Staaten des nördlichen Afrikas und des Nahen Ostens zueinander in Konkurrenz stehen und sich wechselseitig beeinflussen. Arash Guitoo analysiert die Faktoren, die im frühen 20. Jahrhundert im Iran dazu führten, dass heterosexuelle Liebesbeziehungen sichtbar wurden und gleichzeitig die zuvor weitverbreitete Praxis der Knabenliebe aus der Öffentlichkeit verschwand.

Wir freuen uns sehr, dass wir den Band nun der Öffentlichkeit vorlegen können. Allen Beiträgerinnen und Beiträgern ist für ihre Bereitschaft zu danken, ihre in der Coronazeit unter schwierigen Bedingungen entstandenen Online-Vorträge zu ausführlichen Aufsätzen auszubauen. Unser Dank gilt auch der University of Bamberg Press für die Möglichkeit, mit diesem Band die neue Reihe „Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten“ zu eröffnen, und für die, wie immer, engagierte und zielführende Begleitung der Veröffentlichung.

Hingewiesen sei an dieser Stelle auf die zeitgleich als Band 2 der Reihe erscheinende Online-Edition der „Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte (1987–2019)“ und auf den geplanten Sammelband zur 5. Jahrestagung des Arbeitskreises Sexualitäten in der Geschichte, die am 19./20. April 2024 zum Thema „The straight past of a queer present? Nicht-heterosexuelles Begehren und Verhalten in Kulturgeschichte und Kulturvergleich“ in Bamberg stattfinden wird.

Wir hoffen, dass mit der vorliegenden Aufsatzsammlung ein Band entstanden ist, der zu den einzelnen behandelten Themen neue Perspektiven aufzeigt und dazu anregt, die Frage nach der Wahrnehmung mann-männlichen Begehrens und gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen epochenübergreifend neu in den Blick zu nehmen.

Bamberg, im März 2024

Klaus van Eickels

Christine van Eickels

KLAUS VAN EICKELS

## Jenseits von Homophobie und Heteronormativität

### Die divergente Wahrnehmung von mann-männlicher Nähe und homosexuellen Handlungen in vormodernen Gesellschaften

Die expressive Inszenierung mann-männlicher Nähe und Intimität in Worten und Gesten war im vormodernen Europa (und ist es in außer-europäischen Gesellschaften vielfach bis heute) ein selbstverständliches und unverzichtbares Mittel zur Sichtbarmachung sozialer Beziehungen. Dies ist aus heutiger westlicher Sicht nur schwer zu verstehen: Wie kann es sein, dass viele vormoderne Gesellschaften mann-männliche Liebe und Freundschaft offenkundig vorbehaltlos wertschätzten, homosexuelle Handlungen aber missbilligten und sie, sofern sie öffentlich bekannt wurden, in härtester Weise unter Strafe stellten?

#### **1 Emotionale Bindungen zwischen Männern als Problem in der westlichen Moderne**

Enge emotionale Bindungen zwischen Männern (*male homoaffectivity*) gelten in westlichen Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhundert als verdächtig, scheinen sie doch einen Rückschluss auf die sexuelle Orientierung der Freunde zuzulassen. Mädchen und Frauen dagegen wird ohne weiteres zugestanden, eine ‚beste Freundin‘ zu haben, die auch und gerade neben der Beziehung zu ihrem Lebenspartner einen festen und wichtigen Platz in ihrem Leben einnimmt.

Von heterosexuellen Männern dagegen wird erwartet, dass ihre emotionalen Bedürfnisse umfassend von ihrer Lebenspartnerin abgedeckt werden und sie ihre Freundschaften, wenn überhaupt, im Rahmen von Kollegialität und Kameradschaft pflegen (Beruf, Sportverein, Feuerwehr: *male homosociality*). Der bekannte amerikanische Karikaturist Jules Feiffer (\*1929) brachte vor fünfzig Jahren diese Situation, die



sich im Fehlen echter Freundschaftsbindungen im Leben vieler Männer seiner Generation zeigt, in einer Karikatur folgendermaßen auf den Punkt:

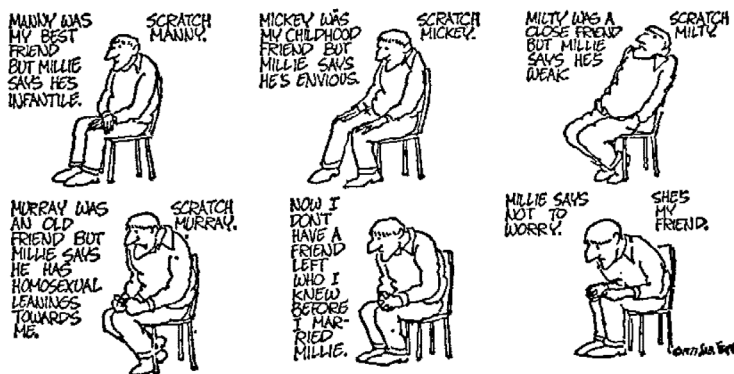


Abb. 1: Jules Feiffer: Karikatur „Milly says ... she's my friend.“  
in: *Anatomy of Friendship*, *Observer Magazine* (09.12.1973), S. 20–35

Der dargestellte Ehemann geht die Liste seiner Freunde durch und streicht einen nach dem anderen, da seine Frau Millie etwas gegen sie einzuwenden hat (*Millie says ... he's infantile / he's envious / he's weak / he has homosexual tendencies towards me*). Schließlich stellt er fest, dass er nun keinen Freund aus der Zeit vor seiner Eheschließung mehr hat. Millie aber sagt ihm, er solle sich deswegen keine Sorgen machen, denn sie sei sein Freund.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Robert BRAIN: *Friends and Lovers* (Approaches to Anthropology), London 1976, S. 262f. (dort auch Nachdruck der Karikatur Feiffers aus dem Leitartikel „Anatomy of Friendship“, S. 20–35, des *Observer Magazine* vom 09.12.1973): „Is the answer, then, some kind of union – like marriage – between a loving friendly couple, who also enjoy a complete physical compatibility? Unfortunately I do not believe that the needs of a man and a woman for love and friendship can be satisfied by one single partnership. There has been an attempt by a certain kind of couple to make marriage a Siamese-twin unit in which all emotional needs are satisfied. The woman throws off her sexual thralldom and immolates herself and her husband in an *egoisme a deux* which aims at satisfying all her husband's needs ... We need expressive emotional relations with all kinds of people – our wife, our male and female friends, our lover. The man who drinks with his friends every night often loves them as much as he loves his wife – in a different way. And his wife loves

Die von Feiffer skizzierte Problematik ist keineswegs neu. Bereits in der englischen Frühromantik konstatierte der zeitlebens unverheiratet gebliebene Dichter und Essayist Charles Lamb (1775–1834) in seinem zunächst 1811 in *The Reflector* und in seiner heute bekannten überarbeiteten Form 1822 in *The London Magazine* (unter dem Pseudonym Elia) erschienenen Essay *A Bachelor's Complaint of the Behaviour of Married People*, dass Männer, die eine zur Ehe führende Liebesbeziehung eingehen, sehr bald ihre Freundschaften aus der Junggesellenzeit aufgeben. Er führt dies insbesondere auf den Versuch dieser Männer zurück, ihre eheliche Liebe als vollkommen zu inszenieren und daher in übertriebener Weise Rücksicht auf die Vorbehalte ihrer Partnerin gegenüber allen sozialen Beziehungen zu nehmen, die aus der Zeit vor der Eheschließung stammen und sich daher ihrer Kontrolle entziehen.<sup>2</sup>

---

her friend next door, who comes and watches television with her every afternoon. Yet how many married couples do we know who freely allow each other individual friends outside marriage, rather than the ‚double‘ friend they both know and like? Togetherness carried to extremes devours the personality of both partners and they eventually become stranded in a dual solitude. Any attempt to establish a separate identity outside marriage becomes such a struggle and makes us so unpopular with our partner that it is usually abandoned.“ – Es ist sicherlich kein Zufall, dass Robert Brain (\*1933) als Australier sein besonderes Forschungsinteresse auf die Bedeutung männlicher Freundschaft neben und in Ergänzung von Partnerschaft legte, da in Australien das Konzept der *mateship* Teil der nationalen Identität ist; auch seine Beobachtungen bei seinen Feldforschungen in Westafrika dürften dazu beigetragen haben, seinen Blick auf die soziale und emotionale Bedeutung von Freundschaftsbeziehungen (und das Problem ihrer Zurückdrängung in modernen westlichen Gesellschaften) zu lenken; William B. DEVAL: Review of Robert Brain „Friends and Lovers“, in: Humboldt Journal of Social Relations 5.2 (1978), S. 152–155.

<sup>2</sup> Charles LAMB: *A Bachelor's Complaint of the Behaviour of Married People*, in: *The London Magazine* 6.33 (1822), S. 261–264, hier: S. 263: „But if the husband be a man with whom you have lived on a friendly footing before marriage, if you did not come in on the wife's side, if you did not sneak into the house in her train, but were an old friend in fast habits of intimacy before their courtship was so much as thought on, – look about you – your tenure is precarious; before a twelve-month shall roll over your head, you shall find your old friend gradually grow cool and altered towards you, and at last seek opportunities of breaking with you. I have scarce a married friend of my acquaintance, upon whose firm faith I can rely, whose friendship did not commence *after the period of his marriage*. With some limitations they can endure that: but that the good man should have dared to enter into a solemn league of friendship in which they were not consulted, though it happened before they knew him, before they that are now man and wife ever met, this is intolerable to them. Every long friendship, every old authentic intimacy, must be brought into their office to be new stamped with their currency, as a sovereign Prince calls in the good old

Auch wenn sich seine kurze Abhandlung einschreibt in eine lange Tradition misogynen und misogamen (d.h. frauenfeindlicher und die Nachteile der Ehe herausstellender) Texte, ist es kaum ein Zufall, dass Lamb im Kontext der Frühromantik im Umfeld des Publizisten James Henry Leigh Hunt (1784–1859) schrieb, der auch mit dem Ehepaar Shelley und Lord Byron eng verbunden war. Die in ihren Auswirkungen von Lamb pointiert kritisierte Vorstellung von der Ehe als einer institutionellen, auf Dauer gestellten Form romantischer Verliebtheit erlebte um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert eine erste Konjunktur, bevor sie sich im späten 19. Jahrhundert allgemein als Norm durchsetzte.<sup>3</sup>

Ausgenommen von diesem allumfassenden Anspruch der romantischen Paarbeziehung blieb bis in die 1950er und 1960er Jahre hinein die Jugendphase. Die von wechselseitiger Zuneigung in dauerhafter Verantwortung füreinander getragene Konzeption von Liebe und Ehe ließ die annähernde Gleichaltrigkeit und soziale Gleichwertigkeit der Partner als Ideal erscheinen. Anders als im 19. Jahrhundert, als die sexuelle Initiation männlicher Jugendlicher und Heranwachsender aus dem Bürgertum durch Bordellbesuche und Liebschaften mit ‚Mädchen aus der Vorstadt‘ trotz der damit verbundenen gesundheitlichen Risiken als normal galt, mussten nun auch männliche Jugendliche der Mittel- und

---

money that was coined in some reign before he was born or thought of, to be new marked and minted with the stamp of his authority, before he will let it pass current in the world“; vgl. BRAIN: *Friends and Lovers*, S. 47. Lamb (aus dezidiert männlicher Perspektive schreibend), verweist sodann auf die verschiedenen Techniken der Ehefrauen durch missbilligende Blicke, lächerlich machende oder geringschätzige Bemerkungen eine Fortsetzung des freundschaftlichen Verkehrs aus der Zeit vor der Eheschließung zu erschweren oder unmöglich zu machen. Zur Editionsgeschichte vgl. Harry T. BAKER: *Lamb and the Periodical Essay*, in: *The North American Review* Bd. 215 = Nr. 797 (1922), S. 519–528, hier: S. 522. Ein Scan des *London Magazine* (Vol. 6, Nr. 33, Sep. 1822) ist online verfügbar (<https://catalog.hathitrust.org/Record/003909768>), der Text des Essays ist in zahlreichen online-Ausgaben leicht zugänglich.

<sup>3</sup> Niklas LUHMANN: *Liebe als Passion*, Frankfurt am Main 1982; zu den Auswirkungen auf die Sexualität in der Ehe: Christa PUTZ: *Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die „Krise der Ehe“ 1870–1930 (1800–2000 Kulturgeschichten der Moderne 3)*, Berlin 2011; zur verspäteten, aber umso intensiveren Rezeption des Modells der ‚Liebesheirat‘ in europäischen Königshäusern ab ca. 1930: Alexis SCHWARZENBACH: *Königliche Träume. Eine Kulturgeschichte der Monarchie 1789–1997*, München 2012.

Oberschicht vor einem allzu frühen Interesse für das andere Geschlecht bewahrt bleiben.<sup>4</sup>

Diese Besorgnis vieler bürgerlicher Eltern im 20. Jahrhundert wird vielleicht am prägnantesten zum Ausdruck gebracht in den mahnenden Worten der Zimmerwirtin an den von Heinz Rühmann gespielten Protagonisten im Film *Die Feuerzangenbowle* (1944), den vermeintlichen Oberstufenschüler Hans Pfeiffer, der bei ihr einziehen soll: „Was ich Ihnen noch sagen wollte: Geben Sie sich nicht mit Mädchen ab. Wir leben hier schließlich in der Stadt. Schon mancher gute Junge ist da vor der Zeit verdorben worden.“<sup>5</sup>

Emotional aufgeladene homosoziale Bindungen (romantische Freundschaften zwischen Heranwachsenden und affektive Gruppenbindungen in Jugendbünden wie Wandervogel oder Pfadfinder) wurden daher, obwohl im Kaiserreich zunächst von vielen Erziehern noch skept-

---

<sup>4</sup> Vor dem 19. Jahrhundert waren es oft die eigenen Hausangestellten gewesen, von denen erwartet wurde, dass sie sowohl dem Hausherrn sexuell verfügbar waren als auch die sexuelle Initiation seiner Söhne übernahmen. Zur Entwicklung in Frankreich im 19. Jahrhundert vgl. Cissie FAIRCHILD: *Domestic Enemies. Servants and Their Masters in Old Regime France*, Baltimore 1984, S. 192: „By the 1880s, when this transformation was complete, the sexual reorientation of the male members of the French bourgeoisie was obvious: the focus of their illicit sexual lives had shifted from the household to the brothel. The monetization of servants' work had therefore an ironic parallel in a monetization of sexual activity: just as masters now had to pay their servants for the labor they had formerly expected as a duty, they now had to pay for the sexual services that had formerly been their 'right'. For in the course of the nineteenth century the prostitute took over the sexual functions formerly performed by the female servant. It was the prostitute who now provided the sexual initiation of the young men of the elite, ceremoniously introduced to brothels in their mid-teens by doting uncles or their school fellows. In one nineteenth-century survey 47 percent of the male respondents said they had received their sexual initiation from a prostitute“; vgl. Theodore ZELDIN: *France, 1848–1945*, Bd. 1: *Ambition, Love, and Politics* (Oxford History of Modern Europe 1), Oxford 1973, S. 306, der darauf hinweist, dass an Wochenenden Bordelle in Frankreich mit Schülern überfüllt waren, da die an Panik grenzende Angst vor den negativen Folgen der Masturbation Eltern dazu veranlasste, ihren Söhnen den frühzeitigen Verkehr mit Prostituierten zu ermöglichen.

<sup>5</sup> Der Text der Dialoge des Films *Die Feuerzangenbowle* (Deutschland 1944; Regie: Helmut Weiss; Vorlage: Heinrich Spoerl: *Die Feuerzangenbowle. Eine Lausbüberei in der Kleinstadt*, Berlin 1933) ist online verfügbar unter <https://www.allreadable.com/5073cYod>.

tisch betrachtet, schon bald von den Erwachsenen gern gesehen und gefördert, jedenfalls aber für normal und altersadäquat gehalten.<sup>6</sup>

Aufgrund der seit 1968 zum Durchbruch kommenden Liberalisierung der Einstellungen zu vorehelichen sexuellen Beziehungen wandelte sich dies jedoch grundlegend: Die vorwiegend von homosozialen Beziehungen und Aktivitäten geprägte Phase zwischen Kindheit und der ersten heterosexuellen Liebesbeziehung, die für die Mittelklasse westlicher Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhundert typisch gewesen war, verkürzte sich rasch und ist aus der Biographie von Jugendlichen inzwischen weitgehend verschwunden (ebenso wie die Vorstellung einer ‚homosexuellen Phase‘ in der psychosexuellen Entwicklung von Jugendlichen).<sup>7</sup>

In den letzten Jahren scheint sich hier allerdings erneut ein Wandel anzubahnen. Zumindest hat es den Anschein, dass die jüngere Generation westlicher Gesellschaften in den letzten Jahren das Zurücktreten mann-männlicher Beziehungen hinter die Anforderungen der Paarbeziehung nicht mehr als selbstverständlichen Teil des Erwachsenwerdens betrachtet. Das in der Skaterszene der 1990er Jahre (d.h. in einem durchaus homophoben Umfeld)<sup>8</sup> entstandene Konzept der ‚Bromance‘,

---

<sup>6</sup> Ulfried GEUTER: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1113), Frankfurt am Main 1994. Zur Anwendbarkeit des Begriffsspektrums Homosozialität, Homoaffektivität, Homoerotik und Homosexualität in der Geschichtswissenschaft vgl. James M. SASLOW: Homosexuality in the Renaissance. Behavior, Identity, and Artistic Expression, in: Hidden from History. Reclaiming the Gay and Lesbian Past, hrsg. v. Martin B. Duberman/Martha Vicinus/George Chauncey, New York 1989, S. 90–105, hier: S. 97f.

<sup>7</sup> Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, hrsg. v. Gunter Schmidt (Beiträge zur Sexualforschung 69), Stuttgart 1993, S. 3; vgl. auch Gunter SCHMIDT/Dietrich KLUSMANN/Uta ZEITZSCHEL: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990, in: Zeitschrift für Sexualforschung 5.3 (1992), S. 191–218.

<sup>8</sup> Zur Homophobie in der Skaterszene vgl. z.B. das entsprechende Themenheft des *Monster Skateboard Mag* vom 05.05.2014 mit dem Beitrag von Stefan SCHWINGHAMMER: No Homo – Der problematische Umgang mit Homosexualität im Skateboarding, <https://skateboardmsm.de/longform/skateboarding-und-homosexualitaet>, und das von ihm geführte ausführliche Interview mit der Kulturanthropologin Tatjana Eggeling, <https://skateboardmsm.de/news/homophobie-im-skateboarding.html>; vgl. dazu auch

einer nicht-sexuellen, aber an emotionaler Nähe, Stabilität und Verbindlichkeit den wechselnden heterosexuellen Liebesbeziehungen der Protagonisten über- oder zumindest gleichgeordneten engen Bindung zwischen zwei Männern, hat im Kinofilm seit 2005 zunehmend Verbreitung gefunden.<sup>9</sup>

Die sich hierin andeutende zunehmende Akzeptanz enger emotionaler Bindungen auch zwischen Männern ist allerdings nicht als bruchlose Fortsetzung älterer, auf dem Ausschluss von Frauen beruhender Konzepte männlicher Freundschaft zu verstehen; vielmehr spiegelt sie eine grundsätzliche Infragestellung exklusiver Ansprüche in Paarbeziehungen und eine zunehmende Sensibilität für die Gleichberechtigung der Geschlechter.

Sieht man aber von dieser neueren, noch nicht abgeschlossenen Entwicklung ab, bleibt festzuhalten, dass auf Dauer angelegte und stark emotional aufgeladene Bindungen zwischen zwei Männern in westlichen Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts (und in vielen Bereichen bis heute) als unvereinbar mit einer heterosexuellen Grundorientierung der Akteure und jedenfalls als Infragestellung heteronormativer Prinzipien gesellschaftlicher Ordnung empfunden wurden (und werden). Die sich seit den 1990er Jahren etablierenden *queer studies* übernahmen diese Einschätzung im Grundsatz, wenn sie Elemente der Homosozialität und Homoaffektivität als subversiven Subtext deuteten, der die Heteronormativität vormoderner Texte als Fassade entlarvte.

## 2 Mann-männliche Freundschaft und Nähe in mittelalterlichen Texten

In einem auffälligen Gegensatz zu solchen Deutungen steht allerdings die Unbefangenheit, mit der literarische und historiographische Texte des Mittelalters mann-männliche Freundschaft und Nähe darstellen. In dem um 1180 entstandenen mittelhochdeutschen Versroman *Herzog*

---

Eric MIRBACH: Yes Homo – über schwule Skater und letzte Tabus, <https://www.redbull.com/de-de/yes-homo-%C3%BCber-schwule-skater-und-letzte-tabus> (2017).

<sup>9</sup> John ALBERTI: Masculinity in the Contemporary Romantic Comedy. Gender as Genre (Routledge Advances in Film Studies 24), New York 2013, S. 25–43.

*Ernst* muss der Protagonist Herzog Ernst von Bayern, im Konflikt mit seinem Stiefvater, dem Kaiser, aus dem Reich fliehen. In der Fremde vollbringt er mit seinem treuen Gefährten Wetzlar zahlreiche Heldentaten: „So manches fremde Land wurde von ihnen beiden erkundet, und in keiner / Notsituation trennten sie sich. Bis sie zuletzt durch den Tod geschieden wurden“ (*vil manic ellende / wart versouchet von in beiden, / und wurden doch nie geschieden / durch deheiner slahte nôt, / unz sie ze leste schiet der tôt*).

Der Erzählkern, um den herum sich die weitere Handlung entfaltet, ist das Motiv der ‚gefährlichen Brautwerbung‘. Das Ziel der Handlung ist durchaus heteronormativ, denn es geht um die Anbahnung einer Ehe des Protagonisten mit einer schönen und tugendhaften Prinzessin. Die Handlung selbst aber ist fast vollständig homosozial strukturiert, denn um die Braut zu bekommen, muss der Held zahlreiche Abenteuer bestehen, was ihm aber ohne die tatkräftige Unterstützung und treue Zuneigung seines Gefährten nicht möglich wäre.

In Grippia, einer von Menschen mit Kranichschnäbeln bewohnten und jeglichen Luxus bietenden Stadt, stellen Herzog Ernst und sein Gefährte Wetzlar fest, dass die heidnischen Kranichmenschen eine christliche indische Prinzessin entführt haben, die ihren König heiraten soll.

Sie betreten gemeinsam ein Schlafzimmer, das schon als prachtvolles Brautgemach hergerichtet ist, entspannen sich in den reichhaltig ausgestatteten Bädern und legen sich dann gemeinsam in das bereitstehende (Ehe-)Bett. Als sie wieder aufwachen, ist wertvolle Zeit verloren; die Prinzessin, die Ernst hätte heiraten können, kommt beim Versuch der Befreiung zu Tode.

Erkennbar wird hier das Motiv des *verligen* aufgegriffen, wie es uns im Verhalten des Protagonisten im *Erec* Hartmanns von Aue entgegentritt, nachdem er Enite, die Tochter eines verarmten Grafen, als Braut heimgeführt und geheiratet hat. Nach der Eheschließung gibt er sich so sehr der Liebe zu seiner jungen Frau hin, dass er sich gänzlich aus der Hofgesellschaft zurückzieht und sogar seine Pflichten als Herrscher vernachlässigt. Es ist ein im Kern heterosexuelles und durchaus erotisch

konnotiertes Motiv: Der Protagonist verbringt die Tage mit seiner Geliebten/Ehefrau im Bett, anstatt seinen Ruf und den Ruhm seiner Gefährten durch Heldentaten zu vermehren.<sup>10</sup>

Die Eheähnlichkeit der Beziehung zwischen Herzog Ernst und Wetzlar ist vor allem in der neueren, an Genderfragen und queeren Subtexten interessierten Literaturwissenschaft deutlich herausgearbeitet worden. In dieser Sicht erscheint das gemeinsame Schlafen des Protagonisten und seines Gefährten in dem für die Hochzeitsnacht des Königs von Grippia vorbereiteten Doppelbett geradezu als eine „Männerhochzeit“.<sup>11</sup> Aber auch schon im 19. Jahrhundert war Gustav Benjamin Schwab (1792–1850) und Karl Simrock (1802–1876), die 1836 und 1847 ansonsten sehr detailgetreue Nacherzählungen des Textes in einer für ein breiteres Publikum verständlichen Sprache veröffentlichten, offenbar aufgefallen, dass die Szene bei ihren Leser\*innen Anstoß erregen könnte. Um unerwünschte sexuell-erotische Konnotationen zu vermeiden, ersetzten sie das Doppelbett des mittelalterlichen Textes durch zwei nebeneinanderstehende Betten.

Die hier erkennbar werdende Vermeidung allzu großer mann-männlicher Nähe und Intimität aufgrund möglicher Zweideutigkeit war jedoch im frühen 19. Jahrhundert durchaus neu. Noch 1795 inspirierte das nach der Trausnitzer Sühne vom 13.03.1325 im Münchener Vertrag am 05.09.1325 vereinbarte Doppelkönigtum Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Bayern Schiller zu seinem Gedicht *Deutsche Treue*:

Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an  
wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,  
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,  
da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

---

<sup>10</sup> Volker HONEMANN: „Erec“. Von den Schwierigkeiten einen mittelalterlichen Roman zu verstehen, in: Germanistische Mediävistik, hrsg. v. Volker Honemann/Thomas Tomašek (Münsteraner Einführungen. Germanistik 4), Münster / Hamburg / London 1999, S. 89–122, hier: S. 107

<sup>11</sup> Seraina PLOTKE: Lücken und Leerstellen – Explorative Erprobungen gleichgeschlechtlicher Beziehungsmodelle im ‚Herzog Ernst B‘, in: Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive, hrsg. v. Ingrid Bennewitz / Jutta Eming / Johannes Traulsen, Göttingen 2019, S. 75–90.



Anders als spätere Generationen waren Friedrich Schiller (und die Leser\*innen, an die er sich richtete) im Jahr 1795 offenbar noch immer in der Lage, intuitiv zu erfassen, welchen Ausweg Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne 1325 aus dem Thronstreit gefunden hatten, der seit der Doppelwahl von 1314 die Fürsten des Reiches entzweite. Während der 1315 mit einer Reihe unmittelbar aufeinander folgender verregneter Sommer plötzlich einsetzende Klimawandel und die aus dem Ende der hochmittelalterlichen Warmzeit resultierenden Hungersnöte, wirtschaftlichen Krisen und sozialen Verwerfungen die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten, blockierten sich die beiden Könige wechselseitig (der eine unterstützt von der Mehrheit der Reichsfürsten, der andere trotz militärischer Unterlegenheit und langer Gefangenschaft nach der Schlacht bei Mühldorf am 28.09.1322 im Spiel gehalten durch die entschiedene Ablehnung seines Gegenspielers seitens des Papstes).

Umso mehr beeindruckte es die Zeitgenossen, dass Ludwig der Bayer seinem militärisch geschlagenen Gegenspieler nach langer Gefangenschaft im Gegenzug zur Anerkennung seines Königtums Teilhabe an der Herrschaft in Form eines Doppelkönigtums anbot. Die wechselseitige Anerkennung als gemeinsam herrschende Könige war eine in der Geschichte des mittelalterlichen Reiches einzigartige Konstruktion, obwohl es durchaus das Vorbild der Königserhebung „zu Lebzeiten des Vaters“ (*vivente patre*) gab (d.h., wenn ein zum Romzug aufbrechender König seinen meist noch minderjährigen Sohn zur Sicherung der Nachfolge bereits zum römischen König erheben ließ).<sup>12</sup>

Auch im Fall des Doppelkönigtums Ludwigs und Friedrichs war absehbar, dass der ungewöhnliche Zustand, dass zwei gekrönte römi-

---

<sup>12</sup> Klaus VAN EICKELS: Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002, S. 372–374; vgl. Martin CLAUSS: Ludwig IV. und Friedrich der Schöne, in: Die Königserhebung Friedrichs des Schönen im Jahr 1314, hrsg. v. Matthias Becher / Harald Wolter-von dem Knesebeck, Wien 2017, S. 255–270; Marie-Luise HECKMANN: Das Doppelkönigtum Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Bayern (1325–1327). Vertrag, Vollzug und Deutung im 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 109 (2001), S. 53–81.

sche Könige das Reich gemeinsam regierten, nicht von langer Dauer sein würde: Ludwig der Bayer war eindeutig der stärkere Partner und es war absehbar, dass er (nun da der Thronstreit im Reich gelöst war) sehr bald danach streben würde, seine überlegene Stellung durch den Erwerb der Kaiserkrone herauszustellen. Es handelte sich also um eines der im Mittelalter zahlreichen Beispiele für ‚gewährte Gleichrangigkeit‘ als einer für beide Seiten gesichtswahrenden Lösung eines Konfliktes.

Formal aber wurde die gemeinsame Herrschaft Ludwigs des Bayern und Friedrichs des Schönen als vollkommene Gleichrangigkeit und Eintracht der beiden zudem eng miteinander verwandten und gemeinsam am Wiener Hof aufgewachsenen Thronprätendenten inszeniert. Entsprechend überschwänglich lobt Peter von Zittau (1275–1339) das Doppelkönigtum in einem zeitnah (jedenfalls vor der Kaiserkrönung Ludwigs am 17.01.1328) entstanden Teil seiner bis 1338 reichenden *Chronica Aulae Regiae*: „Bis heute essen diese beiden Fürsten, die sich Könige nennen, miteinander, trinken miteinander, schlafen gemeinsam und sind eins in friedentiftenden Worten“.<sup>13</sup>

Die Eheähnlichkeit der hier herausgestellten ‚Gemeinschaft von Tisch und Bett‘ störte die Zeitgenossen offenbar nicht, sondern erscheint als Beweis von Nähe und Vertrauen. Um herauszustellen, dass aus seiner Sicht Friedrich den Schönen die Schuld am Thronstreit von 1314 traf, legt ihm Johannes von Viktring in seinem Anfang der 1340er Jahre entstandenen *Liber certarum historiarum* die Zusage in den Mund, nicht selbst gegen Ludwig nach der Krone des Reiches streben zu wollen. Anders als er selbst habe Ludwig dazu die Mittel. Dieses in der Folge gebrochene Versprechen habe er gegeben, als beide nach der Niederlage Friedrichs in der Schlacht bei Gammelsdorf (09.11.1313) in Salzburg Friedensgespräche führten, und zwar „während sie miteinander in einem Bett lagen“ (*dum cubarent in uno lecto*), was den Friedrich dem Schönen unterstellten Vertrauensbruch umso deutlicher hervortreten lässt (und zugleich erklärt, warum der angebliche Verzicht Fried-

---

<sup>13</sup> PETER VON ZITTAU: *Chronicon Aulae Regiae* (Fontes rerum Austriacarum. Scriptores 8; ed. Loserth), Kap. 15, S. 433.

richs auf eine eigene Kandidatur nicht vor Zeugen oder formalisiert verschriftlicht wurde).<sup>14</sup>

Für Johannes von Viktring steht dementsprechend im weiteren Verlauf weniger das im Münchener Vertrag vereinbarte Doppelkönigtum, sondern die vorausgehende Unterwerfung Friedrichs in der ‚Trausnitzer Sühne‘ im Vordergrund. Auch diese aber wird in die Form einer engen, auf gewährter Gleichrangigkeit beruhenden persönlichen Bindung inszeniert. Durch gemeinsamen Kommunionempfang in Gestalt einer einzigen zwischen beiden geteilten Hostie und durch den Friedenskuss seien beide fest miteinander verbunden (wörtlich: „zusammengeklebt“) worden wie im Alten Testament David und Jonathan (*conglutinantur ad invicem duo sicut quondam Ionathas et David*).<sup>15</sup>

In idealisierter Überhöhung tritt uns die dezidiert eheähnlich konstruierte, aber nicht in Konkurrenz zur heterosexuellen Ehe tretende Freundschaft zwischen zwei Männern in der Geschichte *Amicus und Amelius* entgegen, die vom späten 11. Jahrhundert bis in die Frühe Neuzeit hinein immer wieder neu auf Latein und in den Volkssprachen erzählt wurde: Der Sohn eines Grafen und der Sohn eines Ritters werden gemeinsam getauft. Sie bleiben ein Leben lang zusammen und fallen gemeinsam in der Schlacht. Aufgrund ihrer Treue zueinander (die aber Ehe und Familiengründung beider nicht ausschließt) werden sie sogleich nach ihrem Tod als Heilige verehrt. Zwei Kirchen beanspruchen ihre Reliquien, aber durch ein Wunder werden ihre Körper in einem Grab wieder zusammengeführt.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> JOHANNES VON VIKTRING: *Liber certarum historiarum* (MGH SRG 36; ed. Schneider), Kap. 9, S. 59.

<sup>15</sup> Das Bündnis zwischen David und Jonathan erschien Johannes von Viktring sicherlich auch deshalb als geeignete alttestamentliche Referenz, weil es sich auch hier um einen eindeutigen Fall ‚gewährter Gleichrangigkeit‘ handelte. David ist der von Gott auserwählte zukünftige König. Jonathan muss daher, obwohl alle ihn als den Sohn König Sauls für den legitimen Thronfolger halten, seinen Anspruch auf die Königsherrschaft zurückstellen, bevor David ihm und seinen Nachkommen einen Ehrenplatz an seinem Hof zusichern kann. Zur Exegese der David und Jonathan-Erzählung im Alten Testament s.u. Anm. 41.

<sup>16</sup> Klaus VAN EICKELS: Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 378; zu den *Amicus-Amelius*-Erzählungen vgl. Lena OETJENS: *Amicus und Amelius im europäischen Mittelalter. Erzählen von Freundschaft im Kontext der Roland-Tradition. Texte und*

### 3 Was trennt uns von der Vormoderne?

Gleich mehrere Wendepunkte in der Wahrnehmung von geschlechtlicher Differenz und sexuellem Begehren in der westlichen Moderne trennen uns von der Selbstverständlichkeit, mit der vormoderne Kulturen (und nicht-westliche Kulturen bis heute oder bis zur ihrer Überformung durch westliche Einflüsse in den letzten Jahren) mann-männliche Nähe und Intimität in die soziale Konstruktion, d.h. in ihre Vorstellungen und ihre Praktiken personaler Bindungen integrierten.

Als erster Wendepunkt ist der grundlegende Wandel der Wahrnehmung der Geschlechterdichotomie um 1800 hervorzuheben. Die Frau wird nicht mehr als defizienter Modus des Mannes wahrgenommen, sondern man begann, den Geschlechtern ihrer Natur nach grundsätzlich unterschiedliche und in ihrer Gegensätzlichkeit komplementäre Fähigkeiten zuzuschreiben. Der Frau wurde nunmehr die Aufgabe zugewiesen, den seiner Natur nach rohen, wilden und ungeschlachten Mann durch ihre Liebe zu veredeln.

Bis dahin war die Frau vor allem als unvollkommener Mann wahrgenommen worden. Dies wirkt auf den ersten Blick frauenverachtend, bedeutete aber vor allem, dass man an Frauen geringere Erwartungen haben sollte. Der Frauen zugeschriebene Handlungsspielraum wurde durch dieses Wahrnehmungsmuster nach oben nicht begrenzt. Die Spitzenposition der himmlischen Hierarchie der Heiligen wurde durch die Jungfrau und Gottesmutter Maria besetzt und für eine Frau auf Erden gab es kaum ein größeres Lob, als sie als eine „Frau von männlichem Geist/Charakter“ (*femina virilis animi*) zu bezeichnen. Die neue Wertschätzung für die Frau engte aber ihren Handlungsspielraum auf die Bereiche ein, für die der Frau eine besondere Befähigung zugeschrieben wurde. Frauen, die in als männlich geltende Bereiche vordringen wollten, mussten dagegen damit rechnen, als ‚unweiblich‘ abgewertet zu werden.

---

Untersuchungen (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 145), Wiesbaden 2016; Silke WINST: *Amicus und Amelius. Kriegerfreundschaft und Gewalt in mittelalterlicher Erzähltradition*, Berlin 2009.

Für die heterosexuelle Liebe bedeutete dieser Wandel eine starke Aufwertung: Weit über die bereits zuvor anerkannten Funktionen der Ehe (Fortpflanzung und Vermeidung von Unzucht) hinaus galt die Liebe zwischen Mann und Frau nun als notwendig für die vollkommene Entfaltung der Persönlichkeit beider Partner. Während im Mittelalter die Annäherung von Ehe und Minne an die Lehensbeziehung zwischen Herr und Vasall dazu diente, die Paarbeziehung zwischen Mann und Frau aufzuwerten und sie ihrer bloßen Orientierung auf die Erzeugung von Nachkommen und Kanalisierung der fleischlichen Begierden zu entheben, erhielt die auf Dauer angelegte wechselseitige Hingabe von Mann und Frau aneinander nun einen Eigenwert, der sie (ähnlich wie die sakramentale Aufladung der Ehe in der scholastischen Theologie) mit gleichgeschlechtlichen Beziehungen jeder Art vollkommen inkomensurabel machte.

Der zweite Wendepunkt betrifft den Wandel der Wahrnehmung des sexuellen Begehrens um 1900. Vom späten 19. Jahrhundert an galt es nicht mehr als eine von außen kommende Versuchung, der es zu widerstehen gilt, sondern als Kernbereich der menschlichen Persönlichkeit. Das sexuelle Begehren des Menschen gewann eine soziale Relevanz, die es zuvor nicht gehabt hatte, da durch die fortschreitende Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz bei gleichzeitig rascher Zunahme abhängiger Beschäftigung die Ehe von vielen ihrer sozio-ökonomischen Funktionen entlastet wurde. Ein Bauer, Handwerker oder Kaufmann, der im 19. Jahrhundert eine Frau suchte, konnte nicht einfach seiner romantischen Verliebtheit oder seinen sexuellen Präferenzen folgen, sondern hatte zugleich eine Stelle mit klarem Anforderungsprofil in seinem Familienbetrieb zu besetzen. Hatte zuvor die Fähigkeit im Mittelpunkt gestanden, unerlaubten Versuchungen zu widerstehen, ermöglichte die Entkoppelung von Erwerbsarbeit und Privatleben eine bis dahin nicht vorstellbare emotionale Aufladung der Ehe, die nun als eine auf Dauer gestellte und rechtlich abgesicherte Steigerung sexuell-erotisch motivierter Verliebtheit erschien.

Romantische Liebe, seit dem Mittelalter bekannt als literarisches Motiv mit meist unglücklich-tragischem Ausgang aufgrund des Schei-

terns der Beziehung an der gesellschaftlichen Realität, wurde nun zunehmend zu einer Erfahrung, die jeder Mensch möglichst genau einmal im Leben und jedenfalls mit erfolgreichem Ausgang machen wollte. Nur noch die auf wahrer Liebe beruhende Ehe galt als geglückter Lebensentwurf. Da arrangierte Ehen (außerhalb von Adel und Großbürgertum und selbst dort zunehmend weniger) als kaum mehr akzeptabel galten, setzte die Eheanbahnung nun notwendig ein von echter und tiefempfundener Verliebtheit getragenes Werben des Mannes um die Zuneigung der Frau voraus.

Damit aber wurde nun plötzlich auch die sexuelle Orientierung zu einer sozial relevanten Tatsache. Der homosexuelle Mann, der diesen emotionalen Anforderungen nicht gewachsen war, erschien nun als der notwendigerweise unverheiratet bleibende und damit familiär wie sozial nicht eingebundene Außenseiter. Gleichzeitig füllten sich die Wartezimmer der Ärzte mit Männern, die deshalb unter ihrer sexuellen Orientierung litten, und lieferten der sich als Disziplin etablierenden Psychologie und Psychiatrie eine Fülle von Fallgeschichten, aus denen heraus die begriffliche Dichotomie von Homo- und Heterosexualität zunächst im medizinischen Diskurs entstand, bevor sie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (zunächst in Deutschland im Zuge des Eulenburgskandals von 1906/07) zum allgemein verbreiteten Wissen und selbstverständlichen Deutungsmuster für die Kategorisierung menschlicher Sexualität wurde.

Erst in den späten 1960er Jahren kam es zur dritten großen Wende in der Wahrnehmung sexuellen Begehrens und Handelns in der westlichen Welt. Die ökonomischen Möglichkeiten der Jahre des Nachkriegsbooms begünstigten zwar schon zuvor die wachsende Unabhängigkeit der Jugendlichen und der Frauen von ihren Familien; äußerlich aber waren die vom Ost-West-Konflikt geprägten 1950er Jahre in den meisten westlichen Staaten von einer Verstärkung traditioneller Restriktionen geprägt. Gegen als deviant empfundene Jugendkulturen und als sozial destabilisierend wahrgenommene Auswirkungen der Frauenemanzipation wurden im öffentlichen Diskurs Familienwerte und die Rückbesinnung auf tradierte Werte in den Vordergrund gerückt. In den USA und

England kam es in den 1950er Jahren zu einer regelrechten Verfolgungsjagd auf homosexuelle Männer. Im Juli 1960 wurde die französische Regierung ermächtigt, auf dem Verordnungsweg ohne Beteiligung des Parlaments gegen die „sozialen Missstände“ (*fléaux sociaux*) Alkoholismus und Prostitution vorzugehen. Nach nur kurzer Diskussion wurde auf Antrag eines konservativen katholischen Abgeordneten aus Lothringen ohne Widerrede auch ‚Homosexualität‘ hinzugefügt (*Ammendement Mirguet*).<sup>17</sup> Zwar kam es in Frankreich zu keiner Welle von Verfolgungen wie zuvor in Großbritannien und den USA, jedoch zu einer deutlichen Verschärfung des Strafrechts, da in der Folge durch ein erst 1980

---

<sup>17</sup> In der Sitzung der Assemblée nationale vom 18.07.1960 wurde über ein Gesetz beraten, das die Regierung ermächtigen sollte per Dekret (also ohne parlamentarische Beratung) Gesetze gegen gewisse soziale Missstände (insb. Alkoholismus und Prostitution) zu erlassen. Die Debatte betraf vor allem das Recht der Wein- und Obstbauern, abgabefrei selbst überschüssiges Obst und Wein zu hochprozentigem Alkohol zu destillieren. Einige wenige Redner verwiesen auch auf die Ineffizienz eines Verbotes der Prostitution. Als Einzelantrag brachte der sonst parlamentarisch weder vorher noch später besonders hervorgetretene gaullistische Abgeordnete Paul Mirguet (Departement Moselle) den Ergänzungsantrag (*ammendement*) ein, Homosexualität ausdrücklich in die Liste der zu bekämpfenden *fléaux sociaux* aufzunehmen. Der Antrag kam erst nach Mitternacht zur Aussprache und erregte Heiterkeit (*rires*) bei vielen Abgeordneten, offenbar weil man es für unangemessen hielt, dass eine Frau als Berichterstatterin des Parlamentsausschusses dazu Stellung nehmen musste. Sowohl der gaullistische Gesundheitsminister als auch die gleichfalls gaullistische Berichterstatterin Marcelle Devaud verhielten sich neutral, indem sie darauf verwiesen, dass die beantragten Maßnahmen gegen die Prostitution auch die männliche Prostitution erfassten. Mirguet erhielt seinen Antrag jedoch aufrecht, da er Homosexualität an sich (und nicht nur männliche Prostitution) explizit als Problem benannt wissen wollte. Das *ammendement* wurde ohne weitere Stellungnahme oder Gegenrede angenommen; Journal officiel 1960, Nr. 51: Assemblée nationale, Compte-rendu intégral des débats de la 60e session (18.07.1960), S. 1981, online verfügbar: <http://archives.assemblee-nationale.fr/1/c/ri/1959-1960-ordinaire2/060.pdf>. – Bemerkenswert ist die Ähnlichkeit der Umstände zur Verabschiedung des englischen *Labouchere Amendment* von 1885, als gleichfalls in einer Nachtsitzung des Parlaments von einem politisch eher marginalen Abgeordneten spontan ein wenig klar bestimmter Antrag auf strafrechtliche Sanktionierung von *acts of gross indecency* zwischen Männern eingebracht und ohne größere Diskussion an ein Gesetz, das eigentlich gegen Mädchenhandel und Prostitution gerichtet war (*for the Protection of Women and Girls [and] Suppression of Brothels*), angehängt wurde, so dass fortan in Großbritannien bis 1967 jegliche homosexuelle Handlungen unter Männern (und nicht mehr nur *sodomy*, wie zuvor aufgrund des *Buggery Act* von 1533) unter Strafe standen; F. Barry SMITH: Labouchere's Amendment to the Criminal Law Amendment Bill, in: Australian Historical Studies 17 (1976), S. 165–173.

aufgehobenes Dekret das Strafmaß für alle sexuellen Vergehen verdoppelt wurde, wenn die Tat in Form einer gleichgeschlechtlichen Handlung begangen wurde.<sup>18</sup>

In den Jahren um und nach 1968 setzte sich dann aber überall in der westlichen Welt sehr rasch die Wahrnehmung von sexueller Selbstbestimmung und Handlungsfreiheit als essentiell für die Selbstentfaltung des Individuums durch (und wurde zu einem bis heute oft herangezogenen Marker für Freiheit und Liberalität einer Gesellschaft).

Für die Bundesrepublik Deutschland zeigt sich dies besonders deutlich in der Strafrechtsreformdebatte, die mit der Einsetzung der Großen Strafrechtskommission zur Vorbereitung eines neuen Strafgesetzbuches 1954 begann. Noch bis in die frühen 1960er Jahre hinein stemmten sich die tonangebenden Akteure mit Forderungen nach Beibehaltung und Verschärfung des Sexualstrafrechts gegen die Liberalisierung und Individualisierung der sozialen Praxis, die sich hinter der konservativ-restaurativen Fassade der Nachkriegsjahre anbahnte. In den späten 1960er Jahren aber setzte sich sehr rasch die Auffassung durch, dass allein die Konsensualität als Maßstab für die strafrechtliche Beurteilung sexuellen Handelns geeignet sei (und nicht mehr, wie zuvor, die Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung).

Das Ausmaß dieser plötzlichen Veränderung wird deutlich, wenn man den ‚Regierungsentwurf‘ für ein neues Strafgesetzbuch von 1962 mit dem ‚Alternativentwurf‘ vergleicht, den eine Arbeitsgemeinschaft führender Strafrechtsexperten 1966 vorlegte und der sich (obwohl ohne Auftrag von Regierung und Parlament entstanden) in der Großen Strafrechtsreform von 1969/1973 rasch durchsetzte.<sup>19</sup> War Vergewaltigung

---

<sup>18</sup> Zur Entwicklung in Frankreich nach 1945 insgesamt vgl. ausführlich Julian JACKSON: *Living in Arcadia. Homosexuality, politics, and morality in France from the liberation to AIDS*, Chicago 2009; Julian JACKSON: *Sex, Politics and Morality in France, 1954–1982*, in: *History Workshop Journal* 61 (2006), S. 77–102; vgl. auch Malick BRIKI: *Psychiatrie et homosexualité. Lectures médicales et juridiques de l’homosexualité dans les sociétés occidentales de 1850 à nos jours* (Thesis), Besançon 2009.

<sup>19</sup> Im September 1967 brachte der Heidelberger Strafrechtler Karl LACKNER, *Der Alternativentwurf und die praktische Strafrechtspflege*, in: *JuristenZeitung* 22 (1967), S. 513–522, hier: S. 513, das Ausmaß der Polarisierung der Debatte und die Abruptheit der sich anbahnenden Wende ironisierend-überspitzt auf den Punkt: „Das letzte Jahrzehnt der



zuvor vor allem als Entehrung einer zuvor unbescholtenen Frau bestraft worden, galt als geschütztes Rechtsgut nun die sexuelle Selbstbestimmung<sup>20</sup> (seit 1997 nach dem Willen des deutschen Gesetzgebers sogar

---

öffentlichen Auseinandersetzung um die Strafrechtsreform bietet ... kein erfreuliches Bild. Schon der frühere Bundesjustizminister Fritz Schäffer hat es bedauerlicherweise für richtig gehalten, im Zusammenhang mit der ersten Veröffentlichung des Regierungsentwurfs eines neuen Strafgesetzbuches im Jahre 1960 von einem ‚Jahrhundertgesetz‘ zu sprechen. Inzwischen wissen wir aber, daß dieser Jahrhundertentwurf ‚verstaubt, kleinbürgerlich, moraltriefend, an vielen Stellen verlogen‘, kurz, dass er ein Entwurf von ‚vorgestern‘ ist, dem 14 mutige Strafrechtslehrer eine zukunftsweisende Alternative entgegengesetzt haben“; vgl. Luís GRECO / Benjamin ROGER: Strafrechtsreform als Wissenschaft – zum 50-jährigen Jubiläum des Alternativ-Entwurfs eines Strafgesetzbuches 1966, in: JuristenZeitung 71 (2016), S. 1125–1133.

<sup>20</sup> Dagegen hatte der Bundesgerichtshof noch 1955 einer Entscheidung in einem Vergewaltigungsfall als Leitsatz zugrunde gelegt: „Wenn eine Frau dem Verlangen eines Mannes nach Geschlechtsverkehr lediglich mit Worten, sei es auch ‚eindeutig‘, widerspricht, sich aber gegen dieses Ansinnen nicht außerdem körperlich wehrt, so wird der Mann in aller Regel annehmen und annehmen dürfen, daß sie trotz des geäußerten Widerspruchs mit seinem Vorhaben letzten Endes einverstanden ist. Denn soweit sie ... das nötige Verständnis für das Wesen des in Betracht kommenden Vorganges hat und nicht nur die Bedeutung der Tat als einer unzüchtigen Handlung zu begreifen, sondern auch Wesen und Bedeutung der Geschlechtsehre zu erkennen vermag, müßte in diesem Einverständnis mit dem Vorhaben des Mannes eine Einwilligung in die sonst darin liegende Ehrverletzung gesehen werden ... Ein 16 1/2-jähriges Mädchen von durchschnittlicher geistiger Entwicklung pflegt zu wissen, daß der außereheliche Geschlechtsverkehr die Preisgabe der geschlechtlichen Ehre bedeutet (vgl. RG DStR 1938, 391)“; Bundesgerichtshof, Urteil vom 13.10.1955, Az.: 1 StR 359/55 – Rechtsmittel, online verfügbar: <https://research.wolterskluwer-online.de/document/78a9b5ea-c7db-466c-9663-aec96d8a6fac>. Die Vorstellung, dass Frauen sich lediglich ‚zieren‘, wenn sie beharrlich und wiederholt mit eindeutigen Worten den Geschlechtsverkehr ablehnen oder sogar körperlich Widerstand leisten, findet sich bis in die späten 1970er Jahre und teilweise darüber hinaus in bundesdeutschen Gerichtsurteilen, die sexuell übergriffige Männer vom Vorwurf der Vergewaltigung freisprachen; Alisa SCHAPIRA: Die Rechtsprechung zur Vergewaltigung – über die weit gezogenen Grenzen der erlaubten Gewalt gegen Frauen, in: Kritische Justiz 10.3 (1977), S. 221–241; weitere Hinweise und ein Überblick über die Rechtsentwicklung bietet die Seite: <https://frauenmediatum.de/neue-frauenbewegung/vergewaltigung/>. Die Definition der Notzucht/Vergewaltigung als ‚Schändung‘ (d.h. als Verletzung der weiblichen Ehre) einer zuvor unbescholtenen Frau, hatte in der Vormoderne und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts durchaus einen sozialen Sinn, da in einer Gesellschaft, die weibliche Ehre mit geschlechtlicher Integrität gleichsetzte, der Verlust eben dieser Ehre als soziales Todesurteil zu betrachten war. Wenn eine Frau, von der man wusste oder glaubte, dass sie sich von einem Mann zur Unzucht hatte missbrauchen lassen, alle Chancen auf eine angesehene Existenz verlor, war die Bestrafung des Vergewaltigers zugleich eine wenigstens partielle Wiederherstellung der Ehre der vergewaltigten Frau, da es ihr im Prozess

innerhalb der Ehe – ein tiefgreifender Wandel, dessen Tragweite man nur ermessen kann, wenn man bedenkt, dass der Bundesgerichtshof noch 1966 entschieden hatte, es gehöre zu den aus der „ehelichen ... Opferbereitschaft“ erwachsenden Pflichten der Ehefrau, ihrem Mann jederzeit die Beiwohnung zu gestatten, ohne dabei Widerwillen zu zeigen, selbst wenn sie solchen empfinde).<sup>21</sup>

Während Gewaltanwendung und Missbrauch von Minderjährigen oder Abhängigen nun strenger bestraft wurden, entfiel die Strafbarkeit für konsensuale sexuelle Handlungen. Gestrichen wurde der ‚Kuppelei-paragraph‘ (§ 180 und 181), demzufolge Eltern, Hotelbesitzer und andere, die unverheirateten heterosexuellen Paaren Gelegenheit zum Geschlechtsverkehr boten, mit Zuchthaus oder Gefängnis zu bestrafen waren; der §175 des Strafgesetzbuches, der homosexuelle Handlungen

---

ermöglicht wurde, öffentlich zu beweisen, dass sie sich nicht freiwillig einem Mann hingegeben hatte, ohne mit ihm verheiratet zu sein; Mona DERTINGER: Mutter, Gattin, Mörderin. Eine Untersuchung zu Weiblichkeit und weiblicher Kriminalität in Recht und Literatur (Diss. phil.), Heidelberg 2017 (<https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/24092/>), S. 186; Ute FREVERT: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne (Beck'sche Reihe 1100), München 1995, S. 173 und 195. Für viele vergewaltigte Frauen hatte die Definition der Notzucht als Schändung der weiblichen Ehre jedoch erhebliche Nachteile. Sie mussten den Beweis erbringen, sich mit allen Kräften gegen die Vergewaltigung gewehrt zu haben, und sie konnten überhaupt nur dann den Schutz der Gerichte anrufen, wenn sie als zuvor ‚unbescholten‘ galten, d.h. nicht zuvor freiwillig (aus Liebe oder gegen Geld) mit einem Mann geschlechtlich verkehrt hatten. Noch Anfang der 1920er Jahre wurden mehrere junge Männer in Norddeutschland vom Vorwurf der gemeinschaftlichen Vergewaltigung einer jungen Frau während einer Bootsfahrt auf eine abgelegene Insel freigesprochen, da sie vorbrachten, die junge Frau habe wenige Wochen zuvor freiwillig Geschlechtsverkehr mit einem von ihnen gehabt. Zur Einschränkung des Schutzes auf unbescholtene, ehrbare Frauen vgl. Isabel KRATZER-CEYLAN: Finalität, Widerstand, „Bescholtenheit“. Zur Revision der Schlüsselbegriffe des §177 StGB (Schriften zum Strafrecht 274), Berlin 2015.

<sup>21</sup> Der 4. Zivilsenat des Bundesgerichtshofes entschied 1966 in einem mehr als zehn Jahre zurückreichenden Scheidungsverfahren: „Die Frau genügt ihren ehelichen Pflichten nicht schon damit, dass sie die Beiwohnung teilnahmslos geschehen lässt. Wenn es ihr infolge ihrer Veranlagung oder aus anderen Gründen, zu denen die Unwissenheit der Eheleute gehören kann, versagt bleibt, im ehelichen Verkehr Befriedigung zu finden, so fordert die Ehe von ihr doch eine Gewährung in ehelicher Zuneigung und Opferbereitschaft und verbietet es, Gleichgültigkeit oder Widerwillen zur Schau zu tragen“; BGH, Urteil vom 02.11.1966–IV ZR 239/65, online verfügbar: <https://openjur.de/u/270402.html>.

unter Männern mit Strafe bedroht hatte, wurde 1969/1973 zu einem reinen Jugendschutzparagraphen (und entfiel 1994 im Zuge der Rechtsangleichung nach dem Einigungsvertrag durch die Festlegung einer einheitlichen Schutzaltersgrenze von 16 Jahren für hetero- wie homosexuelle Handlungen).

Drei wesentliche Unterschiede also erschweren westlichen Historiker\*innen des 21. Jahrhunderts das intuitive Verständnis der Wahrnehmung und Beurteilung sexuellen Begehrens und Handelns in der Vormoderne:

- a) die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fehlende Unvergleichbarkeit der Ehe mit anderen auf Liebe und Treue beruhenden personalen Bindungen;
- b) die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts fehlende Vorstellung, dass jeder Mensch eine sexuelle Orientierung hat und dass diese zum Kernbereich seiner Persönlichkeit gehört;
- c) der bis etwa 1968 erkennbare Vorrang der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung vor der Entfaltung und sexuellen Selbstbestimmung des Einzelnen.

Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Interpretation zentraler Texte. Die Bewertung sexueller Handlungen unabhängig von der zugrundeliegenden Motivation der Beteiligten zeigt sich bereits in den bis heute von konservativen Katholik\*innen und fundamentalistischen Protestant\*innen gerne zitierten Versen des Alten Testaments:

Lev 18,22: Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau; es ist ein Gräuelt.

Lev 20,13: Wenn jemand bei einem Manne liegt wie bei einer Frau, so haben sie getan, was ein Gräuelt ist, und sollen beide des Todes sterben; Blutschuld lastet auf ihnen.

Außer Betracht bleiben soll hier zunächst die theologisch grundlegende und auch kirchengeschichtlich nicht leicht zu beantwortende Frage, warum gerade diese Bestimmung auf für die aus Glauben gerecht gemachten und daher nicht mehr auf das Gesetz vertrauenden Christen weiterhin gültig sein sollten, obwohl die meisten anderen Bestimmun-

gen des Buches Leviticus (darunter auch zahlreiche weitere ‚Gräuel‘) als aufgehoben gelten.

Zu betrachten ist zunächst der Wortlaut der Bestimmung und die Frage, ob die in allen modernen Übersetzungen zu findende Bestimmung „bei einem Manne liegen wie bei der Frau“ den hebräischen Urtext, die in der Antike für das Verständnis maßgebliche griechische Übersetzung der Septuaginta und die für das westliche Mittelalter allein ausschlaggebende Vulgata, angemessen wiedergibt. Anders als das deutsche Wort „Mann“ bedeutet sowohl das hebräische *zākār* (זָכָר) als auch das griechische *arsenos* (ἄρσενος) als auch das lateinische *masculus* eindeutig ein männliches Wesen, unabhängig von seinem Alter. Es erscheint daher im Alten Testament vor allem dort, wo Kinder männlichen Geschlechts und männliche Sklaven oder auch männliche Jungtiere ausdrücklich mitgemeint sind (z.B. beim Gebot der Beschneidung am achten Tag nach der Geburt, beim Gebot der Zahlung einer Kopfsteuer ab dem ersten Monat nach der Geburt oder beim Gebot ein unversehrtes Lamm zu opfern).<sup>22</sup>

Dies ist für die Interpretation der Textstelle durchaus wichtig, denn gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen kamen im Umfeld des alttestamentlichen Volkes Israel vor allem in Form von Knabenliebe (modern gesprochen: sexueller Missbrauch Minderjähriger) und sexueller Ausbeutung von Sklaven (modern gesprochen: sexueller Missbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses) vor. Da die Vorschriften des sog. ‚Heiligkeitsgesetzes‘ (Lev 17–26) und insbesondere die in Lev 18 ausgesprochenen sexuellen Verbote ausdrücklich darauf zielen, das Volk Gottes von den heidnischen Völkern Ägyptens und Kanaans zu unterscheiden (Lev 18,3 und 18,24), ist davon auszugehen, dass auch die Vorschrift Lev 18,22 und 20,13 spiegelbildlich gegen diese bei den anderen Völkern des Nahen Ostens verbreiteten Praktiken gerichtet war.<sup>23</sup>

---

<sup>22</sup> Zur Bedeutung von *zākār* und der entsprechenden Leviticus-Stellen vgl. ausführlich den Beitrag von Joachim Kügler in diesem Band.

<sup>23</sup> Zu dem von August Klostermann 1877 geprägten Begriff ‚Heiligkeitsgesetz‘ im Buch Leviticus und zur Forschungsgeschichte vgl. ausführlich Theodor SEIDL: Art. „Heiligkeitsgesetz“, in: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, <https://www.bibelwissenschaft.de/ressourcen/wibilex/altes-testament/heiligkeitsgesetz>.

Warum aber wurde die Vorschrift, die in den anderen Texten des Neuen Testaments nicht vorkommt, anders als viele andere Gesetze des Alten Bundes von Paulus in seine Lasterkatologe (1 Kor 6,9 und 1 Tim 1,10) und auch in seine Gerichtsrede (Röm 1,26–27) übernommen und fand so Eingang in die christliche Lehre?<sup>24</sup> Paulus muss sich darüber klar gewesen sein, dass die Ablehnung der Päderastie hinderlich für die Verbreitung der christlichen Botschaft in den griechisch geprägten Städten des Römischen Reiches sein konnte. Allerdings gab es auch in der heidnischen Philosophie (insbesondere der Stoa) das Ideal der Selbstbeherrschung, so dass der Verzicht auf sexuellen Lustgewinn außerhalb der Ehe vielen seiner Zuhörer\*innen nicht abwegig erschien. Ein Verbot gleichgeschlechtlicher Betätigungen war daher auch heidnischen Griechen leichter zu vermitteln als das Gebot der Beschneidung, die als entstellende Verstümmelung betrachtet wurde, und als die komplizierten jüdischen Speisevorschriften, die gemeinsame Mahlzeiten mit heidnischen Freunden und Verwandten unmöglich machten.<sup>25</sup>

Paulus hatte daher das Gebot der Beschneidung, die Speisevorschriften und viele andere Reinheitsgebote des Alten Testaments für die von ihm gegründeten Gemeinden außer Kraft gesetzt. Nun musste es ihm darum gehen, die aus getauften Juden und getauften Heiden zusammengesetzten Gemeinden zusammenzuhalten. Einerseits erklärte er den getauften Juden, dass sie aufgrund ihrer Beschneidung und der Einhaltung der Speisegebote keine besseren Christen seien, andererseits

---

<sup>24</sup> Ekkehard STEGEMANN: Antihomosexualität bei Paulus, in: Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft, hrsg. v. Helmut Puff, Göttingen 1993, S. 67–78. Zur Einbeziehung homosexuellen Verhaltens in die Gerichtsrede des Paulus gegen die nicht-jüdische Welt (Röm 1,18–32) vgl. in diesem Band die Beiträge von Kügler (S. 122 f.) und Meister, der die Anschlussfähigkeit und Kompatibilität der Gerichtsrede des Paulus mit den Auffassungen von stoischen Philosophen seiner Zeit, insbesondere Musonius, aufzeigt (S. 139–143).

<sup>25</sup> Klaus VAN EICKELS: Normen und ihr sozialer Sinn im Mittelalter. Fastengebote, Kleiderordnungen und die Regulierung des sexuellen Begehrens, in: Gebote – Verbote. Normen und ihr sozialer Sinn im Mittelalter, hrsg. v. Klaus van Eickels / Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 9), Bamberg 2022, S. 11–94, hier: S. 33–37; Christina ESCHNER, Essen im antiken Judentum und Urchristentum. Diskurse zur sozialen Bedeutung von Tischgemeinschaft, Speiseverboten und Reinheitsvorschriften, Leiden/Boston 2019.

mahnte er auch die getauften Heiden zur Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeiten der aus dem Judentum kommenden Gemeindemitglieder.<sup>26</sup>

Die ‚Lasterkataloge‘ der zu vermeidenden Verhaltensweisen sind daher im wesentlichen Auflistungen von im Alten Testament verbotenen Handlungen, auf die auch die aus dem Heidentum kommenden Christen verzichten sollten, und das von ihm verwendete und im Griechischen ansonsten nicht gebräuchliche Wort *arsenokoitai* (ἀρσενokoῖται; wörtlich „bei männlichen Wesen Liegende“) ist tatsächlich ein aus dem griechischsprachigen hellenistischen Judentum stammender Begriff, der das Verbot von Lev 18,22 in einem Substantiv zusammenfasst.<sup>27</sup>

Der Wandel der Wahrnehmung des (gleichgeschlechtlichen) sexuellen Begehrens und Handelns im späten 19. Jahrhundert kommt am deutlichsten durch Richard von Krafft-Ebing (1840–1902) in seiner einflussreichen, von 1886 bis zu seinem Tod in fast jährlich erweiterten Auflagen erscheinenden *Psychopathia sexualis* zum Ausdruck. Er stellt unmissverständlich klar, dass nicht das Handeln, sondern das Empfinden einer Person für ihre psychologische Einschätzung ausschlaggebend sei:

---

<sup>26</sup> Jürgen WEHNERT: Die Reinheit des „christlichen Gottesvolkes“ aus Juden und Heiden. Studien zum historischen und theologischen Hintergrund des sogenannten Aposteldekrets (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 173), Göttingen 1997; Karin FINSTERBUSCH: Die Thora als Lebensweisung für Heidenchristen. Studien zur Bedeutung der Thora für die paulinische Ethik (Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 20), Göttingen 1996. Zur Begriffsgeschichte vgl. Terence L. DONALDSON: „Gentile Christianity“ as a Category in the Study of Christian Origins, in: The Harvard Theological Review 106.4 (2013), S. 433–458.

<sup>27</sup> Einen Überblick über die Debatte zur Bedeutung der von Paulus verwendeten Begriffe bietet John Granger COOK: μαλακοί and ἀρσενokoῖται. In Defence of Tertullian's Translation, in: New Testament Studies 65 (2019), S. 332–352. Eine tabellarische Übersicht in chronologischer Folge zur rezeptionsgeschichtlich wichtigen Wiedergabe der Begriffe in verschiedenen Bibelübersetzungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert bietet James TOWNSELEY: Translations of „Malakoi“ and „Arsenokoitai“ Through History (I Cor 6:9), <https://resources.christiangays.com/translations-of-malakoi-and-arsenokoitai-through-history-i-cor-69/>.

Das Entscheidende ist hier der Nachweis der perversen Empfindungen gegenüber dem eigenen Geschlecht, nicht die Constatierung von Handlungen an demselben.<sup>28</sup>

Diese neue Sichtweise hatte weitreichende Konsequenzen. Wenn nicht mehr Handlungen sanktioniert wurden, die man bereuen und deren Wiederholung man vermeiden konnte, sondern Gefühle und Neigungen, die man nicht ändern konnte, wurde homosexuelles Verlangen zum unentrinnbaren Tribschicksal, das den einzelnen Betroffenen stigmatisierte und marginalisierte. Michel Foucault (1926–1984) brachte es auf die Formel:

Der (vormoderne) Sodomit war ein Gestrauchelter, der (moderne) Homosexuelle ist (der Vertreter) einer Art.

*Le sodomite était un relaps, l'homosexuel est maintenant une espèce.*<sup>29</sup>

Die Zeitgenossen waren sich des Wandlungsprozesses, der sich vollzog, durchaus bewusst. Als Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld, Erzieher und Berater Kaiser Wilhelms II., 1906/1907 in der Presse beschuldigt wurde, den kaiserlichen Hof mit einem homosexuellen

---

<sup>28</sup> Richard VON KRAFFT-EBING: *Psychopathia sexualis*. Eine klinisch-forensische Studie, Stuttgart 1894, S. 195: „A. Die homosexuale Empfindung als erworbene Erscheinung bei beiden Geschlechtern. Das Entscheidende ist hier der Nachweis der perversen Empfindung gegenüber dem eigenen Geschlecht, nicht die Constatierung geschlechtlicher Akte an demselben. Diese zwei Phänomene dürfen nicht mit einander verwechselt, Perversität darf nicht für Perversion gehalten werden.“ Krafft-Ebing betont dies, um die „homosexuale Empfindung als erworbene Erscheinung“ (die er wiederum von der „homosexuellen Empfindung als angeborene krankhafte Erscheinung“ unterscheidet; S. 230) abzugrenzen gegenüber lediglich vorübergehenden, situativ bedingten homosexuellen Handlungen, d.h. „homosexuellem Verkehr bei impotent gewordenen Masturbanten oder Wollüstlingen oder, faute de mieux, bei sinnlichen Weibern und Männern in Gefängnissen, Schiffen, Casernen, Bagno's, Pensionaten, u.s.w.“ (S. 196); zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung vgl. Franz X. EDER: Von „Sodomiten“ und „Konträrsexuellen“. Die Konstruktion des „homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, hrsg. v. Barbara Hey / Roswith Roth / Ronald Pallier, Innsbruck / Wien 1997, S. 15–39, hier: S. 29.

<sup>29</sup> Michel FOUCAULT: *Histoire de la sexualité. La volonté de savoir*, Paris 1976, S. 59. Die deutsche Übersetzung Michel FOUCAULT: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt am Main 1983, S. 58, wählt die Formulierung: „Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.“

Netzwerk unterwandert zu haben und über diesen Skandal stürzte, schrieb er in einem Brief an einen Freund:

Die neuen Begriffe von Sinnlichkeit und Liebe stempeln unsere Natur als schwach, ja als krankhaft schwach. Sinnlichkeit und das, was wir doch nur als Schmutz betrachteten, mag uns hier und da beherrscht haben. Ideale Freundschaft aber war die Form des Denkens und Fühlens, die wir Zeit unseres Lebens anerkannt von den Zeitgenossen als etwas Offensichtliches und Natürliches hatten.<sup>30</sup>

Affektive Bindungen und sexuelle Handlungen wie zuvor voneinander getrennt zu betrachten war nicht mehr möglich, nachdem der moderne Sexualitätsbegriff beide Ebenen miteinander zu einer Einheit verbunden hatte.

In Verbindung mit der gleichzeitigen emotional-affektiven Aufladung der Ehe wurde die sexuelle Orientierung zu einem sozial relevanten Merkmal (*fait social*).<sup>31</sup> Da nun romantische Liebe als Voraussetzung für eine Eheschließung galt, erschien der Homosexuelle als der Prototyp des sozial unverantwortlichen Individuums. Da er nicht heiraten und eine Familie gründen konnte, fehlte ihm ein wesentliches Element vollwertiger sozialer Einbindung. Man unterstellte, dass er nur seinem persönlichen Vergnügen lebte, oder aber unglücklich war über den fehlenden sozialen Sinn seiner Existenz, ohne aber diesen Zustand überwinden zu können.

Dies erklärt auch, warum sich westliche Gesellschaften nach 1968 so schwer damit taten, nicht nur homosexuelle Handlungen straffrei zu stellen, sondern auch den sozialen Wert gleichgeschlechtlicher Partner-

---

<sup>30</sup> Bundesarchiv N 1029 75, f. 80–83 (Brief Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld an Kuno von Moltke vom 10.07.1907). Dieser Brief, den Philipp zu Eulenburg kurz nach Ausbruch des Skandals verfasste, hat sich nur durch Zufall erhalten. In dem von ihm selbst vorbereiteten und nach seinem Tod von seiner Gemahlin erstellten Typoskript von Abschriften seiner Korrespondenz, das seiner Rechtfertigung dienen sollte, gibt er an, er selbst und von Moltke hätten „angesichts der damals eintretenden geradezu teuflischen Verdrehung alles dessen, was ich und Moltke jemals schrieben,“ fast alle ihre Briefe vernichtet; diesen aber habe eine „alte treue Freundin, die sich damals in Liebenberg aufhielt“, kopiert, da er ihr ihn „zur Charakteristik meiner Beziehungen zu Moltke“ gegeben habe, bevor er ihn absandte.

<sup>31</sup> Der Begriff wurde 1895 geprägt durch den französischen Soziologen und Ethnologen Émile Durkheim (1858–1917): Émile DURKHEIM, *Die Regeln der soziologischen Methode*. Neuwied und Berlin 1980, S. 114f.



schaften anzuerkennen: Schon 1969 wurde homosexuelles Verhalten unter Erwachsenen in Deutschland entkriminalisiert, aber erst 2001 wurde die eingetragene Lebenspartnerschaft ermöglicht und erst am 30.06.2017 beschloss der Bundestag die ‚Ehe für alle‘.

In einem postum veröffentlichten Interview, das er 1979 gegeben hatte, beschrieb Michel Foucault (1926–1984) die paradoxe Situation, dass in der französischen Gesellschaft nach 1968 das zuvor als unsittlich und widernatürlich verurteilte sexuelle Verhalten der Homosexuellen toleriert wurde, dagegen ihre nach dem Vorbild der heterosexuellen Ehe konstruierten Paarbeziehungen als Provokation empfunden wurden, wenn sie sie öffentlich sichtbar machten:

Zwei Homosexuelle, nein zwei junge Männer, die man weggehen sieht, um in einem Bett zu schlafen, sie toleriert man. Aber wenn sie am nächsten Morgen aufwachen mit einem Lächeln auf den Lippen, sich an der Hand halten und sich zärtlich umarmen und so ihr Glück zum Ausdruck bringen, dann vergibt man ihnen nicht. Nicht der Aufbruch zur Lust ist unerträglich, sondern das glückliche Erwachen.

Deux homosexuels, non, deux garçons qu'on voit partir ensemble pour aller coucher dans le même lit, on les tolère, mais si le lendemain matin, ils se réveillent avec le sourire aux lèvres, ils se tiennent par la main et s'embrassent tendrement et affirment ainsi leur bonheur, là on ne leur pardonne pas. Ce n'est pas le départ pour le plaisir qui est insupportable, c'est le réveil heureux.<sup>32</sup>

Seit dem Wandel der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster um und nach 1900 kann zwar Sexualität ohne Liebe, Liebe aber nicht mehr getrennt von Sexualität gedacht werden. Erst aufgrund dieser Verbindung, die das sexuelle Begehren nicht mehr als eine von außen kommende Versuchung, sondern als Kernbereich der menschlichen Persönlichkeit deutet, schien (und scheint) jede Geste der Zärtlichkeit und Nähe zwischen zwei Männern und jede Anerkennung ihrer Paarbeziehung unmittelbar auf ihr sexuelles Handeln zu verweisen (und so öffentlich zu machen, was eigentlich verborgen bleiben sollte).

---

<sup>32</sup> Michel FOUCAULT, „Le gai savoir“ (entretien avec Jean Le Bitoux), Interview 10.7.1978 für *Le Gai Pied* (dort nicht erschienen); Erstveröffentlichung in: *La revue h*, no. 2, 1996, S. 40–54, S. 48; Nachdruck: Jean LE BITOUX: *Entretiens sur la question gay*, Béziers 2005, S. 57.

Nur so lässt sich erklären, dass die Abschaffung besonderer Straftatbestände für homosexuelle Handlungen allenfalls verhaltenen Protest besonders konservativer Akteure hervorrief, der Widerstand gegen die Einführung der ‚Ehe für alle‘ aber in Frankreich 2013 einige der größten Demonstrationen mobilisierte, die die französische Hauptstadt je gesehen hatte. Ein in diese Zeit versetzter mittelalterlicher Theologe hätte die entschiedene Ablehnung eheähnlicher gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bei gleichzeitiger Akzeptanz der Straffreiheit sexueller Handlungen unter Männern sicherlich kaum verstanden.

#### **4 Die sexuelle Lust nach Augustinus**

Maßgeblich für die mittelalterliche Theologie im lateinischen Westen, auf der die katholische Moralthologie, aber auch die Ansichten zahlreicher fundamentalistischer Protestanten\*innen bis heute beruhen, war die Weiterentwicklung der paulinischen Theologie durch Augustinus. In der Erwartung, dass das Jüngste Gericht bald kommen werde und Christus noch zu Lebzeiten seiner Jünger (also in sehr absehbarer Zeit) zurückkehren würde, hatte Paulus Ehe und Familie nur einen geringen Stellenwert eingeräumt. Vorzuziehen sei es, unverheiratet zu bleiben; lediglich wenn man vor Begierde brenne und Unzucht sonst nicht vermeiden könne, solle man heiraten. Angesichts des bevorstehenden Weltendes machte die Gründung einer neuen Familie wenig Sinn, so dass die Fortpflanzungsfunktion der Ehe bei ihm keine wesentliche Rolle spielt.

In einer ganz anderen Situation befand sich die Kirche im späten 4. und frühen 5. Jahrhundert. Augustinus wusste, wie schon Generationen christlicher Theologen vor ihm, dass sich die paulinische Naherwartung nicht erfüllt hatte. Vor allem aber mussten er (und mit ihm zahlreiche andere philosophisch gebildete Bischöfe seiner Zeit) das Christentum in einer Weise aufbereiten, dass es nicht nur als leicht fassbare frohe Botschaft für die Unterdrückten und Außenseiter, sondern auch als neue Staatsreligion des Römischen Reiches für die philosophisch und rhetorisch gebildeten Eliten akzeptabel und nachvollziehbar war.

Als ehemaliger Lehrer der Rhetorik, der dem Christentum selbst lange ablehnend gegenübergestanden hatte, war Augustinus mit den Argumentationsschemata der heidnischen Philosophie hervorragend vertraut; er wusste daher, dass seine Zielgruppe immer wieder nach der Natur von Personen und Dingen und nach der Definition von Begriffen fragen würde. Schon bei der Frage nach der Natur Christi spielte die Frage nach der Sexualität eine zentrale Rolle.

Wenn die Christen sagten, Jesus sei der Sohn Gottes, so war dies für gebildete Heiden sehr leicht nachvollziehbar, da ihnen die Zeugung von Halbgöttern durch geschlechtlichen Verkehr von Göttern mit menschlichen Frauen aus ihrer Mythologie vollkommen geläufig war. Hier nun mussten die Christen, wenn sie an der Einzigartigkeit Christi festhalten wollten, gegenhalten und betonen, dass ihr Gott nach ihrer Auffassung anders als die anthropomorph gedachten olympischen Götter kein sexuelles Begehren kenne und Jesus daher nicht etwa durch geschlechtlichen Verkehr von Gottvater mit Maria auf irdische Weise gezeugt worden war, sondern ohne jegliche sexuelle Lust oder Handlung, eine Aussage, die durch die Betonung der Jungfräulichkeit Mariens trotz Ehe und Mutterschaft zusätzlich bekräftigt wurde.

Da aber nach christlicher Lehre der Mensch nach dem Abbild Gottes geschaffen wurde, stellt sich dann unmittelbar die Frage nach dem Ursprung der menschlichen sexuellen Begierden, die ja aus der Gotesebenbildlichkeit des Menschen nicht hergeleitet werden können. Augustinus entwickelte dazu die Vorstellung, Adam und Eva hätten im Paradies ihre Zeugungsorgane willentlich gebrauchen können wie einen Arm oder ein Bein. Erst nach dem Sündenfall sei die sexuelle Lust als Strafe Gottes in die Welt gekommen. Die Sünde des Ungehorsams wird bestraft, indem der Körper des Menschen seinem Willen nicht mehr gehorcht. Eigentlich sollten die Teile des menschlichen Körpers dem Verstand gehorchen, so wie in der von Gott gewollten Ordnung der Schöpfung die Menschen den Geboten Gottes gehorchen sollen. Als Strafe für den Ungehorsam aber entzieht Gott den Menschen die Kontrolle des Verstandes über ihre Geschlechtsorgane (in Analogie zur Auflehnung Adams und Evas gegen den Willen Gottes, als sie sich von der

Schlange verführen ließen, die ihnen verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis zu essen).<sup>33</sup>

Diese Sicht hat erhebliche Konsequenzen, da sie der von Paulus zunächst pragmatisch als unmittelbare Folge der Naherwartung entwickelten Ablehnung und Geringschätzung der sexuellen Lust einen höheren theologischen Sinn gab. Das sexuelle Begehren gehört, wenn man Augustinus folgt, nicht zur Schöpfungsausstattung des Menschen. Dies aber bedeutet: Wer sein sexuelles Begehren überwindet, kommt der Gottebenbildlichkeit des Menschen näher.<sup>34</sup>

Verdrängung und Unterdrückung sexueller Wünsche ist in dieser Sicht nicht etwa, wie es die moderne Psychologie vom späten 19. Jahrhundert an werten würde, eine zu Krankheit und Leid führende Verbiegung der Persönlichkeit, sondern ein entscheidender Schritt zur Vervollkommenung des postlapsarischen Menschen (d.h. des Menschen nach dem Sündenfall), der mit der ständigen Herausforderung durch die Versuchungen des Teufels fertig werden muss, der mit der sexuellen Lust ein besonders starkes Mittel der Verführung zur Verfügung hat. Sogar die beim Zeugungsakt in gewissem Umfang unvermeidliche sexuelle Lust erhielt in der mittelalterlichen Theologie einen tieferen Sinn: Sie wurde gesehen als Ursache der ständigen Weitergabe der Erbsünde trotz der Erlösungstat Christi und damit als Grund für die Erlösungsbedürftigkeit jedes Menschen in der Taufe.

Wenn aber alle Christen aufgerufen sind, ihr sexuelles Begehren so weit wie möglich zu zügeln und zu überwinden, dagegen in ihren sozialen Beziehungen sich immer und überall vom Grundsatz der Liebe und

---

<sup>33</sup> Leo STEINBERG: *The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion*, Chicago <sup>2</sup>1996, S. 232f.

<sup>34</sup> Zum theologischen Kontext vgl. Kyle HARPER: *From Shame to Sin. The Christian Transformation of Sexual Morality in Late Antiquity* (Revealing Antiquity 20), Cambridge 2013; David F. KELLY: *Sexuality and Concupiscence in Augustine*, in: *The Annual of the Society of Christian Ethics* 3 (1983), S. 81–116. Einen immer noch nützlichen Problemaufriss bietet Konrad HILPERT: *Augustinus und die kirchliche Sexualethik*, in: *Religionsunterricht an höheren Schulen* (1985), S. 364–376, online verfügbar: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/4388/>. Eine kommentierte Auswahl der wichtigsten Textstellen in englischer Übersetzung bietet Elizabeth A. CLARK: *St. Augustine on Marriage and Sexuality* (Selections from the Fathers of the Church 1), Washington 1996.

Solidarität leiten zu lassen, ergibt sich eine der Wahrnehmung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften seit dem späten 19. Jahrhundert geradezu diametral entgegengesetzte Bewertung. Während homosexuelle Handlungen, die sich nicht einmal naturrechtlich mit dem der Schöpfungsordnung und dem Willen Gottes entsprechenden Streben nach Fortpflanzung bemänteln lassen,<sup>35</sup> als Inbegriff sexuellen Handelns um des reinen Lustgewinns willen gedeutet werden, das durch nichts zur rechtfertigen ist und als Auflehnung gegen die gottgewollte Ordnung der Schöpfung erscheint, können enge soziale und affektive Bindungen (Homosozialität und Homoaffektivität) zwischen Männern als Grundla-

---

<sup>35</sup> In seiner in den Jahren 1106–1109 (also etwa ein Jahrzehnt nach den Ereignissen) verfassten Chronik des Ersten Kreuzzugs schreibt Guibert von Nogent (ca. 1055–1125) über die Entstehung des Islam, Mohammed sei von einem häretischen christlichen Mönch erzogen worden, der ihn in seiner Irrlehre unterwiesen habe. Um zu erklären, warum Mohammed mit dieser Lehre einen so großen Erfolg haben konnte und dem Islam in der Folge so rasch viele zuvor christliche Provinzen des südöstlichen Mittelmeerraumes zufielen, verweist er auf inszenierte Wunder, vor allem aber darauf, dass Mohammed jegliche Form des sexuellen Lustgewinns von der Polygamie über Unzucht mit Sklavinnen bis hin zu widernatürlichen sexuellen Handlungen (eingeschränkt nur durch die Beschneidung: *decreta tamen circumcisione*) erlaubt habe. Dabei sieht Guibert in der Freigabe homosexuellen (in der Sprache der mittelalterlichen Theologie sodomitischen) Handelns nicht etwa ein Entgegenkommen an eine Minderheit, sondern die höchste und am weitesten gehende (und daher auch am strengsten untersagte und in Anlehnung an Eph 5,3 „nicht einmal auszusprechende“) Form der „neuen Freiheit des Beischlafs“ (*coeundi nova licentia*), mit der Mohammed seine Anhänger verführt: „Die allzu ausgedehnte Freiheit, die Geschlechtslust zu befriedigen (*libidinis adimplendae facultas*), und der Lustgewinn (*voluptas*) durch eine den Paarungstrieb selbst wilder Tiere (*bestialis appetitus*) übersteigende Vielzahl (*numerositas*) nicht nur von Ehefrauen (*coniuges*), sondern auch von Konkubinen (*scorta* = Prostituierte, Geliebte) wurde durch den oberflächlichen Vorwand (*superficies*) der Erzeugung von Nachkommen bemäntelt. Aber während man dem Fluss der Natur in den Dingen, die gewissermaßen gebräuchlich (*usualis*) sind, in keiner Weise Schranken setzte, ging man bis zu den Dingen, die sich nicht ziemen (*conveniunt*) und die unter uns nicht einmal genannt werden sollen und die selbst dem rohen Vieh unbekannt (*brutis pecoribus inexpertis*) sind.“ (*Profusior libidinis adimplendae facultas et bestialem iam superans appetitum non coniugiorum iam sed scortorum numerositate voluptas procreandorum liberorum superficie palliatur, sed dum in his, quae quasi usualia sunt, nequaquam fluxus naturae restringitur, usque ad ea quae non conveniunt nec nominari in nobis debent, brutis etiam pecoribus inexperta, concurritur*); GUIBERT VON NOGENT: *Historia quae inscribitur ‚Dei gesta per Francos‘*, Buch 1, cap. 4 (CC.CM 127A; ed. Huygens), S. 98; vgl. auch Johannes BUHL: *Der fremde Islam. Konstruktionen von Alterität in der lateinischen Literatur des Mittelalters*, in: *Communis lingua gentibus: Interkulturalität und Lateinunterricht*, hrsg. v. Stefan Freund / Leoni Janssen (Studia Montana), Speyer 2017, S. 51–88, hier: S. 66.

ge und Strukturelement einer wohlgeordneten und die christlichen Grundwerte verwirklichenden Gesellschaft herausgestellt werden.

## 5 Liebe und physische Intimität zwischen Männern im Hochmittelalter: Richard Löwenherz und Philipp Augustus

In seiner zu Beginn der Herrschaft Richards I. Löwenherz (also nur wenige Jahre nach den Ereignissen) entstandenen Beschreibung der Taten König Heinrichs II. von England berichtet der englische Chronist Roger von Howden über den Besuch des englischen Thronfolgers Richard Löwenherz, damals 28 Jahre alt, beim sieben Jahre jüngeren König Philipp II. von Frankreich im Juni 1187 in Paris. Richard ist als Graf von Poitou zugleich Vasall des französischen Königs:

Der französische König liebte Richard wie seine eigene Seele und er ehrte ihn so sehr, dass sie jeden Tag am selben Tisch aus derselben Schüssel aßen und sie des nachts das Bett nicht trennte (*quod singulis diebus in una mensa ad unum catinum manducabant et in noctibus non separabat eos lectus*). Und sie liebten einander so sehr, dass wegen der heftigen Liebe, die zwischen ihnen war, der König von England (= Heinrich II., der Vater Richards) sich auf das höchste wunderte und sich fragte, was dies zu bedeuten habe (*et in tantum se muto diligebant, quod propter vehementem dilectionem, quae inter illos erat, dominus rex Angliae nimio stupore arreptus admirabatur, quid hoc esset*).<sup>36</sup>

Aus moderner Sicht scheint offensichtlich, wie diese Textstelle zu interpretieren ist. Als der amerikanische Historiker John Boswell 1980 sein in der Erschließung der Quellen bahnbrechendes, in seiner Grundthese aber heute als verfehlt geltendes Buch *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century* veröffentlichte, kommentierte er die Stelle nur knapp mit den Worten:

In the twelfth century the ... future king of England could fall head over heels in love with another monarch without losing support from either the people or the church.<sup>37</sup>

---

<sup>36</sup> ROGER VON HOWDEN: *Gesta Henrici Secundi* (Rolls Series 49; ed. Stubbs), Bd. 2, S. 75f.

<sup>37</sup> John BOSWELL: *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*,

Zu gut passte die Darstellung des als sachlich berichtende zuverlässige Quelle bekannten Chronisten zu Boswells zentraler These, die Kirche habe in Spätantike und Frühmittelalter gleichgeschlechtlich begehrende Männer toleriert und sei erst im 13. Jahrhundert zu ihrer in der Folge dominierenden ablehnenden Haltung gelangt. Für Boswell als gläubigem und praktizierendem Katholiken war dies ein besonderes Anliegen, weil er hoffte, mit dem Nachweis, dass die Kirche nicht immer und zu allen Zeiten homosexuelle Handlungen und Partnerschaften verurteilt habe, die Möglichkeit zu einer Änderung der katholischen Lehre zur Homosexualität zu eröffnen.

Boswells Interpretation des Berichts Rogers von Howden erschien vielen seiner Leser\*innen beim Erscheinen des Buches als durchaus plausibel, hatte doch die Vorstellung, Richard Löwenherz sei homosexuell gewesen, in den 1970er Jahren sogar Aufnahme in die *Encyclopedia Britannica* gefunden. Eine vielleicht noch größere Rolle spielte die Darstellung Richards und Philipps im Spielfilm *The Lion in Winter* (GB 1968), in dem Anthony Harvey (darin seiner Vorlage, dem 1966 am Broadway uraufgeführten gleichnamigen Theaterstück von James Goldman, folgend) Philipp als leicht effeminierten Homosexuellen auftreten lässt, der Richard explizit an ihre Liebesnächte in Paris erinnert (auch wenn diese chronologisch eigentlich nach der Handlung des zu Weihnachten 1183 auf der Burg von Chinon spielenden Films liegen).<sup>38</sup>

Dennoch ist die von Boswell gegebene Deutung der ‚Gemeinschaft von Tisch und Bett‘, als die Roger von Howden den Besuch Richards bei seinem jungen Lehensherrn beschreibt, abwegig, und zwar unabhängig von der in der Forschung der letzten Jahrzehnte ausführlich diskutierten Frage, ob andere Quellen es nahelegen oder andeuten, dass Richard Löwenherz homosexuelle Neigungen hatte. Da Homosexualität eine

---

Chicago 1980, S. 298. Eine entsprechende Deutung zog bereits James A. BRUNDAGE: *Richard Lion Heart*, New York 1974, S. 46 und 258, in Betracht.

<sup>38</sup> Christoph Houswitschka: Ein König für das Kino. Die Verwandlung des Richard Löwenherz 1922–2015, in: *Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam*, hrsg. v. Ingrid Bennewitz und Klaus van Eickels unter Mitarbeit von Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 8), Bamberg 2018, S. 201–216.

moderne Kategorie ist, kann von mittelalterlichen Quellen keine Aussage darüber erwartet werden und in der Tat gibt es auch bei allen anderen Stellen, die als Indizien für homosexuelle Veranlagung oder Beteiligung an homosexuellen Handlungen sprechen könnten, stets auch andere, plausiblere Interpretationen. Weder muss die Kinderlosigkeit Richards auf eine unüberwindliche Abneigung gegen heterosexuellen Geschlechtsverkehr zurückgeführt werden (zumal andere Quellen Richard geradezu als Wüstling schildern, der weder vor den Töchtern und Ehefrauen seiner Vasallen noch vor Nonnen zurückschreckte),<sup>39</sup> noch ist die umfassende Demonstration von Bußfertigkeit und das Versprechen, den eigenen Lebenswandel zu bessern, notwendigerweise als Verweis auf sexuelles Fehlverhalten in der Vergangenheit zu deuten.

Dass Richard sein Itinerar nicht so einrichtete, dass es sich mit dem seiner Ehefrau Berengaria von Navarra kreuzte, hat mit den Besonderheiten seiner Herrschaftszeit und nicht notwendig mit einer Entfremdung zwischen ihm und der Königin zu tun. Er heiratete Berengaria auf dem Kreuzzug (auf Zypern), konnte sie dann aber nicht öffentlich in Erscheinung treten lassen, da er selbst seinen Adligen verboten hatte, irgendwelche Frauen (außer Wäscherinnen von untadeligem Ruf) mit auf den Kreuzzug zu nehmen. Auf der Rückkehr vom Kreuzzug geriet er in Gefangenschaft des österreichischen Herzogs Leopold V. und Kaiser Heinrichs VI., und nach seiner Freilassung war er vollauf damit beschäftigt, die Gebiete der Normandie zurückzuerobern, die sein Gegenspieler Philipp II. von Frankreich (mit dem er 1187 so einträchtige Wochen in Paris verbracht hatte) ihm abzunehmen versucht hatte.<sup>40</sup>

---

<sup>39</sup> Klaus van EICKELS: Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich. Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz, in: Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam, hrsg. v. Ingrid Bennewitz und Klaus van Eickels unter Mitarbeit von Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 8), Bamberg 2018, S. 11–46; zum Problem der Kinderlosigkeit mittelalterlicher Herrscher allgemein vgl. Regina TOEPFER: Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter, Stuttgart 2020.

<sup>40</sup> Zum Bild Richards in den Quellen und den sein Verhalten erklärenden ereignisgeschichtlichen Abläufen vgl. ausführlich VAN EICKELS: Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt, S. 348–363.



Wie aber ist zu erklären, dass Roger von Howden von „heftiger Liebe“ zwischen dem französischen König und dem englischen Thronfolger spricht? Dass er hier eine irgendwie negativ gegen Richard Löwenherz gerichtete Andeutung über ein sexuelles Verhältnis machen will, ist vollkommen ausgeschlossen, da Roger von Howden zum Zeitpunkt der Abfassung seines Berichts zu Beginn der Herrschaftszeit Richards noch fest davon überzeugt ist, dass mit Richard bessere Zeiten für England anbrechen und er, anders als sein Vater, ein guter Herrscher sein wird.

Was aber ist die Bedeutung der ausführlichen Schilderung des Besuchs Richards in Paris 1187? In der Tat ist das gemeinsame Essen und das gemeinsame Schlafen in einem Bett ein im gesamten Mittelalter weitverbreitetes Ritual, mit dem Einvernehmen demonstriert wird und das seinen formellen Platz daher besonders im Kontext von Friedensverhandlungen nach vorausgegangenen Konflikten hat. Dies ist auch der Sinn des Besuchs Richards in Paris. Richard und sein Vater haben nach einer für sie ungünstig verlaufenen Schlacht kurz zuvor Frieden mit Philipp II. geschlossen. Während sich Heinrich II. nach England zurückzieht, ergreift Richard die Chance, das Verhältnis zu seinem Lehnsherrn weiter auszubauen und seinem Vater zu zeigen, dass er nicht allein auf ihn angewiesen ist und dass er bereit ist, mit allen Mitteln seine Stellung als alleiniger Erbe des anglo-angevinischen Reiches seines Vaters zu behaupten.

In die insgesamt positive Sicht Richards fügt sich auch das Bibelzitat am Anfang des Berichtes ein. Die Wendung, der französische König habe Richard „geliebt wie seine eigene Seele“ verweist auf die alttestamentliche Erzählung von David und Jonathan. Jonathan ist der Sohn Sauls und damit der legitime Thronfolger; er erkennt jedoch, dass David der von Gott ausersehene Nachfolger seines Vaters ist und hilft David immer wieder, den Nachstellungen König Sauls zu entkommen. Dass hier Philipp II. in der Rolle Jonathans auftritt, ist durchaus passend, denn Richard befindet sich im Juni 1187 im Konflikt mit seinem Vater, König Heinrich II. und er hat sich zu Philipp II. nach Paris geflüchtet,

der Richard zu diesem Zeitpunkt gegen seinen Vater, der Richards Brüder in der Erbfolge stärken will, unterstützt.

Damit enden aber auch schon die Parallelen. Anders als die unverbrüchliche Freundschaft zwischen David und Jonathan, die erst mit dem Tod Jonathans endet, der mit seinem Vater Saul zusammen in der Schlacht gegen die Philister fällt, ist die ‚Liebe‘ zwischen Philipp und Richard nur von kurzer Dauer. Die Leser Rogers von Howden wissen, dass das Verhältnis beider vorher und vor allem nachher von tiefem Misstrauen und Konkurrenz geprägt war. Wenn hier nun sehr dezidiert und ausführlich geschildert wird, wie ostentativ Philipp Richard durch seine Liebes- und Freundschaftsbekundungen vor aller Augen ehrte, wird die nachfolgende Unzuverlässigkeit Philipps nur umso deutlicher herausgestellt, ein in der mittelalterlichen Historiographie weitverbreiteter narrativer Kunstgriff, der bei Lesern solch ausführlicher Schilderungen von Friedens- und Freundschaftsritualen geradezu die Erwartungshaltung weckt, dass das so feierlich eingegangene Bündnis bald wieder gebrochen wird.

Verweist aber der Vergleich mit David und Jonathan nicht doch irgendwie in subtiler Weise auf eine homoerotische Bindung zwischen beiden? Immerhin endet die alttestamentliche Erzählung mit dem Klagegedicht Davids auf Jonathan, als er die Kunde vom Tod seines Freundes erhält:

Weh ist mir um dich, mein Bruder Jonatan. Du warst mir sehr lieb. Wunderbarer war deine Liebe für mich als die Liebe der Frauen. (2 Sam 1,26)

Was aus moderner Sicht wie ein Verweis auf homosexuelles Begehren klingt, war für jüdische Leser eindeutig nicht sexuell konnotiert. Der hebräische Urtext war für solche Leser geschrieben und auch die griechische Septuagintaübersetzung war im hellenistischen Alexandria für die dortigen Juden angefertigt worden, die inzwischen besser Griechisch als Hebräisch verstanden, aber fest in der jüdischen Tradition verankert waren. Sie kannten das Verbot aus dem Buch Leviticus und es war daher ganz ausgeschlossen, dass die durchgehend vom Respekt aller Beteiligten vor dem Willen Gottes bestimmte Erzählung mit einem Vers endet,

der der Freundschaft der beiden Protagonisten ein Element des Unerlaubten hinzufügen würde.<sup>41</sup>

Ganz anders war dies allerdings in der Spätantike, als Hieronymus die Bibel für die philosophisch gebildete heidnische Oberschicht in der Westhälfte des Römischen Reiches ins Lateinische übersetzte. Diese heidnische Oberschicht musste sich zum Christentum bekehren, das im Begriff war, sich als Staatsreligion des Römischen Reiches zu etablieren, behielt aber viele Praktiken aus der griechisch-römischen Tradition bei. Sexuelle Beziehungen mit Sklaven und männlichen Prostituierten, aber auch von Jugendlichen untereinander, waren weit verbreitet. Für diese mit der jüdischen Tradition nicht vertrauten Leser musste klargestellt werden, dass David und Jonathan keine homoerotische Beziehung unterhalten hatten. Es überrascht daher nicht, dass Hieronymus hier einen größeren Eingriff in den Text wagt, was er sonst nur sehr selten tut, und einen ganzen erläuternden Vers hinzufügt, der im hebräischen und im griechischen Text keine Entsprechung hat: „Wie eine Mutter ihren eige-

---

<sup>41</sup> Die Exegese der Erzählung von David und Jonathan im Alten Testament wurde seit den 1970er Jahren unter Theologen verstärkt diskutiert, um zu klären, ob die hebräische Begrifflichkeit für ‚lieben‘ eine eher politische oder eine eher persönlich-affektive (und damit möglicherweise homoerotische) Deutung nahelegt: Erin E. FLEMING: Political Favoritism in Saul’s Court. נָסַח, חָפַץ, and the Relationship between David and Jonathan, in: *Journal of Biblical Literature* 135.1 (2016), S. 19–34; Susan ACKERMAN: The Personal is Political. Covenantal and Affectionate Love (‘āhēb, ‘ahābā) in the Hebrew Bible, in: *Vetus Testamentum* 52.4 (2002), S. 437–458; Markus ZEHNDER: Exegetische Beobachtungen zu den David-Jonathan-Geschichten, in: *Biblica* 79.2 (1998), S. 153–179; J. A. THOMPSON: The Significance of the Verb Love in the David-Jonathan Narratives in 1 Samuel, in: *Vetus Testamentum* 24.3 (1974), S. 334–338; Julian MORGENSTERN: David and Jonathan, in: *Journal of Biblical Literature* 78.4 (1959), S. 322–325. Alle historisch-philologisch argumentierenden Analysen zeigen, dass die Beziehung zwischen David und Jonathan nicht erotisch oder sexuell zu deuten ist. Dennoch spielt die David und Jonathan-Erzählung eine wichtige Rolle in der theologischen Diskussion um die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften, da sie zeigt, dass die Bibel enge, auf persönlicher Zuneigung beruhende Zweierbeziehungen zwischen Männern nicht ablehnt; vgl. Martti NISSINEN: *Homoeoticism in the Biblical World. A Historical Perspective*, Minneapolis 1998; Martti NISSINEN: Die Liebe von David und Jonathan als Frage der modernen Exegese, in: *Biblica* 80.2 (1999), S. 250–263; Joshua H. MILLER: „Until Death Do We (Queers) Part”. (Queer) Biblical Interpretation, (Invented) Truth, and Presumption in Controversies Concerning Biblical Characters’ Sexualities, in: *QED: A Journal in GLBTQ Worldmaking* 4.1 (2017), S. 42–67.

nen Sohn, so habe ich dich geliebt.“ Für die mittelalterlichen Leser der Vulgata war damit auch explizit klargestellt, dass die Erzählung von David und Jonathan keine sexuell-erotische Dimension hatte (ganz abgesehen davon, dass auch die christliche Theologie insbesondere des Hoch- und Spätmittelalters die jüdisch-alttestamentliche Verurteilung gleichgeschlechtlicher sexueller Handlungen zwischen Männern aufgriff und fortsetzte).

## 6 Gesten physischer Intimität unter Männern: Operating on the borders of the illicit?

In deutlicher Abgrenzung zu Boswell hat wenige Jahre später der amerikanische Germanist Stephen Jaeger eine andere, auf den ersten Blick überzeugende Deutung des in der Literatur des Hochmittelalters weitverbreiteten Motivs der engen und unverbrüchlichen Freundschaft zweier Adliger gegeben.

Die nicht von sexuellem Begehren bestimmte Liebe war eine erhabene und veredelnde Art der Empfindung, ein persönliches Privileg der wenigen Auserwählten ..., ein Abzeichen aristokratischer Kultiviertheit ... . Männliche Freundschaft, höfische Liebe und Galanterie bewegen sich alle an der Grenze zum Unerlaubten ... . Was all diese Verhaltensweisen so erhaben machte, war, dass das Unerlaubte zwar nahe bei der Hand war, aber entweder vermieden oder ignoriert wurde.

*Non-libidinous love was an exalting and ennobling mode of feeling, a private privilege of the select few ..., a badge of aristocratic refinement ... . Male friendship, courtly love and gallantry all operate on the border of the illicit ... . What made all these modes of behaviour sublime was precisely that the illicit was near at hand, but either shunned or ignored.*<sup>42</sup>

Dies erscheint aus moderner Sicht sehr einleuchtend. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie naheliegend für mittelalterliche Leser das Unerlaubte in diesen Erzählungen (einschließlich der von Jaeger ausführlich besprochenen Stelle bei Roger von Howden) tatsächlich war. Kann man

---

<sup>42</sup> C. Stephen JAEGER: Mark and Tristan. The Love of Medieval Kings and their Courts, in: 'In hohem prise'. A Festschrift in Honor of Ernst S. Dick Presented on the Occasion of his Sixtieth Birthday, April 7, 1989, hrsg. v. Winder McConnell (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 480), Göppingen 1989, S. 183–197, hier: S. 192f.; vgl. C. Stephen JAEGER: Ennobling Love. In Search of a Lost Sensibility, Philadelphia 1999, S. 548f.

wirklich sagen, dass zwei Könige oder Adlige, die nach einem Konflikt miteinander in einem Bett schliefen (sicherlich nicht ohne Zeugen, denn sie mussten gebührend und ehrenvoll bewacht werden) etwas taten, das ihnen selbst oder den anderen Akteuren irgendwie als „operating on the borders of the illicit“ erscheinen konnte?

Die gesamte mittelalterliche Gesellschaft beruhte auf engen personalen Bindungen, die in Worten und Gesten der Liebe und Zuneigung zum Ausdruck gebracht wurden. Männer umarmten sich, gingen Hand in Hand und küssten sich auf den Mund, um Verbundenheit zu demonstrieren, eine friedliche Einigung nach einer Auseinandersetzung zu bestätigen und Gleichrangigkeit auszudrücken oder einen Untergebenen zu ehren, indem sie ihn als gleichrangig behandelten.

Die Angehörigen der Unter- und Mittelschicht schliefen schon aus Mangel an gut wärmenden Betten meist gemeinsam mit anderen. Ein König oder hoher Adliger konnte selbst entscheiden, mit wem er das Bett teilte, so wie heutige Politiker frei sind zu bestimmen, mit wem sie zusammen frühstücken, zu Mittag oder zu Abend essen. Kaum ein Politiker aber wird auf die Möglichkeiten des Networkings, des ehrenvollen Empfangs auswärtiger Gäste und der Inszenierung von politischem Einvernehmen verzichten wollen, die sich bei gemeinsamen Mahlzeiten ergeben.

Weitergehende körperliche Nähe dagegen wird in westlichen Ländern seit dem 19. Jahrhundert und vor allem im 20. Jahrhundert gemieden. Dass es sich hierbei um eine spezifisch westliche Entwicklung handelt, zeigt ein Blick auf Osteuropa: Nicht nur in der arabischen Welt oder in Südostasien, sondern auch in Russland verliefen zumindest bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts die Grenzen akzeptabler körperlicher Intimität anders, denn in der UdSSR wurden die modernen westlichen Vorstellungen von sexueller Orientierung nie umfassend rezipiert. Durch die Aufhebung des religiös geprägten Strafrechts des Zarenreiches kam es zwar nach der Oktoberrevolution zu einer vorübergehenden Entkriminalisierung homosexueller Handlungen,<sup>43</sup> die gesellschaftliche

---

<sup>43</sup> Dan HEALEY: *Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The Regulation of Sexual and Gender Dissent*, Chicago 2001.

Bewertung homosexuellen Verhaltens aber blieb bestimmt durch die beim Geschlechtsverkehr eingenommenen Position.

Berichte aus den stalinistischen Gulags belegen, dass der Begriff ‚Päderast‘ nur auf die passive Rolle (und den damit verbundenen symbolischen Verlust der Männlichkeit) bezogen wurde und gleichermaßen effeminierte passive Homosexuelle wie die Opfer homosexueller Vergewaltigung betraf, die durch tatsächliche (oder auch nur vermeintliche) anale Penetration ‚zum Päderasten gemacht‘ wurden und in der Folge als marginalisierte Unberührbare den untersten Rang in der Lagergesellschaft einnahmen.<sup>44</sup>

Umso größer war die Freiheit, politische und soziale Beziehungen durch mann-männliche körperliche Nähe zu inszenieren. In der UdSSR waren homosexuelle Handlungen von 1934 an wieder strafbar, da Homosexualität als Zeichen bourgeoiser westlicher Dekadenz und Strukturelement des Faschismus galt.<sup>45</sup> Dies hinderte aber die sowjetische

---

<sup>44</sup> Dan HEALEY: Beredtes Schweigen: Skizzen zur Geschichte der Homosexualität in Russland, in: Osteuropa 63.10 (2013), S. 5–16; ausführlich: Dan HEALEY: Russian Homophobia from Stalin to Sochi, London 2018, S. 27–50 („Forging Gulag Sexualities: Penal Homosexuality and the Reform of the Gulag after Stalin“); vgl. auch Rustam ALEXANDER: Red Closet. The Hidden History of Gay Oppression in the USSR, Manchester 2023; als Quelle Eduard KUZNEZÖW: Marathon in Mordwinien. Lagerskizzen (Ullstein Buch 20364), Frankfurt am Main 1983, S. 73–84, insb. S. 78: „Erfahrene Leute schätzen, dass neun Zehntel aller Kriminellen Homosexuelle sind. Als eigentliche Päderasten (auch ‚Bock‘ oder ‚Hahn‘ genannt) gelten im Lager nur die passiven, die ungefähr zehn Prozent aller Kriminellen ausmachen. Aktiver Päderast zu sein, ist so normal, dass es dafür nicht einmal einen speziellen Ausdruck gibt.“

<sup>45</sup> Am 23. Mai 1934 erschien sowohl in der *Prawda* als auch in der *Iswestija* ein Artikel des führenden Schriftstellers der Sowjetunion, Maxim Gorki (1868–1936), in dem er den „proletarischen Humanismus“ der Kommunisten mit der Dekadenz der „Kapitalisten aller Länder“ vergleicht, die „ihre letzten Kräfte sammeln, um ihre Macht über eine Milliarde Werktätiger zu erhalten“, indem sie den Faschismus organisieren, der nichts anderes sei als „die Mobilisierung und Organisation der Jugend des physisch und moralisch kranken Abschaums der erschöpften bürgerlichen Gesellschaft durch das Kapital, die Mobilisierung der jungen Nachkommen von Alkoholikern und Syphilitikern, die Mobilisierung hysterischer Söhne, die unter den Einwirkungen des Krieges von 1914 bis 1918 gelitten haben“. Entsprechend seien die Aufmärsche der Faschisten nur „Paraden rachitischer, skrofulöser, tuberkulöser Jugend“, bei denen man „nur selten vollblütige, gesunde Gesichter sehe“. Es widerstrebe ihm und die Erinnerung wehre sich dagegen die zahlreichen Tatsachen anzuführen, die den „zerstörenden und zersetzenden Einfluss des Faschismus auf die Jugend Europas“ zeigten. „Ich weise jedoch darauf hin, dass in dem Lande, wo das

Propaganda 1939 nicht daran, die ‚Befreiung‘ der überwiegend von Weißrussen bewohnten und aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes von der Roten Armee besetzten Gebiete Ostpolens zu Beginn des zweiten Weltkrieges propagandistisch durch ein Plakat zu feiern, das einen Rotarmisten zeigt, der einen weißrussischen Bauern auf den Mund küsst; und noch 1968 hielt es die Post der UdSSR für angemessen, mit einer Wiedergabe dieses Plakats auf einer Briefmarke an das 50jährige Bestehen der Roten Armee zu erinnern. Da ein klassenbewusster Rotarmist nicht homosexuell sein konnte, schien er vor jeder sexuellen Deutung offen gezeigter mann-männlicher Nähe geschützt.

Auch der sozialistische Bruderkuss, mit dem sich die führenden Politiker der Warschauer Pakt Staaten formell begrüßten und den auch Erich Honecker und Leonid Breschnew 1979 anlässlich des 30. Jahrestags der Gründung der DDR austauschten,<sup>46</sup> erschien nur aus deutscher

---

Proletariat tapfer und erfolgreich wirtschaftet, der die Jugend verderbende Missbrauch der Homosexualität (гомосексуализм, развращающий молодежь) sozial verbrecherisch und strafbar angesehen wird, während er im Kultur-Land der großen Philosophen, Gelehrten und Komponisten frei und ungestraft ist“ (Hinweis: „Missbrauch der“ ist Zusatz des Übersetzers). Es sei sogar „das sarkastische Sprichwort entstanden: ‚Rottet die Homosexuellen aus – und der Faschismus verschwindet‘ (Уже сложилась саркастическая поговорка «уничтожьте гомосексуалистов — фашизм исчезнет»)“; Maxim GORKI: Gegen den Faschismus. Proletarischer Humanismus, in: Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung 3.34 (1934), S. 1297–1299; der russische Originaltext (*Pravda* Nr. 140 vom 23.05.1934, S. 3) ist als Nationallizenz zugänglich über das „Pravda Digital Archive“ (<https://dlib.eastview.com/browse/udb/870>). Der Artikel Gorkis wurde im Westen bekannt durch den Beitrag von Klaus MANN: Die Linke und das Laster, in: Europäische Hefte vereinigt mit Aufruf 1.36/37 (1934), S. 675–678; vgl. Alexander ZINN: Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps, Frankfurt am Main 1997; Harry OOSTERHUIS: The „Jews“ of the Antifascist Left. Homosexuality and Socialist Resistance to Nazism, in: Gay Men and the Sexual History of the Political Left, hrsg. v. Gert Hekma/Harry Oosterhuis/James D. Steakley (Journal of Homosexuality 29), New York 1995, S. 227–257.

<sup>46</sup> Zu dem von Wiktor Korezkij (1909–1998) entworfenen Plakat von 1939 und zum ‚sozialistischen Bruderkuss‘ zwischen Leonid Breschnew (1906–1982) und Erich Honecker (1912–1994) am 05.10.1979, dessen von Régis Bossu aufgenommenes Pressefoto nach der Wende dem kurz zuvor nach Berlin übersiedelten russischen Maler Dmitrij Wrubel (1960–2022) als Vorlage für seine Wandmalerei „Mein Gott, hilf mir, diese tödliche Liebe zu überleben“ auf dem heute als ‚Eastside Gallery‘ bezeichneten Stück der Berliner Mauer diente (1990, erneuert 2009), vgl. Klaus VAN EICKELS: „.... and Moreover, He Was a Sodomite“. Homosexual Behaviour of Medieval Rulers between Political Defamation, Discourse of

Sicht befremdlich, nicht aber aus russischer, ebenso das gemeinsame Schwimmen Willy Brandts mit Leonid Breschnew im Schwarzen Meer 1971 und der gemeinsame Saunagang Helmut Kohls mit Boris Jelzin 1993 am Baikalsee.<sup>47</sup>

Die Abkopplung des Westens von älteren Traditionen männlicher Nähe und Intimität ist allerdings eine relativ rezente Entwicklung, auch wenn sich ihre Anfänge bis ins späte 15. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. 1466 fiel dem böhmischen Adligen Leo von Rožmítal und seinen Begleitern auf, dass man sich in England zur Begrüßung küsste, während man sich auf dem Kontinent üblicherweise die Hand gab.<sup>48</sup> Als Geste der Begrüßung, zugleich aber als Ausdruck inniger Freundschaft und Verbundenheit erscheint der Handschlag in einem Ghirlandaio zugeschriebenen Tafelbild von 1477/78 „Christus und Johannes der Täufer begegnen sich in der Wildnis“.<sup>49</sup>

---

Sodomy and Modern Psychological Interpretation, in: Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute, hrsg. v. Norman Domeier / Christian Mühling (Geschichte und Geschlechter 74), Frankfurt am Main 2020, S. 179–202, hier: S. 190–193

<sup>47</sup> Zu den 16 Stunden dauernden Gesprächen, die Willy Brandt (1913–1992) und Leonid Breschnew (1908–1982) am 16.09.1971 in Oreanda auf der Krim über die Perspektiven der Entspannungspolitik führte, vgl. Gunter HOFMANN: Willy Brandt. Sozialist, Kanzler, Patriot, München 2023, S. 251f.; Michael HESSE: Ostpolitik von Willy Brandt: Die Hand des Systemfeinds auf dem Knie (Frankfurter Rundschau, 25.04.2023), online verfügbar: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/ostpolitik-von-willy-brandt-die-hand-des-systemfeinds-auf-dem-knie-92235368.html>. – Zu den Verhandlungen zwischen Boris Jelzin (1931–2007) und Helmut Kohl (1930–2017) über den Abzug der russischen Truppen aus Ostdeutschland im Juli 1993 und zur Bedeutung des gemeinsamen Besuchs des Schwitzbades als *rite de passage* in der russischen Kulturgeschichte vgl. Dmitri ZAKHARINE: Über die Genese des Kapitalismus unter Anwesenden. Deutsch-russische Saunafreundschaften, in: Leviathan. Berliner Journal für Sozialwissenschaft 35.2 (2007), S. 256–271.

<sup>48</sup> Václav ŠAŠEK Z BÍŘKOVA, De Leonis a Rosmítal nobilis Bohemi itinere per partes Germaniae, Belgii, Britanniae, Franciae, Hispaniae, Portugalliae atque Italiae. Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmítal Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465–1467, beschrieben von zweien seiner Begleiter, hrsg. v. Johann Andreas SCHMELLER (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 7.1), Stuttgart 1844, S. 42: *Apud eos namque idem est, si osculum tuleris, ac si manum dextram porrexeris, non enim manum porrigere consueverunt.*

<sup>49</sup> Berlin, Staatliche Museen (Stiftung Preußischer Kulturbesitz), Gemäldegalerie, Inv. Nr. 93, <https://id.smb.museum/object/866385>; Jeanne K. CADOGAN: Domenico Ghirlandaio. Artist and Artisan, New Haven 2000, S. 43 (Abb. 44) und S. 246 (Kat. Nr. 23). Zur Entwicklung des Handschlags als Begrüßungsform vgl. Klaus OSCHEMA: Freundschaft





Abb. 2: Sowjetisches Propagandaplakat zur Feier der Besetzung der östlichen Gebiete Polens zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als Befreiung der dort lebenden Weißrussen (Wiktor Korezkiy 1939)



Abb. 3: Briefmarke zum Jubiläum „50 Jahre Streitkräfte der UdSSR“ 1968



Abb. 4:  
Dmitri Wrubel (1960–2022):  
„Mein Gott, hilf mir diese tödliche  
Liebe zu überleben“  
East-Side-Gallery Berlin 1991

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden weitergehende Gesten jedoch auch im Westen noch durchaus richtig verstanden. Dies belegt nicht nur das bereits erwähnte Gedicht *Deutsche Treue* von Friedrich Schiller, das 1903 von einem Staatsanwalt in Leipzig als Verherrlichung der widernatürlichen Unzucht missverstanden wurde und zur Beschlagnahme einer Zeitschrift führte, die den Text nachgedruckt hatte,<sup>50</sup>

und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution, Köln 2006, S. 298–431.

<sup>50</sup> Urteil des Landgerichts Leipzig vom 30. 10. 1903 gegen Max Spohr und Adolf Brand wegen Vergehens nach §184 des St.G.B.: „Die Hefte der Zeitschrift ‚Der Eigene‘ vom Januar, Februar, Mai und Juni 1903, sowie die zu ihrer Herstellung bestimmten Platten und Formen sind unbrauchbar zu machen“; Friedemann PFÄFFLIN/Manfred HERZER (Hrsg.): Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1902 und 1903, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 26 (1998), S. 2–21, hier: Aus ‚Hirschfeld’s

sondern auch der Traum, den William Laud (1573–1645), Bischof von St. David's und später Erzbischof von Canterbury, 1625 ganz unbefangen in seinem Tagebuch festhielt, da er ihn für ein gutes Vorzeichen seines weiteren Aufstiegs hielt: George Villiers, Duke of Buckingham (1592–1628), der gutaussehende junge Favorit Königs Jakobs I., sei zu ihm ins Bett gestiegen und viele Umstehende hätten dies gesehen.<sup>51</sup>

Die Vorstellung, mann-männliche Intimität sei in der Vormoderne aufgrund ihrer gefährlichen Nähe zum Delikt der Sodomie ein aristokratisches Privileg gewesen, muss daher in Frage gestellt werden. Auch heute bewegt sich der Genuss alkoholischer Getränke in Gesellschaft ja durchaus in gefährlicher Nähe zu Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit. Gleichwohl sind beide Diskurse in der modernen westlichen Gesellschaft strikt voneinander getrennt, und zwar nicht nur in privilegierten Kreisen des Bildungsbürgertums oder des Adels, sondern über das ganze soziale Spektrum hinweg, so dass ein angesehener Bürger ebenso wie ein Arbeiter oder Bauer einen Freund oder Bekannten auf ein Glas Wein oder Bier einladen kann, ohne in den Verdacht zu geraten, alkoholkrank zu sein.

---

Scrapbook', S. 20, online verfügbar: <https://magnus-hirschfeld.de/forschungsstelle/projekte/monatsberichte-1902-1908/>. Neben dem Gedicht *Deutsche Treue* wurden drei Gedichte des Verlegers des *Eigenen*, Adolf Brand, sowie Zeichnungen des Malers Fidus für „unzüchtig“ befunden. Der Vorwurf lautete, Brand und Spohr hätten „die widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts geschildert, dargestellt und verherrlicht“; Manfred HERZER: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit. Drei biografische Skizzen und drei Bibliografien, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 4.1 (1991), S. 15–30, hier: S. 24.

<sup>51</sup> William LAUD: A Breviate of the Life of William Laud, Archbishop of Canterbury Extracted (for the Most Part) Verbatim, out of his Owne Diary, and Other Writings, Under His Owne Hand, hrsg. v. William Prynne, London 1644, S. 6, online verfügbar: <https://www.proquest.com/docview/2240964617/>: August 21. *I staid at Brecon in Wales: that night in a Dreame, the Duke of Buckingham seemed to me to ascend into my bed; where he carried himselfe with much love towards mee, after such rest wherein wearied men are wont exceedingly to rejoyce: And likewise many seemed to mee to enter the Chamber, who did see this*; vgl. Klaus VAN EICKELS: Tender Comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter, in: Invertito. Jahrbuch für Geschichte der Homosexualitäten 6 (2004), S. 9–48, hier: S. 34f. Zu William Laud vgl. immer noch die zuerst 1940 erschienene Biographie von Hugh R. TREVOR-ROPER: Archbishop Laud 1573–1645, Basingstoke<sup>3</sup> 1988; zu George Villiers als Favorit Jakobs I. vgl. David Moore BERGERON: King James and Letters of Homoerotic Desire, Iowa City 1999.

In ähnlicher Weise blieben der Liebes- und Freundschaftsdiskurs einerseits und der Sodomiediskurs andererseits in der europäischen Vormoderne voneinander getrennt. Dies zeigt eine Geschichte, die uns Richard of Devizes im späten 12. Jahrhundert überliefert: Ein mittelloser Waisenknabe aus Frankreich bricht gemeinsam mit einem Freund gleichen Alters und gleicher Herkunft nach England auf, wo die beiden *pauperculi* sich schließlich in Winchester niederlassen und tagsüber zwar getrennt voneinander arbeiten und essen, des nachts aber stets gemeinsam in einem Bett in der Hütte einer alten Frau schlafen (*singulis noctibus ... in uno lectulo quiescebant*).

Als der eine der beiden Freunde am Paschafest von dem Juden, bei dem er arbeitet, getötet wird, bemerkt der andere sein Fehlen sogleich. Auf offener Straße erhebt er vor allen Leuten seine Klage gegen den jüdischen Arbeitgeber seines Freundes und beschuldigt ihn, diesen „erwürgt und vermutlich verzehrt“ zu haben (*iugulavit, presumo etiam, quod manducavit*): Keinen größeren Schmerz gebe es als den seinen (*o vos, viri, qui convenistis, videte, si est dolor sicut dolor meus*), denn der „teufliche Jude“ (*iudaeus diabolus*) habe ihm „seinen einzigen Gefährten“ (*unicus sodalis*) genommen und so „sein Herz aus dem Leib gerissen“ (*cor meum de ventre meo rapuit*).<sup>52</sup>

Im Mittelpunkt der Erzählung steht das antijüdische Motiv des Ritualmordes. Das gemeinsame Schlafen in einem Bett und die innige Liebe und Freundschaft, die die beiden jungen Handwerker miteinander verbindet, hat nur die Funktion, die rasche Aufdeckung des Mordes plausibel zu machen. Wäre es nicht üblich und unverfänglich erschienen, hätte der Verfasser die Geschichte auch anders erzählen können. Die Darstellung belegt daher, dass der Diskurs mann-männlicher Liebe und Freundschaft durchaus auch für Angehörige der unteren Bevölkerungsschichten verfügbar war, wenngleich die Quellen weitaus seltener darüber berichten, da solche Freundschaftsbindungen für die Betroffenen zwar wichtig, für die Gesellschaft insgesamt aber kaum relevant waren.

---

<sup>52</sup> RICHARD OF DEVIZES: *Chronicon de rebus gestis Ricardi primi* (Medieval Texts; ed. Appleby), S. 64 und 67–69.

## 7 Liebe und Freundschaft in der westlichen Kultur von heute: ein komplexes Wortfeld

Die Begriffe ‚Liebe‘ und ‚Freundschaft‘ bilden heute ein komplexes Wortfeld, das nach den Kriterien Reziprozität (Wechselseitigkeit), Intensität und sexuell-erotische Attraktion differenziert und seinerseits klar gegen das Wortfeld Familie und Verwandtschaft abgegrenzt ist.

Freundschaft dient heute als ein Gegenbegriff zu Verwandtschaft. Einen Verwandten als Freund zu bezeichnen, würde von den meisten Kommunikationspartner\*innen als irreführend betrachtet werden. Im Mittelalter war Freundschaft dagegen eher ein Oberbegriff für alle auf Verwandtschaft, Schwägerschaft und anderen personalen Bindungen beruhenden Beziehungen, weshalb nicht selten Blutsverwandte als „fleischliche Freunde“ oder *amis charnels* bezeichnet wurden (etwa um anzudeuten, dass sie zum Kreis der Erbberechtigten gehörten).

Freundschaft ist sowohl mehr als auch weniger als Liebe. Während Liebe einseitig sein kann, impliziert Freundschaft stets die Wechselseitigkeit der Beziehung. Dies gilt im heutigen wie im mittelalterlichen Sprachgebrauch: Man kann einen anderen Menschen lieben, ohne dass dieser diese Liebe erwidert; aber man kann schlecht sagen, man sei mit einem Menschen befreundet, der diese Freundschaft nicht eingehen oder aufrechterhalten möchte.

Dagegen ist die Sprache der Freundschaft im heutigen Sprachgebrauch klar abgegrenzt zu sexuell-erotischen und anderen Beziehungen, in denen der Liebesdiskurs Anwendung finden kann, weil diesen ein höherer Grad von Verbindlichkeit und Intensität beigemessen wird. Zwar hat sich die Bezeichnung „mein Freund“ / „meine Freundin“ für den /die Lebenspartner\*in unverheirateter Menschen so sehr durchgesetzt, dass man im Deutschen und anderen westlichen Sprachen seit den 1970er Jahren zur Vermeidung von Missverständnissen sagen muss „ein Freund / eine Freundin von mir“, wenn keine Liebesbeziehung gemeint ist. Im Übrigen aber achten westlich-europäische Sprachen heute sorgfältig auf die Abgrenzung von Liebes- und Freundschaftsdiskurs.

Der Liebesdiskurs findet Anwendung auf sexuell-erotische Beziehungen, aber auch auf Eltern-Kind-Beziehungen (und andere Verwandtschaftsverhältnisse), auf das Verhältnis zwischen Mensch und Gott (einschließlich der aus Liebe zu Gott gebotenen Nächstliebe) und immer noch auch auf das Verhältnis des /der Staatsbürger\*in zu seinem /ihrem Vaterland (auch wenn dies außerhalb nationalistisch-patriotischer Kreise seit 1968 zunehmend als problematisch empfunden wird, wie der bekannte Ausspruch Gustav Heinemanns zeigt, der auf die Frage, ob er diesen Staat, die Bundesrepublik, als Bewerber um die Bundespräsidentschaft denn nicht liebe, entgegnete: „Ach was, ich liebe keine Staaten, ich liebe meine Frau; fertig!“).<sup>53</sup>

„Liebe“ bezeichnet somit einen höheren Grad von Nähe und Intimität. „Liebe“ verweist auf sexuell-erotisches Begehren, wo es denkbar erscheint; ohne sexuell-erotische Konnotation kann „Liebe“ nur verwendet werden, wo die in der jeweils relevanten *peer-group* geltenden Tabus die sexuell-erotische Aufladung ausgeschlossen erscheinen lassen. Im Mittelalter aber war dieser Bereich deutlich größer, da es aufgrund des strikten Sodomieverbotes undenkbar schien, dass zwei Männer durch Worte oder Gesten ihre gleichgeschlechtlichen sexuellen Neigungen öffentlich machten.

## 8 Gesten mann-männlicher Nähe und Intimität:

### Die Grenzen des Erlaubten und ihre kulturelle Determiniertheit

Ein seit langem in Nepal lebender älterer Amerikaner schrieb 2012 in einem Blog-Eintrag:

Perhaps the more a society accepts homosexuality, the less comfortable straight men will feel displaying affection for male friends, unless their team has just scored a touchdown! Until very recently, most Nepalis knew little about homosexuality, and it would never occur to them that two men holding hands might be gay.<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> Hermann SCHREIBER: Nichts anstelle vom lieben Gott, in: Der Spiegel 3 (1969), online verfügbar: <https://www.spiegel.de/politik/nichts-anstelle-vom-lieben-gott-a-004f51a5-0002-0001-0000-000045845435>.

<sup>54</sup> <http://parkinsonsand5http.blogspot.fr/2012/03/men-holding-hands-ok-in-nepal-still-not.html>. Dieser Blog existiert nicht mehr und die hier zitierte Seite ist leider auch nicht

Diese Erkenntnis ist entscheidend für das Verständnis von Gesten mann-männlicher Nähe in vielen nicht-westlichen Kulturen (wie auch in der europäischen Vormoderne). In der arabischen Welt sind (oder waren bis vor kurzem) Umarmungen, Küsse zur Begrüßung, das Gehen Hand in Hand vollkommen selbstverständliche Bestandteile mann-männlicher Kommunikation, die in keiner Weise mit Homosexualität in Verbindung gebracht wurden.

Dies zeigt besonders deutlich eine ethnologische Studie zu einer Gruppe türkischer Jugendlicher in Frankfurt am Main Anfang der 1990er Jahre, deren Anführer, wenn er vom Verfasser der Studie befragt wurde, immer wieder seinen engsten Freund und Vertrauten berührte und streichelte, während er zugleich ungerührt (und ohne darin einen Widerspruch zu sehen) dem ihn befragenden Verfasser der Studie erklärte, warum brutale Überfälle auf Homosexuelle („Schwule klat-schen“) zu den bevorzugten Aktivitäten der Gruppe gehörten.<sup>55</sup>

Es ist daher sicher kein Zufall, dass die Umarmung beim Abspielen der Nationalhymne vor Länderspielen bei internationalen Turnieren in den 1990er Jahren zuerst von der französischen Nationalmannschaft gezeigt wurde, die in Anspielung auf die blau-weiß-rote Flagge Frankreich als *équipe black-blanc-beur* bekannt wurde, da sie überwiegend aus Spielern nord- und schwarzafrikanischer Herkunft bestand.

## 9 Hugo von St. Viktor:

### „Ehe für alle“ schon in der mittelalterlichen Theologie?

Hugo von St. Viktor, der führende Theologe der Frühscholastik, war ganz selbstverständlich der Auffassung, eine eheähnliche Verbindung zwischen zwei Männern (oder zwei Frauen) sei, sofern sie unter einvernehmlichem Ausschluss sexuellen Verkehrs geschlossen wurde, höchst

---

(wie viele spätere Seiten des Blog, die über den Verfasser Auskunft geben) in der „Way Back Machine“ des Internet Archive archiviert.

<sup>55</sup> Hermann TERTILT: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande (Suhrkamp-Taschenbuch 2501), Frankfurt am Main 1996. Eine gute Zusammenfassung bietet die Rezension von Christian BÖTTGER: Jugendgruppengewalt aus ethnografischer Sicht, in: Berliner LeseZeichen, Ausgabe 04/97, online verfügbar: [https://berlingeschichte.de/lesezei/blz97\\_04/text32.htm](https://berlingeschichte.de/lesezei/blz97_04/text32.htm).

lobenswert, wenngleich ihr der zeichenhaft-sakramentale Charakter der Ehe fehle, da sie als Liebesbund unter Gleichen nicht die ihrem Wesen nach ungleiche Liebe zwischen Gott und den Menschen abbilden könne. In einem Traktat über die Jungfräulichkeit Mariens schreibt er:

Wenn die Ehe nichts anderes ist als ein unauflöslicher Bund der Einheit und Treue, aber nicht notwendigerweise die wechselseitige Zustimmung zum fleischlichen Verkehr einschließt, warum können dann nicht zwei Partner des gleichen Geschlechts sich in heiliger Ehe verbinden, indem sie eine untrennbare Gemeinschaft lobenswerter Liebe miteinander eingehen?<sup>56</sup>

Wie konnte Hugo von St. Viktor zu dieser (auf den ersten Blick den Vorstellungen des frühen 21. Jahrhunderts von der ‚eingetragenen Lebenspartnerschaft‘ durchaus nahekommenden) Vorstellung kommen? Die sakramentale Überhöhung der unauflöslichen christlichen Ehe als Abbild der unverbrüchlichen Liebe Gottes zu den Menschen führte Hugo von St. Viktor in den kirchenrechtlichen Auseinandersetzungen seiner Zeit zu einer klaren Betonung der vorrangigen Bedeutung des Ehekonsenses. Während viele Kirchenrechtler die Auffassung vertraten, die fleischliche Vereinigung der Ehegatten (*copula carnalis*) sei konstitutiv für die Ehe (und eine nicht vollzogene Ehe daher auflösbar), verwies Hugo von St. Viktor auf die Ehe von Maria und Joseph als Prüfstein, an dem sich jede Ehedefinition messen lassen musste. Wenn Maria vor, während und nach der Geburt Jungfrau geblieben war (und ihre herausgehobene Stellung unter den Heiligen auch auf ihrer Jungfräulichkeit beruhte), dann mussten Maria und Josef schon bei der Eheschließung einvernehmlich den fleischlichen Verkehr miteinander ausgeschlossen haben, denn sonst wäre die Jungfräulichkeit Marias ja nur auf eine selbst auferlegte Zurückhaltung oder gar Unfähigkeit Josefs zum Vollzug des Geschlechtsaktes zurückzuführen und jedenfalls kein Verdienst, das Maria zugerechnet werden könnte.

Wenn aber eine Ehe unter einvernehmlichem Ausschluss des fleischlichen Verkehrs gültig geschlossen werden konnte, stellte sich für Hugo von St. Viktor zwangsläufig die Frage, ob dann nicht auch eine

---

<sup>56</sup> Der Quellennachweis und der vollständige lateinische Text folgen in der nächsten Anmerkung.

auf Treue beruhende gleichgeschlechtliche Beziehung als Ehe zu bezeichnen wäre. Verwerflich wäre ja nur der geschlechtliche Lustgewinn durch widernatürliche sexuelle Handlungen, nicht aber die Liebe und Treue, die in einer solchen Beziehung zum Ausdruck kommen.

Die eheliche Liebe ist ein sakramentales Zeichen jener Liebe, die im Geiste zwischen Gott und der Seele besteht. ... Daher sollte die eheliche Liebe keineswegs zwischen Gleichen bestehen, weil jene Liebe, deren sakramentales Zeichen sie war, nicht zwischen Gleichen bestand. ... Gott hat Mann und Frau geschaffen und die Frau aus dem Mann, und weil sie aus jenem gemacht ist, ist sie unter jenen gestellt .... Gott wollte es, dass in seiner Tapferkeit und Voraussicht jene ... Erquickung findet, und dass in jenem ihre Schwäche Mitleid erregt, damit der Mann die Frau gleichsam aus Mitleid liebt und die Frau den Mann mehr aus Notwendigkeit liebt. .... Es bedarf keiner langen Erklärung, um zu zeigen, wie in diesem Bild des Sakraments der Mann das Bild Gottes ist und die Frau das Bild und Abbild der vernünftigen Seele [= Sitz von Bewusstsein und Wille] darstellt.<sup>57</sup>

Die Antwort, die er findet, ist bemerkenswert: Eine auf Dauer angelegte liebende Partnerschaft zwischen zwei Männern oder zwei Frauen wäre höchst lobenswert, aber keine Ehe, da eine Liebesgemeinschaft unter

---

<sup>57</sup> HUGO VON ST. VIKTOR: *De beatæ Mariæ virginitate* (ed. Migne; PL 176), 873D-875B = (ed. Sicard/Jollès; *L'oeuvre de Hugues de Saint-Victor* 2 = *Sous la règle de Saint-Augustin* 7), S. 244–251: *Si, inquiunt, aliud non est coniugium nisi talis societas, in qua excepto quoque carnis commercio ex pari consensu, uterque semetipsum debet alteri debito conservandi et non negandi se ad eam, quæ in communi est societate, inseparabilem unionem ac fidem: cur etiam in eodem sexu coniugium rectissime ac sanctissime celebrari non possit et individua societas laudabili caritate sanciri? Quid enim impedit ut vir virum et femina feminam tali sibi pactionis foedere et societatis amore non astringat? ... Amor coniugalī sacramentum est illius dilectionis, quæ est in spiritu inter Deum et animam ... . Quapropter amor coniugalī nequaquam inter pares esse debuit, quia ille, cuius sacramentum erat, inter pares non fuit. Iuncti sunt itaque in unius societatis amore et masculus et femina, sicut iuncti erant in unius societatis amore Deus et anima ... . Creavit Deus masculum et feminam et de masculo feminam; et quia, de illo facta est, sub illo constituta est. Illi datum est, ut et vivacitate rationis et viribus corporis super excelleret: huic ordinatum est ut non solum oboedientia, sed et natura subesset. Voluit ergo Deus, ut in illius fortitudine et providentia hæc ... requiesceret; et ut in illo huius infirmitas pietatem excitaret, quatenus et vir mulierem quodammodo ex pietate diligeret, et mulier virum magis ex necessitate amaret. ... . Patefactum est igitur dilectionis sacramentum ... . Nec opus iam est longa expositione, ut ostendatur, qualiter in huius sacramenti figura vir imago Dei sit et femina rationalis animæ typum in se formamque demonstret; vgl. Philip Lyndon REYNOLDS: *How Marriage Became one of the Sacraments. The Sacramental Theology of Marriage from its Medieval Origins to the Council of Trent*, Cambridge 2016, S. 384–386; VAN EICKELS, *Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt*, S. 25.*



gleichen die Liebe zwischen Gott und Mensch als ein Liebesverhältnis unter ungleichen Partnern nicht abbilden kann.

Die Ausführungen Hugos von St. Viktor zeigen auch, dass die auffallende Ähnlichkeit bestimmter Formen mann-männlicher Freundschaft und des Lebensverhältnisses zwischen Herr und Mann mit der Ehe kein Zufall sind. Aus moderner Sicht erscheinen diese ‚eheähnlich‘, da sie auf wechselseitiger unverbrüchlicher Treue beruhen und die Sprache der Liebe in den Beziehungen dominiert.

In mittelalterlichen Texten wird diese Eheähnlichkeit offenkundig nicht als problematisch empfunden, denn der Vergleichspunkt (das *tertium comparationis*) ist die Liebe und Treue der Ehegatten (und nicht der in der Ehe zwischen Mann und Frau zum Zweck der Fortpflanzung und zur Vermeidung von Unzucht zulässige, für die Ehe aber nicht konstitutive Geschlechtsverkehr).



Abb. 5: Anselm von Canterbury (1033–1109): *Meditationes et Oraciones*,  
Stiftsbibliothek Admont (Steiermark) MS lat. 289, f. 56r  
(ca. 1160; Herkunft: Nonnenkloster Traunkirchen)

Nur so ist verständlich, dass in einer Handschrift der *Meditationes et Orationes* Anselms von Canterbury (1033–1109) aus dem 12. Jahrhundert „der Jünger, den Jesus liebte“ (Joh 13,23), dargestellt wird, wie er seine Braut kurz vor der Hochzeit verlässt, um stattdessen an der Brust Jesu zu liegen.

Die ganze Unbefangenheit, mit der die besondere Nähe zwischen Jesus und seinem Lieblingsjünger hier in die Nähe einer der Ehe vergleichbaren Intimität gerückt werden, zeigt sich im beigegefügt Text:

Du hast die leichte Brust deiner Frau verachtet. Stattdessen bist du dem Messias gefolgt, um würdig zu werden, die heiligen (Flüssigkeiten) zu trinken, die aus seiner Brust fließen.

*Tu leve coniugis / pectus respuisti / Messiam secutus, / ut eius pectoris / sacra meruisses / fluentia potare*<sup>58</sup>

Die Verse sind entnommen dem Hymnus *Joannes Jesu Christo multum dilecte virgo*, der die Jungfräulichkeit des Lieblingsjüngers Jesu betont und ihn aufgrund seiner besonderen Nähe zu Jesus als besonders einflussreichen Fürsprecher anruft:

Johannes, durch Christus viel geliebte Jungfrau, du hast aus Liebe zu ihm im Schiff die fleischliche Verwandtschaft verlassen und die leichte Brust deiner Gattin verachtet, um dem Messias zu folgen, auf dass du würdig werdest, das Heilige, das seiner Brust entströmt, zu trinken. ... Dich hat Christus, als er am Kreuz triumphierte, seiner Mutter als Hüter gegeben, auf dass als Jungfrau der Jungfrau du dienest und für sie sorgest. ... . Empfiehl du uns alle durch beständige Bitten bei Gott, Johannes Geliebter Christi.

*Joannes Jesu Christo multum dilecte virgo / Tu ejus amore carnalem in navi parentem liquisti / Tu leve conjugis pectus respuisti messiam secutus / Ut ejus pectoris sacra meruisses fluentia potare / ... / Te Christus in cruce triumphans matri suae dedit custodem / Ut virgo virginem servares atque curam suppeditares / ... / Tu nos omnes precibus sedulis apud deum semper commenda Joannes Christi care.*<sup>59</sup>

---

<sup>58</sup> ANSELM VON CANTERBURY: *Meditationes et Orationes*, Stiftsbibliothek Admont (Steiermark) MS lat. 289, f. 56r (ca. 1160; Herkunft: Nonnenkloster Traunkirchen); vgl. David R. CARTLIDGE, „Evangelist Leaves Wife, Clings to Christ“, Society of Biblical Literature. Annual Meeting Seminar Papers, Atlanta 1994, S. 376–389.

<sup>59</sup> Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Codex 121 (ca. 960/970), f. 442r; online verfügbar: <https://cantus.uwaterloo.ca/chant/671415>. Zur Darstellung der Nähe zwischen Jesus und

Tatsächlich fällt die sakramentale Aufwertung der Ehe und die kirchenrechtliche Durchsetzung ihrer Unauflöslichkeit in eine Zeit, als die Lebensbeziehung längst existiert. Die Konzeptualisierung der Ehe als Liebesbund war nicht das Modell, sondern folgt dem Vorbild der Lebensbeziehungen und der Kriegerfreundschaft. Beiden ist gemeinsam die wechselseitige Treue, die Besitzausstattung des untergeordneten Partners und die Schaffung eines erträglichen Rahmens für die Ungleichheit.

Der 1549 inhaltlich fast unverändert in das *Book of Common Prayer* aufgenommene und bis 1977 mit geringen Änderungen in der anglikanischen Kirche gültige mittelalterliche Ritus der Eheschließung aus Sarum (Salisbury) spiegelt diese Ähnlichkeit von Ehe und Lebensbeziehung, die ja gleichfalls reziprok gedacht wurde, da sich ‚Herr‘ und ‚Mann‘ wechselseitig Liebe und Treue schuldeten. Im Ritus der Eheschließung verspricht der Mann seiner Frau entsprechend Liebe und Fürsorge (*Book of Common Prayer: to love and to cherish*), die Frau dagegen Liebe, Fürsorge und Gehorsam (*Book of Common Prayer: to love, cherish and obey*). Zudem erhält sie den Ring als Zeichen ihrer Ausstattung mit dem gesamten weltlichen Besitz ihres Mannes (*Book of Common Prayer: With this ring, I thee wed ... and with all my worldly goods I thee endow*).<sup>60</sup>

---

dem Jünger, den er liebte, vgl. Justin LANG: *Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannes-Gruppen*, Ostfildern 1994.

<sup>60</sup> Die Formeln des *Ordo ad faciendum sponsalia* des *Use of Sarum* lauten: *I N. take the, N. to my wedded wif* (Ehefrau stattdessen: *housbond*) *to have and to holde fro this day forwarde for better for wors: for richer for pouerer, in sykenesse and in hele*, (Ehefrau fügt hinzu: *to be bonere and buxum in bedde and atte borde*,) *till dethe us departhe if holy churche it woll ordeyne and therto I plight the my trouthe*. Im Anschluss steckt der Ehemann seiner Frau den Ring an mit den Worten: *With this ryng I the wed, and this gold and silver I the geve, and with my bodi I the worshipe and with all my worldely catel I thee endowe*; *Ordo ad faciendum sponsalia* des *Use of Sarum*, in: *The Sarum Rite. Manuale ad usum insignie ecclesie Sarum*, hrsg. v. William Renwick, Hamilton: The Gregorian Institute of Canada 2021, S. 97–119, hier: S. 99 f., online verfügbar: <https://macsphere.mcmaster.ca/bitstream/11375/26568/1/manuale%20sar.pdf>. – Zum Einfluss des *Use of Sarum* auf das *Book of Common Prayer* vgl. Katherine Anne KRICK-PRIDGEON: „Nothing for the godly to fear“: *Use of Sarum Influence on the 1549 Book of Common Prayer*, Durham 2018, <http://etheses.dur.ac.uk/12868/>, S. 198–206 (auch mit zahlreichen überlieferten Textvarianten); Alan JACOBS: *The „Book of Common Prayer“. A Biography* (*Lives of Great Religious Books*), Princeton 2013.



Abb. 6: Lehenshuldigung König Eduards I. von England vor  
König Philipp IV. von Frankreich für Aquitanien am 5. Juni 1286  
(dargestellt als Bund der Liebe und Treue im Augenblick des Lehenskusses)  
(Grandes Chroniques de France,  
Bibliothèque Sainte-Geneviève Paris, ms. 783, f. 312v, um 1400)

## 10 Gleichgeschlechtliches sexuelles Begehren in der Praxis der Rechtsanwendung des Mittelalters

Bewusste Toleranz gegenüber homosexuellem Verhalten ist für mittelalterliche Herrschaftsträger kaum vorstellbar. Zwar war es im theologischen Denken des Mittelalters durchaus vorgesehen, geringere Übel zu dulden, wenn dadurch ein größeres Übel abgewendet werden kann. Das klassische Beispiel ist hier die Prostitution, die nach Auffassung scholastischer Theologen geduldet werden kann, ja sogar geduldet werden muss, da es vorzuziehen sei, dass eine kleine Gruppe ohnehin schon entehrter Frauen die Sünde der Unzucht auf sich nimmt und dadurch der Mehrheit der ehrbaren Frauen ein anständiges Leben ohne Verführung und sexuelle Übergriffe ermöglicht.

Ohne eine solche Rechtfertigung aber galt es als gefährlich für eine Gesellschaft sexuelles Fehlverhalten in ihrer Mitte zu dulden, insbesondere bei allen Formen der *sodomia* (nach scholastischer Definition jede Vergießung des männlichen Samens in das falsche Gefäß, d.h. nicht in die Vagina einer Frau). Diese (und vor allem die *sodomia perfecta* der im Buch Leviticus ausdrücklich untersagten mann-männlichen analen Penetration) galten als „himmelschreiende Sünde“, die, wenn sie unbestraft bliebe, die Rache Gottes auf die gesamte eine solche Sünde in ihrer Mitte duldende Gemeinschaft herabrufen würde.<sup>61</sup>

Das Vorgehen gegen ‚Sodomiter‘ hatte jedoch meist demonstrativen Charakter. Es diente weniger der Verhinderung der Sünde durch Abschreckung, sondern dem Beweis gegenüber Gott, dass man die Verpflichtung zur Wahrung des Rechts ernst nahm. Besonders deutlich zeigt sich dies in den Beschlüssen des Konzils von Nablus 1120, als Geistlichkeit und Adel des Königreichs Jerusalem in verzweifelter Lage angesichts von Naturkatastrophen und übermächtig erscheinender Bedrohung durch die Muslime beschlossen, Sodomiter unnachsichtig zu bestrafen, indem bereuende Ersttäter des Landes verwiesen, Wiederholungstäter aber dem Tod durch Verbrennen überantwortet werden sollten.

Zum ersten (und für lange Zeit einzigen) Mal wird hier in der Tradition des lateinischen Westens die drakonische Strafe des Todes durch Verbrennen aus dem spätantiken römischen Recht wieder aufgegriffen. Dass es aber kaum um tatsächliche Bestrafung ging, sondern um einen ostentativen Beweis der eigenen guten Absicht, zeigt der letzte Artikel der Beschlüsse, der festlegt, dass derjenige, der Anklage erhebt, ohne es beweisen zu können, selbst die Strafe erleiden soll, die der Angeklagte im Fall eines Schuldspruchs zu erwarten gehabt hätte.<sup>62</sup>

---

<sup>61</sup> Mark D. JORDAN: *The Invention of Sodomy in Christian Theology* (The Chicago Series on Sexuality, History, and Society), Chicago 1997.

<sup>62</sup> Klaus VAN EICKELS: *Die Konstruktion des Anderen. Homosexuelles Verhalten als Element des Sarazenenbildes zur Zeit der Kreuzzüge und die Beschlüsse des Konzils von Nablus 1120*, in: *Die Konstruktion des Anderen*, hrsg. v. Lev Mordechai Thoma / Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 43–68.

Auch sonst verhinderte das hohe Strafmaß Anklagen: In Köln wurde durch Indiskretion des Pfarrers von St. Aposteln 1484 bekannt, dass ein (inzwischen verstorbener) Ratsherr mit einem gleichfalls bereits verstorbenen jungen Mann aus seiner Gemeinde über längere Zeit eine sexuelle Beziehung unterhalten und ihm dafür Geld gegeben hatte. Dies wisse er sicher aus der Beichte, die er dem jungen Mann auf dem Sterbebett abgenommen habe. Er selbst kenne außerdem mindestens einen hohen Geistlichen und einen städtischen Amtsträger, insgesamt aber schätze er die Zahl der mit solcher Sünde befleckten Männer in der Stadt auf über 200.

Da die nachfolgenden Untersuchungen zeigten, dass es sich tatsächlich nicht um einen Einzelfall handelte (und auch noch lebende Ratsherren hätten bestraft werden müssen), entschied sich der Rat offenbar, die Angelegenheit nicht weiter zu verfolgen; er folgte damit letztlich der Empfehlung, die einige um eine Stellungnahme gebetene Professoren der Theologie bereits zu Anfang der Ermittlungen gegeben hatten: Es sei besser, die Sache „um Gottes Willen ganz zu verschweigen“, denn wenn man jemanden gebührend bestrafen wolle, würde jedermann fragen, was dieser denn getan habe, und so könnte das öffentlich gemachte Fehlverhalten des Bestraften anderen jungen Männern als schlechtes Beispiel dienen, solche in Köln noch „ungewöhnlichen Dinge“ selbst zu „versuchen“.<sup>63</sup>

In den meisten Städten kam es nur selten zu Anklagen und noch seltener zu Verurteilungen, oft nur dann, wenn öffentlicher Skandal eine Strafverfolgung unabweisbar machte. Giovanni Sercambi (1347/1348–1424) berichtet in seiner Chronik, Kaiser Karl IV. sei während seines Aufenthalts in Lucca im März 1369 gemeinsam mit der Königin und dem päpstlichen Generalvikar für die Toskana, Guido von Boulogne (Kardinalbischof von Porto) beim Blick aus dem Fenster unfreiwillig Zeuge des Geschlechtsverkehrs eines Jugendlichen oder jungen Mannes

---

<sup>63</sup> Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER: Die „unsprechliche stumme Sünde“ in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter, hrsg. v. Bernd-Ulrich Hergemöller, Hamburg <sup>2</sup>2000, S. 99–144, insb. S. 128.

mit einem zehnjährigen Jungen geworden. Karl IV. habe die beiden Tatbeteiligten durch seinen Marschall festnehmen lassen, der im Namen des Kaisers beide zum Tod durch Verbrennen verurteilte.<sup>64</sup>

Auch in anderen Städten kamen öffentliche Hinrichtungen von Sodomitern, wenn überhaupt, allenfalls im Abstand von mehreren Jahren, oft sogar nur in Abständen von etlichen Jahrzehnten vor.<sup>65</sup> Im Florenz des 15. Jahrhunderts dagegen vervielfachte sich ab 1432 die Zahl der Verfahren wegen Sodomie.

---

<sup>64</sup> GIOVANNI SERCAMBI, *Le Croniche lucchese*, hrsg. v. Salvatore Bongi (Fonti per la storia d'Italia 19), Rom 1892, Bd. 1, S. 158f. (Buch 1, Kap. 171: Chome fue arso un Sodomito): „Als sich der Kaiser, der Kardinal und die Kaiserin so an einem der Fenster des Palastes aufhielten, wurde von den Genannten ein Neffe des *conservadore* von Lucca, Macteo d'Arezzo, und ein Sohn des Biagio Guiducci von Lucca, namens Simone, im Alter von 10 Jahren, gesehen, wie sie gegen die Natur geschlechtlich verkehrten (*uzare contro natura*). Aus diesem Grund wurden die genannten Personen vom Marschall des Kaisers, Busco von Wilhartitz, festgenommen und zum Tod durch das Feuer verurteilt“ (*Essendo in nel palagio di castello lo imperadore e il chardienale e la imperatrice essendo in tale maniera a una delle finestre del palagio fu veduto per li soprascritti uno nipote del comservadore di Luccha il quale conservadore avea nome ser Macteo d Arezzo e uno figliuolo di Biagio Guiducci di Luccha nome Simone d anni X uzare contro natura. Per la qual cosa di presente i dicti funno presi per lo maliscalco dello impera dore il quale à nome messer Bosch de Villartiz et iudicati al fuoco*). Die Strafe sei unverzüglich vollstreckt worden: Der Neffe des *conservadore* wurde gezwungen, auf dem Marktplatz eine Leiter zu besteigen, er wurde vor aller Augen entmannt und dann vor den Toren der Stadt verbrannt. Zuvor musste der *conservadore* als Gerichtsherr der Stadt seinen Neffen als einen Schurken (*manigoldo*) bezeichnen und selbst das Feuer an den Scheiterhaufen legen (*mectere il fuoco*) – Zu Interpretation und Kontext vgl. Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER: Chome fue arso un Sodomito. Lucca 1369, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 7.1 (1990), S. 21–31; vgl. auch Martin BAUCH: Überhöhung, Zerrbild und Klischee: Ein Blick auf Johann von Böhmen und Karl IV. mit den Augen italienischer Beobachter des 14. und frühen 15. Jahrhunderts, in: *Studia mediaevalia Bohemica* 10.2 (2018), S. 163–197, hier: S. 188. Zum Quellenwert der Chronik vgl. Duane J. OSHEIM: *Chronicles and Civic Life in Giovanni Sercambi's Lucca*, in: *Chronicling History. Chroniclers and Historians in Medieval and Renaissance Italy*, hrsg. v. Sharon Dale/Alison Williams Lewin/Duane J. Osheim, University Park 2007, S. 145–169. Zu den Illustrationen vgl. Giovanni Sercambi. *Le Illustrazioni delle Croniche nel codice*, hrsg. und kommentiert von Ottavio Banti /Maria Laura Testi Cristiani (Accademia Lucchese di Scienze Lettere Arti. Studi e testi 10), 2 Bde., Genua 1978, sowie die Faksimile-Edition des Manuskripts (Lucca, Archivio di Stato, Biblioteca Manoscritti, Nr. 107) unter dem Titel *La crónica de Lucca* (Madrid 2016).

<sup>65</sup> Michael ROCKE: *Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence* (Studies in the History of Sexuality), Oxford/New York 1996, S. 47.



Abb. 7: Giovanni Sercambi (1347/1348–1424), *Chronica Lucchese* (1164 bis 1423) zu 1369: Chome fue arso un Sodomito, Lucca, Archivio di Stato, Biblioteca Manoscritti, Nr. 107, fol. 77r (und Umzeichnung in der Edition von Bogni 1892)



Aufgrund mehrerer Pestwellen hatte Florenz seit der Mitte des 14. Jahrhunderts mehr als zwei Drittel seiner Einwohner verloren. Angesichts des Bevölkerungsrückgangs, den der Prediger Bernadino von Siena 1425 explizit auf die gewohnheitsmäßige Sodomie der jungen Florentiner zurückführte,<sup>66</sup> entschied sich die Stadt ein eigenes städtisches Amt zur Verfolgung von Sodomitern einzurichten (*Ufficiali di notte*).

Das Verfahren wurde stark vereinfacht. Schon 1412 hatte man versucht, die Hemmschwelle Sodomiter zur Anzeige zu bringen dadurch

<sup>66</sup> ROCKE: *Forbidden Friendships*, S. 36–44 und S. 115; vgl. Andrzej WYROBISZ: *Sodoma i Gomora we wczesnorenesansowej Florencji (w związku z książką Michaela Rocke'a, Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence, New York-Oxford 1996)*, in: *Przegląd Historyczny* 88.1 (1997), S. 145–162.



herabzusetzen, dass Hinrichtung und Exil als Strafe ausgeschlossen wurden; dies aber hatte keinen spürbaren Effekt gehabt, denn immer noch drohten ruinöse Geldstrafen. 1432 und nochmals 1459 aber wurden die Geldbußen drastisch reduziert, gleichzeitig aber die Beweisforderungen minimiert, indem anonyme Denunziation ermöglicht und das Geständnis eines Tatbeteiligten (in der Regel des jüngeren, passiven Partners, der nur eine geringe Strafe zu gewärtigen hatte) als Beweismittel anerkannt wurde. In der Sprache unserer Rechtsordnung: Unzucht unter Männern wurde vom Verbrechen zum Vergehen und schließlich zur einfachen Ordnungswidrigkeit herabgestuft.

Gleichzeitig aber stieg die Verfolgungsintensität: Von 1432–1502 wurde in einer Stadt von etwa 40000 Einwohnern gegen 16000 Männer ermittelt, ca. 3000 Männer wurden tatsächlich verurteilt; fast zwei Drittel aller Männer in Florenz gerieten bis zum Alter von 40 Jahren irgendwann einmal in das Visier der *Ufficiali di notte*.<sup>67</sup>

Die Akten dieser Verfahren in Florenz geben daher einen auch quantitativen Einblick in die sozialen Praktiken und die Altersstruktur der Beteiligten, auch wenn man berücksichtigt, dass es angesichts der geringen Beweisforderungen sicherlich auch zahlreiche falsche Anschuldigungen gab. Die bestraften homosexuellen Beziehungen waren oft Ausbeutungsverhältnisse, die auch nach heutigem Recht strafbar wären (mit Minderjährigen und/oder Abhängigen). Damit aber zeigt sich auch ein wichtiger Aspekt des sozialen Sinns der Strafbestimmungen gegen Unzucht. Knechte und Mägde, aber auch Lehrlinge waren dem Hausherrn unbedingt zu Gehorsam verpflichtet. Dieses Gebot aber fand seine Grenzen dort, wo der Hausherr die von Gott gesetzten Grenzen des Erlaubten überschritt. Unabhängig von Alter und sozialem Stand konnte jede ehrbare Jungfrau, jede verheiratete Frau und jede Nonne sich gegen sexuelle Übergriffe höhergestellter Männer wehren, ohne gegen das Gebot des Gehorsams und der Demut gegenüber dem Hausherrn zu verstoßen. Das Verbot der Sodomie diente daher auch dem Schutz von Dienstboten und Lehrlingen im Haushalt des Meisters.

---

<sup>67</sup> ROCKE: *Forbidden Friendships*, S. 23 (zu den Jahren vor 1432) und S. 47–60.

Die in Florenz dokumentierten Fälle zeigen eine klare Altersdifferenzierung. Die passiven Partner waren zwischen 13 und 18 (manchmal auch 19 oder 20) Jahre alt, nur sehr wenige jünger oder älter. Die aktiven Partner dagegen gehörten ganz überwiegend der Altersgruppe der in Florenz typischerweise noch unverheirateten jungen Männer zwischen 19 und 30 Jahren an; nur wenige sind über 40 Jahre alt. In vielen Fällen lässt sich zeigen, dass es sich um Beziehungen mit großem Statusgefälle handelt, also wahrscheinlich oft um Fälle sexueller Ausbeutung und/oder Prostitution Minderjähriger. Hinter den Fällen, in denen ältere Jugendliche oder Heranwachsende als aktive Partner eines jüngeren Jugendlichen erwähnt werden (nur sehr selten umgekehrt), und in Fällen, in denen ein höherer sozialer Status beider Partner erkennbar ist, können sich dagegen durchaus auch konsensuale Beziehungen oder Patronageverhältnisse verbergen.<sup>68</sup>

In dem außerordentlich umfangreichen Material, das die Überlieferung für Florenz bietet, findet sich nur ein Fall eines Mannes, der sich sein ganzes Leben hindurch homosexuell verhielt, ohne dass ein äußeres Motiv dafür erkennbar wäre: Im Jahr 1496 wurde der 63 Jahre alte Bürger Salvi Pannuzzi festgenommen, da er seit 30 Jahren immer in der passiven Rolle mit jüngeren Männern sexuell verkehrt hatte.<sup>69</sup>

Als passive Partner ‚sodomitischen Verkehrs‘ erscheinen in den Quellen zwar vor allem, aber keineswegs ausschließlich, Kinder und Jugendliche der Unterschicht. In dem bereits genannten Fall, der im März 1369 in Lucca verhandelt wurde, war der aktive Partner, dessen Alter und Name nicht genannt werden, ein Neffe des Stadtoberhaupts (*conservadore*) von Lucca, Matteo d’Arezzo; aber auch der von ihm miss-

---

<sup>68</sup> ROCKE: *Forbidden Friendships*, S. 87–191 und S. 243–245 (Tabellen).

<sup>69</sup> ROCKE: *Forbidden Friendships*, S. 105. Dagegen scheint es sich im Fall des 22 Jahre alten Francesco di Lorenzo, der mit 25 Peitschenhieben und zweijährigem Exil bestraft wurde, weil er „in der passiven Rolle das schändliche sodomitische Laster sehr oft, manchmal drei oder viermal am Tag, mit vielen unterschiedlichen Männern begangen hatte“ (S. 105), eher um männliche Prostitution gehandelt zu haben. In dem im Text genannten Fall des Salvi Pannuzzi sahen die Verantwortlichen von einer öffentlichen Bestrafung als „verstockter“ Sodomiter ab, um keine Schande über die Stadt zu bringen, sondern verurteilten ihn zu lebenslanger Haft bei Wasser und Brot.

brauchte zehnjährige Simone stammte offenbar aus einer mit der Oberschicht der Stadt Lucca zumindest gut vernetzten Familie, denn ein guter Freund seines Vaters nutzte sein gewaltiges Vermögen – immerhin hatte er der Stadt Pisa im Jahr zuvor 40000 Gulden Kredit gewähren können –, um beim Kaiser gegen eine große Geldzahlung die Begnadigung des (entgegen der in solchen Fällen im spätmittelalterlichen Italien üblichen Rechtspraxis) gleichfalls zum Tode verurteilten passiven Partners zu erwirken.<sup>70</sup> Sein Handeln wurde von vielen Bürgern der Stadt Lucca gelobt, da man Simone aufgrund seines Alters für unschuldig und jedenfalls nicht schuldig hielt.<sup>71</sup>

Einen zehnjährigen Jungen vor der Todesstrafe retten zu wollen, erscheint aus heutiger Sicht unmittelbar nachvollziehbar; es war aber innerhalb der spätmittelalterlichen Ordnungsvorstellungen keineswegs selbstverständlich: Den Zeitgenossen erschien das Eintreten eines reichen Bürgers für einen weniger einflussreichen Mitbürger als mutiger Akt der Solidarität und der Identifikation mit den Interessen der eigenen Stadtgemeinde (*cittadinanza*) gegenüber dem Handeln des kaiserlichen Marschalls, der ohne Rücksicht auf Alter und Stand der Beteiligten ein Exempel kaiserlicher Rechtswahrung und Strafgewalt statuieren wollte.

---

<sup>70</sup> HERGEMÖLLER: *Come fue arso uno Sodomito*, S. 24.

<sup>71</sup> GIOVANNI SERCAMBI: *Le Croniche lucchese*, hrsg. v. Salvatore Bongi (Fonti per la storia d'Italia 19), Rom 1892, Bd. 1, S. 159 (Buch 1, Kap. 171: *Chome fue arso un Sodomito*): „Und als Alderigo Interminelli hörte, dass der genannte Simone in Gefahr war, verbrannt zu werden, obwohl er noch ein kleiner Junge war, ging er zum Kaiser und zum Marschall und kaufte ihn mit einer guten Menge Geldes frei, weil er ein sehr guter Freund seines Vater war und auch aus Bürgersinn, wofür er sehr gelobt wurde“ (*E avendo sentito Alderigo Interminelli chome il dicto Simo ne era impacciato ea pericolo del fuoco posto che fusse fanciullo n andò allo mperadore e al maliscalco et ricomprò bona quantità di denari perchè era molto amico del padre e anco per ciptadinanza et di ciò ne fu molto lodato*).

## 11 ‚Liebe und Treue‘ vs. ‚Sodomie‘ oder ‚Homosexualität‘? – oder: Warum vormoderne Begriffe nicht in moderne Terminologien übersetzbar sind

Zusammenfassend ist festzuhalten: Das moderne Konzept der ‚sexuellen Orientierung‘ ist für das Verständnis gleichgeschlechtlicher Handlungen und gleichgeschlechtlichen Begehrens in der Vormoderne ungeeignet. Gesten physischer Intimität zwischen Personen des gleichen Geschlechts standen als Ausdruck personaler Bindung zur Verfügung, wenn sie im Einzelfall hinreichend sozial motiviert waren und eine sexuelle Konnotation daher ausgeschlossen erschien. Sie sind daher in der Regel nicht als Andeutungen einer homosexuellen Orientierung der Akteure oder als Andeutungen sexuell-erotischen Begehrens oder Handelns zu verstehen.

Bei sexuellen Handlungen, die in den Quellen explizit erwähnt werden, sind in jedem Fall die Umstände des Einzelfalls zu betrachten. Gemeinsames Merkmal der sozial akzeptierten Formen der Männlichkeit in der Vormoderne war das Element der Selbstbeherrschung. Der Vorwurf homosexuellen Verhalten steht daher oft am Ende einer Kette von Vorwürfen unbeherrschten Verhaltens.

Im weltlichen Recht korrelierte die Härte der angedrohten Strafen für homosexuelle Handlungen negativ mit der Intensität der Verfolgung.<sup>72</sup> Wenn als Strafe nur der Tod auf dem Scheiterhaufen oder lebenslängliche Verbannung in Betracht kamen, waren sowohl die Hemmschwelle zur Anzeige als auch die Beweisforderungen entsprechend hoch.

---

<sup>72</sup> Dieses Phänomen beschrieb bereits Charles de Montesquieu (1689–1755) in seinem Werk „Vom Geist der Gesetze“ (*De l'esprit des lois*; Genf 1748) im Kapitel über die Wirkungslosigkeit der japanischen Gesetze (*L'impuissance des lois japonaises*; Buch 6, Kap. 13) am Beispiel einer Erzählung aus Japan mit den Worten: „Die Grauenhaftigkeit (= übertriebene Härte) der Gesetze verhindert also ihre Anwendung. Wenn die (angedrohte) Strafe ohne jedes Maß ist, sieht man sich oft gezwungen, (ihrer Verhängung) die Straflosgkeit vorzuziehen“ (*L'atrocité des lois en empêche donc l'exécution. Lorsque la peine est sans mesure, on est souvent obligé de préférer l'impunité*). In der Erzählung geht es um einen durch die Damen des Hofes gemeinsam begangenen Mord; dieser wird vertuscht, um zu vermeiden, dass der Kaiser durch zahlreiche Todesurteile ein Blutbad anrichten muss.

Wenn in Gerichtsakten und Vernehmungsprotokollen (die ihrer Natur nach keine Ego-Dokumente sind, in denen die Beschuldigten ihre Gefühle äußern, sondern Handlungsbeschreibungen, die auf den strafrechtlich relevanten und beweisbaren Tatbestand zielen) explizit sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts dargestellt werden, ist sorgfältig zu differenzieren zwischen Handlungen, die eine gleichgeschlechtliche Liebesbeziehung erkennen lassen, und den sehr viel häufigeren Fällen, in denen sexueller Missbrauch von Minderjährigen, Missbrauch von Abhängigen und Schutzbefohlenen oder prostitutionsähnliche Verhältnisse verhandelt werden.

Enge affektive Bindungen zwischen Männern und die dazu gehörenden Gesten körperlicher Nähe (Umarmung, Küsse, gemeinsames Schlafen in einem Bett) wurden in der europäischen Vormoderne (wie in vielen nicht-westlichen Gesellschaften bis noch vor kurzem oder bis heute) als normal und unverdächtig betrachtet (sofern es sich um sozial adäquate Partner handelte), da diese Kulturen personale Bindungen als tragendes und notwendiges Strukturelement der sozialen Organisation betrachteten. Erst in der westlichen Moderne des späten 19. und vor allem des 20. Jahrhunderts wurden enge mann-männliche Beziehungen zunehmend als Störfaktoren betrachtet, da sie geeignet waren, als ‚Seilschaften‘, ‚Amigos‘ oder ‚Spezis‘ die auf distanzierter Gleichheit aller vor dem Gesetz und auf dem unpersönlichen Funktionieren der Institutionen beruhende Organisation der Gesellschaft zu beeinträchtigen.<sup>73</sup>

Soziale Intimität durch körperliche Nähe zur Schau zu stellen, galt nun auch mit sozial adäquaten Partnern nicht mehr als opportun. Männer, die anderen Männern Liebesbriefe schrieben, mit ihnen Hand in Hand gingen, sie öffentlich küssten oder das Bett mit ihnen teilten, hatten dafür nun keinen legitimen Grund mehr. So wie in der Vormoderne enge Beziehungen mit sozial unpassenden Partnern auf ein möglicherweise sodomitisches Verhältnis verweisen konnten,<sup>74</sup> gerieten nun

---

<sup>73</sup> Gerhard VOWINCKEL: *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens*, Darmstadt 1995.

<sup>74</sup> So im Fall des elsässischen Ritters Richard Puller von Hohenheim (1454–1482), dem es zum Verhängnis wurde, dass, wie der Berner Chronist Diebold Schilling der Ältere

enge, emotional aufgeladene Freundschaften zwischen Männern überhaupt in den Verdacht, auf eine homosexuelle Orientierung zu verweisen, die mit Eheschließung und Familiengründung als Inbegriff bürgerlicher Respektabilität nicht vereinbar war. In der Vormoderne galt ‚Intimität‘ (umschrieben im Lehenrecht wie im Freundschaftsdiskurs mit dem Begriffspaar ‚Liebe und Treue‘) als unvereinbarer Gegenbegriff zur ‚Sodomie‘, die zumeist als Unterwerfungs- und Ausbeutungsverhältnis gedacht wurde. Im modernen Konzept ‚Homosexualität‘ dagegen fielen die beiden zuvor gegensätzlichen Begriffe zusammen und verbanden sich zu einer neuen Vorstellung von sexueller Orientierung als einem Kernbereich der menschlichen Persönlichkeit.

---

(1430–1486) berichtete, sein junger Diener durch „kostbare Kleider, schöne Hemden und andere Schätze“ (*costliche cleider, hüpsche hemder und andere cleinot*) auffiel, die ihm Richard als Geschenke hatte zukommen lassen (für sexuelle Verfügbarkeit zu sodomitischem Verkehr, wie die Zürcher Autoritäten vermuteten); Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, hrsg. v. Alfred A. Schmidt, Luzern 1981, S. 216; vgl. Helmut PUFF: The Sodomite's Clothes, in: The Material Culture of Sex, Procreation, and Marriage in Premodern Europe, hrsg. v. Anne L. McClanan / Karen Rosoff Encarnación, New York 2002, S. 251–272, hier: S. 256 und S. 268 (Anm. 31). Bei seiner Vernehmung gab Anton Mätzler zu, oft Richard Puller von Hohenberg gestattet zu haben, mit ihm sexuell zu verkehren; er betont aber auch, dieser habe ihm versprochen, ihn zu „halten (= versorgen) wie ein Kind“ (*das er in nit verläsen und halten welle, als ob er sin kind were*) und er sei seinem Herrn *trefflich lieb* gewesen; Helmut PUFF / Wolfgang SCHNEIDER-LASTIN: „Vnd solt man alle die so das tuend verbrennen, es bliben nit funffzig mannen in Basel“. Homosexualität in der deutschen Schweiz im Spätmittelalter, in: Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft, hrsg. v. Helmut Puff, Göttingen 1993, S. 79–103, hier: S. 95f. Zum Fall Richard Puller von Hohenberg insgesamt vgl. Die Berner-Chronik des Diebold Schilling 1468–1484, hrsg. v. Gustav Tobler, Bern 1897, Bd. 2, S. 255–266 (Kap. 404–410); vgl. Christine REINLE: Konflikte und Konfliktstrategien eines elsässischen Adligen. Der Fall Richard Puller von Hohenburg († 1482), in: „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter, hrsg. v. Kurt Andermann (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997; Heinrich WITTE: Der letzte Puller von Hohenburg. Ein Beitrag zur politischen und Sittengeschichte des Elsasses und der Schweiz im 15. Jahrhundert sowie zur Genealogie des Geschlechts der Püller (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen und den angrenzenden Gebieten 16), Strassburg 1893. DIEBOLD SCHILLING: Große Burgunder Chronik, Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 5 (<https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/titleinfo/2470078>), p. 994 (ca. 1483) bietet eine (in vieler Hinsicht nicht der im Text beschriebenen Realität entsprechende) bildliche Darstellung der Verbrennung des Ritters Richard Puller von Hohenburg und seines Knechts, des Barbiers und Lautenschlägers Anton Mätzler, am 24.09.1482 in Zürich (Farbabbildung am Ende dieses Bandes).

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 23.02.2024 überprüft.

## Quellen

### Archivalische Quellen

Bundesarchiv Berlin N 1029 75, f. 80–83: Brief Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld an Kuno von Moltke vom 10.07.1907.

### Mittelalterliche Quellen

ANSELM VON CANTERBURY (1033–1109): *Meditationes et Orationes*, Stiftsbibliothek Admont (Steiermark) MS lat. 289, f. 56r (ca. 1160; Herkunft: Nonnenkloster Traunkirchen).

Die Berner-Chronik des Diebold Schilling 1468–1484, hrsg. v. Gustav Tobler, Bern 1897.

DIEBOLD SCHILLING: *Große Burgunder Chronik*, Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 5 online verfügbar: <https://www.e-manuscripta.ch/zuz/content/titleinfo/2470078>.

Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513, hrsg. v. Alfred A. Schmidt, Luzern 1981.

GIOVANNI SERCAMBI: *Le Croniche lucchese*, hrsg. v. Salvatore Bongi (Fonti per la storia d'Italia 19), Rom 1892.

Giovanni Sercambi: *Le Illustrazioni delle Croniche nel codice*, hrsg. und kommentiert von Ottavio Banti / Maria Laura Testi Cristiani (Accademia Lucchese di Scienze Lettere Arti. Studi e testi 10), 2 Bde., Genua 1978.

GUIBERT VON NOGENT: *Historia quae inscribitur ‚Dei gesta per Francos‘*, in: *Dei gesta per Francos et cinq autres textes*, hrsg. v. Robert B. Huygens (Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis 127A), Turnhout 1996.

HUGO VON ST. VIKTOR: *De beatae Mariae virginitate*, in: *L'oeuvre de Hugues de Saint-Victor 2*, hrsg. v. Patrice Sicard/Bernadette Jollès (Sous la règle de Saint Augustin 7), S. 244–251, Turnhout 1997 (= PL 176, Sp. 873D-875B).

*Joannes Jesu Christo multum dilecte virgo*: Einsiedeln, Stiftsbibliothek, Codex 121 (ca. 960/970), f. 442r, online verfügbar: <https://cantus.uwaterloo.ca/chant/671415>.

JOHANNES VON VIKTRING: *Liber certarum historiarum*, hrsg. v. Fedor Schneider (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Rerum Germanicarum 36), Hannover 1900–1910.

*Ordo ad faciendum sponsalia des Use of Sarum*, in: *The Sarum Rite. Manuale ad usum insignie ecclesie Sarum*, hrsg. v. William Renwick, Hamilton: The Gregorian Institute of Canada 2021, S. 97–119, online verfügbar: <https://macsphere.mcmaster.ca/bitstream/11375/26568/1/manuale%20sar.pdf>.

PETER VON ZITTAU: *Chronicon Aulae Regiae*, in: *Die Königssaaler Geschichtsquellen mit Zusätzen und der Fortsetzung des Prager Domherrn Franz von Prag*, hrsg. v. Johann Loserth (Fontes rerum Austriacarum. Scriptores 8), Wien 1875.

RICHARD VON DEVIZES: *Chronicon de rebus gestis Ricardi primi*, in: *The Chronicle of Richard of Devizes of the Time of King Richard the First*, hrsg. v. John T. Appleby (Medieval Texts), London 1963.

- ROGER VON HOWDEN: *Gesta Henrici Secundi: Gesta regis Henrici Secundi Benedicti abbatis. The Chronicle of the Reigns of Henry II, and Richard I A.D. 1169–1192* Known Commonly under the Name of *Benedict of Peterborough*, hrsg. v. William Stubbs (Rolls Series 49), London 1867.
- VÁCLAV ŠASEK z Břkova: *De Leonis a Rosmital nobilis Bohemi itinere per partes Germaniae, Belgii, Britanniae, Franciae, Hispaniae, Portugalliae atque Italiae. Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmítal Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465–1467*, beschrieben von zweien seiner Begleiter, hrsg. v. Johann Andreas SCHMELLER (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 7.1), Stuttgart 1844.

### Neuzeitliche Quellen

- GORKI, Maxim: Gegen den Faschismus. Proletarischer Humanismus; russischer Originaltext des Artikels in der *Pravda* Nr. 140 vom 23.05.1934, S. 3, online als Nationallizenz zugänglich über das „Pravda Digital Archive“: <https://dlib.eastview.com/browse/udb/870>.
- GORKI, Maxim: Gegen den Faschismus. Proletarischer Humanismus, in: *Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung* 3.34 (1934), S. 1297–1299 (dt. Übersetzung des Artikels in der *Pravda* Nr. 140 vom 23.05.1934, S. 3).
- Journal officiel 1960, Nr. 51: Assemblée nationale, *Compte-rendu intégral des débats de la 60e session* (18.07.1960), online verfügbar: <http://archives.assemblee-nationale.fr/1/cr/1959-1960-ordinaire2/060.pdf>.
- KRAFFT-EBING, Richard von: *Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie*, Stuttgart 1894.
- LAMB, Charles: A Bachelor's Complaint of the Behaviour of Married People, in: *The London Magazine* 6.33 (1822), S. 261–264.
- LAUD, William: A Breviate of the Life of William Laud, Archbishop of Canterbury Extracted (for the Most Part) Verbatim, out of his Owne Diary, and Other Writings, Under His Owne Hand, hrsg. v. William Prynn, London 1644, online verfügbar: <https://www.proquest.com/docview/2240964617/Sec0004?sourcetype=Books>.
- MANN, Klaus: Die Linke und das Laster, in: *Europäische Hefte vereinigt mit Aufruf* 1.36/37 (1934), S. 675–678.
- Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1902 und 1903, hrsg. v. Friedemann Pfäfflin/ Manfred Herzer, in: *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte* 26 (1998), S. 2–21, online verfügbar: <https://magnus-hirschfeld.de/forschungsstelle/projekte/monatsberichte-1902-1908/> und in: *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Online-Edition mit einer Einleitung* hrsg. v. Klaus van Eickels/Christine van Eickels (Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten 2), Bamberg 2024.

### Gerichtsurteile

- Bundesgerichtshof, Urteil vom 13.10.1955, Az.: 1 StR 359/55 – Rechtsmittel, online verfügbar: <https://research.wolterskluwer-online.de/document/78a9b5ea-c7db-466c-9663-aec96d8a6fac>.
- Bundesgerichtshof, Urteil vom 02.11.1966 – IV ZR 239/65, online verfügbar: <https://openjur.de/u/270402.html>.



## Literatur

- ACKERMAN, Susan: The Personal is Political. Covenantal and Affectionate Love ('āhēb, 'āhābā) in the Hebrew Bible, in: *Vetus Testamentum* 52.4 (2002), S. 437–458.
- ALBERTI, John: *Masculinity in the Contemporary Romantic Comedy. Gender as Genre* (Routledge Advances in Film Studies 24), New York 2013, S. 124.
- ALEXANDER, Rustam: *Red Closet. The Hidden History of Gay Oppression in the USSR*, Manchester 2023.
- BAKER, Harry T.: Lamb and the Periodical Essay, in: *The North American Review* Bd. 215 = Nr. 797 (1922), S. 519–528.
- BAUCH, Martin: Überhöhung, Zerrbild und Klischee: Ein Blick auf Johann von Böhmen und Karl IV. mit den Augen italienischer Beobachter des 14. und frühen 15. Jahrhunderts, in: *Studia mediaevalia Bohemica* 10.2 (2018), S. 163–197.
- BERGERON, David Moore: *King James and Letters of Homoerotic Desire*, Iowa City 1999.
- LE BITOUX, Jean: *Entretiens sur la question gay*, Béziers 2005.
- BÖTTGER, Christian: *Jugendgruppengewalt aus ethnografischer Sicht*, in: *Berliner Lese-Zeichen*, Ausgabe 04/97, online verfügbar: [https://berlingeschichte.de/lesezei/blz97\\_04/text32.htm](https://berlingeschichte.de/lesezei/blz97_04/text32.htm).
- BOSWELL, John: *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago 1980.
- BRAIN, Robert: *Friends and Lovers* (Approaches to Anthropology), London 1976.
- BRIKI, Malick: *Psychiatrie et homosexualité. Lectures médicales et juridiques de l'homosexualité dans les sociétés occidentales de 1850 à nos jours* (Thesis), Besançon 2009.
- BRUNDAGE, James A.: *Richard Lion Heart*, New York 1974.
- BUHL, Johannes: Der fremde Islam. Konstruktionen von Alterität in der lateinischen Literatur des Mittelalters, in: *Communis lingua gentibus: Interkulturalität und Lateinunterricht*, hrsg. v. Stefan Freund / Leoni Janssen (Studia Montana), Speyer 2017, S. 51–88.
- CADOGAN, Jeanne K.: *Domenico Ghirlandaio. Artist and Artisan*, New Haven 2000.
- CARTLIDGE, David R.: „Evangelist Leaves Wife, Clings to Christ“, *Society of Biblical Literature. Annual Meeting Seminar Papers*, Atlanta 1994.
- CLARK, Elizabeth A.: *St. Augustine on Marriage and Sexuality* (Selections from the Fathers of the Church 1), Washington 1996.
- CLAUSS, Martin: Ludwig IV. und Friedrich der Schöne, in: *Die Königserhebung Friedrichs des Schönen im Jahr 1314*, hrsg. v. Matthias Becher / Harald Wolter-von dem Knesebeck, Wien 2017, S. 255–270.
- COOK, John Granger: μαλακοί und ἀρσενικοῖται. In Defence of Tertullian's Translation, in: *New Testament Studies* 65 (2019), S. 332–352.
- DERTINGER, Mona: *Mutter, Gattin, Mörderin. Eine Untersuchung zu Weiblichkeit und weiblicher Kriminalität in Recht und Literatur* (Diss. phil.), Heidelberg 2017, <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/24092/>.
- DEVAL, William B.: Review of Robert Brain „Friends and Lovers“, in: *Humboldt Journal of Social Relations* 5.2 (1978), S. 152–155.
- DONALDSON, Terence L.: „Gentile Christianity“ as a Category in the Study of Christian Origins, in: *The Harvard Theological Review* 106.4 (2013), S. 433–458.

- DURKHEIM, Émile: Die Regeln der soziologischen Methode. Neuwied und Berlin 1980.
- EDER, Franz X.: Von „Sodomiten“ und „Konträrsexuellen“. Die Konstruktion des „homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, hrsg. v. Barbara Hey / Roswitha Roth / Ronald Pallier, Innsbruck/Wien 1997, S. 15–39.
- VAN EICKELS, Klaus: Normen und ihr sozialer Sinn im Mittelalter. Fastengebote, Kleiderordnungen und die Regulierung des sexuellen Begehrens, in: Gebote – Verbote. Normen und ihr sozialer Sinn im Mittelalter, hrsg. v. Klaus van Eickels / Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 9), Bamberg 2022, S. 11–94.
- VAN EICKELS, Klaus: „... and Moreover, He Was a Sodomite“. Homosexual Behaviour of Medieval Rulers between Political Defamation, Discourse of Sodomy and Modern Psychological Interpretation, in: Homosexualität am Hof. Praktiken und Diskurse vom Mittelalter bis heute, hrsg. v. Norman Domeier / Christian Mühling (Geschichte und Geschlechter 74), Frankfurt am Main 2020, S. 179–202.
- VAN EICKELS, Klaus: Richard Löwenherz und Philipp II. Augustus von Frankreich. Inszenierte Emotionen und politische Konkurrenz, in: Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam, hrsg. v. Ingrid Bennewitz und Klaus van Eickels unter Mitarbeit von Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 8), Bamberg 2018, S. 11–46.
- VAN EICKELS, Klaus: Die Konstruktion des Anderen. Homosexuelles Verhalten als Element des Sarazenenbildes zur Zeit der Kreuzzüge und die Beschlüsse des Konzils von Nablus 1120, in: Die Konstruktion des Anderen, hrsg. v. Lev Mordechai Thoma / Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 43–68.
- VAN EICKELS, Klaus: Tender Comrades. Gesten männlicher Freundschaft und die Sprache der Liebe im Mittelalter, in: Invertito. Jahrbuch für Geschichte der Homosexualitäten 6 (2004), S. 9–48.
- VAN EICKELS, Klaus: Vom inszenierten Konsens zum systematisierten Konflikt. Die englisch-französischen Beziehungen und ihre Wahrnehmung an der Wende vom Hoch zum Spätmittelalter (Mittelalter-Forschungen 10), Stuttgart 2002.
- ESCHNER, Christina: Essen im antiken Judentum und Urchristentum. Diskurse zur sozialen Bedeutung von Tischgemeinschaft, Speiseverboten und Reinheitsvorschriften, Leiden/Boston 2019.
- FAIRCHILD, Cissie: Domestic Enemies. Servants and Their Masters in Old Regime France, Baltimore 1984, online verfügbar: [https://muse.jhu.edu/pub/1/oa\\_monograph/book/71470](https://muse.jhu.edu/pub/1/oa_monograph/book/71470).
- FINSTERBUSCH, Karin: Die Thora als Lebensweisung für Heidenchristen. Studien zur Bedeutung der Thora für die paulinische Ethik (Studien zur Umwelt des Neuen Testaments 20), Göttingen 1996.
- FLEMING, Erin E.: Political Favoritism in Saul's Court. נָסִיחַ, and the Relationship between David and Jonathan, in: Journal of Biblical Literature 135.1 (2016), S. 19–34.
- FOUCAULT, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1983.
- FOUCAULT, Michel: „Le gai savoir“ (entretien avec Jean Le Bitoux), Interview 10.7.1978 für *Le Gai Pied* (dort nicht erschienen); Erstveröffentlichung in: La revue h, no. 2, 1996, S. 40–54.
- FOUCAULT, Michel: Histoire de la sexualité. La volonté de savoir, Paris 1976.

- FREVERT, Ute: „Mann und Weib, und Weib und Mann“. Geschlechter-Differenzen in der Moderne (Beck'sche Reihe 1100), München 1995.
- GEUTER, Ulfried: Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1113), Frankfurt am Main 1994.
- GRECO, Luís / ROGER, Benjamin: Strafrechtsreform als Wissenschaft – zum 50-jährigen Jubiläum des Alternativ-Entwurfs eines Strafgesetzbuches 1966, in: JuristenZeitung 71 (2016), S. 1125–1133.
- HARPER, Kyle: From Shame to Sin. The Christian Transformation of Sexual Morality in Late Antiquity (Revealing Antiquity 20), Cambridge 2013.
- HEALEY, Dan: Russian homophobia from Stalin to Sochi, London 2018.
- HEALEY, Dan, Beredetes Schweigen: Skizzen zur Geschichte der Homosexualität in Russland, in: Osteuropa 63.10 (2013), S. 5–16.
- HEALEY, Dan: Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The Regulation of Sexual and Gender Dissent, Chicago 2001.
- HECKMANN, Marie-Luise: Das Doppelkönigtum Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Bayern (1325–1327). Vertrag, Vollzug und Deutung im 14. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 109 (2001), S. 53–81.
- HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: Die „unsprechliche stumme Sünde“ in Köln am Ende des 15. Jahrhunderts, in: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter, hrsg. v. Bernd-Ulrich Hergemöller, Hamburg <sup>2</sup>2000.
- HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: Chome fue arso un Sodomit. Lucca 1369, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 7.1 (1990), S. 21–31, online verfügbar in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Online-Edition mit einer Einleitung hrsg. v. Klaus van Eickels/Christine van Eickels (Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten 2), Bamberg 2024.
- HERZER, Manfred: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit. Drei biografische Skizzen und drei Bibliografien, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 4.1 (1991), S. 15–30, online verfügbar in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Online-Edition mit einer Einleitung hrsg. v. Klaus van Eickels/Christine van Eickels (Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten 2), Bamberg 2024.
- HESSE, Michael: Ostpolitik von Willy Brandt: Die Hand des Systemfeinds auf dem Knie (Frankfurter Rundschau, 25.04.2023), online verfügbar: <https://www.fr.de/kultur/gesellschaft/ostpolitik-von-willy-brandt-die-hand-des-systemfeinds-auf-dem-knie-92235368.html>.
- HILPERT, Konrad: Augustinus und die kirchliche Sexualethik, in: Religionsunterricht an höheren Schulen (1985), S. 364–376, online verfügbar: <https://epub.ub.uni-muenchen.de/4388/>.
- HOFMANN, Gunter: Willy Brandt. Sozialist, Kanzler, Patriot, München 2023.
- HONEMANN, Volker: „Erec“. Von den Schwierigkeiten einen mittelalterlichen Roman zu verstehen, in: Germanistische Mediävistik, hrsg. v. Volker Honemann / Thomas Tomašek (Münsteraner Einführungen. Germanistik 4), Münster / Hamburg / London 1999, S. 89–122.
- HOUSWITSCHKA, Christoph: Ein König für das Kino. Die Verwandlung des Richard Löwenherz 1922–2015, in: Richard Löwenherz, ein europäischer Herrscher im Zeitalter der Konfrontation von Christentum und Islam, hrsg. v. Ingrid Bennewitz und Klaus van

- Eickels unter Mitarbeit von Christine van Eickels (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien. Vorträge und Vorlesungen 8), Bamberg 2018, S. 201–216.
- JACKSON, Julian: *Living in Arcadia. Homosexuality, politics, and morality in France from the liberation to AIDS*, Chicago 2009.
- JACKSON, Julian: *Sex, Politics and Morality in France, 1954–1982*, in: *History Workshop Journal* 61 (2006), S. 77–102.
- JACOBS, Alan: *The „Book of Common Prayer“. A Biography* (Lives of Great Religious Books), Princeton 2013.
- JAEGER, C. Stephen: *Ennobling Love. In Search of a Lost Sensibility*, Philadelphia 1999.
- JAEGER, C. Stephen: *Mark and Tristan. The Love of Medieval Kings and their Courts*, in: 'In höherem prise'. A Festschrift in Honor of Ernst S. Dick Presented on the Occasion of his Sixtieth Birthday, April 7, 1989, hrsg. v. Winder McConnell (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 480), Göppingen 1989.
- JORDAN, Mark D.: *The Invention of Sodomy in Christian Theology* (The Chicago Series on Sexuality, History, and Society), Chicago 1997.
- KELLY, David F.: *Sexuality and Concupiscence in Augustine*, in: *The Annual of the Society of Christian Ethics* 3 (1983), S. 81–116.
- KRATZER-CEYLAN, Isabel: *Finalität, Widerstand, „Bescholtenheit“*. Zur Revision der Schlüsselbegriffe des §177 StGB (Schriften zum Strafrecht 274), Berlin 2015.
- KUZNEZÖW, Eduard: *Marathon in Mordwinien. Lagerskizzen* (Ullstein Buch 20364), Frankfurt am Main 1983.
- LACKNER, Karl: *Der Alternativentwurf und die praktische Strafrechtspflege*, in: *JuristenZeitung* 22 (1967), S. 513–522.
- LANG, Justin: *Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannes-Gruppen*, Ostfildern 1994.
- LUHMANN, Niklas: *Liebe als Passion*, Frankfurt am Main 1982.
- MILLER, Joshua H.: „Until Death Do We (Queers) Part“. (Queer) Biblical Interpretation, (Invented) Truth, and Presumption in Controversies Concerning Biblical Characters' Sexualities, in: *QED: A Journal in GLBTQ Worldmaking* 4.1 (2017), S. 42–67.
- MORGENSTERN, Julian: *David and Jonathan*, in: *Journal of Biblical Literature* 78.4 (1959), S. 322–325.
- NISSINEN, Martti: *Die Liebe von David und Jonatan als Frage der modernen Exegese*, in: *Biblica* 80.2 (1999), S. 250–263.
- NISSINEN, Martti: *Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective*, Minneapolis 1998.
- OETJENS, Lena: *Amicus und Amelius im europäischen Mittelalter. Erzählen von Freundschaft im Kontext der Roland-Tradition. Texte und Untersuchungen* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 145), Wiesbaden 2016.
- OOSTERHUIS, Harry: *The „Jews“ of the Antifascist Left. Homosexuality and Socialist Resistance to Nazism*, in: *Gay Men and the Sexual History of the Political Left*, hrsg. v. Gert Hekma/Harry Oosterhuis/James D. Steakley (*Journal of Homosexuality* 29), New York 1995, S. 227–257.
- OSCHEMA, Klaus: *Freundschaft und Nähe im spätmittelalterlichen Burgund. Studien zum Spannungsfeld von Emotion und Institution*, Köln 2006.
- OSHEIM, Duane J.: *Chronicles and Civic Life in Giovanni Sercambi's Lucca*, in: *Chronicling History. Chroniclers and Historians in Medieval and Renaissance Italy*, hrsg. v.

- Sharon Dale / Alison Williams Lewin / Duane J. Osheim, University Park 2007, S. 145–169.
- PLOTKE, Seraina: Lücken und Leerstellen – Explorative Erprobungen gleichgeschlechtlicher Beziehungsmodelle im ‚Herzog Ernst B‘, in: *Gender Studies – Queer Studies – Intersektionalität. Eine Zwischenbilanz aus mediävistischer Perspektive*, hrsg. v. Ingrid Bennewitz / Jutta Eming / Johannes Traulsen, Göttingen 2019, S. 75–90.
- PUFF, Helmut: The Sodomite’s Clothes, in: *The Material Culture of Sex, Procreation, and Marriage in Premodern Europe*, hrsg. v. Anne L. McClanan / Karen Rosoff Encarnación, New York 2002, S. 251–272.
- PUFF, Helmut / SCHNEIDER-LASTIN, Wolfgang: „Vnd solt man alle die so das tuend verbrennen, es bliben nit funffzig mannen in Basel“. Homosexualität in der deutschen Schweiz im Spätmittelalter, in: *Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft*, hrsg. v. Helmut Puff, Göttingen 1993, S. 79–103.
- PUTZ, Christa: Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die „Krise der Ehe“ 1870–1930 (1800–2000 Kulturgeschichten der Moderne 3), Berlin 2011.
- REINLE, Christine: Konflikte und Konfliktstrategien eines elsässischen Adligen. Der Fall Richard Puller von Hohenburg († 1482), in: „Raubritter“ oder „Rechtschaffene vom Adel“? Aspekte von Politik, Friede und Recht im späten Mittelalter, hrsg. v. Kurt Andermann (Oberrheinische Studien 14), Sigmaringen 1997.
- REYNOLDS, Philip Lyndon: How Marriage Became one of the Sacraments. The Sacramental Theology of Marriage from its Medieval Origins to the Council of Trent, Cambridge 2016.
- ROCKE, Michael: Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence (Studies in the History of Sexuality), Oxford/New York 1996.
- SASLOW, James M.: Homosexuality in the Renaissance. Behavior, Identity, and Artistic Expression, in: *Hidden from History. Reclaiming the Gay and Lesbian Past*, hrsg. v. Martin B. Duberman / Martha Vicinus / George Chauncey, New York 1989, S. 90–105.
- SCHAPIRA, Alisa: Die Rechtsprechung zur Vergewaltigung – über die weit gezogenen Grenzen der erlaubten Gewalt gegen Frauen, in: *Kritische Justiz* 10.3 (1977), S. 221–241.
- SCHMIDT, Gunther (Hrsg.): Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder (Beiträge zur Sexualforschung 69), Stuttgart 1993.
- SCHMIDT, Gunter / KLUSMANN, Dietrich / ZEITZSCHEL, Uta: Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 5.3 (1992), S. 191–218.
- SCHREIBER, Hermann: Nichts anstelle vom lieben Gott, in: *Der Spiegel* 3 (1969), online verfügbar: <https://www.spiegel.de/politik/nichts-anstelle-vom-lieben-gott-a-004f51a5-0002-0000-000045845435>.
- SCHWARZENBACH, Alexis: Königliche Träume. Eine Kulturgeschichte der Monarchie 1789–1997, München 2012.
- SMITH, F. Barry: Labouchere’s Amendment to the Criminal Law Amendment Bill, in: *Australian Historical Studies* 17 (1976), S. 165–173.
- STEGEMANN, Ekkehard: Antihomosexualität bei Paulus, in: *Lust, Angst und Provokation. Homosexualität in der Gesellschaft*, hrsg. v. Helmut Puff, Göttingen 1993, S. 67–78.
- STEINBERG, Leo: The Sexuality of Christ in Renaissance Art and in Modern Oblivion, Chicago<sup>2</sup> 1996.
- TERTILT, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande (Suhrkamp-Taschenbuch 2501), Frankfurt am Main 1996.

- THOMPSON, J. A.: The Significance of the Verb Love in the David-Jonathan Narratives in 1 Samuel, in: *Vetus Testamentum* 24.3 (1974), S. 334–338.
- TOEPFER, Regina: *Kinderlosigkeit. Ersehnte, verweigerte und bereute Elternschaft im Mittelalter*, Stuttgart 2020.
- TREVOR-ROPER, Hugh R.: *Archbishop Laud 1573–1645*, Basingstoke 1988.
- VOWINCKEL, Gerhard: *Verwandtschaft, Freundschaft und die Gesellschaft der Fremden. Grundlagen menschlichen Zusammenlebens*, Darmstadt 1995.
- WINST, Silke: *Amicus und Amelius. Kriegerfreundschaft und Gewalt in mittelalterlicher Erzähltradition*, Berlin 2009.
- WITTE, Heinrich: *Der letzte Puller von Hohenburg. Ein Beitrag zur politischen und Sittengeschichte des Elsasses und der Schweiz im 15. Jahrhundert sowie zur Genealogie des Geschlechts der Püller (Beiträge zur Landes- und Volkeskunde von Elsaß-Lothringen und den angrenzenden Gebieten 16)*, Strassburg 1893.
- WEHNERT, Jürgen: Die Reinheit des „christlichen Gottesvolkes“ aus Juden und Heiden. Studien zum historischen und theologischen Hintergrund des sogenannten Aposteldekrets (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 173), Göttingen 1997.
- WYROBISZ, Andrzej: Sodoma i Gomora we wczesnorenesansowej Florencji (w związku z książką Michaela Rocke'a, *Forbidden Friendships. Homosexuality and Male Culture in Renaissance Florence*, New York-Oxford 1996), in: *Przegląd Historyczny* 88.1 (1997), S. 145–162.
- ZAKHARINE, Dmitri: Über die Genese des Kapitalismus unter Anwesenden. Deutsch-russische Saunafreundschaften, in: *Leviathan. Berliner Journal für Sozialwissenschaft* 35.2 (2007), S. 256–271.
- ZEHNDER, Markus: Exegetische Beobachtungen zu den David-Jonathan-Geschichten, in: *Biblica* 79.2 (1998), S. 153–179.
- ZELDIN, Theodore: *France, 1848–1945*, Bd. 1: *Ambition, Love, and Politics*, Oxford 1973.
- ZINN, Alexander: *Die soziale Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. Zu Genese und Etablierung eines Stereotyps*, Frankfurt am Main 1997.

## Internetlinks

- Berlin, Staatliche Museen (Stiftung Preußischer Kulturbesitz), Gemäldegalerie, Inv. Nr. 93, <https://id.smb.museum/object/866385>.
- Die Feuerzangenbowle* (Deutschland 1944; Regie: Helmut Weiss); Text der Dialoge unter <https://www.allreadable.com/5073cYod>.
- FrauenMediaTurm – Feministisches Archiv und Bibliothek, <https://frauenmediaturm.de/neue-frauenbewegung/vergewaltigung/>.
- KRICK-PRIDGEON, Katherine Anne: „Nothing for the godly to fear“: Use of Sarum Influence on the 1549 Book of Common Prayer, Durham 2018, <http://etheses.dur.ac.uk/12868/>.
- MIRBACH, Eric: *Yes Homo – über schwule Skater und letzte Tabus* (2017), <https://www.redbull.com/de-de/yes-homo-%C3%BCber-schwule-skater-und-letzte-tabus>.
- SCHWINGHAMMER, Stefan: *No Homo – Der problematische Umgang mit Homosexualität im Skateboarding*, in: *Monster Skateboard Mag* vom 05.05.2014, <https://skateboardmsm.de/longform/skateboarding-und-homosexualitaet>.

- SCHWINGHAMMER, Stefan: Skateboarding & Homosexualität – Interview mit Dr. Tatjana Eggeling,  
<https://skateboardmsm.de/news/homophobie-im-skateboarding.html>.
- SEIDL, Theodor: Art. „Heiligkeitsgesetz“, in: WiBiLex. Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet,  
<https://www.bibelwissenschaft.de/ressourcen/wibilex/altes-testament/heiligkeitsgesetz>.
- TOWNSLEY, James: Translations of “Malakoi” and “Arsenokoitai” Through History (I Cor 6:9),  
<https://resources.christiangays.com/translations-of-malakoi-and-arsenokoitai-through-history-i-cor-69/>.

## Bildnachweis

- Abb. 1 Jules Feiffer: Karikatur „Milly says ... she’s my friend“, in: Anatomy of Friendship, *Oberserver Magazine* (09.12.1973).
- Abb. 2 Sowjetisches Propagandaplakat zur Feier der Besetzung der östlichen Gebiete Polens zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als Befreiung der dort lebenden Weißrussen (Wiktor Korezkij 1939),  
<https://eyeondesign.aiga.org/a-radical-examination-of-queerness-in-communist-propaganda-posters/viktor-koretsky-1939/>.
- Abb. 3 Briefmarke zum Jubiläum „50 Jahre Streitkräfte der UdSSR“ 1968.
- Abb. 4 Dmitri Wrubel: „Mein Gott, hilf mir diese tödliche Liebe zu überleben“. East-Side-Gallery Berlin 1991,  
 Bundesarchiv Berlin, B 145 Bild-F088809-0038 / Thurn, Joachim F.
- Abb. 5 Anselm von Canterbury: *Meditationes et Orationes*, Stiftsbibliothek Admont (Steiermark) MS lat. 289, f. 56r (ca. 1160),  
 Herkunft: Nonnenkloster Traunkirchen.
- Abb. 6 Bildliche Darstellung der Lehenshuldigung König Eduards I. von England vor König Philipp IV. von Frankreich für Aquitanien am 5. Juni 1286 (dargestellt als Bund der Liebe und Treue im Augenblick des Lehenkusses), *Grandes Chroniques de France*, Bibliothèque Sainte-Geneviève Paris, ms. 783, f. 312v, um 1400.
- Abb. 7 Giovanni Sercambi (1347/1348–1424): *Chronice Lucchese* (1164 bis 1423) zum Jahr 1369, Lucca, Archivio di Stato, Biblioteca Manoscritti, Nr. 107, fol. 77r: *Chome fue arso un Sodomitio*. Eine schwarz-weiße Umzeichnung findet sich in der Edition von Bonghi (*Fonti per la storia d’Italia* 10; S. 158) und als Nachdruck bei HERGEMÖLLER: *Chome fue arso un Sodomitio* (S. 31).

# **Warum man einen Mann nicht ‚zur Frau machen‘ soll und warum es sich bisweilen trotzdem lohnt**

Historische Schlaglichter zum Zusammenhang von  
Männlicher\* Herrschaft, Misogynie und der Bewertung  
mann-männlichen Geschlechtsverkehrs

## **1 Einleitung**

Für den wissenschaftlichen Umgang mit historischen Quellen ist es wichtig, sich über die benutzten Analyse-Konzepte Rechenschaft abzulegen. Deshalb zunächst eine kurze Skizze des theoretischen Hintergrunds meiner Ausführungen.

### **1.1 Sexualität als Machtspiel Männlicher Herrschaft**

Zunächst gehe ich davon aus, dass Sexualität und Macht eng zusammenhängen, wofür selbstredend Michel Foucault Pate steht.<sup>1</sup> Für ihn ist Macht eine Universalie menschlichen Lebens, sodass es eine Existenz jenseits von Macht gar nicht geben kann.

Macht ist für Michel Foucault „keine Substanz“ repressiver Natur, die maliziös an verborgenen Schalthebeln des Bösen sitzt, sondern vielmehr ein spezifischer „Typ von Beziehungen zwischen Individuen“, dessen Dispositive als ein „produktives Netz“ die gesamte Wirklichkeit überziehen. Nach Foucault gibt es kein Außen von Macht, und es kann schon gar keinen herrschaftslosen Diskurs à la Jürgen Habermas geben – einen solchen machtfreien Raum zu postulieren, ist vielmehr selbst wiederum eine Form diskursiven Widerstands im endlosen „Agonismus“

---

\* Die Großschreibung soll hier und im Folgenden signalisieren, dass es nicht einfach um die Herrschaft von Männern geht, sondern um ein umfassendes Kultursystem, das Macht als männlich definiert.

<sup>1</sup> Michel FOUCAULT: *Histoire de la sexualité*, 3 Bde., Paris 1976–1984.



der Mächte und Gewalten: „Politik ist Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln.“<sup>2</sup>

Wenn es kein Außerhalb der Macht gibt, erscheint der Zusammenhang von Sexualität und Macht zunächst als banal. Das ist er allerdings nur auf den ersten Blick, denn wir begegnen in unseren Quellen einem spezifischen Typus von Macht, der mit einem spezifischen Typus von Sexualität verbunden ist. Bei letzterem handelt es sich in der Regel um männliche Sexualität, wobei das Konzept dann in vielen Kulturen noch einmal eingeführt wird, so dass die männliche Penetration als die eigentliche Gestalt des sexuellen Handelns erscheint. Die spezifische Verbindung zwischen Macht und Sexualität liegt dabei im verbreiteten Verständnis der Penetration als Unterwerfungsakt.

Damit bin ich auch schon bei meinem zweiten Patron, Pierre Bourdieu, der freilich auf den Schultern einer etwas älteren Patronin, Simone de Beauvoir<sup>3</sup>, steht. Letztere hat früh darauf insistiert, dass ‚Geschlecht‘ eine kulturelle Errungenschaft ist, die sich als etwas Natürliches gibt und dabei ausblendet, dass auch diese Naturalisierung ein kultureller Vorgang ist. Bourdieu führt diesen Gedanken in seiner Theorie der *domination masculine*<sup>4</sup> weiter. Er betont, dass es sich beim Konzept Männlicher Herrschaft um ein umfassendes Kultursystem handelt, das Personen jeden Geschlechts in der betreffenden Kultur prägt. Es handelt sich also nicht nur um einen hinterlistigen Plan einiger Männer, um Frauen und andere Männer zu beherrschen, sondern um einen kulturellen Rahmenmythos, der versucht, Welt und Gesellschaft insgesamt zu ordnen und menschliches Fühlen, Denken und Handeln – sowohl kollektiv wie individuell – zu leiten.

Dabei wird Macht eindeutig gegendert, sie ist männlich. Das Weibliche wird definiert als schwach und der Herrschaft bedürftig. Inwieweit

---

<sup>2</sup> Christian BAUER: Macht und Gnade. Versuch einer Klärung der Begriffe angesichts von Ohnmacht und Gnadenlosigkeit heute, in: Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral, hrsg. v. Rainer Bucher / Rainer Krockauer (Werkstatt Theologie 4), Münster 2005, S. 45–60, hier: S. 53.

<sup>3</sup> Simone DE BEAUVOIR: *Le deuxième sexe*, 2 Bde., Paris 1949.

<sup>4</sup> Pierre BOURDIEU: *La domination masculine*, Paris 1998.

Männlichkeit auf Männer begrenzt oder auch Frauen zugeschrieben werden kann, ist kulturell variabel, jedoch wird oft hinsichtlich der Einzelpersonen nicht zwischen persönlichem und öffentlichem Geschlecht unterschieden: Frauen sind idealtypisch weiblich und Männer männlich – Männer herrschen, Frauen werden beherrscht.<sup>5</sup> Diese Konzeption ist sehr weit verbreitet und begegnet uns in nahezu allen mediterranen Kulturen der Geschichte, in ägyptischen, griechisch-römischen, jüdischen und frühchristlichen Quellen. Allerdings ist das Idealtypische dieser Konzeption zu betonen, denn in der gesellschaftlichen Realität erlaubt es die Komplexität der verschiedenen Hierarchien meistens nicht, dass die Männer über die Frauen herrschen, z. B. weil es eben durchaus hochgestellte Frauen und dienende Männer gibt. Deswegen ist stets zwischen dem Männlichen bzw. Weiblichen an sich zu unterscheiden, und bei Individuen ist dann zu fragen, inwieweit sie Männlichkeit bzw. Weiblichkeit persönlich realisieren.

Um diese Frage zu erleichtern, habe ich an anderer Stelle die Unterscheidung mehrerer ‚Körper‘ eingeführt.<sup>6</sup> Dieses letztlich auf Paulus zurückgehende Theorem, das heute freilich meist mit dem Namen von Ernst Kantorowicz und seiner Sicht auf das mittelalterliche Königtum<sup>7</sup> verbunden ist, erlaubt es, die Weiblichkeit bzw. Männlichkeit des persönlichen Körpers von den öffentlichen Körpern zu unterscheiden. Im Extremfall sind die Geschlechter dieser Körper nicht nur graduell, sondern auch kategorial verschieden, etwa bei Frauen, die männlich herrschen.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Die Idee des für die Frau notwendigen Beherrschtwerdens durch den Mann findet sich beileibe nicht nur in antiken Quellen, sondern noch in aufklärerischen Zeiten. So lässt Schikaneder seinen weisen Herrscher Sarastro sagen: „Ein Mann muß eure Herzen leiten,/ Denn ohne ihn pflegt jedes Weib/ Aus ihrem Wirkungskreis zu schreiten“. Vgl. Die Zauberflöte, Wien 1791, 1. Akt, 18. Auftritt, online verfügbar: <http://www.zeno.org/nid/20005594472>.

<sup>6</sup> Joachim KÜGLER: Zeus Syndrome. A Very Short History of Religion-Based Masculine Domination, London 2022, S. 3–6.

<sup>7</sup> Ernst H. KANTOROWICZ: The King's Two Bodies. A Study in Mediaeval Political Theology, Princeton (NJ) 1957.

<sup>8</sup> Hier sei an das viel besprochene altägyptische Beispiel der Hofdame Hatschepsut erinnert, die als König regierte und dargestellt wurde. Zur Problematik der Gender-Politik Hatschepsuts vgl. Joyce TYLDESLEY: Hatschepsut – The Female Pharaoh, London 1996; Alfred

So kann es auch Männer geben, deren persönlicher Körper zwar männlich sein mag, deren öffentliche Körper aber als weiblich wahrgenommen werden. Letzteres ist insbesondere dann der Fall, wenn sie einer Öffentlichkeit als Menschen bekannt sind, die beim Geschlechtsverkehr die als typisch weiblich eingestufte Rolle übernommen haben und penetriert wurden.

### 1.2 *Rape culture* als Männerthema

Wenn wir – vor allem unter dem Einfluss der Diskussion in den angelsächsischen Ländern – heute von *rape culture* sprechen, dann denken wir meist an den sexuellen Missbrauch von Mädchen und Frauen durch Männer. Das mag für die Mehrzahl der Fälle auch zutreffen, allerdings dürfen Knaben und Männer als Opfer der Vergewaltigungskultur nicht übersehen werden. Gerade der Klerus meiner Katholischen Kirche hat sich ja in Bezug auf den Missbrauch von Knaben unrühmlich hervorgetan. Und was die von sexuellem Missbrauch betroffenen Männer angeht, so schätzt Chris Greenough, dass auch heute noch etwa jeder sechste Mann entsprechende Gewalterfahrung macht.<sup>9</sup> Hinsichtlich der Situation in alten Kulturen lässt sich selbstverständlich keine Aussage über die Zahl der Betroffenen machen. Sie dürfte allerdings nicht geringer gewesen sein als in modernen Zeiten. Während sich nämlich in den zeitgenössischen Kulturen westlicher Prägung die Auswahl der Opfer an der sexuellen Vorliebe der Täter orientiert, spielt die sexuelle Orientierung in antiken Kulturen kaum eine Rolle, zumindest wird sie nur in Ausnahmefällen als beachtenswerte Kategorie formuliert.

### 1.3 Sexuelle Identität als Resultat sexuellen Handelns

Es lässt sich nahezu als allgemeines Gesetz für alte Kulturen formulieren, dass sexuelle Orientierung keinen nennenswerten Beitrag zur sexuellen

---

GRIMM/Sylvia SCHOSKE: Hatshepsut – Königin Ägyptens, München 1999; Catharine H. ROHRIG/Renée DREYFUS/Cathleen A. KELLER (Hrsg.): Hatshepsut. From Queen to Pharaoh, New Haven 2005; KÜGLER: Zeus Syndrome, S. 13–31.

<sup>9</sup> Chris GREENOUGH: The Bible and Sexual Violence Against Men, London 2021, S. 1–11 (unter Berufung auf <https://1in6.org/>).

Identität leistet. Das ist auch nicht sehr verwunderlich, wenn wir uns klar-machen, dass es sich dabei im Wesentlichen um ein Konzept des westlichen Homosexualitätsdiskurses handelt – im 19. Jahrhundert zunächst im Sinne einer Krankheit und ab dem späten 20. Jahrhundert dann als wertzuschätzendes Persönlichkeitsmerkmal und/oder als Lebensstil.

In den meisten alten Kulturen konstituiert sich sexuelle Identität hingegen aus dem sexuellen Handeln.

The rules governing the sexual life of an Assyrian *awīlu* appear very similar to those of ancient Greco-Roman adult males of the citizen class. In the world of classical antiquity, the adult male citizen could fornicate with male or female, adult or child, as long as he maintained the masculine stance of the penetrator.<sup>10</sup>

Wer im Geschlechtsverkehr die männliche Rolle spielt und penetriert, ist ein Mann. Wer penetriert wird, ist Nicht-Mann, also Frau, Kind oder weiblichter Mann. Aspekte menschlicher Sexualität jenseits der Penetration – etwa Zuneigung und Austausch körperlicher Zärtlichkeiten wie Umarmen oder Küssen – spielen bei der Konstruktion von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit einer Person in der Regel keine Rolle. Entscheidend für männliche Geschlechtsidentität ist das dominante Agieren, im Sexualverkehr ebenso wie generell. Das Objekt männlichen Dominierens ist für die Männlichkeit des Dominierenden unerheblich. Es ist gleichgültig, ob das (sexuell) beherrschte Objekt ein Tier, ein Kind, eine Frau oder ein anderer Mann ist. Männlichkeit bzw. Weiblichkeit definieren sich allein daran, wer dominiert und wer dominiert wird. Wegen dieser engen Verbindung von Sexualität, Männlichkeit und Macht ist die Vergewaltigung dann so etwas wie ein Sakrament Männlicher Herrschaft.<sup>11</sup> Dazu nun einige Beispiele aus verschiedenen Kulturen und Epochen.

---

<sup>10</sup> Julia ASANTE: Men looking at Men. The Homoerotics of Power in the State Arts of Assyria, in: Being a Man. Negotiating Ancient Constructs of Masculinity, hrsg. v. Ilona Zsolnay, London 2017, S. 42–82, hier: S. 49. Mit *awīlu* ist der freie assyrische Mann gemeint.

<sup>11</sup> Dabei geht es selbstverständlich nicht um ein Sakrament im kirchlichen Sinne, wohl aber um ein Sakrament als Vollzugszeichen, das eine geistige Konzeption durch Verkörperung erfahrbar macht.

## 2 Herrschergewalt und Gewaltsexualität im Alten Ägypten

Die ästhetische Qualität ägyptischer Quellen mag bisweilen den Blick dafür trüben, dass der Aspekt herrscherlich-männlicher Gewalt ein essentieller Bestandteil ägyptischen Ordnungsdenkens ist. Zwar wird *Ma'at*, der positive Aspekt göttlich legitimierter Weltordnung, als anmutige junge Göttin personifiziert, aber trotzdem impliziert die Implementierung der Maat-Ordnung stets das Niederschlagen der Feinde, das machtvolle und eben auch gewalttätige Überwinden des Chaos (*Isfet*). Es ist die originäre Aufgabe des Königs, die Feinde der Götter und der göttlichen Ordnung zu überwinden. Deshalb gehört die ikonische Darstellung des Niederschlagens der Feinde<sup>12</sup> vom Beginn ägyptischer Geschichte (etwa die prädynastische Narmer-Palette)<sup>13</sup> bis in die späten Tempeldarstellungen der hellenistisch-römischen Zeit<sup>14</sup> hinein zu den unverzichtbaren Elementen der Königskonzeption. Es ist ja nicht so, dass der ägyptische Königsstaat keine Probleme gelöst hätte. Aber die Problemlösung – etwa die Förderung der Landwirtschaft durch ausgeklügelte Bewässerungssysteme – ist weder Quelle noch Kriterium ihrer Legitimation, auch wenn sie sicher die Zustimmung zur Monarchie förderte. Als Gott auf Erden kann der König tun, was er will, denn sein Wille ist der Wille der Götter. Er kann den Einzelnen Besitz, Ansehen, Gesundheit und Leben geben oder nehmen. Widerstand gegen ihn ist gottfeindliches Chaos, nur vollkommene Unterwerfung entspricht der göttlichen Maat-Ordnung. Deshalb ist die Gottesfurcht vor dem König die angemessene Haltung der Untertanen.

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu Renate MÜLLER-WOLLERMANN: Symbolische Gewaltdarstellung im Alten Ägypten, in: *Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums*, hrsg. v. Martin Zimmermann, München 2009, S. 47–64.

<sup>13</sup> Die Narmer-Palette (ca. 3200–3000 BCE, Prädynastische Periode, Ägyptisches Museum Kairo, JE32169 & CG14716) zeigt neben der Niederschlagung des Feindes den König auch mit zahlreichen getöteten Feinden, die aufgereiht präsentiert werden, ihre abgeschlagenen Köpfe zwischen den Beinen; bei neun der Erschlagenen liegt auf dem Kopf der abgeschnittene Penis (im Penis-Schaft). Vgl. Uroš MATIĆ: *Violence and Gender in Ancient Egypt*, London 2021, S. 123f.; Abbildung: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Narmer\\_Palette.jpg#file](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Narmer_Palette.jpg#file); Detail siehe unten, Abb. 1.

<sup>14</sup> Vgl. etwa Ptolemaios XII. auf dem Pylon des Edfu-Tempels; Abbildung: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Edfu\\_Tempel\\_10.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Edfu_Tempel_10.jpg).

Welchen Eindruck dieser ‚sichtbare Gott‘ (*ntr nfr*) auf die Untertanen machen konnte, wird in einer Szene aus dem Sinuhe-Roman<sup>15</sup> deutlich. Die Erzählung handelt davon, dass der Haremsbeamte Sinuhe nach einer gescheiterten Palast-Intrige gegen Amenemhet I. ins Ausland flieht, sich dort erfolgreich eine neue Existenz aufbaut, am Ende aber vom neuen König (Sesostris I.) amnestiert und zurück in die Heimat gerufen wird. Ängstlich tritt der Heimkehrer „diesem Gott“ gegenüber:

Ich traf Seine Majestät auf dem großen Thron an, in der goldenen Nische.  
**Ausgestreckt** lag ich **auf meinem Bauch besinnungslos** vor ihm.  
 Als dieser Gott mich **freundlich** begrüßte,  
 war ich wie ein Mann, der **in der Dämmerung fortgeholt** ist.  
 Meine Seele (Ba) war **dahingeschwunden**, mein Leib war **ohnmächtig**.  
 Mein Herz war **nicht in meinem Leib**, ich ahnte: **aus Leben wird Tod**.<sup>16</sup>

Selbst wenn der König freundlich ist, wirkt seine göttliche Macht und erschreckende Herrlichkeit auf seine Untertanen zutiefst erschütternd. Die ägyptische Königsideologie, die durch eine umfassende Inszenierung des Königtums ausgedrückt wird, macht deutlich, dass zwischen dem König und seinem Volk eine Gattungsgrenze verläuft. So wie der normale Hirte ein Mensch ist und seine Herde aus Tieren besteht, so ist der König als Hirte ein Gott und seine Herde besteht aus Menschen.<sup>17</sup> Der König als Machtwesen gehört zur Götterwelt, die er auf Erden vertritt. Deshalb ist die Begegnung mit ihm die Begegnung mit der umwerfenden, furchterregenden Macht der Götter: *Fascinosum et tremendum*.

---

<sup>15</sup> Der Text stammt wohl aus dem 20. Jh. v. Chr. (12. Dynastie) und gehört zu den immer wieder abgeschrieben Klassikern der ägyptischen Literatur. Zu Einleitungsfragen vgl. William K. SIMPSON: Art. „Sinuhe“, Lexikon der Ägyptologie V, 950–955; sowie Erik HORNING (Hrsg.): *Gesänge vom Nil. Dichtung am Hofe der Pharaonen*, München 1990, S. 181–184.

<sup>16</sup> Zitiert nach HORNING, *Gesänge vom Nil*, 47 (Hervorhebungen JK).

<sup>17</sup> Vgl. Joachim KÜGLER: Willenlose Schafe? Zur Ambivalenz des Bildes vom Guten Hirten, in: *Gottesmacht. Religion zwischen Herrschaftsbegründung und Herrschaftskritik*, hrsg. v. Werner H. Ritter / Joachim Kügler, Münster 2006, S. 9–34, bes. S. 11–20.

## 10: Penis nicht entfernt



## 1-9: Leichen mit entferntem Penis

## 1a-9a: Penis liegt auf dem Kopf

oben

Abb. 1: Narmer-Palette (Detail): Entmannte Feinde

Dass die königliche Gewalt auch einen sexuellen Aspekt hat, belegt neben der Narmer-Palette (Abb. 1) auch eine noch ältere Darstellung des Königs in göttlicher Tiergestalt: Die Stier-Palette (Abb. 2)<sup>18</sup> des Pariser Louvre zeigt den königlichen Stier sichtbar erregt über einem niedergeworfenen

<sup>18</sup> Stier-Palette, Grauwacke, Louvre Museum, Zugangsnummer E 11255. Foto: [https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:Palette\\_with\\_Bull-E\\_11255-IMG\\_9459-9466-gradient.jpg](https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:Palette_with_Bull-E_11255-IMG_9459-9466-gradient.jpg); vgl. auch Silvia SCHROER: Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient, Bd. 1: Vom ausgehenden Mesolithikum bis zur Frühbronzezeit, Freiburg (CH) 2005, S. 223, fig. 122.

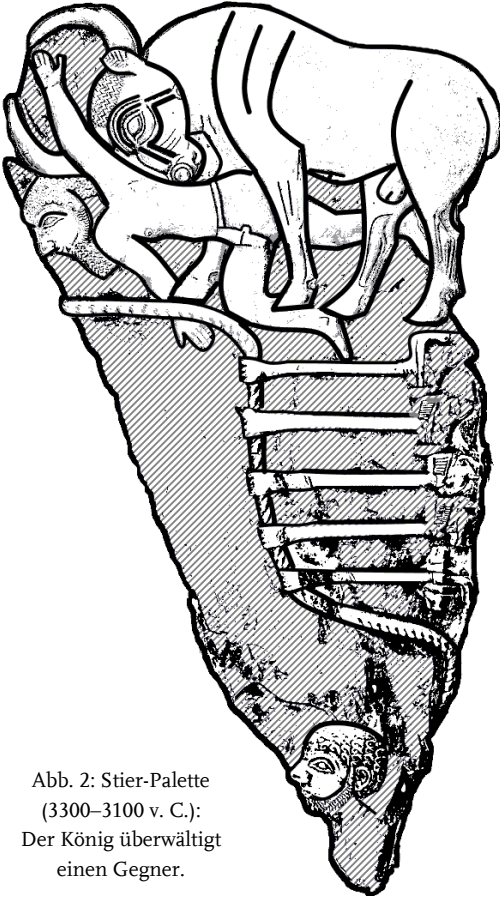


Abb. 2: Stier-Palette  
(3300–3100 v. C.):  
Der König überwältigt  
einen Gegner.

Feind stehen. Dieser liegt bäuchlings zwischen den mächtigen Beinen des Stiers, sein Haupt bedrohen die mächtigen Stier-Hörner, sein Gesäß ist dem Phallus des Stiers zugewandt. So wird der massiven körperlichen Gewalt des Stiers ein sexueller Aspekt zugeordnet, ohne dass eine Penetration dargestellt wird.

Sexualisierte Gewalt im Zusammenhang mit der Überwindung des Chaos und der Aufrichtung der göttlichen Maat-Ordnung hat selbstverständlich nichts mit Liebe, Anziehung, Lust oder Fortpflanzung zu tun. Stattdessen ist der Akt oder die Androhung sexueller Gewalt

eine Manifestation von überlegener Macht und Herrschaft. Weil Macht und Penetration männlich sind, wird dem realen oder symbolischen Opfer sexueller Gewalt die erniedrigende Rolle weiblicher Machtlosigkeit zugewiesen. Ein penetrierter Mann ist entmännlicht und damit unfähig zur Herrschaft.

Diese sexuelle Machtlogik findet sich auch in den Pyramidentexten, wo sich zum einen die (postmortale) Herrlichkeit des Königs in dem freien sexuellen Zugriff auf Frauen ausdrückt:



Der König uriniert und penetriert mit seinem Penis.  
 Der König ist ein erregter Mann, von Samen (strotzend),  
 und er **raubt die Frauen von ihren Männern**  
 hin zu der Stelle, **wo immer der König will**  
 nach der Gier seines Herzens. (*aus Spruch 317+*)<sup>19</sup>

Außerdem wird mann-männliche Gewaltsexualität thematisiert:

Dieser König wird zu eurer Herde gerufen,  
 ihr Götter der Stadt der Unterwelt,  
**die nicht beschlafen werden können von ihren Feinden.**  
**Dieser König kann nicht beschlafen werden.**  
 Seine Feinde gibt es nicht. (*aus Spruch 571*)<sup>20</sup>

So wie die Götter als überlegene Machtwesen von ihren Feinden nicht sexuell unterworfen werden können, ist auch der König als göttliches Machtwesen vor dieser Gefahr sicher – ja seine Feinde existieren gar nicht mehr.

Ganz explizit wird der Zusammenhang von Macht, Männlichkeit und mann-männlicher Penetration in einem (deutlich späteren) Textzeugnis behandelt. Es handelt sich um die Erzählung vom Wettkampf der beiden Götter Horus und Seth um die Herrschaft.<sup>21</sup> Diese Erzählung stellt eine der vielen Variationen des Horusmythos dar, der keine einzelne, kanonische Form kennt. Die hieratische Niederschrift der Erzählung stammt aus der Zeit von Ramses V. (ca. 1140 v. C.) und ist heute Teil der Chester Beatty Library in Dublin.<sup>22</sup> Die Handlung kreist um den Konkurrenz-

---

<sup>19</sup> Zum deutschen Text vgl. Wolfgang KOSACK: Die altägyptischen Pyramidentexte in neuer deutscher Übersetzung, Basel 2015, S. 92 (sprachliche Anpassungen und Hervorhebungen JK). Einführung und Überblick bei Louise GESTERMANN: Art. „Pyramidentexte“, in: WiBiLex, 2018 (2006), <http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31660/>.

<sup>20</sup> KOSACK: Pyramidentexte, S. 222 (Hervorhebungen JK).

<sup>21</sup> Einleitung und deutscher Text bei: Friedrich JUNGE: Die Erzählung vom Streit der Götter Horus und Seth um die Herrschaft, in: Texte aus der Umwelt des Alten Testaments III. Mythen und Epen, hrsg. v. Otto Kaiser (Texte aus der Umwelt des Alten Testaments 3,5), Gütersloh 1995, S. 930–950, online verfügbar: <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/5794/>; die hier besprochene Szene: S. 944–946.

<sup>22</sup> Der schön geschriebene Papyrus kann bewundert werden unter: [https://viewer.cbl.ie/viewer/object/Pap\\_1\\_2/8/LOG\\_0000/](https://viewer.cbl.ie/viewer/object/Pap_1_2/8/LOG_0000/).

kampf der beiden Götter um die legitime Nachfolge des ägyptischen Urkönigs Osiris. In diesem Kampf werden auch sexuelle Mittel verwendet, wie eine Episode erzählt.

Seth nutzt eine gemeinsame Übernachtung mit Horus aus, um den schlafenden Konkurrenten zu penetrieren. Er will ihn so ‚zur Frau‘ und damit herrschaftsunfähig machen. Dem schlaun Horus gelingt es aber, die sexuelle Attacke Seths abzuwehren. Ohne dass dieser es bemerkt, kann Horus das Ejakulat Seths mit der Hand auffangen und mithilfe seiner mächtigen Mutter Isis in den Bewässerungskanälen entsorgen. Horus masturbiert dann, Isis sammelt den Samen ihres Sohnes und verteilt ihn im Garten auf dem Lieblingsgemüse des Seth. Als dieser dann von seinem geliebten Lattich isst, nimmt er mit diesem auch den Samen des Horus auf und wird davon schwanger. Als Seth die ‚Neunheit‘, den obersten Gerichtshof der Götter, anruft, um als legitimer König anerkannt zu werden, brüstet er sich damit, seinen Konkurrenten entmännlicht zu haben.

Daraufhin sagte Seth: »Lasst mir <sup>12,3</sup> das **Herrscheramt** geben, denn was Horus betrifft, so wie er dasteht, habe ich **Mannestat** an ihm vollbracht!«, und das Götterkollegium geriet in gewaltige <sup>12,4</sup> Unruhe und spie vor Horus aus.<sup>23</sup>

Die Reaktion der Götter zeigt, für wie abscheulich die Penetration eines Mannes durch einen anderen Mann gehalten wird. Dass die Götter vor dem Opfer ausspucken, hat nicht viel mit dem heute so genannten *victim blaming* zu tun. Es zeigt vielmehr, dass diese Form sexueller Gewalt nicht so sehr eine Frage der Sexualethik ist. Denn dann müsste ja der Täter verurteilt und bestraft werden, weil er die sexuelle Integrität einer anderen Person verletzt hat. Stattdessen wird die ganze Angelegenheit ausschließlich unter dem Aspekt Männlicher Herrschaft betrachtet. Unter diesem Aspekt hat der Vergewaltiger seine Männlichkeit bestätigt, während das Opfer seine Männlichkeit verloren hat und Schande verdient.

Im Konkurrenzkampf um die größtmögliche Männlichkeit als Qualifikation zur größtmöglichen Macht kann es keine Sympathie für das Opfer geben. Der unterlegene, penetrierte Mann, hat seinen Status als Mann

---

<sup>23</sup> JUNGE: Erzählung vom Streit, 945 (Hervorhebungen JK).

und (möglicher) Herrscher verloren und ist auf schändliche Weise auf den Status einer Frau herabgesunken. Die Schande solcher Verweiblichung verdient Verachtung, da sie bezeugt, dass er ein machtloses Opfer ist, dessen Unfähigkeit zur Herrschaft schon allein dadurch offenbar ist, dass er nicht einmal in der Lage ist, seinen eigenen Körper zu verteidigen.

Da Horus aber weiß, dass er gar nicht penetriert wurde und sein Körper vollkommen unbefleckt blieb,<sup>24</sup> kann er über die hysterische Reaktion des Göttergremiums nur lachen. Zum Beweis fordert er das Gericht auf, nach dem Samen des Seth zu rufen. Dieser – offensichtlich konzipiert als etwas Personhaftes<sup>25</sup> – meldet sich aus der Kanalisation. Dass Seth sein Ejakulat nicht im Körper seines Gegners unterbringen konnte, ist damit offensichtlich. Umgekehrt antwortet der Samen des Horus auf den Ruf der Neunheit aus dem Körper des Seth. Daraus kann geschlossen werden, dass Horus den Seth penetriert und geschwängert hat. Dass das Ganze nur eine Finte ist, tut nichts zur Sache. Horus hat sich öffentlich als Mann erwiesen, der seinen Gegner verweiblicht hat. Damit steht dann das Urteil der Götter bezüglich der Herrschaftsfähigkeit fest: „Horus ist im Recht, Seth im Unrecht!“<sup>26</sup>. Horus hat sich durch die (fiktive) Vergewaltigung des Gegners als geeignet zur Herrschaft erwiesen. Zu Recht stellt Uroš Matić fest:

In the divine world, acts of rape are a method to prove domination and claim rights to property (for example Seth and Horus). As Bourdieu has argued, penetration performed on a man is in many societies an affirmation of *libido dominandi*, a manifestation of power, an act of domination.<sup>27</sup>

In dieser mythischen Erzählung sind Sexualität und Macht besonders eng verflochten. Obwohl es dem Text nicht primär um die Bearbeitung von

---

<sup>24</sup> Das gilt selbst für die Hand, mit der Horus den Seth-Samen aufgefangen hat. Isis schneidet ihm diese nämlich ab und ersetzt sie durch eine neue.

<sup>25</sup> Das dürfte ein Konzept erschließen lassen, nach dem der männliche Samen – auch ohne Beitrag einer Mutter – das Kind als Reproduktion seines Vaters enthält. „Der Vater sagt zu dem Sohn, den er durch die Umarmung als echtbürtig anerkennt ‚Das bin ich!‘ und ein in Ägypten häufiger Personennamen lautet ‚der seinen Vater wiederbringt‘“; Jan ASSMANN: Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten, München 1991, S. 135.

<sup>26</sup> JUNGE: Erzählung vom Streit, S. 946.

<sup>27</sup> MATIĆ: Violence and Gender, S. 78.

Genderfragen geht, sondern seine pragmatische Intention vor allem in der satirischen Kritik an einem entscheidungsunfähigen Königshof besteht,<sup>28</sup> setzt er doch ein bestimmtes Konzept der Verbindung von Macht und Sexualität voraus. Dieses mag nicht unbedingt die Meinung des Autors widerspiegeln, aber es ist als kulturelle Voraussetzung der Erzählung von enormer Bedeutung – auch für die Königsideologie. Ein Regent nämlich, dessen Aufgabe es wäre, durch Problemlösung, Konsensbildung und Überzeugungsarbeit den Wohlstand seines Volkes zu mehren und Frieden und Sicherheit zu gewährleisten, würde sich nicht durch Gewaltsexualität für das höchste Amt qualifizieren. Wenn allerdings – wie oben schon erwähnt – die Basis ägyptischer Monarchie das Durchsetzen der Herrschaft mit allen Mitteln ist, dann ist Gewalt, auch sexuelle Gewalt, durchaus sinnvoll. Das gilt selbst dann, wenn Gewaltausübung in der Herrschaftspraxis gar keine prominente Rolle spielt. Entscheidend ist hier nicht, was der König tut, sondern was er tun *kann*.

Die betrachteten Quellen schweigen sich darüber aus, was außer der Fähigkeit zur Penetration noch zur Männlichkeit des Herrschers gehört. Klar ist jedoch, dass der männliche Sexualakt als Unterwerfungsakt in einem umfassenden Sinne verstanden wird. Ein Mann, der seine Fähigkeit zu sexueller Dominanz zeigt, zeigt seine Dominanzfähigkeit im Allgemeinen. Herrschaft ist umfassend verstanden als „Mannestat“, so sagt es Seth, und Penetration ist das Sakrament Männlicher Herrschaft, vor allem dann, wenn sie ohne Zustimmung vollzogen wird. Deshalb ist die Vergewaltigung eine hocheffektive Weise, um Herrschaftsfähigkeit auszudrücken. Der Mann, der fähig ist, anderen sexuell seinen Willen aufzuzwingen, ist der ideale Herrscher.<sup>29</sup> Das ist eine kalte Definition von Herrschaft, die perfekt zu undemokratischen, diktatorischen oder monarchischen Systemen passt. Und natürlich ist es auch eine eiskalte Definition von Sexualität, der jeder Aspekt von Gegenseitigkeit, Liebe und Zärtlichkeit fehlt. Wo männliche Sexualität als performatives Zeichen von

---

<sup>28</sup> JUNGE: Erzählung vom Streit, S. 933.

<sup>29</sup> Im Unterschied zu diesem Ideal ist auch die Wirklichkeit autokratischer Staaten davon gekennzeichnet, dass eine gewisse Konsensbildung nötig ist – zumindest innerhalb der Machtelite, durch die der Monarch oder Diktator herrscht.

Männlicher Herrschaft fungiert, geht es nur um Macht, Stärke und Unterwerfung.

Dabei ist der Unterschied zwischen dem persönlichen und dem politischen Körper unbedingt zu beachten. Während der Vergewaltiger seinen männlichen öffentlichen Körper in Übereinstimmung mit seinem männlichen persönlichen Körper zeigt, bedeutet die Penetration für den sexuell unterworfenen Mann die Trennung von politischem und persönlichem Körper. Zwar bleibt der persönliche Körper männlich,<sup>30</sup> aber der öffentliche Körper wird durch die sexuelle Unterwerfung feminisiert. In einem kulturellen Code, der Herrschaft als männlich und Unterordnung als weiblich definiert, ist der König als göttlicher Alleinherrscher der männlichste Mann in seinem Reich, während alle anderen Männer – egal ob sie von ihm sexuell oder nur politisch unterworfen wurden – nur über eine abgestufte Männlichkeit verfügen.

Die Unterscheidung zwischen öffentlichem und persönlichem Körper ist zwar eine moderne Analysekategorie, aber sie wird in den Quellen zum Teil ganz offen benutzt. Wenn der König als Stier, Falke oder Löwe dargestellt wird, dann geht es altägyptisch nämlich nicht nur um Symbolik, sondern um die Verkörperung des königlich-göttlichen Machtwesens in Entsprechung zur Tiergestalt der Götter. Insofern kann man sagen, dass hier der politisch-religiöse Körper des Königs dargestellt wird.

Zum Teil beabsichtigen die Quellen aber auch, die Differenz der verschiedenen Körper unsichtbar zu machen. Diese Tendenz ist in der mythischen Erzählung von Horus und Seth gut zu sehen, besonders in Seths Schwangerschaft, deren Entstehung nicht erst heute recht amüsant erscheinen mag. Da wir kaum annehmen dürfen, dass das alte Ägypten davon ausging, dass das Verschlucken von Sperma zur Schwangerschaft führen kann oder dass ein Mann überhaupt schwanger werden kann, handelt es sich bei diesen märchenhaften Details wohl eher um eine lite-

---

<sup>30</sup> Da der persönliche Körper die Selbstwahrnehmung des physischen Körpers impliziert, könnte man selbstverständlich auch annehmen, dass er von der Feminisierung affiziert ist. Das jedoch hängt sehr von psychologischen und kulturellen Bedingungen ab und kann hier nicht angemessen analysiert werden.

rarische Strategie der Naturalisierung. Der Text ignoriert biologische Fakten und dehnt die Wirkung des feminisierten öffentlichen Körpers auf den persönlichen Körper aus. So wie die sexuelle Unterwerfung des persönlichen Körpers den politisch-religiösen Körper feminisiert, wird hier umgekehrt auch die Entmännlichung des öffentlichen Körpers mit der Verweiblichung des persönlichen Körpers verbunden. Seths weiblich-schwangerer persönlicher Körper entspricht der Feminisierung seines öffentlichen Körpers, sie verschmelzen zu einer Einheit, wodurch die Unterordnung des Weiblichen unter die Herrschaft des Mannes als ebenso natürlich erklärt wird wie die Schwangerschaft der Frau.

Obwohl die altägyptische Kultur wohl nicht die misogynste der Mittelmeerwelt war, da sie Frauen Rechte zustand, die es in anderen Kulturen nicht gab, gehörte sie trotzdem zum verbreiteten Modell der Männlichen Herrschaft und ging von einer ‚natürlich‘ gegebenen Unterordnung des Weiblichen unter das Männliche aus, was in der Praxis bedeutete, dass Frauen in der Regel von allen gesellschaftlichen Rollen ausgeschlossen waren, die mit Dominanz und Herrschaft zu tun hatten.

### 3 Der griechische Zeus-Komplex

Die klassisch griechische Kultur als *rape culture* zu bezeichnen, ist keine böswillige Unterstellung. Die mythischen Erzählungen der griechischen Tradition sind so voll von Gewaltsexualität, dass es unmöglich ist, hier alle Quellen aufzuzählen. Im Unterschied zum alten Ägypten, wo sich der Topos der Vergewaltigung mehr oder weniger auf den königlichen Bereich beschränkt, finden wir ihn in Griechenland auf breiterer Ebene – einschließlich der sexuellen Unterwerfung anderer Männer.

Eines der bekanntesten Phänomene griechischer Kultur ist die erotische Beziehung zwischen einem erwachsenen Mann (*erastes*) und einem Knaben oder Jugendlichen (*eromenos*), etwa 12–17 Jahre alt. Üblicherweise entstammten beide dem Stadtbürgertum. Allerdings ist die kulturelle Institution der Päderastie für unser Thema weniger interessant als man zunächst vermuten möchte. Erstens charakterisieren die Quellen die

päderastischen Beziehungen als konsensbasiert und pädagogisch orientiert.<sup>31</sup> Zweitens implizierten sie erotische Emotionen hoher Intensität,<sup>32</sup> und drittens sollte – zumindest theoretisch – anale Penetration vermieden werden. Deswegen gehören päderastische Beziehungen nur insofern zum Thema sexueller Unterwerfung im kulturellen Rahmen Männlicher Herrschaft, als ihnen eine klare Alters- und Statushierarchie zukommt. Zudem zeigt das Bemühen, die Verweiblichung des bürgerlichen Knaben durch Analverkehr zu vermeiden, an, dass auch die Päderastie eine Gefahr für die Zukunft des *eromenos* als Mitglied der Herrschaftsgruppe der bürgerlichen Männer sein konnte. Innerhalb der Männer-Gruppe der *idealerweise* gleichberechtigten Bürger war sexuelle Dominanz auszuschließen. Ohne die Tabuisierung des Geschlechtsverkehrs zwischen gleichberechtigten Männern konnte das Konzept der bürgerlich-männlichen Statusgleichheit nicht aufrechterhalten werden, da männliche Sexualität offensichtlich nicht ohne Hierarchie gedacht werden konnte. Wenn also der freie Bürger einen Mann penetrieren wollte, hatte er auf den Statusunterschied zu achten. Objekt seiner Begierde sollte stets ein Untergebener (Sklave oder Prostituirter) sein. Und im Sexualakt sollte die soziale Hierarchie durch die adäquate Rollenverteilung sakramental performiert werden. Unter diesen Bedingungen gefährdete die mann-männliche Penetration weder die Männlichkeit des Bürgers noch die männliche Statusgleichheit der Bürgerschaft. Dieser Logik werden wir später beim Blick auf die Regelungen des Alten Testaments (siehe unten) wieder begegnen.

Am deutlichsten sehen wir das Bemühen um Hierarchie in der Gewaltsexualität in Kriegszeiten. Eine berühmte bildliche Darstellung dieses

---

<sup>31</sup> Für heutiges Verständnis ist die Annahme, dass ein Zwölfjähriger fähig ist, eine adäquate Entscheidung über die Beziehung mit einem deutlich Älteren und Ranghöheren zu treffen, mehr als fraglich. Da aber die Päderastie als eine Art *rite de passage* für die Bürgersöhne kulturell vorgegeben war, lag die unterstellte Entscheidungsfreiheit des *eromenos* ohnehin nur darin, welchen *erastes* der Knabe wählte.

<sup>32</sup> Die Emotionen waren idealerweise einseitig. Während der *erastes* sich in den erwählten Knaben verlieben durfte, sollte jener vollkommen ungerührt bleiben, selbst beim Geschlechtsverkehr. Jedes Anzeichen dafür, dass er die Zuwendung des Erwachsenen genießen würde, wäre einer weiteren Feminisierung gleichgekommen, die zu vermeiden war; vgl. Carola REINSBERG: *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*, München 1989, S. 194–196.

Phänomens ist die Hamburger ‚Eurymedon-Kanne‘ (Abb. 3), ein Weinkrug, der aus der Zeit nach den Perserkriegen, etwa 460 v. Chr. stammt. Das Vasengemälde bezieht sich auf den griechischen Sieg über persische Truppen am Fluss Eurymedon und zelebriert diesen Triumph mit einem Bild sexueller Unterwerfung. Die heute kaum noch sichtbare Inschrift wurde über der Glasur aufgetragen und läuft vom Gesicht des griechischen Soldaten (links) bis hin zu den Füßen des persischen Kämpfers (rechts).

Die neuerdings von Georg Simon Gerleigner vorgeschlagene Rekonstruktion lautet übersetzt: „Ich bin Eurymedon, du stehst gebückt!“<sup>33</sup> Offensichtlich soll dieser Text verstanden werden als Aussage des Griechen, der wohl als Personifikation des Sieges am Eurymedon zu sehen ist. Nahezu nackt und den erigierten Penis wie eine Waffe in der Hand verfolgt er einen Barbaren. Ein Großteil der Forschung „saw this Athenian image as a metaphorical but at the same time relatively straight-forward representation of the military victory in the form of a Greek about to rape a Persian“.<sup>34</sup>

Der unterworfenene Soldat steht *pars pro toto* für die persische Armee bzw. den barbarischen Osten schlechthin.<sup>35</sup> Durch den Machtverlust der militärischen Niederlage ist der Orientale in der Logik Männlicher Herrschaft ohnehin schon feminisiert und hier wird nun seine weitere Entmännlichung durch die bevorstehende Penetration seitens eines griechischen Kämpfers dargestellt. Bei dem militärisch und sexuell überlegenen Griechen handelt es sich vermutlich um einen Hilfssoldaten mit niede-

---

<sup>33</sup> Georg Simon GERLEIGNER: Tracing Letters on the Eurymedon Vase. On the Importance of Placement of Vase-Inscriptions, in: Epigraphy of Art. Ancient Greek Vase-Inscriptions and Vase-Paintings, hrsg. v. Dimitrios Yatromanolakis, Oxford 2016, S. 165–184, hier: S. 184.

<sup>34</sup> GERLEIGNER: Tracing Letters, S. 177.

<sup>35</sup> GERLEIGNER: Tracing Letters, S. 168 schreibt: „Several attributes the figure is wearing belong to the typical iconography used to depict ‘Eastern barbarians’ (from a Greek perspective) in late archaic and early classical Athenian vase-painting“.



rem Status. Dadurch wird die Unterordnung des Orientalen weitergetrieben. Selbst der geringste griechische Soldat ist den Persern (und dem ganzen Osten) überlegen.<sup>36</sup>

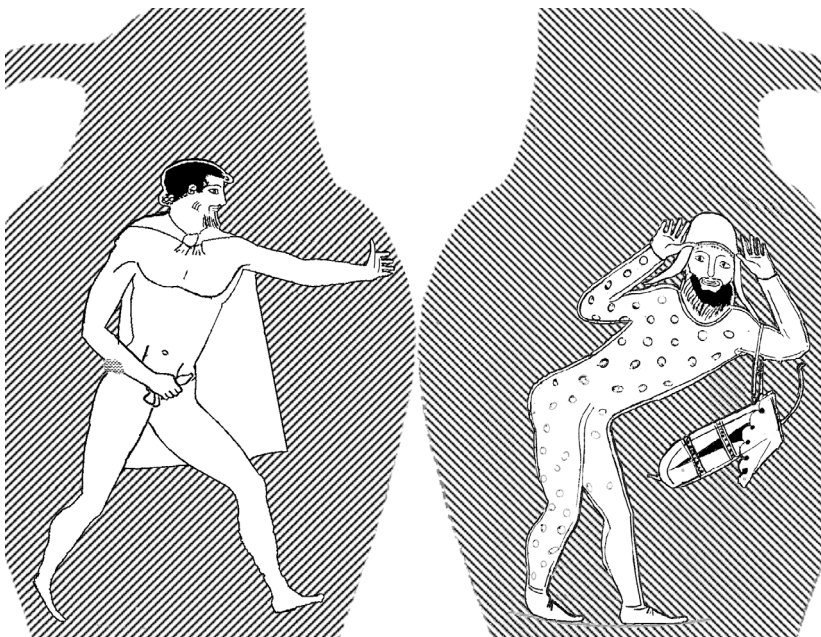


Abb. 3: Eurymedon-Kanne:  
Ein griechischer Kämpfer will einen Orientalen vergewaltigen.<sup>37</sup>

<sup>36</sup> Dieser Aspekt ist bei GERLEIGNER leider nicht recht erfasst. Er erschließt stattdessen eine Distanzierung der griechischen Oberschicht vom Dargestellten: Ein Athener Bürger „looking at the image could on the one hand distance himself from the base act of raping a submissive barbarian ... but on the other hand appreciate the allusion to the victory, thus enjoying his superiority over both figures.“; GERLEIGNER: *Tracing Letters*, S. 177. Fraglich ist aber, was einen bürgerlichen Betrachter zu dieser Distanzierung hätte einladen sollen, wenn doch, wie REINSBERG: *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe*, S. 177, betont, die Penetration nicht nur in Kriegszeiten, sondern in der griechischen Kultur ganz allgemein als Unterwerfungsakt galt.

<sup>37</sup> Ein 3D-Scan der Eurymedon-Kanne findet sich unter: <https://www.fdr.uni-hamburg.de/record/871#.YeWsHfgxl3g>.

Als einziger, der etwas zu sagen hat, weist er dem Orientalen seinen Platz zu. Wie Gerleigner zu Recht feststellt,

... by making the aggressor the sole speaker of statements referring to both figures, the vase-painter further emphasised the figure's dominant role; it is he who assigns the archer his place, while the latter is deprived even of the voice to point out his position of submission.<sup>38</sup>

Zusätzlich wird die Unterordnung des Orientalen auch noch durch spezifisch weibliche Stereotype ausgedrückt, die in der Tradition griechischer Komik typisch weibliche Furcht und Hilflosigkeit ausdrücken. Er hebt seine Hände, die Finger weit gespreizt, über den Kopf. Mit weit aufgerissenen Augen schaut der Unterlegene den Betrachter an, sein Mund ist leicht geöffnet. Die Spannung zwischen dem so dargestellten Schrecken und der Körperhaltung erhöht die komische Wirkung. Das Opfer läuft nämlich nicht davon und benutzt auch nicht seine noch vorhandene Bewaffnung, um sich zu wehren. Stattdessen steht der Perser nach vorne gebückt und bietet dem anstürmenden Griechen das Gesäß an.

In heutigen Vergewaltigungskontexten kann für die so ausgedrückte Botschaft der Satz ‚Du willst es doch auch!‘ als ikonisch gelten. Im griechischen Kulturcode wird so die größtmögliche entehrende Feminisierung ausgedrückt. Ein Mann, der sich bereitwillig penetrieren lässt oder dies gar genießt, hat all seine männliche Ehre verloren und ist komplett feminisiert.<sup>39</sup> Eine Kultur Männlicher Herrschaft wie die griechische definiert ja die natürliche Rolle der Frau durch Hilflosigkeit, Schwäche und die Bereitschaft sich zu unterwerfen unter die Dominanz des Mannes – sexuell und im Allgemeinen. Umgekehrt wird die Natur des Mannes kulturell definiert durch Stärke, Überlegenheit und Dominanz – sexuell und im Allgemeinen.

In dieser Hinsicht ist Zeus der männlichste Mann. Die präpotente Sexualität des obersten Gottes ist die griechische Ikone Männlicher Herrschaft als *rape culture*. Zeus braucht keinerlei Zustimmung zu seinen Plänen und Taten, er nimmt sich, wen oder was er will, ohne zu fragen. Ob

---

<sup>38</sup> GERLEIGNER: Tracing Letters, S. 184.

<sup>39</sup> REINSBERG: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe, S. 192.

das Objekt seiner sexuellen Gewalt männlich ist wie Ganymed oder weiblich wie Europa, Leda und viele andere, ist unerheblich, da seine überlegene Männlichkeit alle anderen dominiert und damit feminisiert.



Abb.4: Römische Öllampe (um 100 n. Chr.). Zeus-Schwan vergewaltigt Königin Leda.<sup>40</sup>

Während in der europäischen Kunstgeschichte die Tendenz überwog, die brutale Gewalt der Zeus-Sexualität abzumildern, sind antike Quellen weniger zurückhaltend und stellen die Begegnung mit dem Gott ganz unromantisch als Erfahrung des Überwältigt- und Unterworfen-Werdens dar. Anders als etwa Michelangelos Gemälde ‚Leda und der Schwan‘, das eine ebenso kräftige wie dem Gott zugewandte Leda mit einem nicht sehr bedrohlich wirkenden Schwan zeigt,<sup>41</sup> stellt eine römische Öllampe (Abb.

<sup>40</sup> Ein frei zugängliches Gesamtfoto des Objekts (Röm. Öllampe, um 100 n.Chr.) bietet: [https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:Leda\\_and\\_the\\_swan,\\_terracotta\\_Roman\\_oil\\_lamp\\_1st\\_century\\_AD,\\_Staatliche\\_Antikensammlungen,\\_Munich\\_\(8958396304\).jpg](https://en.m.wikipedia.org/wiki/File:Leda_and_the_swan,_terracotta_Roman_oil_lamp_1st_century_AD,_Staatliche_Antikensammlungen,_Munich_(8958396304).jpg). Siehe auch das ganz ähnliche Motiv auf einem Sarkophag aus Bet Shearim (ca. 200 n. Chr., Rockefeller Museum, Jerusalem): [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leda\\_and\\_the\\_Swan\\_-Beit\\_Shearim.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leda_and_the_Swan_-Beit_Shearim.jpg).

<sup>41</sup> Zum Londoner Gemälde (Kopie nach dem verschollenen Original, nach 1530, Inv.-Nr. NG1868) siehe <https://www.nationalgallery.org.uk/paintings/after-michelangelo-leda-and-the-swan>.

4) der Münchner Antikensammlung eine vergeblich kämpfende Leda dar, die den Schwan mit ausgestrecktem Arm von sich fernhalten will.

Auch eine Gruppenstatue aus Marmor (Abb. 5) im Museo Archeologico Nazionale in Venedig zeigt den Verkehr mit Leda als Gewaltakt, indem es den Zeus-Schwan übergroß darstellt und ihn mit kräftigen Krallen die Schenkel der gebückt stehenden Frau packen lässt. Sein Schnabel küsst Leda, die den Vogel mit ausgestrecktem Arm abzuwehren versucht.<sup>42</sup>

Obwohl auch antike Quellen den Gewaltcharakter der Zeus-Sexualität ausblenden konnten,<sup>43</sup> ist diese Tendenz im neuzeitlichen Europa erkennbar größer. Generell haben antike Quellen weniger Scheu, den Gewaltaspekt zu zeigen oder sogar zu betonen.

Das ist auch plausibel, wenn rücksichtslose männliche Sexualität als Ausdruck natürlicher und religiös legitimierter Ordnung gesehen wird. Die mythische Tradition Griechenlands charakterisiert Zeus wie auch seinen Sohn Herakles als starke Männer, die ihre Überlegenheit auch darin zeigen, dass sie Frauen ‚nehmen‘, ohne sie zu fragen. Das entspricht einer Kultur, in der die Braut dem Ehemann von ihrem Vater gegeben wird.

Etwas überraschender ist da schon, wenn auch Ehemänner und Väter nicht gefragt werden. Das drückt aber die souveräne Überlegenheit der Götter aus, die sich selbst nicht den Regeln unterwerfen müssen, die für alle gelten. Echte Gott-Männer unterwerfen sich weder dem Zorn von Göttinnen wie Hera noch den Gesetzen der Menschen. Deswegen ist für Zeus Ehebruch kein ethisches Problem, sondern einfach ein Erweis seiner überlegenen Macht – ein Motiv, das wir schon in den Pyramidentexten (siehe oben) gefunden haben.

---

<sup>42</sup> Marmorstatue im Museo Archeologico Nazionale Venice, Inv.-Nr. 30, Höhe 74 cm. Römische Kopie aus der späten Hadrianszeit (ca. 124-130) eines hellenistischen Originals. Bildmaterial unter: [http://www.meravigliedivenezia.it/de/virtuelle-objekte/MAN\\_024.html](http://www.meravigliedivenezia.it/de/virtuelle-objekte/MAN_024.html). Fast noch gewalttätiger ist die Darstellung auf einem Marmor-Relief aus dem griechischen Argos, das jetzt im Besitz des Britischen Museums in London ist (Inv.-Nr. 1973,0302.1). Vgl. das Foto auf: [https://www.britishmuseum.org/collection/object/G\\_1973-0302-1](https://www.britishmuseum.org/collection/object/G_1973-0302-1).

<sup>43</sup> Vgl. etwa das gut erhaltene Leda-Zeus-Fresko in Pompeji, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leda\\_and\\_the\\_Swan,\\_Pompeian\\_fresco.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Leda_and_the_Swan,_Pompeian_fresco.jpg).



Abb. 5: Römische Marmorstatue:  
Zeus-Schwan vergewaltigt die spartanische Königin Leda.

Wie sterbliche griechische Männer auch, kann er die eigene Ehe ohnehin nicht brechen. Auch wenn Monogamie die übliche Praxis ist, ist die Grundkonzeption griechischer Ehe immer noch polygam geprägt. Da die Ehe als (potentiell polygynes) Sexual-Patronat des Mannes gedacht wird, hat er seiner Ehefrau gegenüber keine Treueverpflichtung, sondern ist frei, mit anderen Frauen (und untergeordneten Männern) Geschlechtsverkehr zu haben.<sup>44</sup> Allenfalls kann er die Rechte eines anderen Mannes verletzen, indem er in dessen Sexual-Patronat eindringt und unerlaubt mit dessen Ehefrau oder Tochter, Sklavin oder Sklaven verkehrt.

Wenn ein Gott wie Zeus (oder später der römische Kaiser) seine übermenschliche Macht erweisen will, dann ist der sexuelle Übergriff, der die Rechte anderer Männer ignoriert, kein schlechtes Mittel. Auf diese Weise kann ein Gott menschliche Männer degradieren, ohne sie zu penetrieren. Ein Mann, der einen anderen nicht daran hindern kann, seine Frau, Tochter oder Sklavin ‚zu nehmen‘, manifestiert feminine Schwäche. Ohne dass sein persönlicher Körper tangiert wird, manifestiert sich sein öffentlicher Körper als schwach und entmännlicht, während der öffentliche Körper des Eindringlings wahrhaft männliche Überlegenheit zeigt. Wenn das Objekt des sexuellen Übergriffs der Sohn ist, dann ist die Botschaft hinsichtlich des betroffenen Vaters noch deutlicher.

Die moderne Kategorie der sexuellen ‚Orientierung‘ oder ‚Identität‘ findet sich in griechischen Zeugnissen auch dann nicht, wenn die Sexualobjekte des dominanten Mannes keine Frauen sind. Im Rahmen des Zeus-Komplexes ist die Männlichkeit des Vergewaltigers allein schon dadurch gewährleistet, dass er mit Gewalt dominiert. Außerdem sind seine Objekte auch dann als weiblich konzipiert, wenn es sich nicht um

---

<sup>44</sup> Das bedeutet allerdings nicht, dass alle Ehefrauen die sexuelle Freiheit ihrer Männer stets klaglos hingenommen hätten. Das gilt nicht nur für Hera, sondern auch für irdische Ehefrauen. So erwähnt Edward E. COHEN: *Sexual Abuse and Sexual Rights. Slaves' Erotic Experience at Athens and Rome*, in: *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, hrsg. v. Thomas K. Hubbard, Chichester 2014, S. 188–202, hier: S. 190f., eine Frau, die ihren Ehemann sogar zuhause einsperrt, um ihn vom Geschlechtsverkehr mit einer Sklavin abzuhalten. In anderen Fällen konnte auch die Mutter des Mannes, wenn sie verwitwet war und im Hause des Sohnes lebte, Einfluss auf sein sexuelles Verhalten nehmen. Solche Einflussnahmen mussten allerdings strikt im privaten Raum bleiben, um die männliche Ehre des betreffenden Ehemannes nicht zu beschädigen.

Frauen handelt. Carola Reinsberg stellt in ihrem hellsichtigen Werk fest: „Penetriert zu werden, ist die weibliche Sexualrolle an sich. So zielt jede Penetration, ob vaginal, anal oder oral, auf ein als weiblich determiniertes Objekt.“<sup>45</sup>

So gesehen gibt es für den dominanten Mann eigentlich gar keinen gleichgeschlechtlichen Sexualverkehr und die Frage nach sexueller Identität/Orientierung kann sich deshalb auch nicht stellen, jedenfalls nicht so, wie der moderne Diskurs sie stellt. Das Geschlecht des öffentlichen Körpers einer penetrierten Person ist nämlich immer weiblich, egal welches Geschlecht ihr persönlicher Körper haben mag. Wenn also Zeus den Knaben Ganymed raubt, dann ist der Gott nicht ‚homosexuell‘ im heutigen Sinne, selbst wenn er von Ganymeds schönem Körper erotisch angezogen wird. So lange Zeus penetriert, ist er männlich und Ganymed hinsichtlich seines sozialen Körpers weiblich.

Der Gott verhält sich nicht viel anders als ein Athener Bürger in der Rolle des *erastes* – außer dass er es nicht nötig hat, den Knaben mit Geschenken zu bestechen,<sup>46</sup> sondern ihn sich einfach nimmt. Zudem kann ihn niemand davon abhalten, seinen neuen Mundschenken zu penetrieren, was der Polis-Bürger vermeiden (oder zumindest geheim halten) musste, um der Mannesehre des Knaben als eines zukünftigen Bürgers und Teilhabers an der Regierung des Stadtstaates nicht zu schaden. Dass im Rahmen Männlicher Herrschaft eine sexuelle Beziehung zwischen gleichrangigen Männer tabu ist, ist auch für Griechenland offensichtlich. Die Penetration hätte einen oder (im Falle versatiler Praxis) beide Partner verweiblicht und der männlichen Ehre beraubt.<sup>47</sup>

---

<sup>45</sup> REINSBERG: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe, S. 192.

<sup>46</sup> Zur Praxis der Werbung um den erwählten Knaben vgl. REINSBERG: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe, S. 180–187.

<sup>47</sup> Zur entsprechend abschätzigen Polemik vgl. REINSBERG: Ehe, Hetärentum und Knabenliebe, S. 192f.

#### 4 Rom beherrscht die Welt – ein Mann beherrscht Rom

Auch wenn die kulturellen Zusammenhänge zwischen Griechenland und Rom über Jahrhunderte sehr intensive waren, darf doch nicht übersehen werden, welch große Unterschiede es zwischen beiden Kulturbereichen gab. Das gilt insbesondere auch, wenn wir über Geschlechterrelationen und *rape culture* sprechen. Zum einen hatten bürgerliche Frauen eine weitaus größere Präsenz im öffentlichen Leben, als man es den Ehefrauen der griechischen Polis zugestanden hätte. Zum anderen fehlt der römischen Kultur eine Institution, die mit der griechischen Päderastie irgendwie vergleichbar wäre. Wenn ein römischer Bürger mit einem anderen Mann Geschlechtsverkehr haben wollte, war er – unter Beachtung der sozialen Hierarchie – frei, sich dazu eines Sklaven oder Prostituierten zu bedienen.

Unlike most Greek states, Rome never idealized or even sanctioned homosexual relations with a freeborn youth, but generally condoned them with male slaves, who were in many cases boys, but in other cases were adults, /.../ sexual service was a necessity for a slave and a 'duty' for a freed slave, regardless of age. We have more than one story of Roman soldiers being approached by commanders for sexual favors /.../. The general (and short-lived Emperor) Galba was said to have preferred very masculine-looking soldiers as his sexual partners.<sup>48</sup>

Verglichen mit der griechischen Tradition war mann-männlicher Geschlechtsverkehr *per se* kein besonders wichtiges Thema im gesellschaftlichen Diskurs, wenn man von problematischen Fällen absieht, bei denen es in der Regel darum geht, dass die Rollenverteilung im Geschlechtsverkehr die gesellschaftliche Hierarchie nicht angemessen performiert. Dann waren politische Interessen involviert, die entsprechende Debatten auslösten.

In der Zeit des römischen Imperialismus, als das republikanische Staatsmodell mehr und mehr überholt schien und prominente römische Politiker an der Einführung eines autokratischen Systems arbeiteten, mehren sich die Belege für Diskussionen über Männlichkeit und sexuelles Verhalten. Ein wichtiges Beispiel dafür liefert Gaius Julius Caesar

---

<sup>48</sup> Thomas K. HUBBARD: Peer Homosexuality, in: A Companion to Greek and Roman Sexualities, hrsg. v. dems., Chichester 2014, S. 132–153, hier: S. 150.



(100–44 v. Chr.), einer der Oberschichtmänner, die nach einer monarchischen Reform strebten. Ihm wird im Rahmen dieser Auseinandersetzung vorgeworfen, dass er sich von einem ausländischen König hätte penetrieren lassen. Im Jahre 80 v. Chr., also mit etwa zwanzig Jahren, wurde Caesar in diplomatischer Mission an den Hof von König Nikomedes (IV. Philopator) geschickt, der von 97–74 v. Chr. über Bithynien<sup>49</sup> herrschte. Der römische Historiker C. Suetonius Tranquillus schreibt dazu in seiner Caesar-Biographie<sup>50</sup>:

*Stipendia prima in Asia fecit Marci Thermi praetoris contubernio; a quo ad accersendam classem in Bithyniam missus desedit apud Nicomedem, non sine rumore prostratae regi pudicitiae;*

Seine militärische Laufbahn begann er im Stab des Praetors Marcus Thermus; dieser hatte ihn nach Bithynien geschickt, um von dort die Flotte zu holen; Caesar aber saß untätig bei Nikomedes, so dass das Gerede nicht ausblieb, er habe dem König seine Unschuld hingegeben. (Sueton, Caesar 2)

Nach Sueton wurden die Gerüchte, die sich um Caesars frühen Aufenthalt in Bithynien rankten, später im Kampf um die Alleinherrschaft von seinen Gegnern gegen ihn verwendet. Sueton, selbst eher ein Sympathisant republikanischer Ideen oder doch zumindest einer Kaiserherrschaft, die so tut, als wäre sie keine hellenistische Monarchie, widmet diesem Thema in seiner Caesar-Vita breiten Raum und zitiert mit gespielter Zurückhaltung<sup>51</sup> zahlreiche abwertende Aussagen: „Bett in der königlichen Sänfte“, „Stall des Nikomedes“, „Bithynisches Bordell“ und „bithynische Königin“ (Sueton, Caesar 49,1-2). Caesar soll beim königlichen Festgelage zusammen mit anderen Lustknaben als Mundschenk fungiert haben und sich im königlichen Schlafgemach auf einem goldenen Bett dem Nikomedes hingegeben haben, was wie eigens – und wohl mit einiger Ironie

---

<sup>49</sup> Bithynien war eines der weniger bedeutenden Reiche, die aus Alexanders Imperium hervorgingen, und bedeckte einen Streifen der Schwarzmeerküste Nordanatoliens (damals *Asia Minor*).

<sup>50</sup> Meine Sueton-Zitate folgen der Ausgabe von Hans MARTINET (Hrsg.): C. Suetonius Tranquillus. Die Kaiserviten / De Vita Caesarum – Berühmte Männer / De Viris Illustribus. Latein-deutsch, Düsseldorf <sup>3</sup>2006.

<sup>51</sup> Mehrmals behauptet Sueton einen Vorwurf zu übergehen, um ihn dann zu zitieren. Siehe dazu sein Vorgehen in Caesar 49,1–2.

– vermerkt wird, bedeutet, dass sich ein Abkömmling der Venus<sup>52</sup> beflecken ließ (49,3). Den entsprechenden Abschnitt beschließt Sueton mit Versen, die das Heer während des Gallien-Triumphs gesungen haben soll.<sup>53</sup>

*Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem;*

Caesar hat Gallien unterworfen, Nikomedes den Caesar;

*Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias:*

Sieh, nun triumphiert Caesar, der ganz Gallien unterwarf,

*Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.*

nicht triumphiert Nikomedes, der Caesar unterwarf.

(Sueton, Caesar 49,4)<sup>54</sup>

Die politische Dimension der Gerüchte über Caesars Verhältnis mit Nikomedes kommt in diesen Spottversen recht deutlich zum Ausdruck. Der militärische Sieg und männliche Machtsexualität werden als Akte des Unterwerfens direkt parallelisiert. Der penetrierte Caesar gleicht dem unterworfenen Gallien. Die drastische Komik der Verse entsteht durch den Kontrast zwischen Caesar als männlicher (militärischer) Unterwerfer und feminisierter (sexuell) Unterworfener.

Der Soldatenspott mag aus diesem krassen Kontrast seine komische Wirkung ziehen, aber für Caesars politische Gegner, die mit der Republik auch die Privilegien ihrer Familien verteidigten, war dieser Kontrast viel mehr als ein derber Witz. Es war ein ernstzunehmender Vorwurf und beste Munition im Kampf gegen die monarchischen Ambitionen Julius Caesars. Dabei ging es nicht darum, dem Möchtegern-Alleinherrscher ‚Homosexualität‘ zu unterstellen. Seine sexuelle Aktivität galt ja nicht nur Männern, sondern ebenso auch vielen, oft verheirateten, Frauen. Laut Sueton wurde er als „Mann aller Frauen“ (Caesar 52,3) bezeichnet. Das ent-

---

<sup>52</sup> Die Familie von Julius Caesar führte ihren Ursprung auf die Göttin Venus zurück. Das war für vornehme Familien im spätrepublikanischen Rom nicht ungewöhnlich und ist wohl als Einfluss hellenistischer Herrscherideologie zu werten. Zu weiteren Beispielen vgl. Paul ZANKER: Augustus und die Macht der Bilder, München <sup>2</sup>1990, S. 21–24.

<sup>53</sup> Das Absingen von Spottliedern auf den Triumphator war ein traditioneller Bestandteil der römischen *Pompa triumphalis*.

<sup>54</sup> Meine Übersetzung weicht hier von MARTINET (Kaiserviten) ab, insofern ich etwas näher am lateinischen Text bleibe.

scheidende Problem lag aber darin, dass Caesar eben im gleichen Atemzug als „Frau aller Männer“ galt. Damit war eine Feminisierung seines öffentlichen Körpers assoziiert, die ihn herrschaftsunfähig machte – zumindest in den Augen seiner Gegner. Ganz abgesehen davon, dass sie mit der Alleinherrschaft als solcher ein Problem hatten, konnten sie es unmöglich zulassen, dass jemand, der im Geschlechtsverkehr mit einem wenig bedeutenden Fremdkönig die weibliche Rolle eingenommen hatte, die Weltmacht Rom regierte. Nur ein ‚echter Mann‘ mit einem überragend männlichen öffentlichen Körper war zur Herrschaft geeignet.

Obwohl der Widerstand von Männern kommt, die – wie Cicero – eigentlich denken, dass der Senat als Kollegium von Gleichrangigen Rom beherrschen sollte, ergibt die Argumentation Sinn. Wenn Caesar als ‚nur eine Frau‘ dargestellt werden kann, dann ist der größte Feind des traditionellen Regimes öffentlich als jemand erkennbar, der aufgrund mangelnder Männlichkeit unfähig ist zur Herrschaft. Seine Parteigänger mussten dann einsehen, dass sie einer femininen Person folgen, die die römische Tradition durch schändliches Verhalten verrät und die ‚natürliche‘ Hierarchie zerstört.

Sueton erzählt in seiner *Caesar-Vita* (22,2), dass Caesar, nachdem er Gallien erobert hatte, ganz außer sich war und damit angab, dass er von jetzt an allen auf dem Kopf herumtanzen würde. Auf den spöttischen Einwand, das werde nicht leicht sein für ihn als Frau, erwidert Caesar mit dem scherzhaften Verweis auf (mythische) Beispiele weiblicher Herrschaft wie Semiramis und die Amazonen. Trifft dieser Bericht zu, dann hat der Angegriffene versucht, sich mit einer Trennung von persönlichem und öffentlichem Körper zu verteidigen. So wie die genannten Beispiele in ihrem persönlichen Körper weiblich waren, aber mit eindeutig männlichem öffentlichem Körper herrschten, so wird auch Caesar herrschen, selbst wenn er an seinem persönlichen Körper feminisiert wurde.

Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass eine solche Argumentation im damaligen Diskurs überzeugend war. Erstens impliziert die Antwort, dass die Gerüchte über seine Affäre mit Nikomedes zutreffen, und zweitens kann das Separieren des persönlichen und politischen Körpers in

seinem Fall nicht funktionieren, weil sein Verhalten ja schon Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung ist, also nichts Privates mehr.

Außerdem ist zu beachten, dass Caesar den König von Bithynien nicht privat besuchte, sondern in offizieller Funktion, als Gesandter Roms. Seine Entmännlichung ist deshalb in gewisser Weise auch die Entmännlichung der Weltmacht. Vermutlich ist die eigentliche Entkräftung der gegnerischen Propaganda deshalb eher in den militärischen Erfolgen oder erfolgreich kommunizierten militärischen Aktivitäten zu suchen. Zudem ist Cäsars sexueller Zugriff auf Frauen, der oft die traditionellen Rechte anderer Männer missachtete, eine öffentlich wirksame Zurschaustellung dominanter Männlichkeit, die eines Alleinherrschers würdig ist.<sup>55</sup>

Insgesamt zeigte Caesar ein äußerst ambivalentes Bild seiner Männlichkeit in der Öffentlichkeit; zum einen war da der große, von einer Göttin abstammende Mann, der in dominanter Männlichkeit Länder und Frauen erobert, zum anderen der feminisierte, penetrierte Mann, der sich von einem Klientelkönig als Mundschenk behandeln ließ und damit einem Vertreter Roms die Rolle des Ganymed zuwies, während Nikomedes den Zeus spielte. Diese hochproblematische Ambivalenz spielte in den Karrieren mehrerer römischer Politiker eine Rolle – wenn auch nicht immer so prägnant wie bei Caesar.

Beispielsweise wurde Augustus von seinem Gegner Marcus Antonius (und anderen) vorgeworfen, er habe sich die Adoption durch Caesar, auf der sein politisches Gewicht ganz wesentlich basierte, einfach ‚erschlafen‘, indem er seinem Onkel auf schändliche Weise (*stuprum*) zu Diens-ten gewesen sei und sich so von diesem habe entmännlichen lassen (Sueton, Augustus 68).

Über Nero, ein Lieblingsziel anti-monarchischer Kritik, erzählt Sueton (Nero 29), er habe sich von anderen Männern penetrieren lassen, sogar von Sklaven.<sup>56</sup> Mit diesem Umkehren der angemessenen gesellschaftlichen und sexuellen Rangordnung, zeigt Nero, der sich ansonsten gerne

---

<sup>55</sup> Sueton (Caesar 52,3) behauptet sogar, Caesar habe sich den sexuellen Zugriff auf alle Frauen per Gesetz absichern lassen wollen.

<sup>56</sup> HUBBARD: Peer Homosexuality, S. 150.

wie ein hellenistischer Gottkönig inszenierte, dass er unfähig ist zur Herrschaft. Ein Herrscher-Mann der einem Mann vom niedrigsten gesellschaftlichen Status erlaubt, seinen persönlichen Körper wie den einer Frau zu gebrauchen, bezeugt auch den Verlust jedweder Männlichkeit hinsichtlich seines öffentlichen Körpers. Stattdessen sollte der Weltherrscher – als männlichster aller Männer – seinen politischen Status dadurch manifestieren, dass er andere dominiert, auch sexuell. Trotz aller Feminisierungsgerüchte haben die Kaiser das in der Regel auch getan.

Wenn beispielsweise Augustus, wie wieder Sueton (Augustus 69) berichtet, als wilder Ehebrecher Oberschichtfrauen entführt und so die Rechte ihrer Väter bzw. Ehemänner mit Füßen tritt, mag das nicht nur ein ethisches, sondern sogar ein rechtliches Problem darstellen, aber vor allem ist es eine Manifestation gottgleicher Macht, die sich um die Gesetze der Menschen nicht schert.

Caligula steigert dies noch dadurch, dass er sich nicht nur die Ehefrauen, sondern auch die Söhne hochrangiger Männer ‚nimmt‘ (Sueton, Caligula 36). Die rücksichtslose Machtsexualität als Manifestation monarchischer Ansprüche zeigt sich auch in der Herabwürdigung von Senatoren, die dem Kaiser persönlich beim Gastmahl als Mundschenke zu dienen haben. Dabei müssen sie die spezielle Kleidung junger Sklaven tragen, die beim Bankett ihre Reize zeigen mussten (Caligula 26,2). Genau wie ihr mythischer Prototyp Ganymed hatten die Diener beim Gastmahl den Herren, soweit gewünscht, auch sexuell zu Diensten zu sein.<sup>57</sup> Indem der Kaiser nun Senatoren als seine ‚Ganymeds‘ benutzte, zeigt er unmissverständlich welches Herrschaftskonzept er im Sinne hatte: Wie ein hellenistischer König gehört er zu den Göttern, während sogar Männer höchsten Ranges nur kleine menschliche Untertanen sind.<sup>58</sup>

---

<sup>57</sup> Die Ganymed-Rolle der Diener beim Gastmahl war offensichtlich üblich, da sie in verschiedensten Quellen, auch hellenistisch-jüdischen, erwähnt wird. Vgl. dazu Konrad VÖSSING: *Mensa Regia*. Das Bankett beim hellenistischen König und beim römischen Kaiser, München 2004, S. 514–517.

<sup>58</sup> VÖSSING: *Mensa Regia*, S. 437, interpretiert auch die politische Karriere von Caligulas Pferd sehr überzeugend in dieser Linie: Wenn sogar ein Pferd Senator werden kann, dann ist offensichtlich, dass die republikanische Staatsform obsolet ist.

Nero soll diesem Beispiel gefolgt sein und seine sexuelle Übergriffigkeit sogar bis zur Blasphemie gesteigert haben, indem er selbst vor der Vergewaltigung von Vestalinnen nicht zurückschreckte (Sueton, Nero 28). Selbstverständlich erregte solches Verhalten den Zorn traditionsbewusster Zeitgenossen, aber es ist im Grunde nichts anderes als der konsequente Ausdruck göttlicher Macht-Männlichkeit. Der mächtigste Mann, der die Götter auf Erden vertritt,<sup>59</sup> indem er die Stadt und den Erdkreis dominiert, kann politisch und sexuell jede und jeden unterwerfen. Weder Menschen noch Götter oder Göttinnen können ihn hindern. Zeus hat Hera nicht gefürchtet, warum sollte der Gott Nero die Göttin Vesta fürchten?

## 5 Der Wille, anders zu sein – Ein kurzer Blick in die Bibel

### 5.1 Leviticus und die Männlichkeit der Männer ‚Israels‘<sup>60</sup>

Wie zu sehen war, hatten in griechischer und römischer Kultur bürgerliche Männer mit gewissen Einschränkungen die Freiheit, Männer mit niedrigerem Status als Sexualobjekte zu benutzen, ohne dass dies ein größeres ethisches, religiöses oder gesellschaftliches Problem gewesen wäre – solange nur die sexuelle und die soziale Ordnung übereinstimmten. In der Hebräischen Bibel finden sich jedoch emphatische Regelungen, die den mann-männlichen Geschlechtsverkehr regulieren bzw. zu regulieren scheinen.<sup>61</sup> Üblicherweise werden die entsprechenden Regelungen so

---

<sup>59</sup> Der römische Philosoph Seneca (De Clementia I 1,2) fordert Nero auf, sich in seinem Herrscheramt zu verstehen als *deorum vice*.

<sup>60</sup> Die Anführungszeichen sollen verdeutlichen, dass es sich nicht einfach um eine ethnische oder politische Entität handelt, sondern um ein ethnisch-religiöses Konzept, das unter den nachexilischen Bedingungen der Fremdherrschaft durchaus auch kontrafaktischen Charakter hat. Zur Problematik des Begriffs vgl. Thomas WAGNER: Art. „Israel (AT)“, in: WiBiLex, 2020 (2012), <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/21934/>.

<sup>61</sup> Die Einschränkung ist notwendig, weil die neuere Forschung mehr und mehr zu der Feststellung nötigt, dass recht unklar bleibt, was der hebräische Text mit *‚den Liegen‘* (Plural!) *der Frau‘* meint. Ich kann jedenfalls K. Renato LINGS: The ‘Lyings’ of a Woman. Male-Male Incest in Leviticus 18:22?, in: Theology & Sexuality 15 (2009), S. 231–250, in seiner interpretierenden Übersetzung „You shall not commit incest with any close relative, male or female“ (S. 249) nicht folgen, weil meines Erachtens nichts in Lev 18,22 oder 20,13 eine Begrenzung

verstanden, dass der Geschlechtsverkehr zwischen zwei Männern auf das Strengste verboten und mit der ultimativen Negativwertung ‚Gräuel‘<sup>62</sup> belegt wird (Lev 18,22; 20,13) – mit entsprechendem Einfluss auf die jüdische und christliche Debatte über ‚Homosexualität‘ bis heute, auch wenn es ziemlich anachronistisch ist, mann-männlichen Geschlechtsverkehr in alten Kulturen unvermittelt mit modernen Konzepten wie ‚gayness‘, sexueller Orientierung, sexueller Identität oder LGBTQ+ zu verbinden.<sup>63</sup> Wörtlich lassen sich die beiden besonders relevanten Regelungen im Buch Leviticus in etwa übersetzen mit:

Du sollst nicht liegen mit einem Männlichen das Lager einer Frau.  
Ein Gräuel ist es. (Lev 18,22)

Wenn ein Mann mit einem Männlichen liegt das Lager einer Frau, haben beide ein Gräuel begangen; sie sollen gewiss zu Tode sterben. Ihr Blut ist auf ihnen.  
(Lev 20,13)

Beide Texte sind Teil des ‚Heiligkeitgesetzes‘<sup>64</sup> (Leviticus 18–26), das eine Sammlung von Regeln unterschiedlichen Alters enthält. Die Zusammenstellung und Redaktion der Sammlung erfolgte vermutlich in nach-exilischer Zeit im persischen Regierungsbezirk Jehud. Verglichen mit dem persischen Großreich musste sich das Frühjudentum in Jehud zu Recht klein und machtlos fühlen.

---

auf Familienmitglieder rechtfertigt. Wie Lings die Inzest-Thematik benutzt, ist hoch selektiv und damit wenig überzeugend. Die umfassende Problematik der Geschlechterhierarchie ignoriert er leider. Ich gehe im Folgenden trotz der Unsicherheit hinsichtlich der genauen Bedeutung der hebräischen Ausdrucksweise in den beiden Versen davon aus, dass die seit der antiken Septuaginta-Übersetzung übliche Deutung auf mann-männliche Penetration im Wesentlichen zutrifft.

<sup>62</sup> Im Unterschied zum üblichen Verständnis der Wertung stellt LINGS: ‚Lyings‘ of a Woman, S. 248, zutreffend fest, dass „tô’evâ covers any abominable behaviour that makes the men and women of Israel stray from the way marked out for them by YHWH“.

<sup>63</sup> Zu den Problemen der heutigen Anwendung der Leviticus-Regelungen vgl. Martti NISINEN: Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective, Minneapolis 1998, S. 128–134; Masiwa Ragies GUNDA: The Bible and Homosexuality in Zimbabwe (Bible in Africa Studies 3), Bamberg 2010, S. 256–312, online verfügbar: <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/248>; Thomas HIEKE: Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ – Homosexualität und katholische Kirche, hrsg. v. Stephan Goertz, Freiburg 2015, S. 19–52.

<sup>64</sup> Theodor SEIDL: Art. „Heiligkeitgesetz“, WiBiLex 2018 (2009), <http://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/20857/>.

Wenn man versucht, die Machtstruktur des persischen Reiches in Gender-Sprache zu übersetzen, dann wäre der Großkönig der männlichste Mann, da ihm die größte Macht über das Imperium zukommt. Seine lokalen Vertreter in Jehud wären dann die mächtigsten und männlichsten Männer im Regierungsbezirk, da sie die oberste Macht repräsentieren. Alle beherrschten einheimischen Männer verfügten dagegen nur über eine sehr reduzierte Männlichkeit, da ihnen als Beherrschte nur wenig Mannesmacht zukommt, was freilich nicht heißt, dass die Einheimischen alle gleich machtlos wären. Immerhin gab es Kollaborateure und Profiteure der Fremdherrschaft. Solche Differenzen innerhalb der ‚Söhne Israels‘ müssen freilich um der *corporate identity* willen ausgeblendet werden. Durch eine Strategie des ‚othering‘<sup>65</sup>, also einer Identitätsbildung durch Differenzbetonung, bearbeitet das Heiligkeitsgesetz das Problem sozialer Inferiorität und prekärer Identität (sowohl religiös wie kulturell). Die Unterlegenen werden nicht als Opfer von Unterdrückung definiert, sondern als erwähltes Volk des einzigen Gottes, an dem alle anderen, die inexistente Gottheiten verehren, keinen Anteil haben.

Indem sie die Bevölkerung Jehuds als ‚Israel‘ entwerfen und als Zone der Heiligkeit überhöhen, versuchen die Autoren eine ethnisch-religiöse Identität ‚Israels‘ unter Abwesenheit eines entsprechenden Staates zu etablieren. Der winzige Bereich Jehud, im ausgedehnten Reich des persischen Großkönigs marginal, will sich verstehen als Zentrum der Schöpfung, als Bollwerk gegen die Gottlosen, als Raum heiliger Andersartigkeit. Im Rahmen dieses Entwurfs wird die Penetration von Männern, ja von allem Männlichen, kategorisch ausgeschlossen, was als symbolische Entmachtung der imperialen Hierarchie des Perserreiches verstanden werden kann. Alle jüdischen Männer sind eins und gleich in Heiligkeit, was

---

<sup>65</sup> Jeremy PUNT: The Bible and Others. Root of Violence in Africa?, in: The Bible and Violence in Africa, hrsg. v. Johannes Hunter/Joachim Kügler (Bible in Africa Studies 20), Bamberg 2016, 35–57. Obwohl sich Punt auf das NT fokussiert, ist seine Analyse hilfreich auch für das Verständnis von ‚othering‘ in den Texten von AT/ Hebräischer Bibel. Vgl. auch Marianne Bjelland KARTZOW: Gossip and Gender. Othering of Speech in the Pastoral Epistles (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 164), Berlin 2009.



sie von allen anderen, paganen Männern, die nicht heilig sind, fundamental unterscheidet.<sup>66</sup>

Sowohl Lev 18,22 wie auch 20,13 richten sich gegen mann-männliche Penetration ohne jeden Bezug zu Aspekten wie Liebe, sexuelle Orientierung oder Gender-Identität, und im Rahmen der Grundintention des Heiligkeitgesetzes kann der Grund, warum JHWH gegen solche Akte in Stellung gebracht wird, wohl aus der Formulierung ‚einer Frau‘ erschlossen werden. Der Gott Israels ist gegen die Entmännlichung des Männlichen. Gerade weil diese unter den Bedingungen der Fremdherrschaft kulturell, religiös und politisch so präsent ist, wird sie in ‚Israel‘, dem Raum der Heiligkeit, verbannt.

Dabei ist zu beachten, dass der Begriff זָכָר *zākār* recht breit ist und Männer, Knaben, Sklaven und sogar Tiere umfasst, die in Opposition zu ‚weiblich‘ als ‚männlich‘ definiert werden. Der angesprochene Mann soll darauf verzichten, irgendein männliches Wesen als Sexualobjekt zu benutzen. Im Hintergrund steht die generelle Macht-Überlegenheit des Männlichen, das nicht sexuell unterworfen und zu etwas Weiblichem degradiert werden darf.

Die Leviticus-Regelungen setzen entsprechend der Logik Männlicher Herrschaft voraus, dass ein Mann mit entsprechendem Status entscheidet, mit wem er Geschlechtsverkehr hat, ohne dass er von so etwas wie sexueller Orientierung getrieben ist. Der göttliche Wille jedoch, schließt männliche Wesen aus und begrenzt die männliche Entscheidungsfreiheit prinzipiell auf Frauen. Die Männer des Gottesvolkes ‚Israel‘ verzichten darauf, Männliches wie Frauen zu behandeln und dadurch zu entmännlichen. Wenn es, wie üblicherweise vermutet wird, beim ‚Lager einer Frau‘ um Penetration geht, dann ist der Verzicht auf diesen als Unterwerfungsakt verstandenen Sexualakt männlichen Personen gegenüber geboten, während Frauen dafür geeignet sind, weil Weiblichkeit ja ohnehin mit Machtlosigkeit, Beherrschtwerden und Unterworfenwerden assoziiert ist.

---

<sup>66</sup> SEIDL: Heiligkeitgesetz.

Diese Deutung lässt sich durch die Heranziehung weiterer Texte erhärten. Beispielsweise rettet Lot in Genesis 19 seine männlichen Gäste vor der angedrohten Gruppenvergewaltigung durch die Männer von Sodom, die in der Geschichte christlicher Sexualmoral namensgebend wurden, durch die angebotene Auslieferung seiner jungfräulichen Töchter. Dass in diesem Fall die Männlichkeit der Besucher über der sexuellen Integrität der Töchter steht, ist erklärbar, aber nicht selbstverständlich, denn selbstverständlich war es des Vaters Pflicht, die Unberührtheit der Töchter bis zur Heirat zu beschützen, was auch eine Frage seiner eigenen Ehre war. Wenn aber der sexuelle Missbrauch von Männern so viel schlimmer ist als die Vergewaltigung der eigenen Töchter, dann ist die Entscheidung Lots in der vorausgesetzten kulturellen Logik doch nachvollziehbar.

Zugleich zeigt die Erzählung in Genesis 19, dass es nicht um ‚Homosexualität‘ geht, sondern um die Benutzung der Penetration als Machtsakrament, durch das die einheimischen Männer den Fremden zeigen, was ihr Status ist.<sup>67</sup> Am Handeln des Vaters lässt sich zudem der untergeordnete Status seiner Töchter ablesen: Er ist es, der entscheidet, ob und wie sie Geschlechtsverkehr haben werden – im Falle der Verheiratung läge diese Entscheidung dann beim Ehemann, aber eben auch nicht bei der Frau.

Auch wenn die Genesis-Erzählung den sexuellen Unterwerfungswunsch auf die Sodomiter als frevlerische Andere auslagert, ist zu vermuten, dass den Männern ‚Israels‘ solche Gewaltsexualität gegenüber Männern nicht fremd war. Die Vermutung wird zur Gewissheit bei einem Blick auf das Richterbuch, wo in Ri 19,14-28 erzählt wird, wie Israeliten, die Männer von Gibeon, einen anderen Israeliten, einen Leviten, der in ihrer Stadt übernachtet, sexuell attackieren. Ähnlich wie in Genesis 19 wird ihnen weiblicher Ersatz angeboten. Da diesmal allerdings keine Engel zur Hand sind, um die Situation zu retten, wird die Nebenfrau des Gastes tatsächlich ausgeliefert und von den einheimischen Männern die ganze

---

<sup>67</sup> GUNDA: Bible and Homosexuality, S. 270–271.

Nacht hindurch vergewaltigt. Sie überlebt diese ‚phallic aggression‘ nicht.<sup>68</sup>

Auch hier ist zu sehen, dass es nicht um ‚Homosexualität‘ geht, sondern um Gewaltsexualität als performatives Zeichen männlicher Macht. Der Levit hat als Fremder keinerlei Status in der Stadt und dies soll er erfahren. Die sexuelle Identität der einheimischen Männer wird nicht dadurch definiert, dass sie einen Mann vergewaltigen wollen. Sie definiert sich ausschließlich durch die aggressiv-dominante Haltung, die sie einnehmen. Deshalb können sie problemlos das Angebot eines weiblichen Ersatzobjekts annehmen. Die tödliche Schändung einer Frau ist zwar – das macht der Fortgang der Erzählung in Ri 20 klar – ein himmel-schreiendes Verbrechen, aber offensichtlich weit weniger schlimm als sexuelle Gewalt gegen einen Mann. Während die Frau prinzipiell dazu gemacht ist, penetriert zu werden,<sup>69</sup> ist es der Mann nicht.

Insofern es also mann-männliche Gewaltsexualität auch innerhalb ‚Israels‘ gab, lassen sich die Regelung(en) in Leviticus 18,22 und 20,13 wie auch das Heiligkeitgesetz insgesamt, durchaus als Projekt sozialer Gerechtigkeit interpretieren. Nichts Männliches, kein Mann, Knabe oder Sklave innerhalb der eigenen Gruppe soll dadurch gedemütigt werden, dass er ‚wie eine Frau‘ benutzt wird. Wie Thomas Hieke zu Recht betont, war dieses Ideal männlicher Gleichheit durchaus auch in anderen Kulturen des alten Orients bekannt.<sup>70</sup> Selbst das bereits diskutierte griechische Ideal der Penetrationsvermeidung in der päderastischen Beziehung gehört hierher. Die Ausweitung auf jede männliche Person innerhalb ‚Israels‘ war jedoch etwas, was die Umwelt so nicht kannte und was also

---

<sup>68</sup> GUNDA: *Bible and Homosexuality*, S. 272–280; vgl. auch Helen PAYNTER: *Telling Terror in Judges 19. Rape and Reparation for the Levite's Wife*, London 2020.

<sup>69</sup> Das lässt sich auch durch den Hinweis auf die als weiblich imaginierten Städte untermauern, denen von ihren Feinden regelmäßig sexuelle Gewalt angedroht wird; vgl. dazu Susanne SCHOLZ: *Sacred Witness. Rape in the Hebrew Bible*, Minneapolis 2010, S. 181–210.

<sup>70</sup> HIEKE: *Kennt und verurteilt*, S. 23–25.

durchaus geeignet war, eine identitätsstiftende Andersartigkeit zu konstituieren. Auch wenn der generelle Ausschluss phallischer Aggression<sup>71</sup> in einer Gruppe von Gleichen mehr Ideal als Praxis gewesen sein mag, war er doch geeignet, ‚Israel‘ als Raum heiliger Andersartigkeit zu unterscheiden von einer unheiligen Welt, die Gott nicht kannte und in der es eine Frage von Macht und Status war, ob ein Mann einen anderen penetrieren konnte.

Zugleich definierte es den öffentlichen Körper der ‚Söhne Israels‘ als männlich und bot damit ein Gegengewicht zur Erfahrung entmännlichender Machtlosigkeit unter den Bedingungen der Fremdherrschaft. Dazu passt, dass in Lev 18,21 – also im unmittelbaren Kontext von Lev 18,22 – verboten wird, die eigenen Nachkommen zum ‚Moloch‘ hinübergehen zu lassen, womit der persische Fremdherrscher gemeint sein dürfte.<sup>72</sup> In den königlichen Dienst einzutreten, mag lukrative Aufstiegschancen geboten haben, war aber mit der Gefahr einer als entmännlichend verstandenen Unterwerfung – auch sexueller Art – verbunden.

Mit der Idee heiliger Andersartigkeit ist auch die Todesandrohung für den Penetrierten in Lev 20,13 zu verstehen. Es geht hier nicht um die Frage der Schuld, sondern um die von Gott vorzunehmende Beseitigung von Unheiligem aus dem Raum der Heiligkeit. Ein Mann, der feminisiert wurde, stört die Heiligkeit des sozialen Raums genauso wie der, der ihn penetriert hat. Deshalb muss das Opfer ebenso sterben wie das verunreinigte Tier in Lev 20,15f.

Thomas Hiekes Erklärung, Lev 18,22 und 20,13 seien wie die Verbote des Geschlechtsverkehrs mit Tieren (Lev 18,23 und 20,15f.) von dem Bemühen getragen, das Überleben einer kleinen ethnischen Gruppe zu si-

---

<sup>71</sup> Wörtlich genommen verbieten sowohl Leviticus 18,22 wie 20,13 konsensuellen mann-männlichen Verkehr, aber das steht nicht im Zentrum. Beide Verse adressieren nur den penetrierenden Mann, während es keine Regelung für den Penetrierten gibt. Auch wenn er in 20,13 ebenfalls verurteilt wird, wird er nicht als Entscheidungssubjekt angesprochen. Es gibt einfach keine Regelung im Sinne von ‚Du sollst keinem Mann erlauben, mit dir zu liegen wie mit einer Frau‘. Dieses Fehlen spricht Bände.

<sup>72</sup> HIEKE: Kennt und verurteilt, S. 35.

chern, indem Sexualpraktiken ausgeschlossen werden, die nicht zur Fortpflanzung führen,<sup>73</sup> ist wohl nicht ausreichend. Dieses Interesse mag allgemein gegeben sein, aber viele Regelungen im Heiligkeitsetzgesetz betreffen sexuelle Praktiken, die unter Fruchtbarkeitsaspekten unproblematisch sind. Zudem wird das Fortpflanzungsproblem im Umfeld der Heiligkeitsregelungen nicht thematisiert. Dagegen ist die Differenzstrategie allgegenwärtig. Andere Völker tun Dinge, die ‚Israel‘ nicht tut.

<sup>1</sup> Dann sprach JHWH zu Mose und sagte: <sup>2</sup> ‚Sprich zu den Söhnen Israels und sage ihnen:

Ich, JHWH (bin) euer Gott.

<sup>3</sup> Nach den Gebräuchen des Landes Ägypten, wo ihr wohntet, handelt nicht, und nach den Gebräuchen des Landes Kanaan, wo ich euch bringe, handelt nicht;

ihr sollt *ihren* Regeln nicht folgen.

<sup>4</sup> Praktiziert *meine* Rechtsatzungen und haltet *meine* Gebote, um nach ihnen zu leben.

Ich, JHWH (bin) euer Gott.

<sup>5</sup> So, haltet *meine* Gebote und *meine* Rechtssatzungen,

Die, wenn man sie tut, man lebt durch sie.

Ich (bin) JHWH.‘

(Lev 18:1–5; Übersetzung JK)

In der erzählten Welt spricht Gott zwischen der Befreiung aus Ägypten und dem Einzug in das Gelobte Land zu Mose, aber so alt ist der Text nicht. Er setzt vielmehr die Existenz ‚Israels‘ unter den Bedingungen der Fremdherrschaft voraus. Deshalb wird Kanaan in Lev 18,1-5 weniger als Gelobtes Land thematisiert, sondern ebenso wie Ägypten als bedrohlich für die Identität des Gottesvolks. Quelle und Garant dieser Identität ist der eine Gott, der sich von den nichtexistenten Göttern der anderen Völker fundamental unterscheidet. So soll sich auch sein Volk fundamental von den anderen Völkern unterscheiden. Deshalb dürfen die Regeln und Lebensweisen der anderen von ‚Israel‘ nicht kopiert werden.

Diese Differenz ist unter den Bedingungen der Fremdherrschaft, wo Kanaan und Ägypten sich darin gleichen, dass das JHWH-Volk nicht dominiert, sondern eine Untertanenexistenz führt, nur durch einen sozio-

---

<sup>73</sup> HIEKE: Kennt und verurteilt, S. 36.

kulturellen Exodus zu erreichen. Aus Kanaan kann man ja nicht so auswandern wie aus Ägypten. Wenn im Gelobten Land selbst Entfremdungsgefahr droht, dann muss der Exodus als differente Lebensweise vollzogen werden. Das strikte Befolgen der JHWH-Regeln macht ‚Israel‘ zu einem Heterotop *innerhalb* Kanaans. ‚Israel‘ lebt und glaubt anders, ‚Israel‘ isst anders und hat andere Sexualnormen. Durch diese Differenz wird die Identität als JHWH-Volk definiert und zugleich wird diesem als egalitäre Männergruppe verstandenen Volk in dieser Andersartigkeit ein maskuliner Gemeinschaftskörper verliehen, in dem es keine penetrierten Männer, Knaben oder Sklaven gibt.

Wir wissen nicht, wie effektiv dieses Programm in der Lebenspraxis war, aber selbst wenn es rangniedere Männer vor Missbrauch geschützt haben sollte, hat es den Frauen ‚Israels‘ keinen Schutz geboten. Ihre Unterordnung unter ihre Väter oder Ehemänner musste vermutlich sogar noch entschiedener durchgesetzt werden, damit die JHWH-Männer trotz des politischen Herrschaftsverlusts im patriarchalen Haushalt einen Bereich hatten, in dem sie wie Könige über ihre Untertanen herrschen konnten.<sup>74</sup> Und ganz sicher bedeutet es keinen Schutz für Feinde, die zumindest symbolisch-textlich hemmungslos entmännlicht wurden.

The man who does not merely die by the sword, but who has his head cut off, his extremities amputated, or his foreskin sliced from his penis, is the victim of sexualized violence. Just as women can be sexually assaulted without penile penetration, so can men.<sup>75</sup>

## 5.2 Paulus, die Heiden und die ‚Natur‘

Der Wille, anders zu sein, prägt auch die wichtigste Stellungnahme zu mann-männlichem Geschlechtsverkehr im Corpus der neutestamentlichen Schriften, nämlich die berühmt-berüchtigte Stelle im Römerbrief,

---

<sup>74</sup> Dabei waren selbst Töchter und andere Familienmitglieder dem sexuellen Zugriff des Vaters nicht komplett entzogen. Vgl. dazu Johanna STIEBERT: First-degree Incest and the Hebrew Bible. Sex in the Family, London 2016.

<sup>75</sup> Barbara THIEDE: Rape Culture in the House of David. A Company of Men, London 2022, S. 74. Vgl. auch Hilary LIPKA: Shaved Beards and Bared Buttocks. Shame and the Undermining of Masculine Performance in Biblical Texts, in: Being a Man. Negotiating Ancient Constructs of Masculinity, hrsg. v. Ilona Zsolnay, London 2017, S. 176–197.

wo Paulus die verweigerter Gotteserkenntnis der heidnischen Welt mit falscher Sexualität in Verbindung bringt.

<sup>25</sup> Diese vertauschten die Wahrheit Gottes in Lüge, und sie erwiesen Ehre und dienten der Schöpfung statt dem Schöpfer, der gelobt ist in Ewigkeit, Amen <sup>26</sup> Deshalb lieferte sie Gott aus an Leidenschaften von Schande; denn ihre Frauen vertauschten den natürlichen Gebrauch in den gegen die Natur, <sup>27</sup> gleicherweise auch die Männer, den natürlichen Verkehr mit der Frau unterlassend, entbrannten in ihrer Begierde gegeneinander, Männer unter Männern die Schandtat bewirkend und die ‚Belohnung‘ empfangend, die ihrer Verirrung unter ihnen gebührte. (Röm 1,25-27; Übersetzung JK)

Dass Paulus hier nicht einfach die Konzepte des Buches Leviticus weiterführt, ist offensichtlich, denn die Unterschiede liegen auf der Hand. Zum einen bezieht Paulus das Sexualverhalten von Frauen mit ein, zum anderen benutzt er den Natur-Begriff, der in den Leviticus-Regelungen keine Rolle spielte, um die angeführten kulturbedingten Urteile zu begründen. Der Aspekt der Gewaltsexualität ist für Paulus kein Thema, aber trotzdem geht es hier durchaus um Dominanz. Paulus zitiert hier nämlich das Selbstbewusstsein des hellenistischen Judentums, das sich der paganen Welt überlegen fühlt, weil es den richtigen Gott hat und deshalb auch die richtige Sexualität praktiziert. Der als natürlich definierte Gebrauch der Sexualität findet, so ist zu schließen, zwischen Mann und Frau statt und dient allein dem Zwecke der Fortpflanzung. Die verwirrten Heiden dagegen sind geschlagen mit Sexualitätspraktiken, die der Fortpflanzung nicht dienen. Diese schändliche Verirrung ist die Strafe Gottes dafür, dass sie ihn nicht anerkennen, sondern in der Anbetung von Götzen in Menschen- und Tiergestalt (Röm 1,23) Geschaffenes verehren anstelle des Schöpfers aller Dinge.

Obwohl diese Verse in der jüngeren Diskussion über die ethische Bewertung von Homosexualität eine große Rolle spielen, ist zu betonen, dass Paulus hier keine christliche Sexualethik vorlegt. Er benutzt vielmehr anti-pagane jüdische Klischees, um die sündhafte Verworfenheit der Heidenwelt zu charakterisieren. Dabei erscheint das schändliche Tun einerseits als Sünde, andererseits aber vor allem als göttliche Strafe für die Sünde verweigerter Gottesverehrung. Und selbstverständlich denkt Paulus nicht daran, dass es so etwas wie sexuelle Orientierung geben könnte, sondern geht stillschweigend davon aus, dass (in unserem Sinne)

heterosexuelle Männer und Frauen von einer fortpflanzungsorientierten Sexualität abweichen.

Im argumentativen Gesamtzusammenhang der prophetischen Gerichtsrede von Röm 1,18-3,20 kommt für eine sexualethische Anwendung noch erschwerend hinzu, dass das jüdische Überlegenheitsgefühl, das sich im ersten Abschnitt (1,19-30) zeigt, von Paulus im weiteren Fortgang dann komplett dekonstruiert wird: *Alle Menschen sind schuldig und stehen unter dem Zorn Gottes; es gibt niemanden, der Gottes Willen tut* (Röm 3,9-12). Diese Feststellung braucht Paulus, um die Notwendigkeit der Rechtfertigung des Menschen durch Gott aus reiner Barmherzigkeit begründen zu können. Entschließt man sich also nicht zu einer ideologischen Lektüre, so ist der Beitrag von Röm 1,26f. zu einer christlichen Sexualethik ganz gering, eher eine *quantité négligeable* – was nicht für Paulus generell gilt.<sup>76</sup>

## 6 Mit alten Texten unterwegs in modernen Problemwelten

Wenn wir abschließend aus der Perspektive zeitgenössischer Diskussionen auf die besprochenen Quellen schauen, dann ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass sie zu heutigen Fragestellungen nicht sehr viel beitragen können. Und doch halte ich diesen Eindruck für falsch. Das Mindeste nämlich, was aus der Befassung mit alten Konzepten zu lernen ist, ist ein präziseres Verständnis des Eigenen. Das gilt auch für die biblischen Texte. Wenn man nicht einer naiven, rein normativen Lektüre verfällt, können auch aus den bedrohlich dunkel wirkenden Texten positive Impulse gewonnen werden, und wenn es nur die Entscheidung ist, anders zu denken und zu handeln. Beispielsweise kann es hilfreich sein, zu

---

<sup>76</sup> Michael WOLTER: Der Brief an die Römer, Teilband 1: Röm 1-8, Neukirchen-Vluyn 2014, 153f., verweist zu Recht auf Gal 3,28 als Egalitätsprogramm, aber es gilt wörtlich genommen nur für Getaufte und müsste im Grunde auf alle ausgeweitet werden. Zur sexualethischen Problematik vgl. auch Marlis GIELEN: Paulus im Gespräch – Themen paulinischer Theologie (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 186), Stuttgart 2009, S. 244–246; Michael THEOBALD: Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: Stephan Goertz (Hrsg.): „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ – Homosexualität und katholische Kirche, Freiburg 2015, S. 53–90.



verstehen, dass die Verachtung von penetrierten Männern mit der Geringschätzung von Frauen und allem Weiblichen zu tun hat.<sup>77</sup>

Zudem können wir die biblische Ablehnung von sexueller Gewalt gegen Männer, wie sie uns im Buch Leviticus begegnet, ausweiten auf alle Menschen jeden Alters und jeden Geschlechts und jeden Ranges. Selbst die hilfloseste und abhängigste Person hat ein Recht auf sexuelle Integrität und Autonomie. Biblische Texte – auch die Paulusbriefe – stoßen solche Weiterungen immer wieder an, auch wenn sie weit davon entfernt sind, uns die Antworten auf unsere Fragen abzunehmen. Auch wenn hier nicht der Raum ist, Anstöße zu einer christlichen Sexualethik zu geben, soll doch wenigstens darauf hingewiesen werden, dass eine solche die exklusive Bindung menschlicher Sexualität an die Fortpflanzung hinter sich lassen muss. Wenn die Existenz der Menschheit heute in Frage steht, dann nicht deshalb, weil acht Milliarden Menschen zu wenig wären. Zudem müsste eine christliche Ethik darauf abheben, menschliche Sexualität aus dem Würgegriff der Macht zu befreien und sie als Sprache der Liebe zu entwickeln.

Die Beschäftigung mit den Zeugnissen alter Kulturen mag uns darüber hinaus auch erkennen lassen, wie lebendig viele alte Konzepte immer noch sind. Auch wenn Religion in einigen Ländern Europas heute eine geringere Rolle spielt als in der Vergangenheit, ist das System Männlicher Herrschaft und damit auch die Verbindung von Macht, Religion und sexueller Gewalt in den meisten Ländern der Welt noch sehr lebendig und prägt die Definition von Männlichkeit. Ansonsten wäre es auch nur schwer zu verstehen, warum ‚bibeltreue‘ Christen und sogar Christinnen in den USA nicht davor zurückschreckten, einen ‚Grab-them-by-the-pussy‘-Politiker<sup>78</sup> zu unterstützen. Im Geflecht von Macht, Männlichkeit und Religion geht der sexuell übergriffige Mann eben vielen immer noch vielleicht zu weit, aber nicht ganz in die falsche Richtung. Umgekehrt mag man sich gar nicht vorstellen, wie die Reaktionen der MAGA-

---

<sup>77</sup> GREENOUGH: Bible and Sexual Violence, S.24–26.

<sup>78</sup> Vgl. <https://www.nytimes.com/2016/10/08/us/donald-trump-tape-transcript.html>.

Gläubigen ausfielen, würde der Kreml ein Video lancieren, das den Helden zeigt, wie er von einem russischen Callboy penetriert wird ...

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 23.01.2024 überprüft.

### Quellen

- JUNGE, Friedrich: Die Erzählung vom Streit der Götter Horus und Seth um die Herrschaft, in: *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments III. Mythen und Epen*, hrsg. v. Otto Kaiser (Texte aus der Umwelt des Alten Testaments 3,5), Gütersloh 1995, S. 930–950, online verfügbar: <https://archiv.ub.uni-heidelberg.de/propylaeumdok/5794/>.
- KOSACK, Wolfgang: *Die altägyptischen Pyramidentexte in neuer deutscher Übersetzung*, Basel 2015.
- MARTINET, Hans (Hrsg.): *C. Suetonius Tranquillus, Die Kaiserviten / De Vita Caesarum – Berühmte Männer / De Viris Illustribus*. Latein-deutsch, Düsseldorf 32006.

### Literatur

- ASANTE, Julia: Men looking at Men. The Homoerotics of Power in the State Arts of Assyria, in: *Being a Man. Negotiating Ancient Constructs of Masculinity*, hrsg. v. Ilona Zsolnay, London 2017, S. 42–82.
- ASSMANN, Jan: *Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im Alten Ägypten*, München 1991.
- BAUER, Christian: Macht und Gnade. Versuch einer Klärung der Begriffe angesichts von Ohnmacht und Gnadenlosigkeit heute, in: *Macht und Gnade. Untersuchungen zu einem konstitutiven Spannungsfeld der Pastoral*, hrsg. v. Rainer Bucher / Rainer Krockauer (Werkstatt Theologie 4), Münster 2005, S. 45–60.
- DE BEAUVOIR, Simone: *Le Deuxième Sexe I*, Paris 1949.
- BOURDIEU, Pierre: *La Domination Masculine*, Paris 1998.
- COHEN, Edward E.: Sexual Abuse and Sexual Rights. Slaves' Erotic Experience at Athens and Rome, in: *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, hrsg. v. Thomas K. Hubbard, Chichester 2014, S. 188–202.
- FOUCAULT, Michel: *Histoire de la sexualité*, 3 Bde., Paris 1976–1984.
- GERLEIGNER, Georg Simon: Tracing Letters on the Eurymedon Vase. On the Importance of Placement of Vase-Inscriptions, in: *Epigraphy of Art. Ancient Greek Vase-Inscriptions and Vase-Paintings*, hrsg. v. Dimitrios Yatromanolakis, Oxford 2016, S. 165–184.
- GIELEN, Marlis: *Paulus im Gespräch – Themen paulinischer Theologie (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament 186)*, Stuttgart 2009.
- GREENOUGH, Chris: *The Bible and Sexual Violence Against Men*, London 2021.
- GRIMM, Alfred / SCHOSKE, Sylvia: *Hatshepsut. Königin Ägyptens*, München 1999.
- Gunda, Masiwa Ragies: *The Bible and Homosexuality in Zimbabwe (Bible in Africa Studies 3)*, Bamberg 2010, online verfügbar: <https://fis.uni-bamberg.de/handle/uniba/248>.
- HIEKE, Thomas: Kennt und verurteilt das Alte Testament Homosexualität?, in: „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ – Homosexualität und katholische Kirche, hrsg. v. Stephan Goertz, Freiburg 2015, S. 19–52.
- HORNUNG, Erik (Hrsg.): *Gesänge vom Nil. Dichtung am Hofe der Pharaonen*, München 1990.

- HUBBARD, Thomas K.: Peer Homosexuality, in: *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, hrsg. v. dems., Chichester 2014, S. 132–153.
- KANTOROWICZ, Ernst H.: *The King's Two Bodies. A study in Mediaeval Political Theology*, Princeton (NJ) 1957.
- KARTZOW, Marianne Bjelland: *Gossip and Gender. Othering of Speech in the Pastoral Epistles* (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 164), Berlin 2009.
- KÜGLER, Joachim: Willenlose Schafe? Zur Ambivalenz des Bildes vom Guten Hirten, in: *Gottesmacht. Religion zwischen Herrschaftsbegründung und Herrschaftskritik*, hrsg. v. Werner H. Ritter / Joachim Kügler, Münster 2006, S. 9–34.
- KÜGLER, Joachim: *Zeus Syndrome. A Very Short History of Religion-Based Masculine Domination*, London 2022.
- LINGS, K. Renato: The 'Lyings' of a Woman. Male-Male Incest in Leviticus 18:22?, in: *Theology & Sexuality* 15 (2009), S. 231–250.
- LIPKA, Hilary: Shaved Beards and Bared Buttocks. Shame and the Undermining of Masculine Performance in Biblical Texts, in: *Being a Man. Negotiating Ancient Constructs of Masculinity*, hrsg. v. Ilona Zsolnay, London 2017, S. 176–197.
- MATİĆ, Uroš: *Violence and Gender in Ancient Egypt*, London 2021.
- MÜLLER-WOLLERMANN, Renate: Symbolische Gewaltdarstellung im Alten Ägypten, in: *Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums*, hrsg. v. Martin Zimmermann, München 2009, S. 47–64.
- NISSINEN, Martti: *Homoeroticism in the Biblical World. A Historical Perspective*, Minneapolis 1998.
- PAYNTER, Helen: *Telling Terror in Judges 19. Rape and Reparation for the Levite's Wife*, London 2020.
- PUNT, Jeremy: The Bible and Others. Root of Violence in Africa?, in: *The Bible and Violence in Africa*, hrsg. v. Johannes Hunter/Joachim Kügler (*Bible in Africa Studies* 20), Bamberg 2016, 35–57,  
online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:473-opus4-461656>.
- REINSBERG, Carola: *Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland*, München 1989.
- ROEHRIG, Catharine H. / Dreyfus, Renée / Keller, Cathleen A. (Hrsg.): *Hatshepsut. From Queen to Pharaoh*, New Haven 2005.
- SCHOLZ, Susanne: *Sacred Witness. Rape in the Hebrew Bible*, Minneapolis 2010.
- SCHROER, Silvia: *Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient, Bd. 1: Vom ausgehenden Mesolithikum bis zur Frühbronzezeit*, Freiburg (CH) 2005.
- SIMPSON, William K.: Art. „Sinuhe“, *Lexikon der Ägyptologie* V, S. 950–955.
- STIEBERT, Johanna: *First-degree Incest and the Hebrew Bible. Sex in the Family*, London 2016.
- THEOBALD, Michael: Paulus und die Gleichgeschlechtlichkeit. Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift, in: „Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ – Homosexualität und katholische Kirche, hrsg. v. Stephan Goertz, Freiburg 2015, S. 53–90.
- THIEDE, Barbara: *Rape Culture in the House of David. A Company of Men*, London 2022.
- TYLDESLEY, Joyce: *Hatchepsut – The Female Pharaoh*, London 1996.
- VÖSSING, Konrad: *Mensa Regia. Das Bankett beim hellenistischen König und beim römischen Kaiser*, München 2004.

WOLTER, Michael: Der Brief an die Römer, Teilband 1: Röm 1-8 (EKK VI/1), Neukirchen-Vluyn 2014.

ZANKER, Paul: Augustus und die Macht der Bilder, München <sup>2</sup>1990.

## Internetlinks

GESTERMANN, Louise: Art. „Pyramidentexte“, in: WiBiLex, 2018 (2006),  
<http://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/31660/>.

SEIDL, Theodor: Art. „Heiligkeitsgesetz“, WiBiLex 2018 (2009),  
<http://www.bibelwissenschaft.de/de/stichwort/20857/>.

WAGNER, Thomas: Art. „Israel (AT)“, in: WiBiLex 2020 (2012),  
<https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/21934/>.

Zauberflöte, Wien 1791 (Schikaneder / Mozart),  
<http://www.zeno.org/nid/20005594472>.

## Bildnachweis

- Abb. 1 Narmer-Palette (Detail): Entmannte Feinde. Computergraphik JK auf der Basis von frei zugänglichem Bildmaterial ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Narmer\\_Palette.jpg#file](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Narmer_Palette.jpg#file)).
- Abb. 2 Stier-Palette (3300–3100 v. C.): Der König überwältigt einen Gegner. Computergraphik JK auf der Basis von frei zugänglichem Bildmaterial.
- Abb. 3 Eurymedon-Kanne (5. Jh. v. Chr.): Ein griechischer Kämpfer will einen Orientalen vergewaltigen. Computergraphik JK auf der Basis verschiedener Abbildungen. Vgl. <https://sammlungonline.mkg-hamburg.de/de/object/Oinochoe-Eurymedon-Kanne-oder-Perser-Kanne/1981.173/dc00126657>.
- Abb. 4 Römische Öllampe (um 100 n. Chr.). Zeus-Schwan vergewaltigt die spartanische Königin Leda. Bildquelle: [agedotstock.com/](https://www.agedotstock.com/) Lizenz-Nr. ALM-DT364E.
- Abb. 5 Römische Marmorstatue: Zeus-Schwan vergewaltigt die spartanische Königin Leda. Bildquelle: [agedotstock.com/](https://www.agedotstock.com/) Lizenz-Nr. HEZ-2717641.

JAN B. MEISTER

## Von ‚weichen Männern‘ zur ‚Sünde von Sodom‘

### Vorstellungen von Männlichkeit und homosexuellen Praktiken in der römischen Antike

In den 50er Jahren vor Christus verfasste der römische Dichter Catull eine poetische Invektive gegen seine beiden Bekannten Aurelius und Furius. Das Gedicht ist von der Form her so kunstvoll, wie es inhaltlich derb ist:

Ich werde euch in Hintern und Mund ficken,  
Dich, Aurelius, du Männerhure, und dich, Furius, du Kinäde,  
Die ihr mich nach meinen Verslein beurteilt,  
Die weichlich und wenig sittsam sind.  
Denn keusch sein schickt sich für den frommen Dichter  
Selbst, für seine Verslein ist dies nicht notwendig,  
Die erst dann Würze und Witz haben,  
Wenn sie weichlich und wenig sittsam sind  
Und das, was lüstern ist, reizen können,  
Nicht für Knaben, sondern für jene haarigen Männern,  
Die nicht in der Lage sind, die harten Schamteile zu bewegen.  
Ihr, weil ihr von vielen tausend Küssen  
Lest, haltet mich für wenig männlich?  
Ich werde euch in Hintern und Mund ficken!<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Catull. 16 (eigene Übers.): *Pedicabo ego vos et irrumabo, / Aureli pathice et cinaede Furi, / qui me ex versiculis meis putastis, / quod sunt molliculi, parum pudicum. / nam castum esse decet pium poetam / ipsum, versiculos nihil necesse est; / qui tum denique habent salem ac leporem, / si sunt molliculi ac parum pudici, / et quod pruriat incitare possunt, / non dico pueris, sed his pilosis, / qui duos nequeunt movere lumbos. / vos, quod milia multa basiorum / legistis, male me marem putatis? / pedicabo ego vos et irrumabo.* – Die unter dem Namen Catulls überlieferten *carmina* liegen (wie die meisten antiken Quellen) in zahlreichen Editionen vor, die aufgrund der späten und schwierigen Überlieferung in den Handschriften zum Teil stark voneinander abweichen; Stephen J. HARRISON: *The Need for a New Text of Catullus*, in: *Vom Text zum Buch*, hrsg. v. Christiane Reitz (Subsidia Classica 3), St Katharinen 2000, S. 63–79. Der Text des zitierten Gedichtes ist jedoch unproblematisch; Angaben zu allen benutzten Quelleneditionen finden sich am Ende dieses Beitrags.

Für die römische Konzeption von Männlichkeit und homosexuellen Praktiken ist das Gedicht<sup>2</sup> höchst aussagekräftig: Dem Dichter Catull wurde wegen seiner weichlichen Verse, in denen er erotisches Begehren thematisiert, fehlende Männlichkeit unterstellt. Der Dichter stellt nun nicht nur klar, dass er selbst nicht mit seinen Versen zu verwechseln sei, sondern droht auch an, sich für diese Beleidigung durch eine homosexuelle Vergewaltigung zu rächen. Männlichkeit wird also durch den aggressiven Akt aktiven Penetrierens von anderen unter Beweis gestellt. Gleichzeitig spricht Catull seinen Beleidigern ihrerseits die Männlichkeit ab: Aurelius sei ein *pathicus*, eine Männerhure, jemand, der es erduldet, passiv penetriert zu werden, und Furius wird als „Kinäde“ beschimpft. ‚Kinäde‘ ist ein griechisches Lehnwort, das sowohl einen Tänzer wie auch einen Mann, der sich penetrieren lässt, bezeichnen kann; der Umstand, dass man dafür ein griechisches Fremdwort verwendet, impliziert gleichzeitig, dass ein solcher Mann nicht nur nicht männlich, sondern auch nicht wirklich ‚römisch‘ ist. Die invektivische Logik ist also klar: Echte römische Männlichkeit zeichnet sich durch aktives Penetrieren anderer aus, während das passive Sich-penetrieren-Lassen mit defizitärer Männlichkeit assoziiert wird.

Spätestens seit sich Michel Foucault in den 1980er Jahren mit seiner *Histoire de la sexualité* der Antike zugewendet hat,<sup>3</sup> ist antike Sexualität in der althistorischen Forschung ein heiß debattiertes Thema. Vor allem in den 1990er Jahren hat das Feld einen wahren Boom erlebt.<sup>4</sup> Im

---

<sup>2</sup> Zur Interpretation s. Eckhard MEYER-ZWIFFELHOFFER: Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom, Frankfurt am Main 1995, S. 48–60.

<sup>3</sup> Michel FOUCAULT: *Histoire de la sexualité*, Bd. 2: L'usage des plaisirs, Paris 1984; Michel FOUCAULT: *Histoire de la sexualité*, Bd. 3: Le souci de soi, Paris 1984.

<sup>4</sup> Vgl. den Forschungsüberblick bei Jonas BORSCH / Jan B. MEISTER: Idealisiert, sexualisiert, materialisiert, politisiert. Antike Körper und ihre Geschichte(n), in: H-Soz-Kult, 08.02.2022, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-5091>, sowie Jan B. MEISTER: Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht und moderne Transformationen, in: Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike, hrsg. v. Jan B. Meister / Seraina Ruprecht, Frankfurt am Main / New York 2023, S. 79–102; vertiefte Überblicke zu der weitläufigen Forschung rund um antike Sexualität bieten die Bände von Mark MASTERSON / Nancy Sorkin

Vordergrund stand dabei in aller Regel die Differenz des antiken Denkens zu modernen Konzeptionen von Sexualität. Tatsächlich denkt Catull mit seiner Unterscheidung in aktiv Penetrierende und passiv Penetrierte in Kategorien, die völlig anders funktionieren als die modernen Konzeptionen von Homo- und Heterosexualität. Der sexuelle Akt ist hier eng mit Hierarchien und Macht assoziiert, wobei der aktive, penetrierende Partner dominant und männlich erscheint, während der passiv-penetrierte Partner als machtlos und unmännlich diffamiert wird.<sup>5</sup> Die Antike wird daher gerne herangezogen, um zu exemplifizieren, dass man – ganz im Sinne Foucaults – sexuelle Praktiken in gänzlich anderen Kategorien denken und das begehrende Subjekt ganz anders konstituieren kann, als dies in der Moderne der Fall ist.

Eine solche Sicht auf die Antike hatte und hat eine emanzipatorische Funktion für die Gegenwart. Schließlich wird dadurch die Konstruktivität moderner sexueller Identitäten offengelegt: Die normativen Kategorien von Homo- und Heterosexualität erscheinen nicht mehr als biologische Konstanten, sondern als historisch wandelbare soziale Konstrukte.<sup>6</sup> Das rief allerdings auch heftigsten Widerstand hervor, so dass mit Blick auf

---

RABINOWITZ / James ROBSON (Hrsg.): *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, London / New York 2015; Thomas K. HUBBARD (Hrsg.): *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden 2014; Marilyn B. SKINNER: *Sexuality in Greek and Roman Culture*, Malden 2005, sowie der synthetisierende Aufsatz von Marilyn B. SKINNER: *Sex*, in: *A Cultural History of the Human Body in Antiquity (750 BCE – 1000 CE)*, hrsg. v. Daniel H. Garrison, Oxford / New York 2010, S. 67–82 und S. 283–287.

<sup>5</sup> Besonders luzide schildert dieses Denken Jonathan WALTERS: *Invading the Roman Body. Manliness and Impenetrability in Roman Thought*, in: *Roman Sexualities*, hrsg. v. Judith P. Hallett / Marilyn B. Skinner, Princeton 1998, S. 29–43.

<sup>6</sup> Besonders explizit wird dies in den zu Beginn der 1990er Jahren erschienenen – primär auf Griechenland fokussierten – Bänden von David M. HALPERIN: *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York / London 1990; John J. WINKLER: *The Constraints of Desire. The Anthropology of Sex and Gender in Ancient Greece*, New York 1990, und David M. HALPERIN / John J. WINKLER / Froma I. ZEITLIN (Hrsg.): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990. Insbesondere David M. Halperin hat die weitere Debatte stark geprägt und dabei stets die emanzipatorische Bedeutung Foucaults betont, so etwa (in Reaktion auf die Kritiken, die ihm quasireligiöse Foucault-Verehrung vorwarfen) in David M. HALPERIN: *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*, New York / Oxford 1995, sowie resümierend in David M. HALPERIN: *How to Do the History of Homosexuality*, Chicago / London 2002.



die althistorischen Debatten der 1990er Jahre auch schon von den „Sexuality Wars“ gesprochen wurde.<sup>7</sup>

So hat etwa die Althistorikerin Amy Richlin in einem vielbeachteten Aufsatz mit dem Titel *Not before Homosexuality* den konstruktivistisch argumentierenden Foucault-Anhängern unterstellt, Homosexuelle aus der Geschichte herauszuschreiben und mit dem einseitigen Fokus auf Diskurse und Macht nicht nur die ganze emotionale Ebene, sondern auch die zahlreichen Indizien für Diskriminierung und Unterdrückung männlich-homosexuellen Begehrens zu ignorieren.<sup>8</sup> Der Einwand ist nicht unberechtigt – auch wenn Richlins Versuch, eine antike homosexuelle ‚Subkultur‘ zu rekonstruieren, deutlich über das Ziel hinausschießt.

Tatsächlich wäre es verfehlt, das Vorhandensein unterschiedlicher sexueller Präferenzen in der Antike gänzlich wegzudiskutieren, nur weil es dafür keine adäquaten Begriffe gab. Auch ist es ein großes Problem, dass homosexuelle Praktiken meist – wie etwa beim eingangs zitierten Catull-Gedicht – in Invektiven oder Satiren begegnen; die Quellenlage ist also hochgradig selektiv und blendet Aspekte wie Emotionalität tatsächlich weitgehend aus. Trotz dieser Einwände ist der Foucault'sche Blick auf Diskurse aufschlussreich – nicht nur, weil Sexualität und vor allem Homosexualität in der Antike anders gedacht wurden, sondern vor allem auch, weil sich dieses Denken im Verlauf der Spätantike radikal wandelte.

Der folgende Beitrag möchte diese Problematik nochmals aufgreifen und dabei drei Aspekte beleuchten. In einem ersten Schritt wird die bei Catull greifbare Logik aktiver und passiver Rollen näher erläutert und auf

---

<sup>7</sup> Vgl. den fundierten und differenzierten Überblick von Marilyn B. SKINNER: Zeus and Leda. The Sexuality Wars in Contemporary Classical Scholarship, in: *Thamyris* 3 (1996), S. 103–123.

<sup>8</sup> Amy RICHLIN: *Not before Homosexuality. The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men*, in: *Journal of the History of Sexuality* 3 (1993), S. 523–573. Zur Kritik an Foucaults einseitig androzentrischem Blick auf antikes Begehren s. ferner aus feministischer Perspektive Amy RICHLIN: *Foucault's History of Sexuality. A Useful Theory for Women?*, in: *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, hrsg. v. David H. Larmour/Paul A. Miller/Charles Platter, Princeton 1998, S. 138–170. Zur Kritik an der Kritik s. Kirk ORMAND: *Foucault's History of Sexuality and the Discipline of Classics*, in: *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, hrsg. v. Thomas K. Hubbard, Malden 2014, S. 54–70, hier: S. 65f.

den literarischen Topos ‚weicher Männer‘ und die dort fassbare Diskreditierung passiver homosexueller Handlungen eingegangen. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, wie sich im Verlauf der Kaiserzeit ein Wandel in den moralischen Kategorien und eine Verschärfung der Gesetzgebung abzuzeichnen beginnt, um dann in einem dritten und letzten Schritt darzulegen, wie mit der christlichen Umdeutung der Sünde von Sodom und der spätantiken Gesetzgebung Justinians die alte Unterteilung in aktive und passive Rollen endgültig aufgegeben und durch eine generelle Verdammung homosexueller Praktiken ersetzt wurde.

### 1 Weiche Männer und homoerotische Handlungen im spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Rom

Die meisten Erwähnungen homosexueller Handlungen zwischen Männern im antiken Rom stammen aus invektivischen Kontexten und betreffen politisch exponierte Figuren. Der Vorwurf ist dabei ausgesprochen stereotyp: Solche Männer zeichnen sich durch eine weiblich anmutende Weichheit, *mollitia*, aus.<sup>9</sup> Dazu gehört ein ganzes Repertoire an äußeren Zeichen: Die maskuline Körperbehaarung wird entfernt, um sich attraktiv und knabenhaft zu machen, extravagante Kleidung, parfümierte Salben und kunstvolle Locken sind weitere Merkmale, begleitet von einem tänzelnden Gang und manierten Gesten – etwa, sich nur mit einem Finger am Kopf zu kratzen. All diese äußeren Zeichen deuten darauf hin, dass der betreffende Mann seinen Körper für andere attraktiv machen möchte – und das ist *per se* unmännlich.

Dabei ist es tendenziell auch egal, ob diese Attraktivität auf Frauen oder auf Männer abzielt: Es ist geradezu ein Charakteristikum weicher Männer, dass ihnen unterstellt wird, sich sowohl aktiven wie passiven Sexualakten hinzugeben und dabei nicht auf ein Geschlecht festgelegt zu

---

<sup>9</sup> Vgl. Catharine EDWARDS: *The Politics of Immorality in Ancient Rome*, Cambridge 1993, S. 63–97; MEYER-ZWIFFELHOFFER: *Im Zeichen des Phallus*, S. 134–154, und Craig A. WILLIAMS: *Roman Homosexuality. Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, Oxford 2010. Zur historischen Einordnung der Invektiven in die Praxis aristokratischer Körperinszenierungen in der politischen Kultur der späten römischen Republik s. Jan B. MEISTER: *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012, S. 57–94.

sein. Unmännlichkeit zeigt sich primär darin, dass man seine Triebe nicht unter Kontrolle hat und diese hemmungslos in alle Richtungen auslebt. Das zeigt sich auch bei dem eingangs zitierten Catull-Gedicht: Die weichen Verslein, die den Dichter in den Verdacht brachten, kein echter Mann zu sein, thematisierten sein emotional erotisches Begehren nach einer gewissen Lesbia. Doch emotionales Liebesleiden und ein Sich-dem-Begehren-Hingeben setzt einen automatisch dem Vorwurf mangelnder Männlichkeit aus, unabhängig davon, ob das nun nach modernen Maßstäben homo- oder heterosexuell ist.

Bestes und bekanntestes Beispiel hierfür ist Julius Caesar.<sup>10</sup> Der kaiserzeitliche Biograph Sueton schildert in seiner Caesar-Vita ausführlich, was Caesar alles vorgehalten wurde.<sup>11</sup> Dem Ruf seiner *pudicitia*, seiner Sittsamkeit, beginnt Sueton den entsprechenden Abschnitt, habe nichts so sehr geschadet wie die Gemeinschaft mit dem bythinischen König Nikomedes. Als junger Mann hatte sich Caesar am Hof des bythinischen Königs aufgehalten und die Gerüchte, dass die vertraute Nähe zum König sexueller Natur gewesen sei, verfolgten Caesar ein Leben lang. Sueton zitiert genüsslich aus Invektiven und Spottschriften von Caesars politischen Gegnern, die diese Ereignisse Jahrzehnte später hämisch ausweideten und Caesar als „königliche Konkubine“, „Bett in der königlichen Sänfte“ oder „Stall des Nikomedes“ beschimpften.<sup>12</sup> Als Caesar seinen Triumphzug über Gallien abhielt, sangen seine Soldaten, wie dies der Tradition entsprach, Spottlieder auf ihren Feldherrn – und auch hier war der inzwischen seit rund 30 Jahren verstorbene Nikomedes ein Thema: „Caesar hat Gallien unterworfen“, sangen die Soldaten, „Nikomedes den Caesar. Schaut: Nun triumphiert Caesar, der Gallien unterwarf, nicht triumphiert Nikomedes, der Caesar unterwarf.“<sup>13</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. dazu Jan B. MEISTER: Reports about the ‚Sex Life‘ of Early Roman Emperors. A Case of Character Assassination?, in: Character Assassination throughout the Ages, hrsg. v. Martijn Icks / Eric Shiraev, Basingstoke 2014, S. 59–81, hier: S. 62f.

<sup>11</sup> Suet. Iul. 49–52.

<sup>12</sup> Suet. Iul. 49.

<sup>13</sup> Suet. Iul. 49,4 (eigene Übers.): *Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem: / ecce Caesar nunc triumphat qui subegit Gallias, / Nicomedes non triumphat qui subegit Caesarem.*

Caesar habe aber auch, so Sueton weiter, im Ruf gestanden, diverse Liebesverhältnisse zu verheirateten Frauen unterhalten zu haben. Auch hierfür werden gegnerische Invektiven und Spott als Beweise angeführt.<sup>14</sup> So hätten die Soldaten beim gallischen Triumph nicht nur über die angebliche Affäre Caesars mit Nikomedes gesungen, sondern auch gegroßt: „Städter, rettet eure Ehefrauen: Wir bringen den kahlen Ehebrecher mit!“<sup>15</sup> Es bestehe daher, so Sueton, kein Zweifel daran, dass Caesar im Ruf gestanden habe, sowohl *impudicus* zu sein, das heißt sich von anderen penetrieren zu lassen, als auch aktiv Ehebruch zu betreiben. Der ältere Curio habe ihn daher in einer seiner Reden „den Mann aller Frauen und die Frau aller Männer“ genannt.<sup>16</sup>

Folgerichtig besitzt Caesar denn auch einige der äußeren Zeichen, die ‚weiche Männer‘ kennzeichnen: Sueton weiß zu berichten, dass Caesar sich nicht nur sehr um sein Äußeres und seine Kleidung sorgte, sondern, wie ihm einige vorgeworfen haben, sich auch die Körperbehaarung auszupfen ließ.<sup>17</sup> Bei Plutarch erfahren wir auch, dass Caesar sich wie ein typischer ‚weicher Mann‘ nur mit einem Finger an der Stirn gekratzt habe.<sup>18</sup>

Caesar entspricht damit ganz dem Klischee des ‚weichen Mannes‘: Er macht seinen Körper attraktiv für andere, lässt sich passiv penetrieren und hat gleichzeitig eine überbordende aktive *libido*. Es sind die in jeglicher Hinsicht fehlende Triebkontrolle und Selbstbeherrschung, die konstituierend für das hier gezeichnete Bild fehlender Männlichkeit sind – der homosexuelle Akt des Sich-passiv-penetrieren-Lassens ist dabei lediglich die extremste Ausprägung der freiwilligen Selbstpreisgabe im Dienst der eigenen Lustbefriedigung.

---

<sup>14</sup> Suet. Iul. 50f.

<sup>15</sup> Suet. Iul. 51 (eigene Übers.): *urbani, servate uxores: moechum caluom adducimus.*

<sup>16</sup> Suet. Iul. 52,3: *ac ne cui dubium omnino sit et impudicitiae et adulteriorum flagrasse infamia, Curio pater quadam eum oratione omnium mulierum uirum et omnium uirorum mulierem appellat.*

<sup>17</sup> Suet. Iul. 45f.

<sup>18</sup> Plut. Caes. 4,4.

Caesar ist jedoch keineswegs ein Einzelfall: Für fast alle exponierten politischen Figuren dieser Zeit lassen sich entsprechende Vorwürfe ausfindig machen. Es gehört zur invektivischen Kultur Roms, den politischen Gegner mit solchen Vorwürfen fehlender Männlichkeit einzudecken. Der Vorwurf war derart stereotyp, dass Caesars Zeitgenosse Cicero in Verteidigungsreden vor Gericht solche Anschuldigungen allein mit dem Argument beiseite wischen konnte, so etwas werde ja von jedem behauptet, und wenn das nicht mit zusätzlichen Beweisen unterfüttert werde, so könne man das getrost ignorieren.<sup>19</sup>

Wir dürfen solche Invektiven also auf keinen Fall mit der Realität verwechseln und müssen wohl eingestehen, dass wir zwar sehr viel über Polemiken gegen Caesar wissen, aber herzlich wenig über sein Sexualleben, geschweige denn über seine sexuelle Orientierung. Das antike Rom war also kein erotisches Sündenbabel, vielmehr war sexuelles Fehlverhalten eine gern benutzte Waffe zur Diskreditierung politischer Gegner. Homosexuelle Handlungen gehörten hier eindeutig dazu, allerdings war primär die passive Rolle das, was als problematisch angesehen wurde. Und: In aller Regel gehen solche Handlungen einher mit weiteren sexuellen Transgressionen wie Ehebruch – das Konzept eines exklusiv homosexuellen Begehrens im modernen Sinne taucht in den Invektiven so nicht auf.

Das römische Recht dieser Zeit, das sich leider nur sehr schemenhaft rekonstruieren lässt, folgt genau dieser Logik, die sich in den Invektiven abzeichnet. Im Zentrum steht das Konzept von *pudicitia*, einer nur freigeborenen Personen eigenen körperlichen Integrität, die durch unzulässige Penetration gefährdet wird – die Gesetze scheinen primär auf den Schutz dieser *pudicitia* abzielen. Ein Mann konnte daher nicht wahllos alles penetrieren, sondern hatte sich am Status des jeweiligen Partners zu orientieren. Freie römische Männer oder Knaben waren tabu, sie zu penetrieren galt – völlig unabhängig davon, ob es einvernehmlich erfolgte oder nicht – als *stuprum*, was man näherungsweise mit „Unzucht“ übersetzen kann. Mit neuzeitlichen Verboten von Homosexualität hat das nur

---

<sup>19</sup> Cic. Cael. 6–9; Cic. Mur. 13.

bedingt etwas zu tun, denn derselbe Akt mit einem Sklaven stellte für die Römer – solange der Sklave die passive Rolle einnahm – kein Problem dar. Ebenfalls als *stuprum* galten Ehebruch oder das Verführen freigebo-rener Mädchen, denn genauso wie freigebo-rene Männer verfügten auch freigebo-rene Frauen über eine *pudicitia*, die durch außerehelichen Sex bedroht wurde.

Es gibt aus republikanischer Zeit eine *lex Scantinia* (oder *Scatinia*), die *stuprum* unter Strafe stellte, deren Wortlaut aber leider nicht erhalten ist. Die Rekonstruktion ist entsprechend umstritten. Eindeutig ist, dass damit die unerlaubte Penetration freigebo-rener Knaben unter Strafe gestellt wurde, möglicherweise war *stuprum* als illegitime Penetration von Freigebo-renen (unabhängig vom Geschlecht) aber auch breiter gefasst. In der Augusteischen Sittengesetzgebung wurde Ehebruch dann als geson-dertes Delikt geregelt, was ein Indiz sein könnte, dass für die Römer das der besonders neuralgische Punkt war, während für homosexuelle Prak-tiken kein Regelungsbedarf bestand, der über die alte *lex Scantinia* hin-ausging.<sup>20</sup>

Allerdings muss fraglich bleiben, wie weit rechtliche Normen die gelebte Praxis tatsächlich beeinflussten: So wurde im Jahr 212 n. Chr. zwar das römische Bürgerrecht auf alle freien Bewohner des Reiches ausgewei-tet, was theoretisch diverse zuvor legale sexuelle Handlungen neu unter das Delikt *stuprum* hätte fallen lassen, doch in den Quellen ist davon nichts zu sehen.<sup>21</sup> Dazu passt, dass homosexuelles *stuprum* zwar ein sehr

---

<sup>20</sup> Ich folge hier der Interpretation von WILLIAMS: *Roman Homosexuality*, S. 130–136, der dafür plädiert, dass die *lex Scantinia* ursprünglich *stuprum* als illegitime Penetration von Freigebo-renen unabhängig von deren Geschlecht unter Strafe stellte. Die Evidenz wie auch die in den Quellen greifbare Praxis scheint klar für diese Deutung zu sprechen, vgl. aller-dings RICHLIN: *Not before Homosexuality*, S. 569–571, mit einer anderen Deutung. Zur Dis-kussion dieses kontroversen Gesetzes s. ferner Eva CANTARELLA: *Bisexuality in the Ancient World*, New Haven / London 1992, S. 106–114, und Danilo DALLA: *‘Ubi Venus mutatur’*. Omosessualità e diritto nel mondo Romano, Mailand 1987, S. 71–99. Allgemein zur rechtli-chen Ordnung des Geschlechterlebens s. ferner MEYER-ZWIFFELHOFFER: *Im Zeichen des Phallus*, S. 109–133.

<sup>21</sup> Vgl. Christian LAES: *When Classicists Need to Speak Up*. Antiquity and Present Day Pedophilia – Pederasty, in: *Aeternitas Antiquitatis*. Proceedings of the Symposium Held in Skopje, August 28, as Part of the 2009 Annual Conference of Euroclassica, hrsg. v. Valerij Sofronievski, Skopje 2010, S. 30–59, hier: S. 37.

beliebter Vorwurf in Invektiven ist, dass wir aber, anders als bei Ehebruch, kaum je von strafrechtlichen Verfahren hören.

Da die meisten Berichte über homosexuelle Eskapaden aus invektivischen Kontexten stammen, ist es außerordentlich schwierig, irgendetwas über die gelebte Praxis auszusagen. Sicher üblich waren päderastische Beziehungen erwachsener Männer zu unfreien – oft auch kastrierten – Knaben, wofür es reichlich Belege gibt.<sup>22</sup> Solche Knaben galten als Luxusgüter und wurden im Rahmen einer allgemeinen moralischen Luxuskritik kritisch beäugt, nicht aber aufgrund der damit verbundenen sexuellen Akte. So hatte etwa der berühmte Kaiser Nero einen Lustknaben namens Sporus, den er kastrieren ließ und mit dem er im Rahmen eines luxuriösen Fests gar eine – sicherlich in keiner Form rechtlich bindende – ‚Hochzeit‘ vollzog. Dieser Sporus überlebte Neros Tod und wurde dann fast wie eine Herrschaftsinsignie zuerst vom Prätorianerpräfekten Nymphidius übernommen, der ebenfalls Kaiserambitionen hegte, und dann vom Kurzzeitkaiser Otho. Als Otho nach wenigen Monaten abgelöst wurde, wollte der neue Kaiser Vitellius den unglücklichen Sporus in einer demütigenden Szene im Theater dem Volk vorführen – eine Erniedrigung, der Sporus sich durch Selbstmord entzog.<sup>23</sup>

Mit Neros luxuriösem ‚Goldenem Haus‘ gingen seine kurzlebigen Nachfolger ganz ähnlich um: Während die einen die Residenz weiter nutzten, gab Vespasian sie schließlich demonstrativ dem römischen Volk zurück, genauso wie Vitellius den kaiserlichen Lustknaben nicht für sich behalten, sondern dem Volk vorführen wollte. Päderastie war also eindeutig verbreitet und eine Problematisierung erfolgte primär im Rahmen

---

<sup>22</sup> Die Thematik ist bei WILLIAMS: *Roman Homosexuality*, verschiedentlich präsent, wird aber vor allem vor dem Hintergrund römischer Vorstellungen eines griechischen Imports diskutiert (ebd., S. 67–84); für eine kritische Diskussion, auch in Bezug auf Altersgrenzen und den Konnex zwischen sexueller Ausbeutung und Sklaverei s. Amy RICHLIN: *Reading Boy-Love and Child-Love in the Greco-Roman World*, in: *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, hrsg. v. Mark Masterson/Nancy Sorkin Rabinowitz/James Robson, London/New York 2015, S. 352–373; vgl. auch LAES: *When Classicists Need to Speak Up*.

<sup>23</sup> Jan B. MEISTER: *Reports about the ‚Sex Life‘*, S. 67f.

üblicher Luxusdiskurse, nicht aber aus einer grundsätzlichen Ablehnung gleichgeschlechtlicher Sexualität heraus.

Etwas schwieriger sieht es mit sexuellen Beziehungen zu unfreien oder sich prostituierenden erwachsenen Männern aus: Der Quellenbegriff für solche Personen ist *exoleti* vom Verb *olescere*, „wachsen“, also wörtlich, „die, die heraus- oder entwachsen sind“. Das impliziert bereits, dass es sich um Sexualobjekte jenseits der begehrenswerten Blüte handelt, die anders als hübsche Knaben nicht mehr als elitär-erotische Luxusobjekte gelten können. Einige Quellen – allerdings fast durchgehend satirische oder polemische – implizieren zudem, dass bei diesen *exoleti*, anders als bei unreifen Knaben, keineswegs immer so sicher war, wer die aktive oder die passive Rolle übernahm. Die Sache war also tendenziell anrühriger als päderastische Beziehungen, doch das Phänomen als solches existierte und war mit keinen rechtlichen Sanktionen belegt.<sup>24</sup>

Im Verlauf der hohen Kaiserzeit beginnt sich das hier skizzierte Bild zu verschieben. Das mag teilweise der Quellenlage geschuldet sei, die, wie nochmals unterstrichen werden muss, in vielen Bereichen dünn und selektiv ist, doch mit Blick auf die *longue durée* scheint es doch evident, dass sich hier eine größere Veränderung des Diskurses anbahnt, die die Art, wie sexuelle Praktiken gedacht und kategorisiert wurden, nachhaltig transformieren sollte.

## 2 Die Veränderung des Diskurses

Im Verlauf der Kaiserzeit verdichten sich die Indizien dafür, dass sich der Diskurs verändert. In der stoischen Philosophie etwa lässt sich beobachten, dass die Ehe eine moralische Aufwertung erfährt. So sind vom Philosophen Musonius Rufus aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert einige sehr interessante Schriften über Frauen und die Ehe erhalten. Musonius argumentiert, dass auch Frauen philosophisch gebildet werden sollten, denn nur eine durch Philosophie zur Tugend geführte Frau sei eine gute Ehefrau. Die Ehe selbst diene zwar dem Zeugen von Kindern, doch anders als bei den Tieren, wo es nur um Fortpflanzung gehe, steht

---

<sup>24</sup> Dazu WILLIAMS: Roman Homosexuality, S. 90–93.



für Musonius bei den Menschen die Zuneigung und Übereinstimmung, die *homonoia*, der Eheleute im Vordergrund. Dieses moralische Programm ist verbunden mit einer strikten Kontrolle des Triblebens: Tugendhafte Menschen, ob Frauen oder Männer, verstehen es, ihre Lüste zu beherrschen. Damit ist moralisch zulässige Sexualität jedoch ganz klar auf die Ehe beschränkt. So schreibt Musonius:

Es dürfen aber die Menschen, die nicht wollüstig sind, nur den Liebesverkehr in der Ehe, der die Erzeugung von Kindern als Ziel hat, für sittlich erlaubt halten, weil er auch dem Gesetz gemäß ist. Dagegen ist ein Verkehr, der nur den Sinnen-genuss bezweckt, unsittlich und unrecht, auch wenn er in der Ehe erfolgt. – Was aber andere Arten der Umarmung betrifft, so sind die durch Ehebruch die unsittlichsten, und nicht weniger abscheulich ist sexueller Verkehr von Männern mit Männern, weil dies ein Vergehen wider die Natur ist.<sup>25</sup>

Das ist ein moralisch rigides Programm, das mit Sitte und Gesetz argumentiert, vor allem aber mit einem normativ aufgeladenen Naturbegriff. Dabei ist klar: Sexueller Verkehr zwischen Männern, mag er auch gemäß Gesetz erlaubt sein, ist ein Verstoß wider die Natur. Musonius führt anschließend auch noch aus, dass Verkehr mit Prostituierten oder zwischen Herren und ihren Sklavinnen, obschon gängige Praxis, ebenfalls unterlassen werden sollte. Denn Frauen sei dies ja nicht erlaubt, und da Männer eine höhere Selbstbeherrschung hätten als Frauen, so das für Musonius ‚logische‘ Argument, müssten Männer von dieser Praxis ebenfalls absehen.<sup>26</sup> Während dieser letzte Punkt klar als hypothetisches Wunschenken zu erkennen ist, ist das Urteil über männlich homosexuelles Handeln als Verstoß gegen die Natur rigoros und absolut formuliert. Es ist dies meines Wissens die erste Passage in der paganen Philosophie, die dies derart klar und eindeutig benennt.

Wir bewegen uns hier in derselben Zeit, in der Nero den Lustknaben Sporus ‚heiratete‘. Musonius ist also alles andere als repräsentativ, aber

---

<sup>25</sup> Muson. 12: χρή δὲ τοὺς μὴ τρυφῶντας ἢ μὴ κακοὺς μόνᾳ μὲν ἀφροδίσια νομίζειν δίκαια τὰ ἐν γάμῳ καὶ ἐπὶ γενέσει παιδῶν συντελούμενα, ὅτι καὶ νόμιμά ἐστιν· τὰ δὲ γε ἡδονὴν θηρώμενα ψυλὴν ἄδικοι καὶ παράνομα, κἂν ἐν γάμῳ ᾖ. συμπλοκαὶ δ' ἄλλαι αἱ μὲν κατὰ μοιχείαν παρανομώταται, καὶ μετριώτεραι τούτων οὐδὲν αἱ πρὸς ἄρρενας τοῖς ἄρρεσιν, ὅτι παρὰ φύσιν τὸ τόλμημα. Übersetzung aus: Epiktet, Teles, Musonius. Ausgewählte Schriften, hrsg. und übers. v. Rainer Nickel, München / Zürich 1994, S. 479.

<sup>26</sup> Muson. 12.

wir fassen hier eine neue Art sexuelle Beziehungen zu denken – ein Denken, das homosexuelle Handlungen nicht mehr nach dem hierarchischen Schema aktiver und passiver Rollen konzipiert, sondern sie als nicht der Fortpflanzung dienende Lustbefriedigung betrachtet und daher als wider-natürlich brandmarkt. Der Naturbegriff ist dabei zentral,<sup>27</sup> denn durch ihn werden homosexuelle Praktiken von anderen illegitimen Formen der Sexualität, wie Ehebruch, abgegrenzt: Ehebruch ist zwar „am unsittlichsten“ und verstößt gegen das Gesetz, aber es ist kein Vergehen wider die Natur.

Christliche Autoren argumentieren ganz ähnlich. In den ungefähr zeitgleichen Paulusbriefen findet sich eine berühmte Passage, in der Paulus das unsittliche Leben der Nicht-Christen verurteilt – es ist die einzige derartige Passage im Neuen Testament. Paulus beginnt interessanterweise mit der Verurteilung von Frauen, die „widernatürlichen“ Verkehr mit Frauen haben.<sup>28</sup> Die Prominenz, die weiblichem homosexuellem Begehren hier eingeräumt wird, ist ungewöhnlich, da dies in den androzentrischen antiken Texten sonst eher selten ein Thema ist – dass dieser für das penetrationsfokussierte antike Denken schwer zu konzeptualisierende Geschlechtsverkehr ohne Phallus als „widernatürlich“ (oder kurios) angesehen wurde, braucht allerdings nicht weiter zu überraschen und deckt sich mit paganen Urteilen.<sup>29</sup> Wirkungsmächtig sollte dann aber die unmittelbar nachfolgende Passage werden, in der Paulus den „widernatürlichen“ Verkehr zwischen Männern mit jenem zwischen Frauen

---

<sup>27</sup> Allerdings ist der antike (auch der stoische) Naturbegriff nicht so absolut gefasst wie jener der Moderne: Vgl. WILLIAMS: *Roman Homosexuality*, S. 269–277, bes. S. 272 f. zu der Passage bei Musonius.

<sup>28</sup> Röm. 1,26.

<sup>29</sup> Zu weiblich-homoerotischem Begehren in antiken Quellen mit einem besonderen Fokus auf das frühe Christentum, aber die pagane Tradition, auf der dieses fußt, gründlich aufarbeitend, s. grundlegend Bernadette J. BROOTEN: *Love between Women. Early Christian Responses to Female Homoeroticism*, Chicago / London 1996. Dort findet sich auch (S. 195–302) ein ausführlicher Kommentar zu Röm. 1,18–32. Zu weiblicher Homosexualität in paganen und christlichen Quellen der Kaiserzeit vgl. auch knapp CANTARELLA: *Bisexuality*, S. 164–171.

parallelisiert (was dem modernen Konzept von ‚Homosexualität‘ nahe kommt) und erklärt:

Da verlassen zugleich auch die Männer den natürlichen Verkehr mit den Frauen und sind in ihrer Gier zueinander entbrannt. Männer mit Männern treiben sie Schande und haben gebührenden Lohn für ihre Verirrung an sich selbst empfangen.<sup>30</sup>

Dass sich Paulus auf den in der paganen Philosophie so wichtigen Naturbegriff und nicht auf das alttestamentliche Verbot gleichgeschlechtlichen Verkehrs zwischen Männern bezieht, ist dabei bezeichnend. Der französische Althistoriker Paul Veyne hat 1978 in einem vielbeachteten Aufsatz darauf hingewiesen, dass diese moralische Aufwertung von Ehe und Familie und die damit einhergehende Verdammung gleichgeschlechtlicher Beziehungen eine Tendenz ist, die sich in der paganen Philosophie der ersten drei Jahrhunderte zunehmend verdichtet.<sup>31</sup> Die christliche Ehe- und Sexualmoral ist also nichts, was als völliger Fremdkörper in die antike Welt hineingebrochen ist, sondern sie fügt sich in eine auch sonst zu beobachtende allmähliche Umkodierung antiker Sexualdiskurse ein.<sup>32</sup>

---

<sup>30</sup> Röm. 1,27: ὁμοίως τε καὶ οἱ ἄρσενες ἀφέντες τὴν φυσικὴν χρῆσιν τῆς θηλείας ἐξεκαύθησαν ἐν τῇ ὁρέξει αὐτῶν εἰς ἀλλήλους, ἄρσενες ἐν ἄρσεσιν τὴν ἀσχημοσύνην κατεργαζόμενοι καὶ τὴν ἀντιμισθίαν ἣν ἔδει τῆς πλάνης αὐτῶν ἐν ἑαυτοῖς ἀπολαμβάνοντες. Übersetzung aus: Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich Wilckens, Zürich / Gütersloh<sup>8</sup>1991, S. 501.

<sup>31</sup> PAUL VEYNE: La famille et l'amour sous le Haut-Empire romain, in: Annales. Economies, sociétés, civilisations 33 (1978), S. 35–63. Die Neubewertung der Ehe ist entsprechend auch ein wichtiges Thema bei FOUCAULT: Le souci de soi, S. 173–216.

<sup>32</sup> Die Frage, inwieweit das Christentum ‚einen Unterschied‘ machte, ist denn auch umstritten. Ramsay MACMULLEN: What Difference Did Christianity Make?, in: Historia 35 (1986), S. 322–342, argumentierte provokant dafür, dass das Christentum in vielen Lebensbereichen gar keinen Unterschied machte und dass etwa in Bezug auf die Beurteilung homosexueller Praktiken (ebd. S. 328f.) soziale und geographische Differenzen wichtiger waren. Allerdings sieht er gerade in der Verschärfung der Rechtsprechung gegen sexuelle Devianz und im Versiegen von literarischen Produkten wie etwa dem eingangs zitierten Catull-Gedicht durchaus einen Unterschied, der in der christlichen Spätantike erkennbar wird (ebd. S. 342f.). Problematisch ist der (auch stark von einer persönlichen Agenda geprägte) Versuch von John BOSWELL: Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century, Chicago 1981, dem antiken Christentum jeglichen homophoben Charakter abzusprechen und die religiöse Verdammung von ‚Homosexualität‘ als eine Entwicklung des Mittelalters

Dennoch hat die Christianisierung des Reiches diese auch sonst vorhandenen Tendenzen sicher verstärkt. Einerseits hatte das Christentum eine ganz andere Breitenwirkung als die auf elitäre Zirkel begrenzte pagane Philosophie, andererseits konnte das Christentum die Konzepte einer auf die Ehe beschränkten Sexualität in ein heilsgeschichtliches Narrativ einbinden, das der paganen Philosophie in dieser Form fehlte. So hat Kyle Harper 2013 in einem breit rezipierten Buch dezidiert (wenn auch etwas selektiv) argumentiert, dass sich mit der Christianisierung ein radikaler Wandel antiker Sexualmoral vollzogen habe, den er im Titel des Buches als „from shame to sin“ charakterisierte.<sup>33</sup> In Bezug auf homosexuelle Praktiken hat allerdings bereits Eva Cantarella – auf Veyne aufbauend – dargelegt, wie jüdisch-christliche und pagane Traditionen hier zu einer nachhaltigen Transformation der Moralvorstellungen führten.<sup>34</sup>

Ferner haben auch die Arbeiten von Peter Brown<sup>35</sup> sowie der 2018 posthum erschienene vierte Band von Foucaults *Histoire de la sexualité*<sup>36</sup> gezeigt, wie Jungfräulichkeit als Ideal im Gegensatz zur sündigen Welt im Christentum eine ganz neue theologische Bedeutung erhielt. Fortpflanzung in der Ehe war als notwendiges Übel akzeptiert, um den Fortbestand der Welt zu garantieren, doch das eigentliche Ideal war die Abkehr von der Welt und das Erlangen eines paradiesischen Engelskörpers,

---

darzustellen – das Buch ist zwar für die Forschungsgeschichte wichtig, zahlreiche anachronistische Grundannahmen wie auch die Kernthese als solche müssen aber vor dem Hintergrund der intensiven Forschung der letzten Jahrzehnte als widerlegt und unhaltbar gelten (für Boswells Schilderung der hier interessierenden Veränderungen in Kaiserzeit und Spätantike s. ebd., S. 119–136). Auch im traditionellen Männlichkeitsbild gibt es – trotz der zunehmenden Prominenz christlicher Askese – viele Kontinuitäten zur paganen Antike wie Michael E. STEWART: *The Soldier's Life. Martial Virtues and Manly Romanitas in the Early Byzantine Empire*, Leeds 2016, zeigt (vgl. den Bruch und die Differenz stärker, aber nicht immer überzeugend betonend, Matthew KUEFLER: *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity, and Christian Ideology in Late Antiquity*, Chicago 2001).

<sup>33</sup> Kyle HARPER: *From Shame to Sin. The Christian Transformation of Sexual Morality in Late Antiquity*, Cambridge (Mass.)/London 2013.

<sup>34</sup> CANTARELLA: *Bisexuality*, S. 187–210.

<sup>35</sup> Peter BROWN: *The Body and Society. Men, Women, and Sexual Renunciation in Early Christianity*, New York 1988.

<sup>36</sup> Michel FOUCAULT: *Histoire de la sexualité*, Bd. 4 : *Les aveux de la chair* (édition établie par Frédéric Gros), Paris 2018.

der kein Begehren mehr verspürt. Für homosexuelles Begehren, das nicht der Fortpflanzung des Menschengeschlechts diene, war in diesem Weltbild kein Platz mehr.

Diese Veränderung zeigt sich auch in der Gesetzgebung. Hier kam es im 4. Jahrhundert zu Verschärfungen.<sup>37</sup> Unter den beiden Kaisern Constans und Constantius II. ist aus dem Jahr 342 ein Edikt überliefert, das in einem etwas kryptischen Wortlaut gegen homosexuelle Handlungen vorgeht:

Wenn ein Mann in der Art einer Frau heiratet, und als Frau sich anschickt, die (Welt der) Männer wegzuworfen, was begehrt er, wo Geschlecht seinen Ort verliert, wo dieses Verbrechen ist, das man nicht kennen will, wo Venus sich in eine andere Form wandelt, wo Amor gesucht, aber nicht gefunden wird? Wir befahlen, Gesetze aufzurichten und das Recht mit einem rächenden Schwert zu rüsten, damit ausgewählte Strafen den Ehrlosen zuteil werden, die schuldig sind oder in Zukunft schuldig sein werden.<sup>38</sup>

Das Edikt ist alles andere als klar und Details der Übersetzung umstritten. Eindeutig ist jedoch die moralische Empörung der beiden Kaiser über die Verkehrung der Geschlechterordnung, die mit homosexuellen Akten einhergeht. Ebenso eindeutig ist aber auch, dass dabei weiterhin in traditionellen Kategorien aktiver und passiver Rollen gedacht wird: Bestraft wird nur die Person, die sich penetrieren lässt und sich so zur ‚Frau‘ macht, nicht derjenige, der diese Penetration vollzieht. Die gängige Interpretation ist, dass es sich bei dem kryptischen Edikt wohl nicht um ein Verbot gleichgeschlechtlicher ‚Hochzeiten‘ handelt, sondern um eine Kriminalisierung von Männern, die die passive Rolle einnehmen, beziehungsweise

---

<sup>37</sup> Zur Verschärfung des römischen Rechts bis hin zu den weiter unten behandelten Maßnahmen Justinians s. HARPER: Shame to Sin, S. 148–158, und CANTARELLA: Bisexuality, S. 173–186, sowie DALLA: Ubi Venus mutatur, S. 165–214.

<sup>38</sup> Cod. Theod. 9,7,3 = Cod. Iust. 9,9,31 (eigene Übers.): *Cum vir nubit in feminam, femina viros proiectura quid cupiat, ubi sexus perdidit locum, ubi scelus est id, quod non proficit scire, ubi venus mutatur in alteram formam, ubi amor quaeritur nec videtur, iubemus insurgere leges, armari iura gladio ultore, ut exquisitis poenis subdantur infames, qui sunt vel qui futuri sunt rei.*

um ein Verbot männlicher Prostitution.<sup>39</sup> Doch bestraft werden nur die Prostituierten, nicht die Freier.

Etwas klarer ist dann ein Edikt der Kaiser Valentinian II., Theodosius und Arcadius aus dem Jahr 390 – also knapp 50 Jahre später:

Alle, die der schändlichen Gewohnheit nachgehen, den männlichen Körper zu verdammen und nach weiblicher Art ein fremdes Geschlecht zu erdulden (denn sie scheinen keinen Unterschied zu Frauen zu haben), sollen für diese Art Verbrechen durch die rächenden Flammen vor dem zuschauenden Volk bestraft werden.<sup>40</sup>

Der im *Codex Theodosianus*, einer im Jahr 438 unter Theodosius II. publizierten Gesetzessammlung, enthaltene Text richtet sich scheinbar gegen passive homosexuelle Praktiken im Allgemeinen – doch die ursprüngliche kaiserliche Konstitution aus dem Jahr 390 ist hier arg verkürzt und generalisiert. Dank der zeitnah verfassten *Mosaicarum et Romanarum legum collatio*, einer anonymen Gesetzessammlung, die römische und biblische Gesetze vergleicht, kennen wir den Kontext und den erweiterten Wortlaut, woraus klar wird, dass es sich um eine gezielte Maßnahme gegen männliche Prostituierte in der Stadt Rom handelt.<sup>41</sup>

Wir sehen hier also exemplarisch, wie solche punktuellen *ad hoc*-Maßnahmen später umgedeutet werden konnten. Allerdings nimmt auch die christliche *collatio* eine Umdeutung vor. Denn der anonyme Autor parallelisiert den kaiserlichen Erlass mit dem alttestamentlichen Gebot im 3. Buch Mose, das besagt, dass, wenn jemand mit einem Mann nach weiblicher Art verkehre, beide sich schuldig machten und den Tod erleiden sollten.<sup>42</sup> Das kaiserliche Gesetz, so der anonyme christliche Autor, entspreche genau dem mosaischen Gebot.

---

<sup>39</sup> Vgl. in diesem Sinne HARPER: Shame to Sin, S. 152f., sowie CANTARELLA: Bisexuality, S. 175f. und DALLA: Ubi Venus mutatur, S. 167–170; WILLIAMS: Roman Homosexuality, S. 280, will die Option, dass es sich um ein Heiratsverbot handeln könnte, nicht ausschließen, räumt aber ein, dass die Sache wohl nicht zu entscheiden sei.

<sup>40</sup> Cod. Theod. 9,7,6 = Lex Visig. 9,4,5 (eigene Übers.): *Omnes, quibus flagitii usus est, virile corpus muliebriter constitutum alieni sexus damnare patientia (nihil enim discretum videntur habere cum feminis), huius modi scelus spectante populo flammae vindicibus expiabunt.*

<sup>41</sup> Coll. 5,3,1.

<sup>42</sup> Mos. 3 [= Lev.] 20,3.

Das ist eindeutig eine Fehlinterpretation: Bestraft werden auch hier nur die männlichen Prostituierten, die sich passiv penetrieren lassen, nicht ihre aktiven Freier. Der Umgang mit dem kaiserlichen Erlass zeigt aber, wie hier versucht wird, eine noch eher traditionell gehaltene kaiserliche Gesetzgebung den verhärteten moralischen Normen anzupassen: Der Autor der *collatio* ist bemüht, hieraus ein generelles Verbot von Homosexualität im mosaischen Sinn abzuleiten, die aus dem 5. Jahrhundert stammende Gesetzessammlung von Theodosius II. wiederum verallgemeinert die punktuelle Maßnahme gegen männliche Prostitution, so dass daraus ein generelles Verbot passiver Homosexualität zu werden scheint.<sup>43</sup>

Damit soll der radikale Charakter dieses Erlasses nicht in Frage gestellt werden: Allein der Umstand, dass im Jahr 390 männliche Prostituierte in Rom öffentlich verbrannt wurden,<sup>44</sup> ist eine massive Verschärfung im Vergleich zu dem, was wir aus den Jahrhunderten zuvor kennen. Bezeichnend ist jedoch, dass beide uns erhaltenen Gesetze des 4. Jahrhunderts, auch wenn sie sich durch ein härteres Vorgehen und eine aufgerüstete Rhetorik auszeichnen, noch ganz dem traditionellen Denken verhaftet bleiben: Kriminalisiert werden nicht homosexuelle Handlungen als solche, sondern lediglich die passive Rolle.

Ein derartiges Denken stieß aber zunehmend auf Kritik. Der anonyme Autor der *collatio* war, wie gezeigt, darum bemüht, die Differenz zwischen alttestamentlichem Verbot des Verkehrs zwischen Männern und dem zeitgenössischen Verbot männlicher Prostitution einfach einzu-ebnen. Andere waren hier kritischer. In einem interessanten Brief aus dem Jahr 399 kritisiert der Kirchenvater Hieronymus die kaiserliche

---

<sup>43</sup> Generell zu diesem (an sich traditionellen) Gesetz und seiner Uminterpretation in der *collatio* und im *Codex Theodosianus* s. HARPER, *Shame to Sin*, S. 141–143 und 153–156, sowie CANTARELLA: *Bisexuality*, S. 177–181, und DALLA: *Ubi Venus mutatur*, S. 170–184.

<sup>44</sup> So BROWN: *Body and Society*, S. 383. Konkret überliefert ist dies nicht, aber da sich der kaiserliche Erlass von 390 sehr konkret auf die Stadt Rom bezog, ist davon auszugehen, dass die angeordnete Strafe in diesem einen Fall auch tatsächlich vollzogen wurde – ob es darüber hinaus zu weiteren Verfolgungen kam, ist hingegen fraglich, doch allein schon die eine exemplarische Bestrafung und die verschärfte gesetzgeberische Rhetorik sind signifikant für den hier skizzierten Wandel.

Gesetzgebung mit ihrem an Hierarchie und Status orientierten Denken, die teilweise im Widerspruch zur christlichen Moral stehe. Dabei geht es zwar nicht explizit um homosexuelles Verhalten, doch das Problem, das Hieronymus anspricht, trifft den Kern der Sache: Der Brief ist eine Würdigung der christlichen Aristokratin und Wohltäterin Fabiola, deren Biographie freilich den Makel einer Scheidung aufwies, was Hieronymus ausführlich zu rechtfertigen suchte. Die Scheidung sei in diesem Fall für Fabiola kein verwerflicher Akt gewesen, so der Kirchenvater, denn der Ehemann sei ihr mehrfach untreu gewesen; dass er dabei nicht gegen das Gesetz verstoßen habe, sieht Hieronymus als ein Problem an und erklärt:

Die Gesetze der Caesaren sind, es ist wahr, anders als jene von Christus ... . Bei jenen sind die Zügel in Bezug auf die Keuschheit der Männer lockergelassen und nur Ehebruch und „*stuprum*“ werden bestraft, aber Lustbarkeit in Bordellen und mit Sklavinnen ist erlaubt: So als ob die Ehre (*dignitas*) und nicht das Begehren die Schuld ausmache.<sup>45</sup>

Der Kirchenvater spricht damit genau den Punkt an, der sich in der zeitgenössischen Gesetzgebung weiterhin beobachten lässt: Der aktive Mann bleibt straffrei, solange er die körperliche Integrität freier Frauen, Knaben und Männer respektiert – ansonsten wird aktives Begehren, egal welcher Art, nicht unter Strafe gestellt. Dennoch zeigt Hieronymus' Brief, dass ein solches Denken im christianisierten Reich zunehmend als problematisch angesehen wurde. Doch bevor sich die Gesetze anpassten, durchlief das Christentum selbst eine Neuinterpretation, welche die alttestamentliche Geschichte um Sodom und Gomorrha eng mit homosexuellen Praktiken verband und so ein theologisches Exemplum lieferte, das entsprechende legislatorische Tätigkeiten rechtfertigen konnte.

### 3 Die Sünde von Sodom

Just in der Zeit, in der man männliche Prostituierte in Rom verbrannte, verdichten sich die Indizien für eine Neuinterpretation der

---

<sup>45</sup> Hier. epist. 77,3 (eigene Übers.): *Aliae sunt leges Caesarum, aliae Christi ... . Apud illos in viris pudicitiae frena laxantur et solo stupro atque adulterio condemnato passim per lupanaria et ancillulas libido permittitur, quasi culpam dignitas faciat, non voluptas.*



alttestamentlichen Geschichte von Sodom und Gomorrha.<sup>46</sup> Im Buch Genesis zerstört Gott die beiden Städte wegen ihres sündigen Lebenswandels – worin der genau besteht, wird nicht weiter spezifiziert; als Gott dann zwei Engel nach Sodom zu Lot schickt, um ihn zu warnen, nimmt Lot diese als Gäste in sein Haus auf. Die Sodomiter fordern daraufhin unter Missachtung des Gastrechts, dass Lot ihnen die Fremden ausliefern, damit sie sie ‚kennenlernen‘ können.<sup>47</sup> Dass damit die Androhung einer homosexuellen Vergewaltigung gemeint ist, ist eine naheliegende, aber keine zwingende Interpretation.<sup>48</sup> Vor allem aber ist es nicht die Ursache für Gottes Zorn: Die Vernichtung der Stadt war bereits beschlossen, bevor Gott die Engel losschickte.

Die antiken Interpretationen stellten daher lange keinen expliziten Link zwischen der Sünde von Sodom und homosexuellen Praktiken her. So meinte etwa der Kirchenvater Clemens von Alexandria im frühen 3. Jahrhundert:

Die Sodomiter gerieten infolge ihrer großen Üppigkeit auf die Irrwege sittenlosen Lebens, trieben ohne Scheu Ehebruch und waren der Knabenliebe bis zur Raserei ergeben.<sup>49</sup>

Luxus und Üppigkeit sind die Hauptvergehen, die dann zu einem generellen sittenlosen Leben führen – Päderastie gehört dazu, doch die Sünde der Sodomiter ist keineswegs exklusiv darauf beschränkt. Interessant ist zudem, dass Päderastie „bis zur Raserei“ (ἐκμανῶς) betrieben wird – möglicherweise brauchte Clemens diesen zusätzlichen ‚Marker‘, um

---

<sup>46</sup> Vgl. dazu den aktuellen Beitrag von Eoghan AHERN: The Sin of Sodom in Late Antiquity, in: *Journal of the History of Sexuality* 27 (2018), S. 209–233, auf den sich die folgenden Ausführungen stark stützen; dort findet sich auch eine Diskussion der älteren Forschung.

<sup>47</sup> Mos. 1 [= Gen.] 19.

<sup>48</sup> Eine Argumentation *in extremis*, wonach die Stelle gar keine Bezüge zu Homosexualität aufweise, findet sich in dem kontroversen Buch von BOSWELL: *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality*, S. 92–98.

<sup>49</sup> Clem. Al. paed. 3,8,44,1: Οἱ Σοδομίται ὑπὸ πολλῆς τρυφῆς ἐξοκεῖλαντες εἰς ἀσέλγειαν, μοιχεύοντες μὲν ἀδελφούς, περὶ <δὲ> τὰ παιδικὰ ἐκμανῶς ἐπτοημένοι. Übersetzung aus: Des Clemens von Alexandria ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen übers. v. Otto Stählin (Des Clemens von Alexandria ausgewählte Schriften Bd. 1; Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Bd 7) Kempten / München 1934, S. 175, online verfügbar: <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-1376/versions/paidagogos-bkv/divisions/313>.

seinem Publikum (er schrieb für gebildete, griechischsprachige Christen in der kosmopolitischen Metropole Alexandria) deutlich zu machen, dass es sich bei dieser unter den urbanen Eliten nach wie vor gängigen Praxis um eine todbringende Sünde handelte. Andere Interpretationen zielen auf die Engelepisode, die teilweise sexuell gedeutet wird, doch meist steht die Verletzung des Gastrechts als das größere Vergehen im Vordergrund.<sup>50</sup>

Am Anfang des fünften Jahrhunderts wird der Untergang Sodoms jedoch eng mit dem als sündhaft taxierten Verkehr zwischen Männern verbunden und die Engelepisode klar als homosexuelles Begehren der Sodomiter gedeutet.<sup>51</sup> Weshalb, darüber lässt sich nur spekulieren. Natürlich passt das in eine Zeit, in der männliche Prostituierte öffentlich verbrannt werden. Es kommt aber wohl noch ein weiterer Faktor hinzu: 410 plünderten die Goten Rom – ein Ereignis, das von den Zeitgenossen als dramatisch erlebt wurde. Pagane Autoren sahen den Grund für den Fall der Ewigen Stadt im Christentum und in der Abkehr von den alten Göttern. Christliche Autoren reagierten mit einem heilsgeschichtlichen Gegenarrativ. So verfasste der Theologe und Historiker Orosius wenige Jahre nach 410 auf Bitten des Kirchenvaters Augustin eine Geschichte gegen die Heiden: Ziel war es zu zeigen, dass die Welt nicht schlechter geworden sei und 410 nicht als Rache der heidnischen Götter gewertet werden dürfe. Der Untergang von Sodom und Gomorrha erhält in diesem Kontext eine ganz neue Aktualität:<sup>52</sup> Denn hier hat man ein Beispiel

---

<sup>50</sup> Eine gründliche Sichtung der jüdischen und frühchristlichen Traditionen bietet James A. Loader: *A Tale of Two Cities. Sodom and Gomorrah in the Old Testament, Early Jewish and Early Christian Traditions*, Kampen 1990, der die weitgehende (wenn auch nicht völlige) Absenz von homosexuellen Motiven in den Schriften vor Augustin hervorhebt; s. auch darauf aufbauend AHERN, *The Sin of Sodom*, der aber die Rolle Augustins relativiert, der zusammen mit Gaudentius und Orosius lediglich einer von mehreren Autoren in dieser Zeit ist, die die Geschichte von Sodom entsprechend interpretieren.

<sup>51</sup> AHERN, *The Sin of Sodom*, S. 220–223, verweist auf Gaudentius von Brescia, der für uns fassbar als Erster an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert in einer Predigt (*Tractatus* 10) die Sünde von Sodom mit dem „unnatürlichen“ Verkehr zwischen Männern verbindet, den Paulus in Röm. 1,27 verurteilt.

<sup>52</sup> Zur Bedeutung des (vielgelesenen!) Orosius für die Verbindung von Sodom mit männlich-homosexuellen Praktiken s. AHERN, *The Sin of Sodom*, S. 223 f.

dafür, wie Gott eine Stadt kollektiv für ihre Sünden strafe. Doch die aus Überfluss entsprossene Sünde ist nun sehr eng gefasst, so schreibt Orosius:

Aus Überfluss entstand nämlich Luxus, aus Luxus verwerfliche Lüste, dahingehend, dass Männer sich auf Männer stürzten und Schändlichkeit trieben, ohne die Orte, die Gegebenheiten oder das Alter zu berücksichtigen.<sup>53</sup>

Orosius greift damit genau den Wortlaut auf, den Paulus im schon erwähnten Römerbrief verwendet, wo die Beziehung zwischen Männern als Merkmal der römischen Nicht-Christen aufgeführt und als „unnatürlich“ charakterisiert wird. Orosius' Formulierung *masculi in masculos operantes turpitudinem* entspricht nahezu wörtlich der lateinischen Wiedergabe des Römerbriefs in der damals soeben fertiggestellten Vulgata-Übersetzung des Hieronymus.<sup>54</sup> Einem christlich gebildeten Leser wird diese wörtliche Entsprechung kaum entgangen sein und der Vergleich zwischen dem von Gott zerstörten Sodom und dem von den Goten geplünderten, mehrheitlich noch immer heidnischen Rom lag damit auf der Hand. Orosius impliziert damit, dass die Römer möglicherweise eine göttliche Strafe verdient hätten – ein Motiv, das er an anderer Stelle explizit macht<sup>55</sup> – hauptsächlich argumentiert er aber, dass der Fall Sodoms zeige, wie Gott strafen könne, wenn er denn strafen wolle: Die Goten in Rom, die christliche Kirchen und die meisten Bewohner schonten, seien nichts im Vergleich zu dem, was Sodom widerfahren sei.<sup>56</sup>

---

<sup>53</sup> Oros. hist. 1,5,8 (eigene Übers.): *Ex abundantia enim luxuria, ex luxuria foedae libidines adolevere, adeo ut masculi in masculos operantes turpitudinem ne consideratis quidem locis conditionibus aetatibusque prouerent.*

<sup>54</sup> Röm. 1,27 (Vulgata): *Similiter autem et masculi relicto naturali usu feminae exarserunt in desideriis suis in invicem masculi in masculos turpitudinem operantes et mercedem quam oportuit erroris sui in semet ipsis recipientes.* Ob Orosius dabei auf Gaudentius zurückgriff, lässt sich nicht nachweisen – dass er dessen Schriften kannte, ist aber zumindest möglich; vgl. AHERN, *The Sin of Sodom*, S. 223.

<sup>55</sup> Oros. hist. 7,38,7 und 7,39,8, sieht in Alarich klar eine Strafe für die sündigen Römer und 7,39,2 schlägt explizit den Bezug zu Sodom, indem der Umstand, dass Roms Bischof Ignatius während der Plünderung Roms in Ravenna weilte, der Rettung Lots aus Sodom entspreche.

<sup>56</sup> Oros. hist. 1,6.

Während Orosius eine christliche Geschichte schrieb, um die Ereignisse des Jahres 410 zu relativieren, verfasste sein Freund und Lehrer Augustin aus demselben Impetus heraus seine theologische Schrift über den Gottesstaat, die wenige Jahre nach Orosius erschien. Auch hier ist die Sünde von Sodom allein auf die homosexuellen Handlungen zwischen Männern beschränkt,<sup>57</sup> was sich so auch in den späteren Werken Augustins wiederfindet.<sup>58</sup> Ob Orosius hier Augustin beeinflusst hat, oder ob diese Engführung der Sodom-Geschichte unabhängig voneinander geschah, wird sich nicht eindeutig klären lassen. Doch damit war eine wirkmächtige Deutung begründet, die die keineswegs eindeutige Geschichte aus dem Alten Testament monokausal mit homosexuellen Akten in Verbindung brachte und klarstellte, dass Gott ein solches Verhalten mit kollektiver Vernichtung ahnde.

Es sollte dann aber nochmals gut 100 Jahre dauern, bis diese Neuinterpretation der Sünde von Sodom tatsächlich Auswirkungen auf die Gesetzgebungspraxis haben sollte. Unter Kaiser Justinian wurden Mitte des 6. Jahrhunderts mehrere Gesetze erlassen, die homosexuelle Praktiken mit dem Tod bestrafen. Einerseits findet sich in den *Institutionen*, einer Sammlung älterer Rechtstexte, die Teil der von Justinian angelegten Gesetzeskodifizierung bilden, eine Passage, die erklärt, dass die *lex Iulia*, also die alte Augusteische Sittengesetzgebung, nicht nur Ehebrecher, sondern auch „jene, die ihre unaussprechliche Lust mit Männern auszuleben wagten“<sup>59</sup>, mit dem Schwert bestrafe. Das ist eindeutig eine Verkürzung beziehungsweise eine kreative Fehlinterpretation des ursprünglichen Gesetzes, das wohl nur *stuprum* mit Freigeborenen, nicht aber homosexuelle Akte als solche unter Strafe stellte. Die Umdeutung, die in der justinianischen Gesetzessammlung vorgenommen wird, macht daraus aber ein

---

<sup>57</sup> Aug. civ. 16,30.

<sup>58</sup> Vgl. AHERN, The Sin of Sodom, S. 224–226.

<sup>59</sup> Inst. Iust. 4,18,4: *Item lex Iulia de adulteriis coercendis, quae non solum temeratores alienarum nuptiarum gladio punit, sed etiam eos qui cum masculis infandam libidinem exercere audent.*

Gesetz gegen Homosexualität, das ganz im christlichen Sinne nicht nach Status oder zwischen aktiven und passiven Rollen unterschied.<sup>60</sup>

Das ist sicher kein Zufall, denn dabei blieb es nicht. Justinian ließ nicht nur bestehendes Recht sammeln und kodifizieren, er erließ auch selbst neue Gesetze, die in den *Novellae* dem *Codex Iustinianus* angegliedert sind. Dort finden sich auch Gesetze gegen Homosexualität.<sup>61</sup> In der 77. Novelle werden nebst Blasphemie Ausschweifungen, die „wider die Natur“ sind, unter Strafe gestellt, wobei der Kaiser dieses Vorgehen für angezeigt hält:

...damit sie nicht wegen solcher frevelhaften Handlungen den gerechten Zorn Gottes erfahren und nicht die Städte mit ihren Bewohnern zu Grunde gehen. Denn wir werden durch die heiligen Schriften belehrt, dass wegen solcher frevelhaften Handlungen mit den Menschen zugleich die Städte vernichtet werden.<sup>62</sup>

Noch deutlicher wird der Kaiser in der 559 erlassenen 141. Novelle, in der explizit der Verkehr zwischen Männern – unabhängig davon, ob aktiv oder passiv – unter Strafe gestellt wird – wobei kein Strafmaß genannt wird. Erneut begründet der Kaiser sein Vorgehen mit der Heiligen Schrift:

Denn wir wissen, durch die Heilige Schrift belehrt, welche gerechte Strafe Gott denen, die einst in Sodom wohnten, wegen dieser wahnsinnigen fleischlichen Vermischung zugefügt hat ...<sup>63</sup>

Daher gelte es, solche Vergehen zu ahnden,

... damit wir nicht durch die hierbei begangene Nachlässigkeit Gott zum Zorn gegen uns anreizen, wenn wir uns nicht um eine so frevelhafte und verbotene

---

<sup>60</sup> Vgl. CANTARELLA: Bisexuality, S. 181 f.

<sup>61</sup> Zu diesen Gesetzen s. CANTARELLA: Bisexuality, S. 182–186, und DALLA: Ubi Venus mutatur, S. 185–214.

<sup>62</sup> Nov. 77,1: *Docemur enim a divinis scripturis, quia ex huiusmodi impiis actibus et civitates cum hominibus pariter perierunt*. Übersetzung von Robert SCHNEIDER, aus: Das Corpus Iuris Civilis (Romani). Ins Deutsche übers. v. einem Verein Rechtsgelehrter und hrsg. v. Karl Eduard Otto/Bruno Schilling/Karl Friedrich Ferdinand Sintenis, Bd. 7: Novellen, Leipzig 1833 (Nachdruck Aalen 1985), S. 381.

<sup>63</sup> Nov. 141,1: *Scimus enim ex sacris scripturis edocti, quale deus iustum supplicium iis qui Sodomis olim habitarunt, propter hunc in commixtione furorem intulerit ...*. Übersetzung von Robert SCHNEIDER, aus: Das Corpus Iuris Civilis, S. 700.

Handlungsweise bekümmern, welche geeignet ist, den gütigen Gott zum Verderben aller zu reizen.<sup>64</sup>

Über entsprechende gesetzgeberische Tätigkeiten berichten sowohl der zeitgenössische Historiker Prokop wie auch der ebenfalls zeitgenössische Chronist Johannes Malalas. Bei beiden ist eindeutig, dass es sich nicht um rein symbolische Erlasse handelte. Malalas berichtet, dass Justinian zuerst gegen zwei Bischöfe vorgegangen sei, die wegen homosexueller Handlungen denunziert wurden: Einer wurde verbannt, dem anderen wurde der Penis abgeschnitten und in einer Schandparade durch Konstantinopel getragen. Bald darauf habe der Kaiser ein Gesetz gegen Päderastie erlassen, wobei viele dieses Vergehens überführt und ihnen der Penis abgeschnitten worden sei.<sup>65</sup> Prokop überliefert eine etwas andere Version. In seiner ‚Geheimgeschichte‘, einer polemischen Abrechnung mit Justinian und seiner Frau Theodora, werden die Gesetze gegen Päderastie als willkürlich gebrandmarkt: Eine unbewiesene Anklage habe zur Verurteilung genügt und das Gesetz sei gezielt gegen politische Gegner des Kaisers und gegen Leute mit großem Vermögen angewandt worden.<sup>66</sup>

In gewisser Hinsicht bewegt Justinian sich damit in einer längst etablierten antiken Tradition: Dem politischen Gegner deviantes Sexualverhalten und fehlende Männlichkeit zu unterstellen, war, wie wir gesehen haben, ein gängiger Topos römischer Invektiven. Doch wo früher Spott war, machte man nun Ernst: Während Catull seine Gegner zu effeminieren suchte, indem er sie als Kinäden beschimpfte und ihnen verbal eine Vergewaltigung androhte, vollzog Justinian eine physische Kastration. Vor allem aber hatte sich die Vorstellung von Männlichkeit und legitimem sexuellem Verhalten radikal geändert: Das alte Denken in aktiven und passiven Rollen war einer generellen Verdammung jeglicher gleichgeschlechtlichen Sexualität gewichen.

---

<sup>64</sup> Nov. Iust. 141,1: ... *ne per negligentiam hac in re commissam deum contra nos iritemus, si actionem tam impiam et prohibitam praetermittamus quaeque idonea sit ad bonum deum in omnium perniciem irritandum*. Übersetzung von Robert SCHNEIDER, aus: Das Corpus Iuris Civilis, S. 701.

<sup>65</sup> Ioh. Mal. 18,18.

<sup>66</sup> Prok. HA 11,34–36; vgl. 16,18–28; 19,11.

Und mehr noch: Die Sache wurde nun theologisch aufgeladen. Die Begründungen Justinians für seine Gesetze sollte man nicht als bloße frömmelnde Rhetorik abtun. Wie vor allem Mischa Meier in den letzten Jahren immer wieder hervorgehoben hat, war das Zeitalter Justinians auch eine Zeit der Katastrophen: Erdbeben, der Ausbruch der Pest, militärische Rückschläge und eine plötzlich eintretende massive Klimaverschlechterung überschatteten die Regierung dieses Kaisers. Die Vorstellung, dass man den göttlichen Zorn abwenden müsse, um dem Schicksal Sodoms zu entgehen, ist vor diesem Hintergrund tendenziell mehr als nur eine vorgeschobene Begründung.<sup>67</sup> Es ist aber eine Begründung, die in den Jahrhunderten zuvor so nicht plausibel gewesen wäre und die erst möglich wurde, weil sich im Verlauf der Spätantike die Sicht auf homosexuelle Praktiken radikal gewandelt hatte.

---

<sup>67</sup> Vgl. Mischa MEIER: Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr., Göttingen 2003, S. 591–599.

## Bibliographische Hinweise

Die Internetlinks wurden am 19.01.2024 überprüft.

### Quellen

- Aug. civ. = AUGUSTINUS, *De civitate Dei*, in: *Sancti Aurelii Augustini episcopi de civitate Dei*, 2 Bde., hrsg. v. Bernard DOMBART / Alfons KALB, Stuttgart <sup>5</sup>1981.
- Catull. = CATULLUS, in: *Catullus. Edited with a Textual and Interpretative Commentary by D.F.S. THOMSON*, Toronto / Buffalo / London 1997.
- Cic Cael. = CICERO, Pro M. Caelio Pro M. Caelio, in: *M. Tulli Ciceronis orationes*, Bd. 1, hrsg. v. A. C. Clark, Oxford 1905 (ohne Seitenzählung).
- Cic. Mur. = CICERO, Pro L. Murena, Pro M. Caelio, in: *M. Tulli Ciceronis orationes*, Bd. 1, hrsg. von A. C. Clark, Oxford 1905 (ohne Seitenzählung).
- Clem. Al. paed. = CLEMENS ALEXANDRINUS, *Paedagogus* (Griechisch), in: *Clément d'Alexandrie. Le pédagogue*, 3 Bde., hrsg. v. Henri-Irénée MARROU (avec une traduction de Marguerite Harl / Claude Mondésert / Chantal Matray), Paris 1960–1970.
- Clem. Al. paed. = CLEMENS ALEXANDRINUS, *Paedagogus* (Übersetzung), in: *Des Clemens von Alexandria ausgewählte Schriften. Aus dem Griechischen übers. v. Otto STÄHLIN* (Des Clemens von Alexandria ausgewählte Schriften, Bd. 1; Bibliothek der Kirchenväter, 2. Reihe, Bd 7), Kempten / München 1934, online verfügbar: <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-1376/versions/paidagogos-bkv>.
- Cod. Iust. = *Corpus Iuris Civilis, Codex Iustinianus*, in: *Corpus Iuris Civilis*, Bd. 2: *Codex Iustinianus*, hrsg. v. Paul KRÜGER, Berlin 1880.
- Cod. Theod. = *Codex Theodosianus*, in: *Codex Theodosianus*, Bd. 1: *Theodosiani libri XVI*, hrsg. v. Theodor MOMMSEN, Berlin 1904 (Nachdruck Hildesheim 2000).
- Coll. = *Mosaicarum et Romanarum legum collation*, in: *Collectio liberorum iuris anteiustinianorum in usum scholarum*. Bd. 3, hrsg. v. Theodor MOMMSEN, Berlin 1890, S. 107–198.
- Hier. epist. = HIERONYMUS, *Epistulae*, in: *Saint Jérôme, Correspondance. Texte établi et traduit par Jérôme LABOURT*, 8 Bde., Paris 2002–2003.
- Inst. Iust. = *Corpus Iuris Civilis, Institutiones*, in: *Corpus Iuris Civilis*, Bd. 1: *Institutiones*, hrsg. v. Paul KRÜGER, Berlin 1877.
- Ioh. Mal. = IOHANNES MALALAS, *Chronographia*, in: *Ioannis Malalae Chronographia*, hrsg. v. Johannes THURN, Berlin / New York 2000, online verfügbar mit Kommentar: <https://malalas.hadw-bw.de/kommentar/>.
- Lex Visig. = *Leges Visigothorum*, in: *Lex Romana Visigothorum*, hrsg. v. Gustav HÄHNEL, Leipzig 1849 (Nachdruck Aalen 1962).
- Mos. 1 [= Gen.] = Erstes Buch Mose / Genesis, in: *The Old Testament in Greek*, Bd. 1, hrsg. v. Henry Barclay SWETE, Cambridge <sup>4</sup>1909, S. 1–103.
- Mos. 3 [= Lev.] = Drittes Buch Mose / Levitikus, in: *The Old Testament in Greek*, Bd. 1, hrsg. v. Henry Barclay SWETE, Cambridge <sup>4</sup>1909, S. 188–250.
- Muson. = MUSONIUS RUFUS, in: *Epiktet, Teles, Musonius. Ausgewählte Schriften*, hrsg. und übers. v. Rainer NICKEL, München / Zürich 1994. S. 400–537.
- Nov. = *Corpus Iuris Civilis, Leges Novellae* (Lateinisch), in: *Corpus Iuris Civilis*, Bd. 3: *Novellae*, hrsg. v. Rudolf SCHÖLL, Berlin 1895.



- Nov. = Corpus Iuris Civilis, Leges Novellae (Übersetzung), in: Das Corpus Iuris Civilis (Romani). Ins Deutsche übers. v. einem Verein Rechtsgelehrter und hrsg. v. Karl Eduard OTTO/Bruno SCHILLING/Karl Friedrich Ferdinand SINTENIS, Bd. 7: Novellen, Leipzig 1833 (Nachdruck Aalen 1985).
- Oros. hist. = OROSIUS, *Historiae adversus paganos*, in: Pauli Orosii *historiarum adversum paganos libri VII*, hrsg. v. Karl ZANGENMEISTER, Wien 1882.
- Plut. Caes. = PLUTARCHOS, Caesar, in: *Plutarchi vitae parallelae*, Bd. 2/2, hrsg. v. Konrat ZIEGLER/Hans GÄRTNER, Stuttgart / Leipzig 1994, S. 253–337.
- Prok. HA. = PROKOPIOS, *Historia arcana*, in: *Procopii Caesariensis opera omnia*, Bd. 3: *Historia quae dicitur arcana*, hrsg. v. Jakob HAURY / Gerhard WIRTH, Leipzig 1963.
- Röm. (Vulgata) = Römerbrief (Lateinische Vulgata), in: Hieronymus. *Biblia Sacra Vulgata*, Bd. 5, lateinisch-deutsch hrsg. v. Andreas BERIGER / Widu-Wolfgang EHLERS / Michael FIEGER, Berlin / Boston 2018, S. 704–763.
- Röm. = Römerbrief (Griechisch), in: *Novum Testamentum Graece*, hrsg. von Eberhard und Erwin NESTLE/Barbara und Kurt ALAND, Stuttgart <sup>27</sup>1993, S.409–440.
- Röm. = Römerbrief (Übersetzung), in: *Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich WILCKENS*, Zürich / Gütersloh <sup>8</sup>1991, S. 495–558.
- Suet. Iul. = SÜETONIUS, *Divus Iulius*, in: C. Suetoni *Tranquilli de vita Caesarum libros VIII et de grammaticis et rhetoribus librum*, hrsg. v. Robert A. KASTER, Oxford / New York 2016, S. 7–64.

## Literatur

- AHERN, Eoghan: The Sin of Sodom in Late Antiquity, in: *Journal of the History of Sexuality* 27 (2018), S. 209–233.
- BOSWELL, John: *Christianity, Social Tolerance, and Homosexuality. Gay People in Western Europe from the Beginning of the Christian Era to the Fourteenth Century*, Chicago 1981.
- BROOTEN, Bernadette J.: *Love between Women. Early Christian Responses to Female Homoeroticism*, Chicago/London 1996.
- BROWN, Peter: *The Body and Society. Men, Women, and Sexual Renunciation in Early Christianity*, New York 1988.
- CANTARELLA, Eva: *Bisexuality in the Ancient World*, New Haven/London 1992.
- DALLA, Danilo: „Ubi Venus mutatur“. Omosessualità e diritto nel mondo Romano, Mailand 1987.
- EDWARDS, Catharine: *The Politics of Immorality in Ancient Rome*, Cambridge 1993.
- FOUCAULT, Michel: *Histoire de la sexualité*, Bd. 4 : *Les aveux de la chair* (édition établie par Frédéric Gros), Paris 2018.
- Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité*, Bd. 3 : *Le souci de soi*, Paris 1984.
- FOUCAULT, Michel: *Histoire de la sexualité*, Bd. 2 : *L'usage des plaisirs*, Paris 1984.
- HALPERIN, David M.: *How to Do the History of Homosexuality*, Chicago/London 2002.
- HALPERIN, David M.: *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*, New York/Oxford 1995.
- HALPERIN, David M.: *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York /London 1990.
- HALPERIN, David M. / WINKLER, John J. / ZEITLIN, Froma I. (Hrsg.): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990.

- HARPER, Kyle: *From Shame to Sin. The Christian Transformation of Sexual Morality in Late Antiquity*, Cambridge (Mass.)/London 2013.
- HARRISON, Stephen J.: *The Need for a New Text of Catullus*, in: *Vom Text zum Buch*, hrsg. v. Christiane Reitz (*Subsidia Classica* 3), St Katharinen 2000, S. 63–79.
- HUBBARD, Thomas K. (Hrsg.): *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden 2014.
- KUEFLER, Matthew: *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity, and Christian Ideology in Late Antiquity*, Chicago 2001.
- LAES, Christian: *When Classicists Need to Speak Up. Antiquity and Present Day Pedophilia – Pederasty*, in: *Aeternitas Antiquitatis. Proceedings of the Symposium Held in Skopje, August 28, as Part of the 2009 Annual Conference of Euroclassica*, hrsg. v. Valerij Sofronievski, Skopje 2010, S. 30–59.
- LOADER, James A.: *A Tale of Two Cities. Sodom and Gomorrah in the Old Testament, Early Jewish and Early Christian Traditions*, Kampen 1990.
- MACMULLEN, Ramsay: *What Difference Did Christianity Make?*, in: *Historia* 35 (1986), S. 322–342.
- MASTERSON, Mark/RABINOWITZ, Nancy Sorkin/ROBSON, James (Hrsg.): *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, London/New York 2015.
- MEIER, Mischa: *Das andere Zeitalter Justinians. Kontingenzerfahrung und Kontingenzbewältigung im 6. Jahrhundert n. Chr.*, Göttingen 2003.
- MEISTER, Jan B.: *Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht und moderne Transformationen*, in: *Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike*, hrsg. v. Jan B. Meister / Seraina Ruprecht, Frankfurt am Main / New York 2023, S. 79–102.
- MEISTER, Jan B.: *Reports about the ‚Sex Life‘ of Early Roman Emperors. A Case of Character Assassination?*, in: *Character Assassination throughout the Ages*, hrsg. v. Martijn Icks / Eric Shiraev, Basingstoke 2014, S. 59–81.
- MEISTER, Jan B.: *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012.
- MEYER-ZWIFFELHOFFER, Eckhard: *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt a. M. 1995.
- ORMAND, Kirk: *Foucault's History of Sexuality and the Discipline of Classics*, in: *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, hrsg. v. Thomas K. Hubbard, Malden 2014, S. 54–70.
- RICHLIN, Amy: *Reading Boy-Love and Child-Love in the Greco-Roman World*, in: *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, hrsg. v. Mark Masterson/Nancy Sorkin Rabinowitz/James Robso, London/New York 2015, S. 352–373.
- RICHLIN, Amy: *Foucault's History of Sexuality: A Useful Theory for Women?*, in: *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, hrsg. v. David H. Larmour/Paul A. Miller/Charles Platter, Princeton 1998, S. 138–170.
- RICHLIN, Amy: *Not before Homosexuality. The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men*, in: *Journal of the History of Sexuality* 3 (1993), S. 523–573.
- SKINNER, Marilyn B.: *Sex*, in: *A Cultural History of the Human Body in Antiquity (750 BCE – 1000 CE)*, hrsg. v. Daniel H. Garrison, Oxford/New York 2010, S. 67–82 und S. 283–287.
- SKINNER, Marilyn B.: *Sexuality in Greek and Roman Culture*, Malden 2005.

- SKINNER, Marilyn B.: Zeus and Leda. The Sexuality Wars in Contemporary Classical Scholarship, in: *Thamyris* 3 (1996), S. 103–123.
- STEWART, Michael E.: *The Soldier's Life. Martial Virtues and Manly Romanitas in the Early Byzantine Empire*, Leeds 2016.
- VEYNE, Paul: La famille et l'amour sous le Haut-Empire romain, in: *Annales. Economies, sociétés, civilisations* 33 (1978), S. 35–63.
- WALTERS, Jonathan: Invading the Roman Body. Manliness and Impenetrability in Roman Thought, in: *Roman Sexualities*, hrsg. v. Judith P. Hallett/Marilyn B. Skinner, Princeton 1998, S. 29–43.
- WILLIAMS, Craig A.: *Roman Homosexuality. Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, Oxford <sup>2</sup>2010.
- WINKLER, John J.: *The Constraints of Desire. The Anthropology of Sex and Gender in Ancient Greece*, New York 1990.

### Internetlink

- BORSCH, Jonas / MEISTER, Jan B.: Idealisiert, sexualisiert, materialisiert, politisiert. Antike Körper und ihre Geschichte(n), in: *H-Soz-Kult*, 08.02.2022, <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-5091>.

## Homosexuelle Monarchen im Kaiserreich

Ludwig II. von Bayern und Karl I. von Württemberg<sup>1</sup>

### 1 Skandal und Zäsur – Die Eulenburg-Affäre (1907–1909)

Der öffentliche Umgang mit Homosexualität im 19. Jahrhundert zeigt unterschiedliche Formen, die nicht zuletzt auf die föderalen Strukturen des Deutschen Bundes zwischen 1815 und 1866 zurückzuführen sind. Mit der Gründung des deutschen Kaiserreichs 1870/71 und der Verabschiedung eines einheitlichen Strafgesetzbuches für das Deutsche Reich im Jahr 1871, in dem §175 verankert wurde, wurde die ‚widernatürliche Unzucht‘ zwischen Männern ausnahmslos unter Strafe gestellt und mit bis zu sechs Monaten Haft geahndet. Von diesem Paragraphen war indirekt auch der Umgang mit Homosexualität im monarchischen Milieu betroffen, sobald die Öffentlichkeit involviert war. Eine qualitative Verände-

---

<sup>1</sup> Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die verschriftliche Version eines im Januar 2022 online gehaltenen Vortrags in der Vortragsreihe *Sodomit, Päderasten, Homosexuelle. Mann-männliches Begehren und sexuelles Handeln von der Antike bis zur Ehe für alle* an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Der Beitrag erhebt keinerlei Anspruch auf wissenschaftliche Originalität im Sinne eigener Grundlagenforschung, sondern er basiert auf der Auswertung vorhandener Forschungsliteratur. Im Wesentlichen sind dies zu Ludwig II. die Biographien von Marcus SPANGENBERG: Ludwig II. Der andere König (Kleine bayerische Biografien), Regensburg <sup>3</sup>2015; Oliver HILMES: Ludwig II. Der unzeitgemäße König, München 2013; Hermann RUMSCHÖTTEL: Ludwig II. von Bayern (Beck Wissen 2719), München 2011; Heinz HÄFNER: Ein König wird beseitigt. Ludwig II. von Bayern, München 2008; Klaus REICHOLD: Keinen Kuss mehr! Reinheit! Königtum! Ludwig II. von Bayern (1884–1886) und die Homosexualität (Splitter. Materialien zur Geschichte der Homosexuellen in München und Bayern 9), München 2003; Martha SCHAD: Ludwig II., München 2000. Zu Karl I. vgl. die Biographie von Paul SAUER: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg, Stuttgart 1999; zur Woodcock-Affäre vgl. Jürgen WALTER: Die Woodcock-Affäre. Eine männliche Mätresse am Stuttgarter Hof, in: Jürgen Walter: Lust und Macht. Mätressen an drei deutschen Höfen, Muhlacker 2010, S. 189–220; vgl. auch Häfner: Ein König wird beseitigt, S. 68–74.

rung der öffentlichen Wahrnehmung und Bewertung von Homosexualität im Kaiserreich lösten allerdings erst die fünf zwischen 1907 und 1909 geführten Prozesse der Harden-Eulenburg-Affäre aus, in denen es sowohl um Homosexualität als auch um Majestätsbeleidigung<sup>2</sup> ging.<sup>3</sup>

Die Treffen des deutschen Kaisers Wilhelm II. mit seinem engen Freund Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld<sup>4</sup> und dem sogenannten Liebenberger Kreis auf dem gleichnamigen Schloss im Besitz des Fürsten deckte der Journalist Maximilian Harden ab dem Frühjahr 1907 in der von ihm selbst herausgegeben, programmatisch betitelten Zeitschrift *Die Zukunft* auf. Dieser war als Sohn des aus Posen stammenden jüdischen Seidenhändlers Arnold Witowski 1861 in Berlin geboren worden und hatte 1878 bei der Konversion zum evangelischen Glauben seinen Künstlernamen Maximilian Harden, den er damals als Schauspieler führte, als seinen neuen bürgerlichen Namen eintragen lassen. Bis heute ist unklar, was Harden zu seinen Artikeln veranlasste. Der Journalist erhob darin den Vorwurf, der Umgang mit Mitgliedern dieses Kreises, einer „homosexuelle(n) Tafelrunde politischer Weichlinge“<sup>5</sup>, wie er es formulierte,

---

<sup>2</sup> Das neue Reichsstrafgesetzbuch von 1871 führt im Zweiten Abschnitt (Beleidigung des Landesherrn) als Straftatbestand unter §95 auf: „Wer den Kaiser, seinen Landesherrn oder während seines Aufenthaltes in einem Bundesstaat dessen Landesherrn beleidigt, wird mit Gefängnis nicht unter zwei Jahren oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren bestraft. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bekleideten öffentlichen Aemter, sowie der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte erkannt werden.“ Das Gleiche galt für die „Bundesfürsten“ (§98)), d. h. auch für Ludwig II. von Bayern und Karl I. von Württemberg.

<sup>3</sup> Zu den genauen Umständen dieses intensiv untersuchten und aufgearbeiteten Skandals, siehe die Ausführungen von Norman Domeier in diesem Band. Es war der Sexualforscher Magnus Hirschfeld, der die jahrelange „Schlammeschlacht um Ehre und Verleumdung“ in der Eulenburg Affäre als einen Wendepunkt im Umgang mit Homosexualität im späten Kaiserreich gedeutet hat. Denn davor habe es, so Hirschfeld, nicht selten eine stillschweigende Akzeptanz von Homosexualität in Gesellschaft und Militär gegeben; vgl. Klaus STORCKMANN: *Tabu und Toleranz. Der Umgang mit Homosexualität in der Bundeswehr 1955 bis 2000*, Berlin 2021, S. 16.

<sup>4</sup> Philipp Friedrich Karl Alexander Botho Graf zu Eulenburg (1847–1921, ab 1868 auch Freiherr von und zu Hertefeld) wurde am 1. Januar 1900 von Kaiser Wilhelm II. in den erblichen preußischen Fürstenstand erhoben, vgl. René SCHILLER: *Vom Rittergut zum Großgrundbesitz*, Berlin 2003, S. 519.

<sup>5</sup> Die Literatur zum Eulenburgskandal ist umfangreich, siehe Norman DOMEIER: *Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt am Main

habe den Kaiser zu einer viel zu milden und nachgiebigen Außenpolitik gegenüber Frankreich und England verleitet.<sup>6</sup>

Offensichtlich war Harden (wie bis in den Ersten Weltkrieg hinein auch sein Bruder Richard Witting, 1891-1902 Oberbürgermeister von Posen und 1907-1908 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, der später einer der Väter der Weimarer Verfassung werden sollte) ein Anhänger einer kraftvollen ‚männlichen‘ Außenpolitik Bismarck'scher Prägung. Doch obwohl der Journalist höchstwahrscheinlich die mutmaßliche Homosexualität der Beteiligten an sich gar nicht zum Thema machen wollte, sondern diese als Vehikel für seine Kritik an der deutschen Außenpolitik einsetzte, auf die der enge Freund und Berater des Kaisers, Fürst Eulenburg, nach seiner Einschätzung zu viel Einfluss ausübte, war es der implizierte Vorwurf der Homosexualität, der den Kaiser zum Handeln zwang. Wilhelm II. glaubte nicht nur sich dem öffentlichen Druck beugen zu müssen. Er brach den Kontakt zu Eulenburg ab und suchte sich künftig seine Berater stärker in Kreisen der preußischen Militärführung; in der Öffentlichkeit trat er fortan schneidiger und aggressiver auf. Eulenburg hingegen wurde gesellschaftlich isoliert und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens bis zu seinem Tod 1921 zurückgezogen.

Es mag dieses für einen Weltmann und Feingeist wie Eulenburg betrübliche Ende gewesen sein, das seine Frau Augusta Fürstin zu Eulenburg-Hertefeld 1930 dazu veranlasste, die von ihrem Mann verfassten, aber nie publizierten Erlebnisse als preußischer Legationssekretär, Gesandter und schließlich Botschafter in München, Stuttgart und Wien in der Zeit zwischen 1881 bis 1903 unter dem Titel *Das Ende König Ludwigs II. und andere Erlebnisse* in einem Leipziger Verlag herauszugeben.<sup>7</sup>

---

2010; Erwähnung findet der Skandal auch in Wolfgang WIPPERMANN: Skandal im Jagdschloss Grunewald. Männlichkeit und Ehre im deutschen Kaiserreich, Darmstadt 2010, und zahlreichen weiteren Publikationen.

<sup>6</sup> Harden spielte wahrscheinlich auf die Marokko-Krise 1905/06 an und darauf, dass Deutschland politisch isoliert wurde, da Großbritannien und Frankreich 1904 ihre kolonialen Streitigkeiten beigelegt hatten und eine *entente cordiale* bildeten, der sich 1907 Russland zur *triple entente* anschloss.

<sup>7</sup> Philipp FÜRST ZU EULENBURG-HERTEFELD: *Das Ende König Ludwigs II.*, hrsg. v. Klaus von See (Insel-Taschenbuch 2734), Frankfurt am Main 2001.

Im Nachhinein lässt sich vielleicht sogar sagen, dass Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld im München der 1880er Jahre zu den wenigen Personen zählte, die das Schicksal des bayerischen Königs Ludwig II. angemessen erfassen konnten.

## 2 Kontextualisierung – Die strafrechtliche Einordnung der ‚widernatürlichen Unzucht‘ im 19. Jahrhundert

Bereits vor der Fixierung des § 175 im Reichsstrafgesetzbuch war die strafrechtliche Behandlung von ‚widernatürlicher Unzucht‘, wie der zeittypische Ausdruck für Homosexualität lautete, in den Strafgesetzbüchern des Deutschen Bundes (1815–1866) verankert. Da es im Folgenden um Monarchen aus Bayern und Württemberg gehen wird, sind die Ausführungen in den jeweiligen Strafgesetzbüchern des Königreichs Bayern (seit 1806) und des Königreichs Württemberg (seit 1806) hierzu relevant. Und weil beide Staaten ihre Statusaufwertung zum Königreich Napoleons Bestrebungen im Kontext der Gründung des Rheinbundes verdankten, lässt sich dabei ein gewisser Einfluss des französischen Rechts nachweisen.

Das *Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern* wurde durch den Juristen und Strafrechtswissenschaftler Anselm von Feuerbach ausgearbeitet und trat durch die Publikation im allgemeinen Bayerischen Regierungsblatt 1813 in Kraft. Anselm von Feuerbach gilt als Begründer der modernen deutschen Strafrechtslehre, denn sein Werk atmete den Geist der Aufklärung und war stark von Beccarias Schrift *Dei delitti et delle Pene* (1764) beeinflusst.<sup>8</sup> Obgleich Feuerbach sich noch an Abschreckung und Vergeltung und nicht an Reformierung oder Rehabilitation des Täters als Strafzweck orientierte, änderten sich doch einige Begründungszusammenhänge zur Festlegung des Strafmaßes, etwa bei Kindsmord, der den Status eines privilegierten Straftatbestandes erhielt. Von Beccaria übernahm Feuerbach die Vorstellung einer notwendigen Verhältnismäßigkeit

---

<sup>8</sup> Anonym (Cesare BECCARIA): *Dei delitti e delle pene* (1764); das Buch erlebte innerhalb der ersten zwei Jahre sechs Auflagen, die erste deutsche Übersetzung „Von den Verbrechen und von den Strafen“ erschien 1766, vgl. Eberhard WEIS: Cesare Beccaria (1738–1794), Mailänder Aufklärer und Anreger der Strafrechtsreform in Europa, München 1992, S. 4.

von Straftat und Strafmaß, womit die unverhältnismäßig harten Strafmaße der Frühen Neuzeit und die Praxis des exemplarischen Strafens aufgrund schwacher Strafverfolgungsbehörden ein Ende finden sollten.

Da in der bayerischen Pfalz weiterhin der französische Code Pénal von 1810 galt, der auf eine explizite Kriminalisierung von ‚widernatürlicher Unzucht‘ verzichtete, wählte Anselm von Feuerbach in seiner Neubestimmung einen Zwischenweg.<sup>9</sup>

In den Artikeln 186 bis 190 des bayerischen Strafgesetzbuches von 1813 wird der Begriff der Sittlichkeit als ein zu schützendes Rechtsgut aufgeführt, „Unzucht“ und „Notzucht“ aber eher in den Zusammenhang mit Vergewaltigung und Missbrauch gebracht, wobei besonders Frauen und Kinder als Opfer berücksichtigt werden. Hart geahndet werden schwere Körperverletzung und Körperverletzung mit Todesfolge der „gehothzüchtigten Person“, hier konnte das Strafmaß auch die Todesstrafe vorsehen. In den entsprechenden Artikeln des bayerischen Strafgesetzbuches von 1813 spielt der Zwang als Beurteilungskriterium eine entscheidende Rolle, denn es ging hier nicht um die Bewertung sexueller Handlungen, die auf Einvernehmlichkeit beruhten, sondern um solche, die in der Regel auch mit Gewaltanwendung einhergingen. Das Bayerische Strafrecht nahm deshalb die Schädigung des Opfers zum Maßstab der Bestrafung.

Das *Strafgesetzbuch für das Königreich Württemberg* wurde am 1. März 1839 verabschiedet. Treibende Kraft hinter seiner Überarbeitung und Neufassung war Karl Georg von Wächter, seines Zeichens nicht nur Professor der Rechtswissenschaften, sondern zugleich Präsident der Zweiten Kammer der Württembergischen Ständeversammlung.<sup>10</sup> Die Abfassung des neuen Strafgesetzbuches ging auf lebhafte Diskussionen innerhalb dieser zweiten, von gewählten Abgeordneten besetzten Kammer zurück,

---

<sup>9</sup> Paul Johann Anselm VON FEUERBACH (1775–1833), Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern, München 1813; das Strafgesetzbuch wurde am 16. Mai 1813 publiziert und trat am 1. Oktober 1813 in Kraft.

<sup>10</sup> Sowohl das Königreich Bayern als auch das Königreich Württemberg gehörten zu den frühkonstitutionellen Staaten des Deutschen Bundes, die sich mit Berufung auf den Artikel 13 der Deutschen Bundesakte vom 6. Juni 1815 eigene Verfassungen mit repräsentativer Vertretung gaben: Bayern 1818, Württemberg 1819.



in der nicht nur über die Behandlung einzelner Straftatbestände, sondern auch über die Verhältnismäßigkeit von Straftat und Strafmaß beraten wurde.<sup>11</sup> Zur Diskussion stand dabei auch die Abschaffung der Todesstrafe. Sucht man explizit nach Einträgen in Bezug auf Sittlichkeit und ‚widernatürliche Unzucht‘, so werden zunächst in Kapitel V (Art. 295 ff.) unter der Überschrift „Von den Angriffen auf die Sittlichkeit“ Vergewaltigung, Missbrauch, Inzest („Blutschande“), Ehebruch und ähnlich geardete Straftaten behandelt. Kapitel VII führt unter der Überschrift „Widernatürliche Unzucht“ in Artikel 310 dann aus: „Wer sich widernatürlicher Unzucht schuldig macht, soll, im Falle eines *dadurch erregten öffentlichen Aergernisses*, oder auf *Klagen des Beleidigten*, mit Kreisgefängnis nicht unter sechs Monate, bestraft werden.“<sup>12</sup> Die Bestrafung für widernatürliche Unzucht wurde in Württemberg explizit mit ihrer Wahrnehmung in der Öffentlichkeit als Ärgernis in Verbindung gebracht, d.h. nur wenn, wie im Oscar Wilde Fall in England, Homosexualität zu einem öffentlichen Skandal wurde, auf den die ‚beleidigte Gesellschaft‘ reagieren zu müssen glaubte, oder wenn die Klage eines möglicherweise Missbrauchten eingereicht wurde, mussten die Strafverfolgungsbehörden aktiv werden. Homosexualität jenseits der Öffentlichkeit, diskret und verborgen, musste den württembergischen Staat als Strafverfolgungsbehörde und als Institution zur Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung dagegen nichts angehen.

Die endgültige Fassung des *Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund*, dem die süddeutschen Staaten, darunter das Königreich Bayern (23.11.) und das Königreich Württemberg (25.11.), während des Deutsch-Französischen Krieges durch die sogenannten Novembervträge 1870

---

<sup>11</sup> Eine der wichtigsten Forderungen der liberalen Opposition in den zweiten Kammern war die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichtsverfahren; Eingaben zur Strafprozessordnung und zum Strafrecht (z.B. Abschaffung der Todesstrafe) wurden innerhalb der liberalen Opposition im Vormärz durch Absprachen koordiniert.

<sup>12</sup> Württembergisches Strafgesetzbuch vom 1. März 1839, Kapitel V, Artikel 310, S. 70, online verfügbar: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10395558?page=82,83>; Kursivsetzung S.F.

beitrugen, wurde am 31. Mai 1870 abgeschlossen und im Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes am 8. Juni 1870 veröffentlicht.<sup>13</sup> Als Vorlage hatte das Preußische Strafgesetzbuch von 1851 gedient, das nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 und der revidierten preußischen Verfassung ‚von oben‘ 1850 ausgearbeitet worden war. In diesem Strafgesetzbuch behandelte der 13. Abschnitt die „Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit“. Hier nun taucht die „widernatürliche Unzucht“ unter §175 mit verschärften Strafmaßnahmen auf: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ Ein Strafmaß wurde in §175 nicht aufgeführt. Erst §183 verknüpft den Aspekt des öffentlichen Ärgernisses mit der Aufführung eines Strafmaßes: „Wer durch eine unzüchtige Handlung öffentlich ein Aergerniß gibt, wird mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ Schließlich vertiefte §184 dann Ausführungen zur öffentlichen Verbreitung unzüchtigen Schrifttums inklusive seiner Visualisierung durch entsprechende Abbildungen und führte ein gestuftes Strafmaß ein: „Wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verkauft, vertheilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, wird mit Geldstrafe bis zu Einhundert Thalern oder mit Gefängniß bis zu sechs Monaten bestraft.“

Dass das Gesetz, betreffend die Reaktion des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund als Strafgesetz für das Deutsche Reich, kurz – das Reichsstrafgesetzbuch, in seiner Fassung vom 15. Mai 1871 – so rasch nach Gründung des Kaiserreichs verabschiedet und bereits am 14. Juni

---

<sup>13</sup> Strafgesetzbuch für den Norddeutschen Bund (1870), Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes, Band 1870, Nr. 16, S. 197–273, online verfügbar: [https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Category:Bundesgesetzblatt\\_des\\_Norddeutschen\\_Bundes\\_1870&filefrom=Norddeutsches+Bundesgesetzblatt+1870+015+188.jpg#/media/File:Norddeutsches\\_Bundesgesetzblatt\\_1870\\_016\\_195.jpg](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Category:Bundesgesetzblatt_des_Norddeutschen_Bundes_1870&filefrom=Norddeutsches+Bundesgesetzblatt+1870+015+188.jpg#/media/File:Norddeutsches_Bundesgesetzblatt_1870_016_195.jpg).

1871 bekannt gemacht werden konnte, lag an der wortgleichen Übernahme des Strafgesetzbuches des Norddeutschen Bundes.<sup>14</sup> Hier wurde ebenfalls im 13. Abschnitt „Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit“ der wortgleiche § 175 aufgeführt. Damit dominierte ein ursprünglich für die preußischen Staaten bzw. Provinzen erlassenes Strafgesetzbuch über den ‚Umweg‘ des Norddeutschen Bundes künftig alle Bundesstaaten des Kaiserreichs, einschließlich Bayern und Württemberg. § 175 existierte vom 1. Januar 1872 (Inkrafttreten des Reichsstrafgesetzbuches) bis zum 11. Juni 1994, denn auch nach 1945 blieb er im gleichen Wortlaut im StGB der Bundesrepublik erhalten.

### 3 „Depeschen mit seismografischer Funktion“<sup>15</sup> – Gesandtschaftsberichte als Hofnachrichten im Kaiserreich

Ludwig II. wurde, so schreibt Oliver Hilmes in seiner Ludwig II. Biographie, früh „das Objekt einer professionellen politischen Beobachtung“<sup>16</sup>. 1864, im Jahr des Regierungsantritts des jungen Königs, existierten in München 17 ausländische diplomatische Gesandtschaften, darunter die von Großbritannien, Frankreich und Russland, aber auch solche von Mitgliedstaaten des Deutschen Bundes wie Preußen, Österreich, Hessen-Darmstadt und Hannover. Nach der Reichsgründung von 1870/71 blieben nicht nur die europäischen Gesandtschaften erhalten, sondern auch jene, die man nun als innerdeutsche bezeichnen konnte. Eigentlich waren sie durch die Reichsgründung überflüssig geworden, denn die Bevollmächtigten der deutschen Bundestaaten unterhielten Vertretungen in Berlin und kamen im Bundesrat zusammen. Trotzdem befürwortete Bismarck den Erhalt dieser Gesandtschaften, z.B. eine preußische Vertretung im bayerischen München und württembergischen Stuttgart, weil er

---

<sup>14</sup> Vgl. Gesetz, betreffend die Reaktion des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund als Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Publiziert Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1871, Nr. 24, Seite 127–205, Fassung vom 15. Mai 1871, Bekanntmachung am 14. Juni 1871, online verfügbar: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Deutsches\\_Reichsgesetzblatt\\_1871#/media/File:Deutsches\\_Reichsgesetzblatt\\_1871\\_024\\_127.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Deutsches_Reichsgesetzblatt_1871#/media/File:Deutsches_Reichsgesetzblatt_1871_024_127.jpg).

<sup>15</sup> HILMES: Ludwig II., S. 18.

<sup>16</sup> HILMES: Ludwig II., S. 18.

der Auffassung war, dass man auf diese Weise den deutschen Mitgliedsstaaten nicht nur den „schönen Schein der Souveränität“<sup>17</sup> suggerieren könne, sondern er sich selbst einen besseren Überblick über die Vorgänge in den Bundestaaten verschaffen konnte. Da die Art und Weise, wie die Reichsgründung zustande gekommen war, nicht auf einen Willensakt des Volkes, sondern auf einem risikoreichen Taktieren hinter verschlossenen Kabinetttüren basierte, war eine kontinuierliche Kontrolle der Vorgänge in den Bundestaaten von einiger Wichtigkeit, um den neuen Staat in seiner Konsolidierungsphase nicht zu gefährden.

Tatsächlich verlagerte sich die Aufgabe der innerdeutschen diplomatischen Vertretungen von einer echten offiziellen Berichterstattung hin zu einer Übermittlung von Hofnachrichten im weitesten Sinne. Gefragt waren verstärkt Nachrichten über die Souveräne, ihre Familien, die leitenden Beamten und Höflinge. Skandale und Intrigen, Tratsch und Klatsch wurden dabei nicht ausgespart, eben so wenig wie Mutmaßungen und Gerüchte über die sexuellen Präferenzen der Monarchen, der Familienmitglieder und der Mitglieder des Hofstaates. Je nach Begabung, Selbständigkeit und Vernetzung des diplomatischen Personals fielen die Meldungen nach Berlin unterschiedlich aufschlussreich aus. Obwohl München und Stuttgart nicht zur ersten Liga des diplomatischen Dienstes zählten, kam dort begabtes Gesandtschaftspersonal zusammen, das über den Durchschnitt herausragte. Berichte über die sexuellen Präferenzen König Ludwigs II. fanden, wie Hilmes schreibt, „eine erstaunlich offene Diskussion“.<sup>18</sup> Heutzutage bilden diese Gesandtschaftsberichte – die

---

<sup>17</sup> Zitiert nach Hans PHILIPPI: Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte, 1871–1914, Stuttgart 1972, S. VI/VII. Diese innerdeutschen Gesandtschaften haben mit der Zeit immer mehr an Bedeutung verloren: „Die Wirksamkeit der öffentlichen Meinung, das Gewicht des Reichstages und der über die Grenzen der Bundestaaten hinweg sich organisierenden Parteien und Interessengruppen ließen auch den Wert der Beibehaltung innerdeutscher Gesandtschaften immer fragwürdiger erscheinen. Um 1900 bildeten die Gesandtschaften nur noch eine Art Dekor der Höfe, an denen sie mit Rücksicht auf die herkömmliche Repräsentanz unterhalten wurden und in den Staatskalendern figurierten“; ebd., S. VII.

<sup>18</sup> HILMES: Ludwig II., S. 19.

Berichte der königlich preußischen Gesandten am königlich württembergischen Hof liegen z. B. als geschlossener Quellenbestand vor<sup>19</sup> – einen wichtigen Quellenkorpus zur Erforschung der inneren Dynamik deutscher Hofstaaten im Kaiserreich.

Zum preußischen Gesandtschaftspersonal am bayerischen Hof gehörte von 1867 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1888 Georg von Werthern-Bleichingen (1816–1895), der noch eher Berichte im klassischen diplomatischen Stil verfasste, aber auch nicht davor zurückscheute, die Dinge beim Namen zu nennen. Als Legationssekretär arbeitete ihm von 1881–1886 der bereits erwähnte und deutlich jüngere Philip Graf zu Eulenburg (1847–1921) zu. Vor seinem Dienst in München hatte Eulenburg ein Jahr die gleiche Tätigkeit am württembergischen Hof ausgeübt.<sup>20</sup> Das Personal blieb überschaubar, denn als der preußische Gesandte am württembergischen Hof, Ludwig Graf von Wesdehlen (1833–1904), 1890 aus Stuttgart abberufen wurde, um nach Griechenland versetzt zu werden, wurde Eulenburg zu seinem Nachfolger in Stuttgart ernannt.

#### **4 Zwei Monarchen unter Beobachtung: Ludwig II. von Bayern (1845–1886) und Karl I. von Württemberg (1823–1891)**

Alle drei preußischen Diplomaten – von Werthern-Bleichingen, zu Eulenburg und von Wesdehlen – kommentierten die entscheidenden Regierungsjahre von Ludwig II. und Karl I. in ihren Gesandtschaftsberichten. Ludwig II. und Karl I. teilten aber nicht nur das Schicksal gemeinsamer Observation durch den deutschen Reichskanzler. Auch ihre politischen Biographien wiesen große Ähnlichkeiten auf und hatten mit den Bestrebungen dieses Reichskanzlers zu tun.

Beide Männer bestiegen den Thron im Jahr 1864 und damit zu einer Zeit, in der die deutsche Reichsgründung unter preußischer Führung und unter Ausschluss Österreichs immer deutlicher Gestalt annahm. Bayern und Württemberg kämpften 1866 auf der Seite Österreichs im

---

<sup>19</sup> Vgl. PHILIPPI: Gesandtschaftsberichte, Einleitung; auch HILMES: Ludwig II., S. 18ff.

<sup>20</sup> Davor war Eulenburg in Paris tätig gewesen.

deutsch-deutschen Bruderkrieg der beiden Großmächte des Deutschen Bundes und gingen als Verlierer aus diesem Krieg hervor. Was auf Bismarcks milde Nachkriegspolitik folgte, waren geheime Schutz- und Trutzbündnisse zwischen Preußen und ihren beiden Mittelstaaten, schließlich die Aufnahme Bayerns und Württembergs in den Norddeutschen Bund im November 1870.

Die Politik beider Königreiche wurde dabei in sehr ähnlicher Weise von liberalen, preußenfreundlichen Regierungen und Ministerien bestimmt. Darüber hinaus agierten sowohl in München als auch in Stuttgart fortschrittliche Landtage, so das nicht nur die schließlich vollzogene Reichsgründung und die Aufnahme beider Königreiche ins deutsche Kaiserreich sowohl für Ludwig II. als auch Karl I. Einbußen eigener Souveränität bedeuteten, sondern diese wachsenden Einbußen monarchischer Souveränität auch innenpolitisch schon deutlich sichtbar wurden, denn Parteien, Landtage, Presse und Öffentlichkeit, Vereinsbildungen und Klassenkonflikte spielten eine immer größere Rolle. Beide Monarchen reagierten auf diesen Verlust, der das Selbstverständnis ihres eigenen Königtums erodierte, mit einem fortschreitenden Rückzug aus ihren öffentlichen Aufgaben. Während Karl I. in der Wärme der südfranzösischen Riviera immer ausgedehnter seinen Leidenschaften und Vergnügungen nachging, schuf sich Ludwig II. Parallelwelten, die es vermochten, ihn wenigstens zeitweise in die Welt des Absolutismus eines Ludwig XIV. zurückzusetzen.

## **5 Der zeitgenössische Umgang mit den sexuellen Neigungen eines jungen Monarchen – Ludwig II. (1845–1886)**

Schon zu Lebzeiten galt Ludwig II. als schwierige und komplexe Persönlichkeit, seine Homosexualität stellte dabei nur eine Facette dar, allerdings eine, mit der er selbst sein Leben lang haderte. Öffentlich konnte sich der bayerische Monarch nie zu seiner sexuellen Orientierung bekennen, das war unter den Umständen der Zeit und den sittlichen Vorstellungen des bürgerlichen Zeitalters undenkbar. Dennoch lassen sich die Hinweise auf seine homoerotischen Neigungen aus den Aussagen Dritter

und aus einigen seiner eigenen Tagebuchaufzeichnungen herauslesen.<sup>21</sup> Konkrete Anspielungen finden sich zum Beispiel in zahlreichen diplomatischen Berichten, und Gerüchte und Schilderungen, die das Hofpersonal weitergab, fanden Eingang in zeitgenössische Aufzeichnungen offizieller oder privater Natur. Vor dem Hintergrund seiner homoerotischen Neigungen lassen sich bestimmte Entscheidungen Ludwigs II., z. B. die Auflösung der Verlobung mit seiner Cousine Sophie Charlotte, leichter erklären – der König wollte sich nicht in eine heterosexuelle Beziehung hineinzwingen lassen.<sup>22</sup> Auch der bevorzugte Umgang mit Männern auf seinen Reisen inkognito, die berühmteste und durch Studioaufnahmen auch visualisierte Schweizer Reise mit dem Schauspieler Joseph Kainz, können so besser verstanden werden.<sup>23</sup>

Zu den frühesten Anspielungen auf die sexuellen Neigungen Ludwigs II. gehören die Aufzeichnungen des Philosophen und Theologen Johannes Huber, der zwischen dem 8. Dezember 1864 und dem 20. April 1865 insgesamt 23 Gespräche mit dem jungen, gerade einmal 19 Jahre alten Monarchen über philosophische, religiöse, politische, aber auch persönliche Themen führte. Huber protokollierte diese Gespräche und notierte dabei nicht nur Ludwigs Bemerkungen zur rationalistischen Philosophie Feuerbachs, sondern auch seine Äußerungen in Bezug auf

---

<sup>21</sup> Der folgende Abschnitt folgt den gut belegten Ausführungen von HILMES: Ludwig II., bes. Kapitel III, S. 122–129; vgl. auch Häfner: Ein König wird beseitigt, S. 50–68.

<sup>22</sup> Vgl. dazu den Brief Ludwigs II. an Herzogin Sophie von Bayern vom 7. Oktober 1869, GHA, KA L II, Nr. 56, hier zit. nach HILMES: Ludwig II., S. 140: „Ich hatte nun Zeit mich zu prüfen, mit mir zu Rathe zu gehen, u. sehe daß nach wie vor meine treue, innige Bruderliebe zu dir in meiner Seele wurzelt, nicht aber die Liebe, die zur Vereinigung in der Ehe erforderlich ist“. Robert von Mohl, badischer Gesandter am Münchner Hof von 1867–1871 und Teilnehmer am Hofball anlässlich der Verlobung erinnerte sich in seinen Memoiren: Der Ball sei „mit gebührendem Glanze und mit der ermüdendsten Förmlichkeit“ abgelaufen, Sophie und Ludwig seien auch ein reizendes Brautpaar. „Doch lag auf dem Feste eine unbehagliche Atmosphäre, es war kein bräutliches und fröhliches“; Robert VON MOHL: Lebenserinnerungen, Bd. 2, Stuttgart 1902, S. 309.

<sup>23</sup> Zu den Fotografien von Ludwig II. und Joseph Kainz, siehe z. B. den Ausstellungskatalog *Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit*, hrsg. v. Peter Wolf / Margot Hamm / Barbara Kink / Evamaria Brockhoff (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 59), Darmstadt 2011.

Frauen.<sup>24</sup> Jedenfalls antwortete Ludwig II. auf die Ausführungen des Professors, dass „die Liebe zum Weib das Leben des Mannes nicht ausfüllen könne, dass sie für die kräftige Mannesnatur mehr oder minder eine Episode sei“, doch eher zurückhaltend mit dem Verweis darauf, dass bei manchem Manne diese Episode wohl gar nicht vorkomme. In diesem Moment habe er, so bekennt Huber, realisiert, dass Ludwig von sich selbst sprach.<sup>25</sup>

Ludwigs Freundschaft mit Paul Maximilian Lamoral Prinz von Thurn und Taxis wird in der Literatur als seine erste homoerotische Beziehung aufgeführt.<sup>26</sup> Der Thurn und Taxis-Spross kam 1863 als Ordonanzoffizier in den Dienst des Kronprinzen, wurde dessen persönlicher Referent, überwachte Ludwigs Schriftverkehr und übernahm allgemeine Aufgaben für den Kronprinzen. Beide Männer vergötterten Richard Wagner, liebten das Theater und unternahmen gemeinsame Wanderungen durch die alpine Bergwelt. Kurz nach der Thronübernahme Ludwigs II. wurde Paul von Thurn und Taxis zum Oberstleutnant und Flügeladjutanten befördert, profitierte also zu diesem Zeitpunkt noch von seiner vertraulichen Nähe zum Monarchen. Im Nachlass von Ludwig II. befinden sich zahlreiche *billets doux*, die die schwärmerische Zuneigung der beiden Männer zum Ausdruck bringen. Doch als Paul von Thurn und Taxis sich in eine junge Sopranistin verliebte und sie ein Kind von ihm erwartete, sollte sich bei Ludwig ein Verhaltensmuster zeigen, das künftig noch häufiger zu beobachten war: enttäuscht vom Verhalten seines Freundes wurde dieser verstoßen und seiner Privilegien beraubt. Niemand am Hofe stellte dieses Verhalten in Frage. Den Entscheidungen des Monarchen wurde entsprochen und alle Vorkehrungen für ihre Umsetzung getroffen.

Wie problematisch dieses erratische Verhalten und die damit in Anspruch genommene autokratische Macht Ludwigs in Personalfragen sein

---

<sup>24</sup> Vgl. dazu das Kapitel „Ein frühes Persönlichkeitsbild“, in: Hermann RUMSCHÖTTEL: Ludwig II. von Bayern, S. 14–19.

<sup>25</sup> Die Konversation ist übernommen aus RUMSCHÖTTEL: Ludwig II., S. 19.

<sup>26</sup> Vgl. HILMES: Ludwig II., Kap. „Männersachen“, S. 142ff.; zu Paul Maximilian Lamoral Prinz von Thurn und Taxis vgl. Lothar JEGENDORF / Sylvia ALPHEUS: Fürst Paul von Thurn und Taxis. Ein eigensinniges Leben, München 2017.



konnte, offenbarte sich in der sogenannten ‚Stallburschen Affäre‘ des Jahres 1865.<sup>27</sup> Bei dieser Affäre ging es um den zur Anzeige gebrachten Vorfall der Vergewaltigung einer jungen Frau durch zwei in königlichen Diensten stehende Reitknechte, die Brüder Joseph und Ludwig Völk, die zum Stab des Oberst-Stallmeisters Otto von Lerchenfeld-Aham gehörten. Seltsamerweise unternahmen die Behörden in diesem Fall aber nichts. Als sich daraufhin Lerchenfeld-Aham, der in seiner Position für über 100 Mitarbeiter verantwortlich war, eigenständig und ohne Wissen des Königs beim Untersuchungsrichter Christof Welzel und dem Staatsanwalt Wilhelm von Bibra für die Aufklärung des Falls einsetzte, geriet der König außer sich und kritisierte Lerchenfelds Vorgehen heftig. Aber warum? Lerchenfeld konnte nicht wissen, dass einer der Reitknechte, der 20-jährige Joseph Völk, unter dem persönlichen Schutz des Königs stand. Völk hatte Ludwig allein auf einem zweiwöchigen Reitausflug durch das Allgäu und in die Schweiz begleitet und mit ihm in einfachen Unterkünften übernachtet. Ministern, Behörden und dem diplomatischen Dienst war diese intime Reise inkognito nicht verborgen geblieben und so kommentierte der bayerische Justizminister Eduard von Bombard an den Vorsitzenden des bayerischen Ministerrates, Ludwig von der Pfordten am 14. Dezember 1865: „Es gehe ... in Franken und Schwaben das Gerede, Seine Majestät ... triebe mit den beiden Reitknechten (Joseph und Ludwig Völk) unzüchtige Handlungen, Seine Majestät sei ein Spinatstecher und benütze hierzu den einen dieser beiden Brüder Völk ... es werfe ein schiefes Licht auf den König, daß er so viel und so ausschließlich mit Reitknecht Völk umgehe; es habe sich auch ... namentlich in Ober- und Unterfranken das Gerücht verbreitet, der König stehe in unerlaubtem Umgang mit Männern, ja man höre dieses Gerücht sogar schon im Marstalle.“<sup>28</sup>

Indem nun aber Lerchenfeld auf eigenes Bestreben die Justizbehörden instruiert hatte, forderte er zu Untersuchungen im unmittelbaren

---

<sup>27</sup> Siehe ausführlich dazu HILMES: Ludwig II., Kap. „Von Spinatstechern und Reitknechten“, S. 122 ff.

<sup>28</sup> Justizminister Eduard von Bombard an Ludwig von der Pfordten, 14.12.1865, BayHStA, Nachlaß Ludwig von der Pfordten 76, hier zit. nach HILMES: Ludwig II., S. 125.

Umfeld des Königs auf. Die Vermutung, dass der König ein „Spinatstecher“ sei, konnte dabei als Majestätsbeleidigung eingestuft werden. Ludwig II. entließ aber nicht Völk, sondern versetzte von Lerchenfeld-Aham am 16. Dezember 1865 in den Ruhestand, nachdem dieser vergeblich versucht hatte, Akteneinsicht über den Fall der beiden Völks zu erhalten. Der österreichische Diplomat Gustav von Blome schrieb einen Tag nach der Entlassung von Lerchenfeld aus München an seinen Außenminister in Wien, Alexander von Mensdorff-Pouilly, dass Joseph Völk „ein schlechtes Subject der niedersten Bildungsstufe“ sei, aber Ludwig sich nun am Vorgesetzten des eigentlichen Delinquenten räche, „der nur seine einfache Pflicht erfüllt. Derartige Vorgänge geben zu den begründeten Befürchtungen für die Zukunft Anlaß, und man kann noch mit der Heiligen Schrift ausrufen: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!“<sup>29</sup>

Der Öffentlichkeit blieb die ganze Affäre nicht verborgen. Satire- und Witzblätter wie der Kladderadatsch druckten Spottgesichte „Vom lieben Reitknecht“, doch die Ausgaben wurden zwei Tage nach Erscheinen von der Polizei konfisziert.<sup>30</sup> Noch funktionierten die höfischen Anordnungen, die Sache möglichst geheim zu halten. Und die Drohung, Majestätsbeleidigung strafrechtlich zu verfolgen, verfehlte ihre Wirkung nicht. Joseph Völk gehörte derweil weiter zur königlichen Entourage und begleitete den König auch auf seinen Reisen inkognito nur zu zweit. Als dem Reitknecht allerdings die Nähe zur royalen Macht und die damit verbundenen Privilegien zu Kopf stiegen und er den Fehler beging, sich damit in der Öffentlichkeit lautstark zu brüsten, begann sein Stern zu sinken. Möglicherweise steckte hinter seiner vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand auch ein Erpressungsversuch. Doch das wurde nie geklärt.<sup>31</sup>

Es gab Männer, die länger in Ludwigs II. Nähe verweilen konnten. Seine längsten Beziehungen unterhielt Ludwig II. zu den Bediensteten

---

<sup>29</sup> Gustav von Blome an Alexander von Mensdorff Pouilly, 17.12.1865, HHSA, P.A. IV (Haus, Hof und Staatsarchiv Wien), hier zit. nach HILMES: Ludwig II., S. 126.

<sup>30</sup> „Vom lieben Reitknecht“, in: Kladderadatsch. Humoristisch-satyrisches Wochenblatt, 24.12.1865, S. 1, das Spottgedicht ist abgedruckt in HILMES: Ludwig II., S. 126–128.

<sup>31</sup> Siehe dazu HILMES: Ludwig II., S. 128.

Karl Hesselschwerdt und Richard Hornig, die er beide 1866 kennenlernte.<sup>32</sup> Beide Männer waren loyal und diskret. In Ludwigs Tagebucheinträgen finden sich u. a. eigenhändige Unterschriften der beiden Männer unter einem Gelübde Ludwigs zum Jahreswechsel 1873, in dem der Monarch jeder Anfechtung „innerhalb der ... unverletzlichen Balustrade, die das königliche Bett einschließt“ abschwört.

Diese Eintragung verdeutlicht, wie stark Ludwig II. glaubte, sich von seinen homoerotischen Neigungen nicht nur im seelischen, sondern auch im körperlichen Sinne befreien zu müssen, um die für das Königsamt notwendige Reinheit zu erlangen: „Ich schwöre u. gelobe auf das Feierlichste ..., im Laufe des soeben begonnenen Jahres, so viel als nur irgend möglich ist, nie nachzugeben weder in Werken noch Worten, selbst nicht in Gedanken. Mich auf diese Weiß stets mehr und mehr von allen Schlacken zu reinigen, die der menschlichen Natur leider anhaften, und Mich so immer würdiger der Krone zu machen, die Gott mit verliehen hat.“<sup>33</sup>

Der Umgang mit Hesselschwerdt und Hornig wurde auch in den Berichten des preußischen Gesandten Georg Freiherr von Werthern zum Thema gemacht. Dieser schlug Bismarck im November 1887 sogar vor, die homosexuellen Neigungen Ludwigs durch die Liebedienste einer begabten Mätresse in eine andere Richtung zu lenken: Von Werthern berichtete, der König habe sich zurückgezogen, sitze in Hohenschwangau und habe nur „Verkehr mit zwei Reitknechten, denen er aber auch seine Gunst launenhaft entzieht und wieder zuwendet. ... Diese künstliche Aufregung, diese – man möchte sagen geistige Selbstbefleckung – ist in der That betrübend und beängstigend, und es begreift sich, wenn gute Patrioten allen Ernstes ihre letzte Hoffnung darauf setzen, daß es Frau von Bouliowska (der bekannten Schauspielerin aus der Schule des Herzogs von Coburg), die der König als Maria Stuart verehrt und photographisch

---

<sup>32</sup> Zur Beziehung zu Hesselschwerdt und Hornig vgl. REICHOLD: Keinen Kuß mehr!, S. 28 ff., SPANGENBERG: LUDWIG II., S. 125; Hesselschwerdt und Hornig wiesen große äußerliche Ähnlichkeiten auf.

<sup>33</sup> Tagebucheintrag Ludwigs II. zum Jahreswechsel 1873, abgedruckt in SPANGENBERG: Ludwig II., S. 125.

in hundert Attitüden und Costümes besitzt, im Laufe des Winters gelingen möchte, ihm den Apfel vom Baume der Erkenntniß zu reichen und den Strom verirrter Gefühle in sein naturwüchsiges reizendes Bett zu leiten.“<sup>34</sup> Aus diesem Plan wurde allerdings, soweit bekannt, nichts.

Dank der diplomatischen Berichte aus München nach Berlin erhielt Bismarck diejenigen Informationen über den jungen Monarchen, die er benötigte. Für den Reichskanzler standen dabei keineswegs die homoerotischen Neigungen Ludwigs im Mittelpunkt seines Interesses, ihm kam es vielmehr darauf an, dass Ludwig II., trotz seiner politischen Passivität, ein verlässlicher Bündnispartner im Reich war und nicht durch skandalöses Fehlverhalten das monarchische Prinzip in einer sich gefährlich liberalisierenden Zeit desavouierte. In den 1880er Jahren war die Diskretion in München allerdings immer schwieriger aufrecht zu erhalten. Der Rückzug Ludwigs II. aus den mit seinem Amt verbundenen repräsentativen Aufgaben, sein Desinteresse an den politischen Entwicklungen seines Landes, der zunehmend problematische Umgang mit seinem männlichen Personal konnten kaum noch verborgen werden. Gerüchte über ausschweifende Feiern, bei denen sich Soldaten unter Alkoholeinfluss auszogen und tanzten, meldete der preußische Gesandte von Werthern als „nackerte Feste“<sup>35</sup> nach Berlin. Später wurden aus dem Teilnehmerkreis dieser Feste diejenigen Zeugen gesucht, die die geistige Erkrankung des Monarchen bestätigen sollten, darunter auch enge Freunde wie Hesselshwerdt.

Philipp Graf zu Eulenburg dokumentierte den schleichenden Verfall Ludwigs und den enthemmten Umgang mit seinem Personal in einem Gesandtschaftsbericht vom Mai 1885 an Bismarcks ältesten Sohn, Herbert von Bismarck, der zu diesem Zeitpunkt das Amt eines Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt bekleidete: „Des Königs Jugend beginnt

---

<sup>34</sup> Georg Freiherr von Werthern an Otto von Bismarck, 8.11.1867, PAA (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes), R2706/2707 (Berichte der Preußischen Gesandtschaft in München R2700-2796 Asservat 34), auch abgedruckt in: Winfried BAUMGART (Hrsg.): Ein preußischer Gesandter in München. Georg Freiherr von Werthern, 1867–1888, Berlin 2018.

<sup>35</sup> Zu den ‚nackerten Festen‘ rund um die Cheveauxlegers, vgl. HÄFNER: Ein König wird beseitigt, S. 63f.; HILMES: Ludwig II., Kap. „Leichte Kavallerie“, S. 340ff.; hier auch eine Diskussion darüber, wie viel Philipp Graf zu Eulenburg wusste.

zu fliehen“, schrieb von Eulenburg und fuhr fort „Er segelt auch noch einmal mit vollen Segeln auf den Liebeswogen hinaus – so unvernünftig, daß er kaum die naheliegenden Gedanken des Ertrinkens zu fassen vermag!“ Im Bericht erwähnt Eulenburg auch die jungen Soldaten „in engen grünen Hosen“, womit auf die Uniform der Cheveauxlegers, der leichten Kavallerie des bayerischen Militärs angespielt wird. Für den preußischen Diplomaten bedeuteten diese Feiern nichts Gutes: „Ich fürchte eine unglückliche Konstellation von nicht deckbaren Schulden mit einem öffentlichen Skandale zur Bockbier-Zeit von besoffenen ‚Lust-Buben zu Pferde‘.“<sup>36</sup>

Eulenburg, dem homoerotische Neigungen nicht fremd waren, ließ in seinem Bericht keine Zweifel an der königlichen Orientierung aufkommen, die sich nun – das eigene Altern vor Augen – ohne Rücksicht Bahn brach. Dabei stellte er Ludwigs sexuelle Vergangenheit als rein platonisch dar, jedoch nur um die neue Qualität seines ausschweifenden Sexuallebens umso deutlicher hervorzuheben. Mit den Inhalten des offiziellen Gesandtschaftsberichts von Wertherns war Eulenburg vertraut: „Es ist Ihnen bekannt“, so schrieb Eulenburg im gleichen Brief an Herbert von Bismarck, „daß König Ludwig neuerdings in seiner Zuneigung zu dem jüngeren Stallpersonal sehr energisch geworden ist. Psychologisch ist mir der Übergang aus einer mehr als zwanzigjährigen platonischen Liebe für schöne Jünglinge zu erotischen Kundgebungen durchaus nicht unklar. Die ersten leisen Anzeichen nahenden Alters steigern die Sinnlichkeit eines Mädchens bis zur Unvernunft, und selbst eine Frau segelt gern noch einmal zu dieser Zeit mit vollen Segeln auf den Liebeswogen hinaus.“<sup>37</sup> Auch in homoerotischen Beziehungen zeige sich ab einem gewissen Alter, so räsionierte Eulenburg weiter, dieses an sich eher weibliche als

---

<sup>36</sup> Philipp Graf zu Eulenburg an Herbert von Bismarck, 14. Mai 1885, in: Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz, hrsg. v. John C. C. Röhl, 3 Bde., Boppard 1976–1983, hier: Band 1, S. 150f.; Auszüge bei: VON SEE: Das Ende König Ludwigs II., S. 136–138; Felix SOMMER: Psychiatrie und Macht. Leben und Krankheit König Ludwig II. von Bayern im Spiegel prominenter Zeitzeugen (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3 1062), Frankfurt am Main 2009, S. 161.

<sup>37</sup> Philipp Graf zu Eulenburg an Herbert von Bismarck, München, den 14. Mai 1885 (wie Anm. 36).

männliche Verhalten. Eulenburg versäumte es nicht, in dieser Depesche auch auf die Geschenke Ludwigs an seine Liebesdiener hinzuweisen, die üppig für ihren Dienst entlohnt wurden. Die fürstliche Entlohnung für die Geliebten des Königs sollte auch am württembergischen Hof zum Stein des Anstoßes werden.

## **6 Wie eine Affäre zur Staatsaffäre wird – Karl I. von Württemberg (1823–1891)**

Im Gegensatz zu dem erst 18-jährigen Ludwig kam Karl I. im relativ reifen Alter von 41 Jahren auf den Thron des Königreiches Württemberg. Wie immer beim Regierungsantritt neuer Monarchen weckte auch die Thronbesteigung des liberal eingestellten Karls I. Hoffnungen auf Reform und Fortschritt in der Bevölkerung. Anders als Ludwig II. befand sich Karl bereits in familiär festen Verhältnissen, so dass sein Leben von außen betrachtet zunächst keinen großen Anlass zu Spekulationen oder Skandalen bot. Seit 1846 war er mit Olga Nikolajewna, Tochter des russischen Zaren Nikolaus I. und Charlotte von Preußen, verheiratet. Der erste deutsche Kaiser, Wilhelm I. von Preußen, war ihr Onkel, wodurch es enge Beziehungen zum preußischen Hof gab. Da die Ehe kinderlos blieb, wurde der älteste Sohn von Karls Schwester Katharina als Thronfolger bestimmt.

Wie Ludwig II. war das politische Amt Karls I. gleich zu Beginn von der württembergischen Niederlage auf Seiten Österreichs im deutsch-deutschen Krieg von 1866 geprägt. Ähnlich wie Ludwig II. konnte auch Karl I. sich nur schwer mit dem Deutschen Reich und mit der Stellung seines Königreiches in diesem anfreunden. Daraus resultierte in ähnlicher Weise wie bei Ludwig II. eine gewisse Passivität in Bezug auf die Regierungsgeschäfte – großbürgerlichen Kreisen erschien der württembergische König bald „ohne Saft und Kraft“ (Robert von Mohl) und als „personifizierte Majestätsbeleidigung“, die Royalisten glaubten bei ihm sogar eine „Selbstaufgabe der Monarchie“<sup>38</sup> beobachten zu können. Das zunehmende Desinteresse des Königs an den Regierungsgeschäften führte

---

<sup>38</sup> Zu den Zitatnachweisen und den folgenden Ausführungen: Jürgen WALTHER: Die Woodcock-Affäre. Eine männliche Mätresse am Stuttgarter Hof, in: Jürgen WALTER: Lust

dazu, dass Ministerpräsident Hermann von Mittnacht, ein Katholik, dazu übergang, die unterschiedlichen Ministerressorts, darunter Justiz und Auswärtiges, wieder zusammenzuführen und sich selbst an die Spitze dieses vereinigten Superministeriums zu setzen. Da Karl I. derweil einen Großteil des Jahres außerhalb der Regierungs- und Landeshauptstadt Stuttgart verbrachte (u.a. am Bodensee, der französischen Riviera oder an der Côte d'Azur) – was ihm den Spitznamen „Karl, der Auswärtige“ einbrachte –, wurden die Ambitionen des Ministerpräsidenten dabei kaum gebremst.

Für Karls I. homoerotische Neigungen gab es in dieser Zeit bereits zahlreiche Indizien, aber die Öffentlichkeit nahm sie viele Jahre kaum zur Kenntnis dank der Aufrechterhaltung einer gut funktionierenden königlichen Hoffassade. Der König war diszipliniert genug, um ausreichend Diskretion walten zu lassen. Auch seine Frau Olga, die vor allem unter der Kinderlosigkeit litt, spielte ihre Rolle überzeugend genug. Eine langjährige, intime „Herzensfreundschaft“<sup>39</sup> unterhielt Karl I. mit seinem nur zwei Jahre jüngeren Generaladjutanten Wilhelm Freiherr von Spitzemberg (1825–1888), der seine Beziehung zum König nie für eigensüchtige Zwecke ausnutzte und auch nie den Versuch unternahm, aus der Nähe zum Monarchen Kapital zu schlagen. Diese langjährige Beziehung zerbrach erst, als der König 1883 die Bekanntschaft des Kongregationspredigers Charles Woodcock machte, eines gutaussehenden, 30-jährigen Amerikaners, der eigentlich als Vorleser für Königin Olga engagiert worden war.

Der alternde Karl I. entflammte für den jungen Amerikaner und ließ Spitzemberg von heute auf morgen fallen, Woodcock war sein neuer Favorit. Dieser abrupte Liebhaberwechsel<sup>40</sup> veranlasste den Leibarzt des Königs, Dr. Fetzer, zu der Tagebucheintragung: „Mit Spitzemberg entläßt

---

und Macht. Mätressen an drei deutschen Höfen, Mühlacker 2010, S. 189–220; Jürgen HONECK: Der Liebhaber des Königs. Skandal am württembergischen Hof, Irdning/Steiermark 2012.

<sup>39</sup> So formuliert es der Biograph Paul SAUER: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg, Stuttgart 1999, S. 322.

<sup>40</sup> Ein weiterer Freund war Richard Jackson aus Cincinnati, Sekretär des Konsulats der Vereinigten Staaten von Amerika.

der König seinen ältesten Freund, einen erfahrenen, treuen und ihm aufrichtig zugetanen Diener, einen repräsentationsfähigen Kavalier. Er wird eine nicht zu schließende Lücke hinterlassen ...“, denn, so resümierte der Arzt, der die Diskretion Spitzembergs zu schätzen wusste, in Württemberg werde sich „nie Sympathie für die ausländischen Eindringlinge entwickeln.“<sup>41</sup>

Von außen betrachtet nahm das Verhältnis des Königs zu Woodcock über die Zeit immer groteskere Formen an. Karl I. trat mit seinem neuen Freund gemeinsam in der Öffentlichkeit auf, man trug die gleiche Kleidung bei Ausfahrten. Woodcock erhielt Zugang zum persönlichen Briefwechsel des Monarchen aus allen Bereichen, d. h. aus Militär, Ministerien und aristokratischer Verwandtschaft.<sup>42</sup> Mit dem durch den Zugang zur Korrespondenz gewonnenen Wissen eröffneten sich für Woodcock ungeahnte Einflussmöglichkeiten, die er für seinen eigenen Vorteil zu nutzen beabsichtigte. Ministerpräsident von Mittnacht beobachtete das Schauspiel mit Grauen: „Der König ist nicht geisteskrank. Er ist sich der Tragweite seiner Entscheidung bewußt, ja, er ist sogar sehr schlau und zäh in der Verfolgung seiner Pläne. Nur darin ist er abnorm, daß er seiner Leidenschaft für den schlimmen Freund keinerlei Zügel anzulegen vermag.“<sup>43</sup>

Die persönliche Bereicherung war ohne Zweifel das erste Ziel Woodcocks. In gleicher Weise, wie Ludwig II. überschwänglich seine Liebediener belohnte, erhielt auch Woodcock von Karl I. eine beachtliche Ausstattung. Der König schenkte ihm Immobilien, Uhren, Schmuck und Kleidung und machte ihm Geldgeschenke. Schließlich wurde der Geliebte sogar in den Adelsstand erhoben. Im Oktober 1888 wurde

---

<sup>41</sup> Tagebucheintrag des Leibarztes Dr. Fetzter, hier zit. nach WALTER: Woodcock-Affäre, S. 200.

<sup>42</sup> Vgl. dazu WALTER: Woodcock-Affäre, S. 203; vgl. dazu auch den Abdruck eines von Karl I. an Woodcock verfassten Briefs (vermutlich 1887/88), den er mit kleinen persönlichen Zeichnungen versehen hatte, bei Paul SAUER: Württemberg im Kaiserreich: Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchischer Obrigkeitsstaat 1871 bis 1918, Tübingen 2011, S. 128.

<sup>43</sup> Aufzeichnung des Ministerpräsidenten Hermann Freiherr von Mittnacht, hier zit. nach WALTER: Woodcock-Affäre, S. 203.



Woodcock nicht nur zum Freiherr von *Woodcock-Savage* (Savage war angeblich der Name seiner vornehmen Mutter) erhoben, sondern zugleich zum Kammerherrn des Königs ernannt. Die Nobilitierung Woodcocks rief eine ähnliche Entrüstung hervor wie seinerzeit die Ernennung der irischen Tänzerin Lola Montez zur Gräfin Marie von Landsfeld 1847 in München durch Ludwig I. Dabei kam es weniger aufgrund der homosexuellen Beziehung zwischen Karl I. und Woodcock zum Eklat, als vielmehr aufgrund der Tatsache, dass Woodcock seine neue Stellung unangemessen und über Gebühr ausreizte, in Personalentscheidungen und Regierungsgeschäfte massiv eingriff, und bald kein Weg mehr an ihm vorbeiführte, wollte man beim König etwas erreichen. Das schrankenlose Vertrauen, das Karl I. Woodcock entgegenbrachte, machte den Amerikaner zu einer nahezu unantastbaren Person am württembergischen Hof. Am 19. Oktober 1887 notierte Ministerpräsident von Mittnacht in seine privaten Aufzeichnungen: „Der König ist vermöge der ihn erfüllenden Leidenschaft gänzlich in den Händen des Günstlings und dessen Gesellschaft.“<sup>44</sup> In den gleichen Aufzeichnungen führte er als gefährliche Konsequenzen und daraus abzuleitende Pflichten weiter aus: 1. Drohender Verlust des Privatvermögens des Königs; 2. Gefahr von Übergriffen auf staatliche Angelegenheiten; 3. Angst vor der Presse; und 4. die Pflicht und Aufgabe, die Kollegen, d.h. sämtliche Regierungsmitglieder darüber zu informieren.<sup>45</sup>

Von Mittnacht hatte die Lage völlig richtig eingeschätzt, besonders die Angst vor der Presse war berechtigt. Denn die Entwicklungen am Hof in Stuttgart hatten längst die Runde über die Landesgrenzen hinausgemacht. Am 23. Oktober 1888, zwei Jahre nach dem ungeklärten Tod Ludwigs II., erschien in den *Münchner Neuesten Nachrichten* ein Artikel mit der Überschrift „Unliebsame Erörterungen“, der die Missstände am Stuttgarter Hof anprangerte: „Es gibt Dinge, welche in der Presse außerordentlich schwierig zu besprechen sind“, schrieb der anonyme Verfasser unter Bezugnahme auf eine eventuell drohende Majestätsbeleidigung

---

<sup>44</sup> Hermann Carl Friedrich von Mittnacht, ab 1887 Freiherr von Mittnacht (1825–1909), hier zit. nach WALTER: Woodcock-Affäre, S. 207.

<sup>45</sup> Übernommen von WALTER: Woodcock-Affäre, S. 207.

und fuhr fort: „Mißliche Verhältnisse am Hofe des Landesfürsten zu erörtern, heißt allerdings für die Zeitungen ein heißes Eisen anfassen ... Der leidende hohe Herr eines benachbarten Landes faßte für den hübschen und intelligenten Ausländer ein lebhaftes Interesse, ernannte ihn zum Vorleser und überhäufte ihn mit Orden, Titeln und Geschenken.“ Der Artikel führte dem Lesepublikum in der Folge die ganze, inzwischen schon sieben Jahre andauerte Geschichte des Stuttgarter Hofes und seines „Ausländers“ ausführlich vor Augen. Interessant war die Rechtfertigung, die der anonyme Verfasser für die Publikation seines Artikels anführte: Man wolle mit diesem Artikel dazu beitragen, bayerische Verhältnisse in Stuttgart zu verhüten, womit auf eine mögliche Entmündigung oder erzwungene Abdankung des Monarchen angespielt wurde. Nur aus „diesem Grunde allein, den wir für einen patriotischen halten, haben wir dem vielfachen Andrängen nachgegeben und obige Darstellung gebracht.“<sup>46</sup> Diese Andeutungen wurden in Stuttgart verstanden.

Am 24.10.1888, einen Tag nach der Veröffentlichung des Artikels – der König war mit Woodcock gerade in seinem Winterquartier in Nizza angekommen – tagte in Stuttgart der Ministerrat unter Vorsitz Prinz Wilhelms, des Neffen des Königs, der sich als württembergischer Thronfolger dem kritischen Kreis um Mittnacht angeschlossen hatte und gegen dessen Gegner, Innenminister Karl von Schmid, opponierte.<sup>47</sup> Man beschloss zunächst eine strafrechtliche Verfolgung des Artikels wegen Majestätsbeleidigung. Zugleich kam man darin überein, vom König die sofortige Trennung von Woodcock mit der Begründung zu verlangen, dass das Ansehen der Krone irreversiblen Schaden nehme und das Staatswohl in Gefahr sei. Der König tobte, als er die Nachricht erhielt und verbat sich energisch die Einmischung in seine privaten Angelegenheiten. Woodcock seinerseits hatte ein großes Interesse daran, Ministerpräsident von Mittnacht aus dem Ministerrat zu entfernen und an seine Stelle Innenminister von Schmid zu installieren. Als aber wenige Tage später

---

<sup>46</sup> Artikel „Unliebsame Erörterungen“, in: Münchner Neueste Nachrichten, 23. Oktober 1888.

<sup>47</sup> Vgl. dazu SAUER: Karl I., S. 64.

auch die internationale Presse über die Stuttgarter Verhältnisse berichtete, der *Figaro* brachte am 28. Oktober 1888 einen Artikel darüber, nahm der Druck auf den König zu. Mitnacht selbst besuchte unterdessen Bismarck in Friedrichsruh bei Hamburg und erhielt dessen volle Unterstützung. Danach brach er nach Nizza auf, das Woodcock allerdings bereits verlassen hatte, um seinerseits den Druck auf den König zu erhöhen. Doch auch wenn der König die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit Woodcock hegte, sobald sich die öffentliche Erregung gelegt hatte, zu einem Treffen zwischen den beiden Männern ist es nicht mehr gekommen. Es war der württembergische Ministerpräsident von Mitnacht, der nach Genf reiste, um im Februar 1889 mit Woodcock einen Vertrag aufzusetzen, in dem Woodcock die Auszahlung von 300000 Mark für die Herausgabe aller kompromittierenden Briefe des Königs und aller anderen offiziellen Schriftstücke zugesagt wurde. Woodcock ließ sich auf diesen für ihn vorteilhaften Handel ein.

Als wenige Monate später, am 25. Juni 1889, das 25-jährige Thronjubiläum Karls I. gefeiert wurde, gab sich auch der junge Kaiser Wilhelm II. in Stuttgart die Ehre.<sup>48</sup> Inzwischen hatte sich Karl I. mit einem neuen Freund über den Verlust Woodcock hinweggetröstet. Es handelte sich um den Stuttgarter Hoftheatermaschinisten Wilhelm Georges, über den auch die Presse berichtete. Der preußische Gesandte in Stuttgart, Ludwig Graf von Wesdehlen, bedauerte nun ein weiteres Mal, dass der König von Württemberg keinem Mann vom Format eines Freiherrn von Spitzemberg den Vorzug gegeben hatte.<sup>49</sup> Mit Wilhelm Georges schien indes eher ein neuer Skandal im Anmarsch. Einmal mehr offenbarte sich die Brisanz öffentlich sichtbarer Homosexualität von Monarchen in der Einschätzung höchster aristokratischer Führungseliten. Während Kaiser Wilhelm II. das Ansehen des gesamten deutschen Fürstenstandes durch Karls I. Verhalten korrumpiert sah und eine Abdankung des Monarchen befürwortete, gelang es Bismarck vorerst noch, den Kaiser von diesem

---

<sup>48</sup> Die Schilderung des Festes mit Abbildungen finden sich in Paul SAUER: Württemberg im Kaiserreich, S. 131.

<sup>49</sup> Vgl. dazu Paul SAUER: Württemberg im Kaiserreich, S. 133.

Vorhaben abzubringen.<sup>50</sup> Nach der Entlassung des Reichskanzlers im März 1890 sollte Philipp von Eulenburg die Aufgabe übernehmen, den württembergischen Ministerpräsidenten von Mittnacht für eine Abdankung Karls I. zu gewinnen. Dieser verweigerte sich allerdings dem Anliegen, das auch Eulenburg persönlich nicht befürwortete. Kronprinz Wilhelm wurde ebenfalls in dieser Sache nicht tätig, und so löste sich das Problem ein Jahr später auf natürliche Weise, denn Karl I. starb am 6. September 1891. Etwas mehr als ein Jahr später, am 30. Oktober 1892, starb auch Königin Olga, die neben ihrem Gatten in der Schlosskirche des alten Stuttgarter Schlosses beigesetzt wurde.

## **7 Scham, Erpressbarkeit und Reichspolitik – monarchische Homosexualität am Ende des 19. Jahrhunderts**

Wollte man einige Merkmale monarchischer Homosexualität im 19. Jahrhundert zusammenführen, so gibt es verschiedene Ebenen, die berücksichtigt werden sollten: die individuell-persönliche, die landespolitische und schließlich die Reichsebene.

Auf der individuell-persönlichen Ebene zeigt sich besonders bei Ludwig II. ein Hadern mit den eigenen homoerotischen Neigungen, die weder zu seinem verinnerlichten Katholizismus noch zu seinem Königsverständnis von Gottes Gnaden passen mochten. Übersteigerte romantische Vorstellungen von Reinheit ließen ihn im Alltag permanent die Erfahrung des Scheiterns machen, die zusammen mit den Erfahrungen eines schleichenden Souveränitätsverlustes seine Melancholie verstärken konnten. Der bayerische Hof selbst setzte, solange es möglich war, auf Diskretion. Erst als es politisch opportun erschien, wurde die Homosexualität des Monarchen zum Teil des Legitimationsnarrativs seiner Entmündigung.

Homosexuelle Monarchen machten sich persönlich angreifbar und waren erpressbar, doch Fälle von Erpressung gab es auch im Milieu heterosexueller Monarchen. Nicht nur Charles Woodcock, auch Lola Montez

---

<sup>50</sup> Vgl. dazu ausführlicher Paul SAUER: Geschichte Württembergs in Bildern 1083–1918, Stuttgart 1992, S. 133; HÄFNER: Ein König wird beseitigt, S. 68–74.

erhielt hohe Summen für die Rückgabe kompromittierender Briefe.<sup>51</sup> Um die Öffentlichkeit über die homoerotischen Beziehungen des Monarchen, aber auch über andere kompromittierende Details und Informationen des Hoflebens in Unkenntnis zu lassen, wurde mitunter von den entsprechenden Behörden Schweigegeld an involvierte Personen gezahlt. Das konnte, musste aber nicht funktionieren. An den Höfen selbst hielt man sich oft an eine Art *gentlemen's agreement*, eine zwar nicht rechtlich verbindliche, aber nichtsdestotrotz moralisch vertretbare Absprache des Beschweigens bestimmter Vorkommnisse am Hofe. Es ging darum, Schaden vom Monarchen, seiner Regierung und dem Land abzuhalten.

Auf Reichsebene interessierte die Homosexualität von Monarchen eigentlich nur in Bezug auf die Frage, ob sie a) dem Ansehen des monarchischen Prinzips Schaden zufügen konnte, dies freilich nur, wenn vor allem die bürgerliche Öffentlichkeit daran Anstoß nahm und dadurch die adlige bzw. fürstliche Herrschaft in Frage gestellt wurde; und b) ob sie die Regierungsfähigkeit des Monarchen auf ernsthafte Weise gefährdete, hier immer in Zusammenhang mit seiner vollen oder durch die Leidenschaften eingeschränkten Zurechnungsfähigkeit. Leidenschaftlich ausgelebte Homosexualität stand unter dem Verdacht, die persönlichen Steuerungsinstrumente des Monarchen auszuschalten. Bei Karl I. wurde eine Abdankung diskutiert, bei Ludwig II. wurde die Homosexualität eigentlich erst in Zusammenhang mit der politisch und fiskalisch motivierten Entmündigung zum Thema. Bismarck dagegen förderte und unterstützte diejenigen am bayerischen und württembergischen Hof, die dafür Sorge trugen, dass die Regenten auf ihrem Thron verbleiben konnten, weil damit zugleich die preußenfreundliche Politik der wichtigsten Minister und Regierungsmitarbeiter gewährleistet wurde.

Tolerierbar war ein homosexuelles Verhältnis am Hof, solange es sich als echte Freundschaft und als langjähriges Vertrauensverhältnis zwischen Ehren- und Edelleuten nach außen hin darstellte und die sexuelle

---

<sup>51</sup> Vgl. dazu Marita KRAUSS: Ich habe dem starken Geschlecht überall den Fehdehandschuh hingeworfen. Das Leben der Lola Montez, München 2020, Kap. 6: „Die gesellschaftliche Ächtung der Gräfin Landsfeld“, S. 164–180, und „Geld, Geld und wieder Geld“. S. 207ff.

Komponente dieser Beziehung diskret verborgen blieb. Denn ein solches Verhältnis störte und behinderte weder den inneren Ablauf des Hofes, noch schädigte es seinen Ruf oder das Prestige des Hauses. Wenn Homosexualität in den Gesandtschaftsberichten kritisch aufgegriffen und beschrieben wurde, dann vor allem in Zusammenhang mit dem als problematisch empfundenen Umgang des Monarchen mit Personen niederen sozialen Standes, ohne Bildung, Erziehung und folglich ohne Manieren und Fähigkeit zur Diskretion. Hier witterten Diplomaten wie von Werthern vorprogrammierten Ärger. Was unterschwellig dabei mitverhandelt wurde, war die Sorge um den Verlust von Selbstbeherrschung und –kontrolle des Monarchen und davon abhängig die Angst vor einer Vernachlässigung seiner Regierungsgeschäfte, die anderen am Hofe die Möglichkeit eröffnete, in die Lücke zu stoßen. Wer übernahm bei einer solchen Vernachlässigung die Regierungsgeschäfte und wurde zum verlässlichen Partner der Reichspolitik?

## **8 Ein neuer Diskurs – Homosexualität am Ende des Jahrhunderts und ein König als Ikone**

Am Ende des 19. Jahrhundert veränderte sich aufgrund des Aufstiegs der medizinischen Wissenschaften die Beurteilung von Homosexualität in eine pathologisierende und in eine liberalisierende Richtung. Die Pathologisierung der Homosexualität wurde durch klinisch-forensische Untersuchungen vorangetrieben, die mit dem Namen Richard (Freiherr) von Krafft-Ebing verbunden wird. In seiner *Psychopathia Sexualis* von 1886 definierte der Psychiater Homosexualität als eine angeborene neurologische Störung bzw. Nervenkrankheit.<sup>52</sup> Innerhalb des einsetzenden Wandels im Strafprozess unter Hinzuziehung psychiatrischer Gutachten erlaubte es die Diagnose Krafft-Ebings, sich für eine vollständige Straffreiheit von Homosexualität auszusprechen, da Homosexuelle für ihre eigenen pathologischen Strukturen nicht selbst verantwortlich gemacht werden konnten, gleichzeitig aber von Homosexualität scheinbar keine Ansteckung

---

<sup>52</sup> Richard VON KRAFFT-EBING: *Psychopathia Sexualis*. Eine klinisch-forensische Studie, Stuttgart 1886.

ausging. Die Straffreiheit von Homosexuellen wäre, hätte sich diese Argumentation durchgesetzt, durch ihre eigene Pathologisierung erkaufte worden. Doch obwohl Krafft-Ebing zu seiner Zeit als maßgebliche Instanz auf dem Gebiet der Gerichtsmedizin galt, blieb diese Theorie für die Strafflosigkeit folgenlos, da vor allem kirchlich-konservative Kreise auf die moralische Ächtung der Homosexuellen nicht verzichten wollten.

Für eine Liberalisierung im Umgang mit Homosexualität setzte sich dagegen Magnus Hirschfeld am Ende des Jahrhunderts ein. Der Arzt und Sexualwissenschaftler gründete 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) als erste Homosexuellenorganisation, die sich u.a. für eine Abschaffung des §175 einsetzte. Bereits 1897 beschäftigte er sich in einem Aufsatz mit dem Schicksal Ludwigs II. und stilisierte ihn zum Urbild einer *Uranide superieur*, eines weiblichen Mannes, eines feinsinnigen, sensiblen Homosexuellen mit vielen Talenten und Gesichtern. Beispielfhaft legte Hirschfeld nur elf Jahre nach dem Tod des bayerischen Monarchen eine Deutung vor, die den inneren Kampf Ludwigs II. mit seiner Rolle als Monarch und als Mensch mit homosexuellen Neigungen angemessen zu beschreiben versuchte, hier am Beispiel der Auflösung seiner Verlobung: „Der König liebte Frauen wie man ein schönes Kunstwerk liebt, die Venus von Milo oder Raffaels Madonna Sixtina, diese Liebe war frei von jeder Sinnlichkeit, ein kameradschaftliches Verstehen. ... Die Entlobung war die Tat eines Ehrenmannes, verständlich nur für den, der tiefer in das menschliche Seelenleben einzudringen vermag. Welche unsagbaren Qualen mag dieser Mann ausgestanden haben, bevor es ihm klar war, ‚dass seine Ehe mit Sophie eine Unmöglichkeit, ja ein Verbrechen war. ... Was Ludwig für sie fühlte, war niemals Liebe gewesen. ... Die Natur hat es ihm versagt, ein Weib so zu lieben, wie es ein Mann lieben muss, denn seine Seele war so wenig männlich, wie seine zarte Schönheit männlich war. Er suchte die Ketten zu brechen, die ihn an seine weibliche Seele fesselten, es gelang ihm nicht, er wollte ‚mit der Heugabel‘ seine Natur herauslassen – vergebliche Mühe.“<sup>53</sup>

---

<sup>53</sup> Magnus HIRSCHFELD: Das Rätsel im Leben der Herzogin Sophie von Alencon, in: Der Hausdoctor. Wochenschrift für naturgemäße Lebens- und Heilweisen, Nr. 392, Berlin 1897,

Während Karl I. in der Öffentlichkeit, besonders gegen Ende seines Lebens, nur als närrischer alter König mit homoerotischen Neigungen wahrgenommen wurde, der irgendwann keine Lust mehr hatte, auf die Etikette Rücksicht zu nehmen, stieg Ludwig II. zur Ikone auf. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass der bayerische König seine eigenen unglücklichen Umstände auf vielfache Weise zu sublimieren versuchte und einer Ästhetik der Existenz dabei immer näherkam.

---

S. 417; vgl. Rainer HERRN: Männerbegehren und Männlichkeitsbilder Ludwigs II. von Bayern, in: *Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit. Aufsätze*, hrsg. v. Peter Wolf / Margot Hamm / Barbara Kink / Evamaria Brockhoff (*Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur* 59), Darmstadt 2011, S. 236–245, hier: S. 237–239. Herrn geht auch ausführlich auf die Ludwig-Rezeption in der Homosexuellenbewegung ein.



## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 10.03.2024 überprüft.

### Quellen

- Anonym (Cesare Beccaria): *Dei delitti e delle pene* (1764);  
erste deutsche Übersetzung „Von den Verbrechen und von den Strafen“ 1766.
- VON FEUERBACH, Paul Johann Anselm: *Strafgesetzbuch für das Königreich Baiern*, München 1813.
- Gesetz, betreffend die Reaktion des Strafgesetzbuches für den Norddeutschen Bund als Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Publiziert Deutsches Reichsgesetzblatt, Band 1871, Nr. 24, Seite 127–205, Fassung vom 15. Mai 1871, Bekanntmachung am 14. Juni 1871,  
online verfügbar: [https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Deutsches\\_Reichsgesetzblatt\\_1871#/media/File:Deutsches\\_Reichsgesetzblatt\\_1871\\_024\\_127.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Deutsches_Reichsgesetzblatt_1871#/media/File:Deutsches_Reichsgesetzblatt_1871_024_127.jpg).
- HIRSCHFELD, Magnus: Das Rätsel im Leben der Herzogin Sophie von Alençon, in: *Der Hausdoctor. Wochenschrift für naturgemäße Lebens- und Heilweisen*, Nr. 392, Berlin 1897.
- VON KRAFFT-EBING: *Psychopathia Sexualis. Eine klinisch-forensische Studie*, Stuttgart 1886.
- VON MOHL, Robert: *Lebenserinnerungen*, Bd. 2, Stuttgart 1902.
- RÖHL, John C.C. (Hrsg.): *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz*, 3 Bde., Boppard 1976–1983.
- Strafgesetzbuch für den Norddeutschen Bund* (1870), *Bundesgesetzblatt des Norddeutschen Bundes*, Band 1870, Nr. 16, S. 197–273,  
online verfügbar: [https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Category:Bundesgesetzblatt\\_des\\_Norddeutschen\\_Bundes\\_1870&filefrom=Norddeutsches+Bundesgesetzblatt+1870+015+188.jpg#/media/File:Norddeutsches\\_Bundesgesetzblatt\\_1870\\_016\\_195.jpg](https://commons.wikimedia.org/w/index.php?title=Category:Bundesgesetzblatt_des_Norddeutschen_Bundes_1870&filefrom=Norddeutsches+Bundesgesetzblatt+1870+015+188.jpg#/media/File:Norddeutsches_Bundesgesetzblatt_1870_016_195.jpg).
- „Unliebsame Erörterungen“, in: *Münchner Neueste Nachrichten*, 23. Oktober 1888.
- Württembergisches Strafgesetzbuch vom 1. März 1839, Kapitel V, Artikel 310, S. 70,  
online verfügbar: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10395558?page=82,83>.

### Literatur

- DOMIER, Norman: *Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs*, Frankfurt am Main 2010.
- HÄFNER, Heinz: Ein König wird beseitigt. Ludwig II. von Bayern, München 2008.
- HERRN, Rainer: Männerbegehren und Männlichkeitsbilder Ludwigs II. von Bayern, in: *Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit. Aufsätze*, hrsg. v. Peter Wolf / Margot Hamm / Barbara Kink / Evamaria Brockhoff (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 59), Darmstadt 2011, S. 236–245.
- HILMES, Oliver: *Ludwig II. Der unzeitgemäße König*, München 2013.
- HONECK, Jürgen: *Der Liebhaber des Königs. Skandal am württembergischen Hof, Irdning/Steiermark* 2012.

- JEGENDS DORF, Lothar / ALPHEUS, Sylvia: Fürst Paul von Thurn und Taxis. Ein eigensinniges Leben, München 2017.
- KRAUSS, Marita: Ich habe dem starken Geschlecht überall den Fehdehandschuh hingeworfen. Das Leben der Lola Montez, München 2020.
- PHILIPPI, Hans: Das Königreich Württemberg im Spiegel der preußischen Gesandtschaftsberichte, 1871–1914, Stuttgart 1972.
- REICHOLD, Klaus: Keinen Kuss mehr! Reinheit! Königtum! Ludwig II. von Bayern (1884–1886) und die Homosexualität (Splitter. Materialien zur Geschichte der Homosexuellen in München und Bayern 9), München 2003.
- RUMSCHÖTTEL, Hermann: Ludwig II. von Bayern (Beck Wissen 2719), München 2011.
- SAUER, Paul: Württemberg im Kaiserreich: Bürgerliches Freiheitsstreben und monarchischer Obrigkeitsstaat 1871 bis 1918, Tübingen 2011.
- SAUER, Paul: Regent mit mildem Zepter. König Karl von Württemberg, Stuttgart 1999.
- SAUER, Paul: Geschichte Württembergs in Bildern 1083 – 1918, Stuttgart 1992.
- SCHAD, Martha: Ludwig II., München 2000.
- SCHILLER, René: Vom Rittergut zum Großgrundbesitz, Berlin 2003.
- VON SEE, Klaus: Philipp Fürst zu Eulenburg-Hertefeld: Das Ende König Ludwigs II. (Insel-Taschenbuch 2734), Frankfurt am Main 2001.
- SOMMER, Felix: Psychiatrie und Macht. Leben und Krankheit König Ludwig II. von Bayern im Spiegel prominenter Zeitzeugen (Europäische Hochschulschriften. Reihe 3 1062), Frankfurt am Main 2009.
- SPANGENBERG, Marcus: Ludwig II. Der andere König (Kleine bayerische Biografien), Regensburg <sup>3</sup>2015.
- STORCKMANN, Klaus: Tabu und Toleranz. Der Umgang mit Homosexualität in der Bundeswehr 1955 bis 2000, Berlin 2021.
- WALTER, Jürgen: Die Woodcock-Affäre. Eine männliche Mätresse am Stuttgarter Hof, in: Jürgen WALTER: Lust und Macht. Mätressen an drei deutschen Höfen, Mühlacker 2010.
- WEIS, Eberhard: Cesare Beccaria (1738–1794), Mailänder Aufklärer und Anreger der Strafrechtsreform in Europa, München 1992.
- WIPPERMANN, Wolfgang: Skandal im Jagdschloss Grunewald. Männlichkeit und Ehre im deutschen Kaiserreich, Darmstadt 2010.



NORMAN DOMEIER

## **Zur Ambivalenz der Sagbarkeit von Homosexualität**

**Der Eulenburg-Skandal als Wendepunkt in der öffentlichen  
Wahrnehmung des gleichgeschlechtlichen Begehrens<sup>1</sup>**

In den Jahren 1906–1909 erschütterte ein politischer Skandal gewaltigen Ausmaßes das Kaiserreich: Der liberale Journalist Harden griff in mehreren Zeitungsartikeln, die in angesehenen bürgerlichen Zeitungen erschienen, den engen Vertrauten und Berater Kaiser Wilhelms II., Fürst Philipp zu Eulenburg und Hertefeld (1847–1921), an und warf ihm vor, die Umgebung des Kaisers mit einem homosexuellen Netzwerk unterwandert zu haben. Der Vorwurf hatte politische Sprengkraft, da unterstellt wurde, die zahlreichen hochgestellten Persönlichkeiten aus Diplomatie und Militär, die regelmäßig in der nach der bei Berlin gelegenen Residenz Eulenburgs benannten „Liebenberger Tafelrunde“ zusammenkamen, würden aufgrund ihrer Veranlagung für eine ‚unmännliche‘, einseitig auf Friedenswahrung gerichtete Politik gegenüber Frankreich eintreten. Die zahlreichen nachfolgenden Gerichtsprozesse (geführt wegen Beleidigung, übler Nachrede und des Vorwurfs der Falschaussage unter Eid, nicht wegen konkreter strafbarer Handlungen nach §175) erregten große Aufmerksamkeit in der Presse und machte das auf die sexuelle Orientierung zielende Konzept ‚Homosexualität‘ erstmals einer breiten Öffentlichkeit in den deutschsprachigen Ländern bekannt.

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung meines Beitrags: Dialektik von Repression und Liberalisierung. Die Politisierung der Homosexualität vor dem Ersten Weltkrieg, in: Crimes of Passion. Repräsentationen der Sexualpathologie im frühen 20. Jahrhundert, hrsg. v. Oliver Böni / Japhet Johnstone (spectrum Literaturwissenschaft/spectrum Literature. Komparatistische Studien/Comparative Studies 50), Berlin / Boston 2015, S. 323–343, online verfügbar: <https://doi.org/10.1515/9783110420142>.

## 1 Das Scheitern der Tabuisierungsversuche

In der *Belle Époque*, schreibt der Kulturhistoriker Peter Gay mit Blick auf den vom Eulenburg-Skandal ganz besessenen Marcel Proust, war es am „ungefährlichsten, wenn man über Sexualität und ihre Devianzen als Arzt, Moralist oder Patriot sprach“. Dann war es möglich, sie in „Fachausdrücken zu analysieren, sie als Auswuchs moderner Zivilisation zu brandmarken oder mit Genugtuung ihr gehäuftes Auftreten in anderen Ländern zu konstatieren“.<sup>2</sup> In diesem Sinne war der Eulenburg-Skandal, der in den Jahren 1906 bis 1909 ‚in allen zivilisierten Ländern‘ mit Spannung verfolgt wurde, wie Zeitgenossen vermerkten, ein konstituierendes Ereignis in der globalen Geschichte der Homosexualität, denn er machte sie erstmals allgemeingesellschaftlich sagbar.<sup>3</sup> Allerdings kann der Skandal auch als Geburtsstunde der Homophobie ausgemacht werden, der zwar irrational-aggressiven, aber auf moderne Weise systematischen, umfassenden und vor allem öffentlich artikulierten Feindseligkeit gegenüber gleichgeschlechtlich liebenden Menschen.

Ist der Eulenburg-Skandal heute als erster großer Homosexualitäts-skandal des 20. Jahrhunderts in Erinnerung, so wurde er von den Zeitgenossen noch umfassender als Gegenstück zur französischen Dreyfus-Affäre verstanden.<sup>4</sup> In seiner europaweit beachteten Politik- und Kulturzeitschrift *Die Zukunft* unterstellte Maximilian Harden im Herbst 1906 dem Fürsten Philipp Eulenburg, bester Freund und zeitweise wichtigster Berater Kaiser Wilhelms II., das Haupt einer homosexuellen „Kamarilla“ innerhalb der Reichsregierung zu sein. Harden, einem der bedeutendsten, aber auch umstrittensten Publizisten und Intellektuellen der damaligen

---

<sup>2</sup> Peter GAY: Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, aus d. Englischen übers. v. Holger Fließbach, München 1987, S. 207; vgl. Gregory WOODS: Homintern. How Gay Culture Liberated the Modern World, New Haven 2016, S. 43; George D. PAINTER: Marcel Proust. A biography, London 21989, S. 105–107.

<sup>3</sup> Vgl. grundsätzlich Florence TAMAGNE: Das homosexuelle Zeitalter, 1870–1940, in: Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität, hrsg. v. Robert Aldrich, aus d. Englischen übers. v. Benjamin Schwarz, Hamburg 2007, S. 167–195.

<sup>4</sup> Zu den kultur- und politikgeschichtlichen Facetten des Skandals s. Norman DOMEIER: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs (Campus Historische Studien 55), Frankfurt am Main / New York 2010.

Zeit, gelang es durch den drei lange Jahre andauernden Skandal ein großes Narrativ wilhelminischer Dekadenz zu popularisieren: Danach hatte die ‚Eulenburg-Kamarilla‘ bereits 1890 den Sturz Bismarcks bewerkstelligt, seither den Monarchen vom Volk abgeschirmt und durch eine von übersteigerter Friedensliebe bestimmte Politik das Deutsche Reich in die internationale Isolation manövriert. Mit der nach Eulenburgs Schloss in der Uckermark nördlich von Berlin auch ‚Liebenberger Tafelrunde‘ genannten Gruppe war ein Sündenbock für die zahlreichen politischen Fehlleistungen der Herrschaft Wilhelms II. gefunden worden. Mehr noch: Die gesamte Politik des Kaiserreiches geriet in den Ruch der Homosexualität, die sich im Laufe des 20. Jahrhunderts auch als politische Deutungskategorie etablierte, um individuelle Gegner, verfeindete Nationen und ganze Gesellschaftssysteme zu diskreditieren.<sup>5</sup>

Am Beginn dieser Entwicklung standen noch Versuche der Tabuisierung. Nicht nur nach Meinung Konservativer sollte Homosexualität unsagbar bleiben. Dieses Laster, fürchtete die monarchistische *Kreuzzeitung* nach den ersten Enthüllungen des Eulenburg-Skandals, breite sich aus, „je mehr von ihm gesprochen und je mehr also der Abscheu vor dem Greuel abgestumpft wird“. <sup>6</sup> Dies verdeutlicht, für wie groß die „Macht der Benennung“ gehalten wurde, die Pierre Bourdieu zum wichtigsten Kapitalbesitz der Intellektuellen gezählt hat.<sup>7</sup> Paul Lindau brachte ihren Stellenwert mit Blick auf die sexualhistorische Seite des Eulenburg-Skandals in *Neue Freie Presse* so auf den Punkt:

Zur Salonfähigkeit des Scheußlichen musste ein Wort gefunden werden, das zunächst nicht jedermann zugänglich war. Es ist gefunden worden, nicht in unserer ehrlichen Muttersprache, ein in seiner sprachlichen Bildung ebenso ungeheuerliches Unding, wie in seiner sachlichen Bedeutung: Homosexualität.<sup>8</sup>

Lindau, Jahrgang 1839, einer der wichtigsten deutschen Theater- und Literaturkritiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, verstand die Welt zu

---

<sup>5</sup> Zur Traditionslinie politischer Homophobie: Robert DEAN: *Imperial Brotherhood. Gender and the Making of Cold War Foreign Policy*, Amherst 2001.

<sup>6</sup> *Kreuzzeitung*, 27. Oktober 1907.

<sup>7</sup> Pierre BOURDIEU: *Sozialer Raum und „Klassen“ – Leçon sur la Leçon*, Frankfurt am Main 1985, S. 18f.

<sup>8</sup> *Neue Freie Presse*, „Das Gesprächsthema“, 17. November 1907.

Beginn des 20. Jahrhunderts zumindest sprachlich nicht mehr; eine Welt, in der Dinge, die man früher nicht anzudeuten wagte, „zum Gesprächsthema am Familientisch geworden“ waren, wie die *Berliner Börsenzeitung* nüchtern feststellte.<sup>9</sup>

## 2 Das gesellschaftliche Bedrohungspotential der Homosexualität

Der Ausbruch von Homophobie im Eulenburg-Skandal kann als Überdruckventil für die um 1900 verbreiteten urbanen Angstvorstellungen gesehen werden, öffentlich der Homosexualität beschuldigt zu werden oder in die Hände berufsmäßiger Erpresser zu fallen. Zur Ausbildung einer bedrohlichen Vorstellung von der ‚Natur des Homosexuellen‘ trug vor allem der Sensationsprozess zwischen Maximilian Harden und Kuno Graf Moltke bei, der im Oktober 1907 im Justizpalast von Berlin-Moabit stattfand.<sup>10</sup> General Moltke, der engste Freund Philipp Eulenburgs, sollte auf Druck Kaiser Wilhelms II. und seiner militärischen Berater durch einen Beleidigungsprozess gegen Harden die Ehre der „allerhöchsten Kreise“ des Reiches wahren. Von den Mitgliedern der ‚Eulenburg-Kamarilla‘ hielt man ihn für sexuell „am geringsten belastet“. Die *cause célèbre* wurde „in der ganzen Kulturwelt mit größter Spannung verfolgt“, wie der Gerichtsreporter Hugo Friedländer notierte. Der Andrang ausländischer Journalisten war enorm.<sup>11</sup> Viele Prozessbeobachter beschlich das Gefühl, in diesem Prozess spiegelten sich bevorstehende politische und gesellschaftliche Umbrüche. „Man kommt allmählich in so etwas wie 1789er Stimmung hinein ... man spürt die Dekadenz in der Luft und glaubt zuweilen,

---

<sup>9</sup> Berliner Börsen Zeitung, 30. Oktober 1907.

<sup>10</sup> Vgl. grundsätzlich: Norman DOMEIER: Der 1. Moltke-Harden-Prozess (Eulenburg-Skandal), Deutschland 1907–1908, in: Lexikon der Politischen Strafprozesse, hrsg. v. Kurt Groenewold / Alexander Ignor / Arnd Koch, <https://www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/glossar/harden-maximilian/#more-165>.

<sup>11</sup> Hugo FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse. Ein Pitaval des Kaiserreichs, 1910, CD-Rom, Berlin 2001 (Original 1910–1920), S. 3965f.

dass man auf einem Vulkan tanze“, ahnte der Korrespondent einer Kölner Zeitung.<sup>12</sup>

Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Die Beweisaufnahme im 1. Moltke-Harden-Prozess lieferte Enthüllungen, die europaweit Sensation machten: Ehe, Freundschaft und Sexualität wurden in einem bis dahin kaum gekannten Ausmaß politisiert. Das Licht der Öffentlichkeit fiel besonders auf die nach kurzer Zeit gescheiterte Ehe Kuno Moltkes mit Lilly von Elbe. Sie wurde Kernstück des juristischen Wahrheitsbeweises, ob Moltke „sexuell abnorm“ war.<sup>13</sup> Unter Eid bekräftigte Lilly, die seit langem Harden mit Informationen gegen ihren Ex-Mann und dessen Freunde versorgt hatte, dieser habe mit Blick auf schwangere Frauen geäußert: „Die Ehe ist eine Schweinerei.“ Damit habe der Kaiserfreund keineswegs die Ehe ohne Liebe, sondern „die Ehe als Institut überhaupt“ gemeint. Das eheliche Schlafzimmer habe General Moltke, erklärte sie weiter, als „die reine Notzuchtanstalt“ empfunden und, pikanterweise nach der Rückkehr von einer Nordlandreise mit Kaiser Wilhelm II., ausgerufen: „Wochenlang habe ich, Gott sei Dank, keine Weiber gesehen!“ Am meisten entrüstete man sich aber über die vulgäre Äußerung Moltkes „Eine Frau ist für ihren Mann nicht mehr als ein Klosett, was bist du denn anderes.“ Dies wurde als Beleidigung aller deutschen Ehefrauen gewertet.<sup>14</sup>

Mit solch intimen Details war der Öffentlichkeit in Deutschland noch kein Schlafgemach der aristokratischen Herrschaftselite geöffnet worden.<sup>15</sup> Mit der Enthüllung der Moltke'schen Ehewirklichkeit vor Gericht erfolgte der erwartete Dammbruch eines Politiker-Privatlebens durch das Thema ‚Homosexualität‘. Im Krupp-Skandal 1902 hatte Maximilian Harden selbst noch die Maxime geprägt: „Der öffentlich kontrollierbare Ehrbegriff reicht nur bis an den Nabel: was weiter unten geschieht, geht

---

<sup>12</sup> Kölnische Volkszeitung, 25. Oktober 1907. Für die Berliner waren Gerichtsprozesse im späten Kaiserreich ein alltägliches Informations- und Vergnügungsmittel; vgl. Franz HOENIGER: Berliner Gerichte, <sup>5</sup>Berlin 1905.

<sup>13</sup> FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse, S. 3971.

<sup>14</sup> FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse, S. 3987f.

<sup>15</sup> Leipziger Volkszeitung, 25. Oktober 1907.



links und rechts keinen Fremden an.“<sup>16</sup> Nun vollzog er eine Kehrtwende und argumentierte, angesichts der politischen Bedeutung Moltkes als Stadtkommandant von Berlin und intimer Freund Wilhelms II. sei die Unterstellung einer sexuellen Normwidrigkeit eine politische Behauptung.<sup>17</sup> Damit rechtfertigte er, was Richard Sennett später als „Tyrannei der Intimität“ fasste: die Politik Maßstäben des Privatlebens zu unterwerfen.<sup>18</sup>

Ein forensischer Nachweis homosexueller Veranlagung, um den es im Fall Kuno Moltkes für den herangezogenen Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld ging, war trotz der Strafbarkeit bestimmter homosexueller Akte im Deutschen Reich ungewöhnlich.<sup>19</sup> Denn in Strafprozessen nach § 175 kam es darauf an, Tatzeugen für strafbare Sexualpraktiken aufzubieten.<sup>20</sup> Maximilian Harden hatte seine Kampagne gegen die ‚Eulenburg-Kamarilla‘ exakt auf das juristische Problem der Nachweisbarkeit von Homosexualität abgestimmt. Aus diesem Grund beharrte er vor Gericht darauf, „mit keinem Atom auf Geschlechtshandlungen“, also auf einen Straftatbestand nach § 175, hingewiesen zu haben.<sup>21</sup> Es ging also in der Tat nur um Homosexualität als Veranlagung, „als eine Disposition,

---

<sup>16</sup> Die Zukunft, 31. März 1906.

<sup>17</sup> FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse, S. 4236f.

<sup>18</sup> Richard SENNETT: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt am Main 1996, S. 424–428.

<sup>19</sup> Mit Reichsgerichtsentscheidung von 1902 war das Berühren eines männlichen Körpers mit dem Glied ‚beischlafähnlich‘ und damit strafbar nach § 175: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“ Vgl. Jörg HUTTER: Soziale Kontrolle der Homosexualität. Die höchstrichterliche Tatbestandsauslegung zur widernatürlichen Unzucht im Lichte sexualwissenschaftlicher Forschung, in: Soziale Probleme 2.1 (1991), S. 60–85, online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssolar-246979>.

<sup>20</sup> Jörg HUTTER: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert (Campus Forschung 693), Frankfurt am Main 1992, 66–68.

<sup>21</sup> FRIEDLÄNDER, Interessante Kriminal-Prozesse, S. 3971.

einen Seelenzustand, eine Wesenseigenschaft“, die unabhängig von ‚sexuellen Handlungen‘ existiert.<sup>22</sup>

Als Magnus Hirschfeld sein spektakuläres Gutachten über den ehemaligen Stadtkommandanten von Berlin und Kaiserfreund abgab, war er nicht nur als Gründer des ‚Wissenschaftlich-humanitären Komitees‘ (WhK) im Jahr 1897, der ersten Vereinigung weltweit, die sich offen für die gesellschaftliche Toleranz Homosexueller einsetzte, berühmt, sondern hatte sich als Sexualwissenschaftler bereits internationales Prestige erworben, insbesondere durch seine ‚Zwischenstufenlehre‘, mit der er auch den Doyen des Faches, Richard von Krafft-Ebing, überzeugen konnte. Mann und Frau stellten demnach nur idealtypische Pole auf einer Skala quasi unendlicher sexueller Zwischenstufen dar. Jeder heterosexuelle Mann besaß auch weibliche, jede heterosexuelle Frau auch männliche Eigenschaften. Der homosexuelle Mann war für Hirschfeld besonders feminin veranlagt, die homosexuelle Frau besonders maskulin.<sup>23</sup> Sowohl das Gericht als auch Maximilian Harden zeigten sich mit dieser neuen Theorie bereits vertraut. Das Gericht fragte Hirschfeld mit Blick auf Moltke ausdrücklich nach „verschiedenen Arten von Homosexualität“, während Harden einräumte, dass es in der Sexualität des Menschen „ungemein verschiedenen Nuancen“ gebe.<sup>24</sup> Dennoch kam Hirschfeld der Erwartungshaltung bereitwillig nach, im Fall Eulenburg-Moltke eine eindeutige Grenze zwischen Männerfreundschaft und Männerliebe zu ziehen und die homosexuelle Veranlagung klar zu definieren:

Ich habe aus der Beweisaufnahme die wissenschaftliche Überzeugung gewonnen, dass bei dem Kläger, Herrn Grafen Kuno v. Moltke, objektiv ein von der Norm, d. h. von den Gefühlen der Mehrheit abweichender Zustand vorliegt, und zwar eine unverschuldete, angeborene und m. E. in diesem Fall ihm selbst nicht bewusste Veranlagung, die man als homosexuell zu bezeichnen pflegt. Wir verstehen unter homosexuell jemanden, der homosexuell empfindet, der sich zu Personen des gleichen Geschlechts in wirklicher Liebe hingezogen fühlt. Ob er sich

---

<sup>22</sup> Erwin J. HAEBERLE: Justitias zweischneidiges Schwert. Magnus Hirschfeld als Gutachter in der Eulenburg-Affäre, in: Sexualität zwischen Medizin und Recht, hrsg. v. Klaus M. Beier, Stuttgart 1991, S. 5–20, hier: S. 12.

<sup>23</sup> Eine zeitgenössische Kritik ist: Albert MOLL: Sexuelle Zwischenstufen, in: Die Zukunft 40 (1902), S. 425–433.

<sup>24</sup> FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse, S. 3969.

dabei homosexuell betätigt, ist vom naturwissenschaftlichen Standpunkt nebensächlich. Wie es Normale gibt, die keusch leben, so gibt es Homosexuelle, deren Liebe einen ausgesprochen seelischen, ideellen, ‚platonischen‘ Charakter trägt.<sup>25</sup>

Trotz Hirschfelds Reputation war es eine Sensation, als sich das Gericht nicht allein seinem Gutachten anschloss, sondern die Diagnose noch zuspitzte, indem es Homosexualität nicht nur als individuelle Wesenseigenschaft, die objektiv nachgewiesen werden konnte, sondern auch als sozial konstituierte und gesellschaftlich bedeutsame Realität fasste. Tatsächlich habe Harden, so das Gerichtsurteil, Moltke eine für Dritte ‚erkennbare‘ Homosexualität nachgesagt.<sup>26</sup>

Eine solche Behauptung ist aber, wie das Gericht angenommen hat, geeignet, den Privatkläger in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Denn von einem Manne in der Stellung eines Kommandanten von Berlin erwartet man, dass er, solange das Gesetz die Ausübung eines homosexuellen Triebes – wenn auch nur in der schärfsten Form – verbietet, die ihm innewohnende Homosexualität nicht erkennbar werden lässt.<sup>27</sup>

Hier lag für das Gericht Moltkes eigentliches soziales Vergehen und der Grund, Harden freizusprechen: „Er (Moltke) hat somit seine homo-sexuelle Anlage anderen gegenüber nicht verheimlicht ... Aus alledem hat das Gericht den Schluss gezogen, dass der Privatkläger erkennbar homosexuell ist und der Angeklagte den Beweis der Wahrheit geführt hat.“<sup>28</sup>

Das Gericht ging also davon aus, dass mit einem öffentlichen Amt auch ein Anspruch der Öffentlichkeit auf ein tadelloses Sexualleben des Amtsträgers verbunden ist. Die Privatsphäre ‚öffentlicher Persönlichkeiten‘ existierte demnach nur eingeschränkt, ihr Privatleben durfte politisiert werden. Das Urteil war so demokratisch und liberal wie es bigott war. Es war demokratisch, weil es für das allein vom Monarchen zu vergebende militärische Amt des Stadtkommandanten von Berlin Anrechte

---

<sup>25</sup> FRIEDLÄNDER: Interessante Kriminal-Prozesse, S. 4049–4054. Das Gutachten enthält eine umfassende Definition homosexueller Veranlagung.

<sup>26</sup> Die Erkennbarkeit von Homosexuellen in der Öffentlichkeit war bereits Thema der Kriminologie. Siehe Paul NÄCKE: Der Kuss Homosexueller, in: Archiv für Kriminalanthropologie 17 (1904), S. 177–180; allgemein: Richard WETZEL: *Inventing the Criminal. A History of German Criminology 1880–1945*, Chapel Hill 2000.

<sup>27</sup> Urteil im 1. Moltke-Harden-Prozess; GStA 49838, Blatt 36–48.

<sup>28</sup> Urteil im 1. Moltke-Harden-Prozess; GStA 49838, Blatt 36–48.

der Öffentlichkeit festlegte, es war liberal, weil es eine homosexuelle Veranlagung *per se* nicht als Ausschlussgrund für ein politisches Amt erachtete, und es war bigott, weil es in aller Offenheit und Deutlichkeit dem gesellschaftlichen Schein Vorrang vor dem individuellen Sein gab. Was die für das 20. Jahrhundert hochbedeutsame Grenzverschiebung von ‚normwidriger‘ Freundschaft über ‚unbewusste‘ zu ‚erkennbarer‘ Homosexualität betrifft, so ist sie ohne die Intervention der jungen Sexualwissenschaft kaum vorstellbar. Sie legte durch diesen Gerichtsprozess eine Probe ihrer intellektuellen Deutungsmacht ab.

Allerdings war die Unkontrollierbarkeit und Eigendynamik dieser neuen skandalgestützten Form intellektueller Machtausübung kaum zu überschätzen: Die Grenzverschiebung von Freundschaft zu Sexualität, verbunden mit der Sagbarkeit und Wissenspopularisierung von Homosexualität, bewirkte keineswegs die Zunahme gesellschaftlicher Toleranz gegenüber Homosexuellen. Die *moralische* Deutungsmacht der liberalen Sexualwissenschaft Hirschfeld'scher Prägung stieß im öffentlichen Diskurs schnell an ihre Grenzen.

All diese Enthüllungen hatten politische Konsequenzen. Kaum eine Reaktion zeigt die Stoßrichtung dieses Sensationsprozesses gegen Herrschaftselite und politisches System besser als die Entrüstung Kaiser Wilhelms II. über dieses Urteil, das – Ironie der Geschichte – formal in seinem Namen ergangen war:

(Es) zeigt, daß wir Oberen und Monarchen heute vogelfrei sind und in der Justiz auch nicht den leisesten Schutz haben! Die Preußische Justiz ist stolz, unabhängig zu sein! Das ist sie! Aber nur gegen die Krone und ihre Regierung und ihre Beamten; vor dem plebs und dem Mob macht sie Cotaui! ... Ich werde sie nicht wieder um Hilfe angehen!<sup>29</sup>

Und über den Vorsitzenden Richter ereiferte sich der Kaiser: „Der Kerl muss suspendiert werden, er hat geradezu das Vaterland und uns alle verraten.“<sup>30</sup>

---

<sup>29</sup> Zitiert nach Helmut ROGGE: Holstein und Harden. Politisch-publizistisches Zusammenspiel zweier Außenseiter des Wilhelminischen Reichs, München 1959, S. 236.

<sup>30</sup> Vgl. DOMEIER: Eulenburg-Skandal, S. 124.

### 3 Der homophobe Gemeinsinn formiert sich

Mit der Grenzverschiebung mann-männlicher Beziehungen aus dem Bereich der Freundschaft in den Bereich der Sexualität hatte Magnus Hirschfeld angesichts der eingangs zitierten antiaufklärerischen Stimmen, die der Unsagbarkeit und Tabuisierung der Homosexualität das Wort redeten, einen beachtlichen Erfolg erzielt. Die Homosexualität sei, argumentierte er in seinem Gutachten im 1. Moltke-Harden-Prozess, eine Konstante in allen menschlichen Gesellschaften. Sie sei in der Gegenwart nicht häufiger als in der Vergangenheit in allen sozialen Klassen zu finden und in Deutschland nicht verbreiteter als in Frankreich oder Großbritannien. Er könne deshalb feststellen, dass „Homosexualität ebenso im Plane der Natur und Schöpfung liegt wie die normale Liebe“.<sup>31</sup>

Mit der Forderung an die Gesellschaft, Homosexuellen daher auch bürgerliche Respektabilität zuzubilligen, überspannte der Berliner Sexualwissenschaftler jedoch die ihm zugestandene intellektuelle Deutungsmacht.<sup>32</sup> Mit seinem Moltke-Gutachten war der Rekurs auf die Homosexualität historischer Persönlichkeiten in eine neue Qualität übergegangen: in das sexualwissenschaftlich begründete *outing* lebender Menschen – ohne Belege für Geschlechtsakte, allein aufgrund diagnostizierter homosexueller Veranlagung.<sup>33</sup> Bisher Selbstverständliches wie den Kuss unter Geschwistern oder unter Studenten sah die Presse dadurch bereits

---

<sup>31</sup> Hirschfeld war lange vor Kinsey der erste Sexualwissenschaftler, der die Disziplin auf eine statistische Basis zu stellen versuchte. 1904 verschickte er zu dem Zweck Tausende Fragebögen an Studenten der TU Berlin. Die Aktion wurde ein Skandal und Gegenstand staatsanwaltschaftlicher Untersuchungen („Verbreitung unsittlicher Schriften durch den Arzt Dr. Magnus Hirschfeld“); GStA 17333. Vgl. auch Magnus HIRSCHFELD: Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität 6 (1904), S. 109–178, online verfügbar: [https://archive.org/details/bub\\_gb\\_AjIzAQAAIAJ](https://archive.org/details/bub_gb_AjIzAQAAIAJ).

<sup>32</sup> Zur Respektabilität als Kategorie von Selbst- und Fremdwahrnehmungen in der modernen Gesellschaft: George L. MOSSE: Nationalism and Sexuality. Respectability and Abnormal Sexuality in Modern Europe, New York 1985.

<sup>33</sup> Ein typisches zeitgenössisches Beispiel für die Methode des Outings/Reklamierens berühmter Homosexueller (aus der Geschichte) ist: Hermann MICHAELIS: Die Homosexualität in Sitte und Recht, Berlin 1907.

in ein Zwielicht sexueller Perversion gerückt.<sup>34</sup> Weite Teile bürgerlicher und vor allem adlig-korporativer Verhaltensweisen wirkten nun fragwürdig. Die *Vossische Zeitung*, Leitblatt des deutschen Bildungsbürgertums und bis dahin der Homosexuellenbewegung wohlgesonnen, erklärte jetzt angesichts des gesellschaftlichen Bedrohungspotentials der Homosexualität rundheraus, sie halte das Konzept einer „homosexuellen Liebe“ für abstoßend und widerlich.<sup>35</sup>

Die Homosexualität konstituierte sich nach Michel Foucault an dem Tag, als sie „weniger nach einem Typ von sexuellen Beziehungen als nach einer bestimmten Qualität sexuellen Empfindens“ charakterisiert wurde. Der Sodomit als Gewohnheitssünder sei damit zum modernen biologisch veranlagten Homosexuellen, zu einer „Spezies“ geworden.<sup>36</sup> Trotz ihres sexuellen Wissensdurstes war die wilhelminische Öffentlichkeit keinesfalls bereit, diese neue menschliche Spezies zu tolerieren, die Hirschfeld in einem gewissen Widerspruch zu seiner Zwischenstufenlehre genau so, nämlich als „Drittes Geschlecht“ konstruiert hatte. Das von ihm beschworene Naturrecht wurde während des Eulenburg-Skandals verhöhnt, viele Zeitungen hielten es gar für völlig belanglos, ob Homosexualität angeboren oder erworben war.<sup>37</sup> Appelle an die Humanität, jeder habe Homosexuelle unter seinen Nächsten, ohne es zu wissen, stießen auf blanke Unbarmherzigkeit. „Denn wir alle“, so das Verdikt der *Staatsbürgerzeitung*, „Freunde, Verwandte, Kollegen, meiden den Homosexuellen ja nicht, weil er sich gegen das Strafgesetz verging ... wir meiden ihn, weil er anders ist als wir, und uns sein Wesen unheimlich, ungeheuerlich erscheint, und das wird bleiben, wie immer auch unser geschriebenes

---

<sup>34</sup> Deutsche Hochwacht, 3. November 1907.

<sup>35</sup> Vossische Zeitung, 16. November 1907.

<sup>36</sup> Michel FOUCAULT: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1977, S. 58. Zur Kritik an Foucaults allzu positiver Einschätzung des mittelalterlichen Sodomiten im Vergleich zum modernen Homosexuellen vgl. Jens DOBLER: Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848–1933, Frankfurt am Main 2008, S. 13–19.

<sup>37</sup> Reichsbote, 24. November 1907.

Gesetz lauten mag“.<sup>38</sup> Alfred Adler, Begründer der Individualpsychologie, sprach noch 1930 ganz ähnlich von einer instinkthafter Abneigung der Normalen gegenüber den Homosexuellen.<sup>39</sup>

Obleich die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg den Höhepunkt eines wissenschaftsgläubigen Zeitalters bildeten und speziell die Wilhelminer an Sexualthemen brennend interessiert waren, wurde der (Sexual-)Wissenschaft keineswegs zugestanden, aus ihren Erkenntnissen auch verbindliche moralische Vorgaben für die Gesellschaft abzuleiten.<sup>40</sup> Vielmehr ist bei der globalgeschichtlich erstmaligen öffentlichen Aushandlung von Homosexualität während des Eulenburg-Skandals eine erstaunliche Ambivalenz von Sagbarkeit und Wissensvermehrung erkennbar. Nach dem Motto ‚alles begreifen, heißt *nicht* alles verzeihen‘ produzierten und verbreiteten viele Journalisten, Publizisten und Wissenschaftler in der deutschen Tagespresse zwar beträchtliches, häufig auch wissenschaftlich fundiertes Mehrwissen um Homosexualität und beleuchteten diese in bis dahin unerhörter Offenheit und Detailliebe aus historischen, soziologischen, medizinischen, rasse- und sozialhygienischen Perspektiven; die moralische Bewertung blieb jedoch stets von Homosexuellenhass geprägt.<sup>41</sup> So besprach die Intellektuellenzeitschrift *Der Tag* die Promiskuität Homosexueller als Aspekt der Bevölkerungssoziologie. Ohne Scheuklappen erörterte man Fall- und Zahlenbeispiele, wonach ein Homosexueller in einer einzigen Stadt mit rund 250 männlichen Personen Geschlechtsverkehr habe, reisende Homosexuelle in mehreren

---

<sup>38</sup> Staatsbürgerzeitung, 31. Oktober 1907. Verweise des WhK auf die Nichtstrafbarkeit von Homosexualität zu anderen Zeiten und in anderen Ländern wurden genauso brachial beiseite gewischt. Deutsche Zeitung, 13. November 1907. Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verfolgungspraxis: Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER: Sodom und Gomorra. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter, Hamburg 2000; Helmut PUFF: Sodomy in Reformation Germany and Switzerland. 1400–1600, Chicago 2003.

<sup>39</sup> Alfred ADLER: Das Problem der Homosexualität und sexueller Perversionen, Frankfurt am Main 1930, S. 24–25.

<sup>40</sup> Zur Wissenschaftsgläubigkeit vgl. Andreas W. DAUM: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914, München 2002, S. 1–32 u. S. 459–472.

<sup>41</sup> Zur ähnlich gelagerten Ambivalenz sexueller Sagbarkeiten im Kontext des Rassismus: Judith BUTLER: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998, S. 118–119.

Jahrzehnten sogar mit bis zu 1 000 Männern. Allein in Berlin schätzte man die Zahl Homosexueller auf 10 000, in ganz Deutschland auf 1,2 Millionen. Was für die Aktivisten um Hirschfeld Bedeutung und Normalität der Homosexualität deutlich machte, galt hier jedoch als eindrücklicher Beleg dafür, dass Homosexualität als „Seuche“ und „Epidemie“ eine Gefahr für die deutsche Nation darstellte.<sup>42</sup>

Sogar erste Versuche, Homosexualität mit der Neurobiologie des Gehirns zu erklären, wurden in der deutschen Tagespresse vorgestellt. Bei normalen Männern, schrieb Prof. Dr. Otto Zacharias in den *Kieler Neuesten Nachrichten*, reagiere ein „erotisches Rindenfeld“ im Gehirn auf die Reize von Frauen, ein Effekt, der sich als „Engrammschatz“ über Generationen eingeprägt habe. Bei Homosexuellen funktioniere dieser Gehirnbereich infolge von „Entwicklungsstörung oder Erkrankung“ nicht normal. Aber auch für den seiner Zeit – methodisch – weit vorausdenkenden Mediziner war eine klare moralische Bewertung der Homosexualität als eine „perverse Handlungsweise“, die durch ihr besseres Verständnis „nicht weniger widerlich und lasterhaft“ wurde, selbstverständlich.<sup>43</sup>

Der entscheidende Grund für die im Vergleich zu anderen europäischen oder amerikanischen Zeitungen erstaunliche Freizügigkeit der deutschen Presse bei der Besprechung von Homosexualität<sup>44</sup> war ihre Einbettung in einen partei-, klassen-, konfessions- und milieuübergreifenden *common sense* der Homophobie.<sup>45</sup> Unter Verweis auf Césaire Lombrosos Konzept vom ‚geborenen Verbrecher‘<sup>46</sup> argumentierten viele

---

<sup>42</sup> Der Tag, 13. Oktober 1907.

<sup>43</sup> Kieler Neueste Nachrichten, 23. August 1908.

<sup>44</sup> Zu Frankreich: Antony COPLEY: *Sexual Moralities in France 1780–1980*, New York 1989, S. 135–154; zu Großbritannien Jeffrey WEEKS: *Sex, Politics and Society. The Regulations of Sexuality since 1800*, London 1981, S. 96–121.

<sup>45</sup> Von der Homophobie als gesellschaftlicher Norm spricht John C. FOUT: *Sexual Politics in Wilhelmine Germany. The Male Gender Crisis, Moral Purity and Homophobia*, in: *Journal of the History of Sexuality* 2 (1992), S. 388–421, hier: S. 419.

<sup>46</sup> Césaire LOMBROSO: *Der politische Verbrecher und die Revolutionen in anthropologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher Beziehung*, Hamburg 1891/92.



Journalisten, Räubern und Mördern vergebe die Menschheit schließlich auch nicht, nur weil man sie zu verstehen suche.<sup>47</sup>

So manchem Zeitgenossen fielen Mittel und Wege jenseits der ‚Humanitätsduselei‘ der Epoche ein. Bereits 1904 hatte der spätere NS-Eugeniker Ernst Rüdin in einer Replik auf Magnus Hirschfelds Theorien geurteilt, dass die homosexuelle Anlage „als solche biologisch minderwertig“ sei. Die von Hirschfeld herausgestellten kulturellen Leistungen Homosexueller erkannte Rüdin durchaus an, sie könnten jedoch „der Rasse einen Ersatz“ für ihre Negativeigenschaften nicht bieten. Daher müsse sichergestellt werden, dass Homosexuelle nicht heirateten und sich fortpflanzten. Der dann von der Natur „verhältnismäßig mild und rasch besorgten Ausmerze“ dürfe sich die Gesellschaft nicht entgegenstellen.<sup>48</sup> Die solchen Rassetheorien zugeneigte *Deutsche Tageszeitung* spitzte im Eulenburg-Skandal zu: „Verzerrte Humanität führt in ihren Auswüchsen zur Bestialität“. Homosexuelle, so ihre Forderung, müssten in Irrenanstalten „unschädlich“ gemacht werden.<sup>49</sup>

Selbst in der deutschen Sozialdemokratie wollte man angesichts des Eulenburg-Skandals von früheren Lippenbekenntnissen zur Liberalisierung des §175 nichts mehr wissen. Zu gut fügte sich Homosexualität als typisches Dekadenzphänomen von Monarchie und Aristokratie in die marxistische Geschichtstheorie ein.<sup>50</sup> Der *Vorwärts* bezeichnete es als „Tatsache“, dass es neben der angeborenen auch eine erworbene, vor allem in Kreisen des Kaiserhofes verbreitete „künstliche Homosexualität“ gab, die ein Zeichen gesellschaftlichen Verfalls sei.<sup>51</sup>

Begriff und Konzept der Homosexualität gingen durch den Eulenburg-Skandal – zumindest in Deutschland – in kürzester Zeit aus dem sexualwissenschaftlichen Fachdiskurs in Alltagssprache und

---

<sup>47</sup> Der Tag, 27. November 1907.

<sup>48</sup> Ernst RÜDIN: Zur Rolle der Homosexuellen im Lebensprozess der Rasse, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1 (1904), S. 99–109, hier: S. 109. Vgl. Peter WEINGART (Hrsg.): Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1988.

<sup>49</sup> Deutsche Tageszeitung, 17. August 1907.

<sup>50</sup> Leipziger Volkszeitung, 25. Oktober 1907.

<sup>51</sup> Vorwärts, 24. Oktober 1907.

Alltagswissen ein. Die moralische Deutungshoheit aber bewahrte sich die Öffentlichkeit eigensinnig. Mit der Sagbarkeit von Homosexualität wurde auch Homophobie sagbar und mit dem Mehrwissen um Homosexualität ging ihre moralische Verdammung Hand in Hand. An eine Liberalisierung oder gar Aufhebung des §175 war nach dem Eulenburg-Skandal nicht mehr zu denken. Im Gegenteil. Gefordert wurden jetzt Verschärfungen, die im Kaiserreich nur wegen des Ausufers der großen Strafrechtsreform nicht mehr durchgesetzt wurden. Die Nationalsozialisten griffen die Überlegungen auf und setzten die Radikalisierung des §175 um; für sie nur noch eine Formalität, bevor sie das im Eulenburg-Skandal bereits vorgedachte „Ausmerzen“ und „Unschädlichmachen“ Homosexueller zum Zwecke der Rassenhygiene ins Werk setzten und zur blanken Gewalt übergingen.<sup>52</sup>

Was den Charakter öffentlicher Homophobie in ihren Konstituierungsjahren 1906–1909 betrifft, lassen sich aus den Diskursen zwei Grundängste herauskristallisieren, die bis heute den Homosexuellenhass vieler Gesellschaften nicht nur als einen Gemeinsinn, sondern als einen gemeinen Sinn tragen. Einerseits eine individuelle Furcht vor der Stigmatisierung als Homosexueller, andererseits eine kollektive Panik vor Homosexualität als ansteckender Krankheit, die, je nach sozialpolitischer Sichtweise, die Jugend, Frauen, Unterschichten oder gleich die gesamte Volksgesundheit bedroht. Aus diesem Grund wirkte das Sprechen über Homosexualität regelrecht befreiend und erwies sich der Eulenburg-Skandal als großer Wissensproduzent, seine sexualgeschichtlichen Folgen waren jedoch höchst ambivalent.<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> Vgl. Rüdiger LAUTMANN: Geschichte und Politik. Paradigmen der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung, in: Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, hrsg. v. Burkhard Jellonnek, Paderborn 2002, S. 41–54; Günter GRAU: Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen-Personen-Betätigungsfelder, Münster 2006; Andreas PRETZEL: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe“. Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945, Berlin 2000; Claudia SCHOPPMANN: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945, Berlin 1999.

<sup>53</sup> Die ‚subtile Dialektik‘ des Eulenburg-Skandals trug dazu bei, dass der Einzelne seine Homosexualität leichter entdeckte, aber gerade nicht, wie James Steakley vermutet hat, dass er sie leichter öffentlich machte. James D. STEAKLEY: Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004, S. 180.

#### 4 Homophobie als Katalysator heterosexueller Liberalisierung

Durch den umgehenden Wahn, Männer der Homosexualität zu verdächtigen, sah es die *Vossische Zeitung* in Deutschland dahingekommen, „dass kaum noch ein Mann, der nicht maßlose Ausschweifungen mit Weibern offenkundig betreibt, vor der Verdächtigung sicher ist, homosexuell sich zu betätigen oder veranlagt zu sein.“<sup>54</sup> Die neue Tugend Homophobie prallte durch den Eulenburg-Skandal mit der alten Tugend Keuschheit zusammen. Gegen den Verdacht der Homosexualität aber war (und ist) für Männer ‚gesunde Heterosexualität‘ kaum anders glaubhaft zu machen als durch Promiskuität mit Frauen.

In seinem als Broschüre veröffentlichten Gegengutachten zu Hirschfeld brach der Berliner Sexualwissenschaftler Georg Merzbach zu diesem Zweck sogar die ärztliche Schweigepflicht. General Kuno Moltke habe selbstredend „seine Verhältnisse mit Frauen unterhalten“ und ein „ganzes Leben lang normal mit Frauen sexuell verkehrt“, erklärte Merzbach, der nicht allein Arzt der Moltke-Familie, sondern auch 2. Vorsitzender in Hirschfelds WhK war, frei heraus. Den schwersten Schlag versetzte er dem Ideal der Keuschheit mit der Enthüllung, „dass Graf Moltke mehrfach Geschlechtskrankheiten durchgemacht hat; ich meine, in diesem Falle ein Kompliment, denn sicherlich dürfte der Graf diese Infektionen nicht im Verkehr mit seinem Freunde Eulenburg davongetragen haben.“ Wichtiger als Dr. med. Merzbachs vorgebliche Unkenntnis über die Übertragungswege von Geschlechtskrankheiten, bereits damals recht gut bekannt, war der hypertrophe maskuline Stolz, angesichts der Bedrohung der Heterosexualität durch Homosexualität einen uralten moralischen Wert wie Keuschheit außer Kraft setzen zu können.<sup>55</sup>

---

<sup>54</sup> Vossische Zeitung, 7. November 1907; Staatsbürgerzeitung, 31. Oktober 1907.

<sup>55</sup> Merzbachs Gutachten wurde im 1. Moltke-Harden-Prozess aus formalen Gründen verworfen. Vgl. Georg MERZBACH: Zur Psychologie des Falles Moltke, Leipzig / Wien 1907 / 1908, S. 38–39. Zu den bekannten Übertragungswegen von Geschlechtskrankheiten unter Homosexuellen: Iwan BLOCH: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907, S. 392–415, online verfügbar: <https://ia601606.us.archive.org/12/items/dassexuallebenu01bloccgoog/dassexuallebenu01bloccgoog.pdf>.

Große Teile der deutschsprachigen Zeitungen unterstützten diese moralische Neujustierung. Die *Neue Freie Presse*, das renommierteste Blatt Österreich-Ungarns, stellte der homosexuell degenerierten wilhelminischen Gesellschaft ein so kitschig wie heterosexuell-libertär verklärtes Bild der Habsburgermonarchie entgegen. Die Berichte aus Berlin lese man in Wien wie „Nachrichten über Kranke, die mit einem Leiden behaftet sind, so widerwärtig, wie der Aussatz und alle Zwecke der natürlichen Triebe verhöhrend.“ Ohne die Institution der Ehe auch nur einmal zu erwähnen, zeigte man sich dankbar für „die gesunde österreichische Fröhlichkeit der Sinne“, lobte „die Liebe zu Frauen“ als „Freude an dem Schönsten, was die Erde bietet“ und sah in den „Seligkeiten, die in den Beziehungen zwischen Mann und Frau liegen ... Quellen sich stets erneuernder Herrlichkeit des Lebens“. <sup>56</sup>

Ohne in lyrische Ekstasen zu verfallen, relativierte der konservative Sexualwissenschaftler Albert Moll den Wert der Keuschheit. Im *Berliner Tageblatt* warnte er mit Verweis auf die Theorie über den undifferenzier-ten Geschlechtstrieb in der Pubertät vor den Gefahren für die Volksgesundheit, wenn bei jungen Männern die „heterosexuelle Reizbarkeit“ nicht zur Geltung kommen könnte. <sup>57</sup> Schon in seiner *Ärztlichen Ethik* von 1902 riet Moll daher Männern zum regelmäßigen Geschlechtsverkehr mit Frauen, im Zweifelsfall auch mit Prostituierten (Bordell auf Rezept). Selbst bei älteren Homosexuellen, so Molls Therapieversprechen, könne sich mitunter noch „durch eine gewisse Gewöhnung ein heterosexueller Trieb“ entwickeln. <sup>58</sup>

Auf wie fruchtbaren Boden die durch Homophobie bewirkte heterosexuelle Liberalisierung in den nächsten Jahren fiel, zeigt die Offenherzigkeit eines ärztlichen Frauenratgebers von 1913. Obgleich „der gesündeste Geschlechtsverkehr“ natürlich in einer Ehe stattfinde, schrieb dort Dr. med. Elisabeth Lucas verständnisvoll zum frühen Sammeln heterosexueller Erfahrungen: „Viele junge Leute halten es für notwendig, mit

---

<sup>56</sup> Neue Freie Presse, 25. Oktober 1907.

<sup>57</sup> Albert Moll zit. in Berliner Tageblatt, 15. November 1907.

<sup>58</sup> Albert MOLL: *Ärztliche Ethik. Die Pflichten des Arztes in allen Beziehungen seiner Tätigkeit*, Stuttgart 1902, S. 220–231.

Frauen zu verkehren, selbst wenn ihr Trieb nicht sehr stark ist ... man hält das Unterlassen für ein Zeichen von Unmännlichkeit und fürchtet davon Schlimmes für die Zukunft.“<sup>59</sup>

Zu dem fundamentalen Wertewandel in den Jahren des Eulenburg-Skandals hatte vor allem der Patriotismus der modernen Massenmedien beigetragen, der den Wert von Keuschheit stark relativierte, wenn sie von Homosexualität bedroht wurde. Die *Vossische Zeitung* sah in den in aller Öffentlichkeit betriebenen „Ausschweifungen mit Weibern“ nur eine legitime „Gegenbewegung der Normalsexuellen“ gegen den Verdacht der Homosexualität.<sup>60</sup> Das Deutsche Reich, warnten die *Hamburger Nachrichten*, dürfe nun einmal „unter keinen Umständen“ in den Ruf kommen, „das klassische Land der Päderastie zu sein“. Und die *Kölnische Zeitung* mahnte, die Deutschen dürften bei ihren weltumspannenden Zukunftsplänen nicht an den „Klippen des Homosexualismus“ scheitern.<sup>61</sup>

Es vollzog sich eine gesellschaftliche Entwicklung, die als Sakralisierung von Heterosexualität gefasst werden kann.<sup>62</sup> Die andere Seite dieses Wertewandels, der sich nur als widersprüchliches Potential der Moderne bezeichnen lässt, bildete jedoch ostentative Homophobie.<sup>63</sup> Magnus Hirschfeld blieb allein der Blick in eine bessere Zukunft: „Diese Konflikte und Skandale werden leider nicht mehr aufhören, sie werden sich wiederholen, bis das Problem der Homosexualität die Lösung gefunden hat, die der Wahrheit, dem Recht und der Moral entspricht.“<sup>64</sup> Mit der Wiederkehr von Homosexualitätsskandalen sollte Hirschfeld Recht behalten,

---

<sup>59</sup> Elisabeth LUCAS: Vom gesunden und kranken Körper, in: Das Frauenbuch, Teil 2: Die Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter, hrsg. v. Eugenie von Soden, Stuttgart 1914, S. 47.

<sup>60</sup> Vossische Zeitung, 7. November 1907.

<sup>61</sup> Hamburger Nachrichten, 25. Oktober 1907; Kölnische Zeitung, 25. Oktober 1907.

<sup>62</sup> Judith SURKIS: Sexing the Citizen. Morality and Masculinity in France. 1870–1920, Ithaca, NY 2006, S. 161–183.

<sup>63</sup> Zur Dialektik von Homophobie und heterosexueller Liberalisierung auch Dagmar HERZOG: Sex in Crisis. The New Sexual Revolution and the Future of American Politics, New York 2008, S. 164f.

<sup>64</sup> Vorwort zu Magnus HIRSCHFELD: Sexualpsychologie und Volkspsychologie. Eine epikritische Studie zum Harden-Prozess, Leipzig 1908, online verfügbar: <https://digi.evifa.de/viewer/image/BV043822220/44/#topDocAnchor>.

aber auch er hätte sich kaum vorstellen können, dass in Deutschland noch viele Jahrzehnte bis zu zaghaften juristischen und gesellschaftlichen Verbesserungen vergehen sollten, ja der Homosexuelle bis heute der Anti-Typus des ‚Vollmannes‘ geblieben ist.<sup>65</sup> Die normalsexuelle Gegenbewegung bekamen die Homosexuellen sofort zu spüren. Die Verurteiltenrate wegen §175 verdoppelte sich fast von rund 0,6 Verurteilten auf 100 000 Einwohner im Jahr 1907 auf rund 1,1 im Jahr 1911.<sup>66</sup> Die deutsche Homosexuellenbewegung konnte sich in der Weimarer Republik zwar von dem Rückschlag erholen, den der Eulenburg-Skandal bedeutete; die Verfolgung nach 1933 prägt sie jedoch nach wie vor.<sup>67</sup> In seiner von den Nationalsozialisten verschärften Fassung wurde der §175 erst 1969 und 1972 reformiert und 1994 ersatzlos gestrichen.<sup>68</sup>

Heute kann sich Homophobie in den meisten Ländern Europas zwar nicht mehr als Officialnorm oder Tugend artikulieren. Kulturgeschichte von einer linearen Erfolgsgeschichte seit dem Eulenburg-Skandal zu sprechen, fiel angesichts der zahlreichen Brüche und Gegenläufigkeiten dennoch schwer. Kritische Beobachter beschleicht auch in Deutschland nach wie vor das unheimliche Gefühl, dass die Toleranz gegenüber Homosexuellen nur vom allgemeinen, heterosexuell dominierten *laissez faire* geborgt sein könnte.<sup>69</sup> Von einer Respektabilität homosexueller Liebe jenseits der Entkriminalisierung, wie sie Magnus Hirschfeld vorschwebte und wie sie während des Eulenburg-Skandals von links bis rechts verhöhnt wurde, kann nach wie vor keine Rede sein. Das prekäre

---

<sup>65</sup> George L. MOSSE: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion moderner Männlichkeit. Frankfurt am Main 1997, S. 79–106.

<sup>66</sup> HUTTER, Homosexuelles Begehren, S. 163.

<sup>67</sup> Manfred HERZER: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Frankfurt am Main / New York 1992, S. 83–87.

<sup>68</sup> Kai SOMMER: Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus. Eine Analyse der Straftatbestände im Strafgesetzbuch und in den Reformentwürfen 1871–1945, Frankfurt am Main 1998.

<sup>69</sup> So warnte Dieter Bartzko, der „liberale Schein“ trüge: „Der Mörtel aller institutionellen Eckpfeiler unserer Gesellschaft ist die Heterosexualität – und die derzeitige große Freiheit für Schwule ist wie gewohnt überwiegend auf die Bereiche der Kunst und Intellektualität beschränkt: ein perfekt getarntes Freigehege“ (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. März 2007, S. 37).

Wechselverhältnis von Hetero- und Homosexualität wird auch in Zukunft immer wieder neu ausgehandelt werden müssen.

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 03.01.2024 überprüft.

### Quellen

#### Ungedruckte Quellen

Urteil im 1. Moltke-Harden-Prozess; GStA (Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin) 49838, Blatt 36–48.

„Verbreitung unsittlicher Schriften durch den Arzt Dr. Magnus Hirschfeld“; GStA 17333.

#### Ausgewertete Zeitschriften

Berliner Börsen Zeitung, 30. Oktober 1907.

Berliner Tageblatt, 15. November 1907 (Beitrag Albert Moll).

Deutsche Hochwacht, 3. November 1907.

Deutsche Tageszeitung, 17. August 1907.

Deutsche Zeitung, 13. November 1907.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. März 2007.

Hamburger Nachrichten, 25. Oktober 1907.

Kieler Neueste Nachrichten, 23. August 1908.

Kölnische Volkszeitung, 25. Oktober 1907.

Kreuzzeitung, 27. Oktober 1907.

Leipziger Volkszeitung, 25. Oktober 1907.

Neue Freie Presse, „Das Gesprächsthema“, 17. November 1907.

Reichsbote, 24. November 1907.

Staatsbürgerzeitung, 31. Oktober 1907.

Der Tag, 13. Oktober 1907.

Der Tag, 27. November 1907.

Vorwärts, 24. Oktober 1907.

Vossische Zeitung, 16. November 1907.

Vossische Zeitung, 7. November 1907.

Die Zukunft, 31. März 1906.

#### Sonstige Quellen

ADLER, Alfred: Das Problem der Homosexualität und sexueller Perversionen, Frankfurt am Main 1930.

BLOCH, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907,  
online verfügbar: <https://ia601606.us.archive.org/12/items/dassexuallebenu01blocgoog/dassexuallebenu01blocgoog.pdf>.

FRIEDLÄNDER, Hugo: Interessante Kriminal-Prozesse. Ein Pitaval des Kaiserreichs, 1910, CD-Rom, Berlin 2001 (Original 1910–1920).



- HIRSCHFELD, Magnus: Sexualpsychologie und Volkspsychologie. Eine epikritische Studie zum Harden-Prozess, Leipzig 1908,  
online verfügbar: <https://digi.evifa.de/viewer/image/BV043822220/44/#topDocAnchor>.
- HIRSCHFELD, Magnus: Das Ergebnis der statistischen Untersuchungen über den Prozentsatz der Homosexuellen, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität 6 (1904), S. 109–178,  
online verfügbar: [https://archive.org/details/bub\\_gb\\_AjIzQAAMAAJ](https://archive.org/details/bub_gb_AjIzQAAMAAJ).
- HOENIGER, Franz: Berliner Gerichte, <sup>5</sup>Berlin 1905.
- LOMBROSO, Césaire: Der politische Verbrecher und die Revolutionen in anthropologischer, juristischer und staatswissenschaftlicher Beziehung, Hamburg 1891/92.
- LUCAS, Elisabeth: Vom gesunden und kranken Körper, in: Das Frauenbuch, Teil 2: Die Frau als Gattin, Hausfrau und Mutter, hrsg. v. Eugenie von Soden, Stuttgart 1914.
- MERZBACH, Georg: Zur Psychologie des Falles Moltke, Leipzig / Wien 1907/1908.
- MICHAELIS, Herrmann: Die Homosexualität in Sitte und Recht, Berlin 1907.
- MOLL, Albert: Ärztliche Ethik. Die Pflichten des Arztes in allen Beziehungen seiner Tätigkeit, Stuttgart 1902.
- MOLL, Albert: Sexuelle Zwischenstufen, in: Die Zukunft 40 (1902), S. 425–433.
- NÄCKE, Paul: Der Kuss Homosexueller, in: Archiv für Kriminalanthropologie 17 (1904), S. 177–180.
- RÜDIN, Ernst: Zur Rolle der Homosexuellen im Lebensprozess der Rasse, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1 (1904), S. 99–109.

## Literatur

- BOURDIEU, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“ – Leçon sur la Leçon, Frankfurt am Main 1985.
- BUTLER, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin 1998.
- COPLEY, Antony: Sexual Moralities in France 1780–1980, New York 1989.
- DAUM, Andreas W.: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914, München 2002.
- DEAN, Robert: Imperial Brotherhood. Gender and the Making of Cold War Foreign Policy, Amherst, MA 2001.
- DOBLER, Jens: Zwischen Duldungspolitik und Verbrechensbekämpfung. Homosexuellenverfolgung durch die Berliner Polizei von 1848–1933, Frankfurt am Main 2008.
- DOMEIER, Norman: Dialektik von Repression und Liberalisierung. Die Politisierung der Homosexualität vor dem Ersten Weltkrieg, in: Crimes of Passion. Repräsentationen der Sexualpathologie im frühen 20. Jahrhundert, hrsg. v. Oliver Böni / Japhet Johnstone (spectrum Literaturwissenschaft/spectrum Literature. Komparatistische Studien/Comparative Studies 50), Berlin / Boston 2015, S. 323–343,  
online verfügbar: <https://doi.org/10.1515/9783110420142>.
- DOMEIER, Norman: Der Eulenburg-Skandal. Eine politische Kulturgeschichte des Kaiserreichs (Campus Historische Studien 55), Frankfurt am Main / New York 2010.
- FOUCAULT, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1977.

- FOUT, John C.: Sexual Politics in Wilhelmine Germany. The Male Gender Crisis, Moral Purity and Homophobia, in: *Journal of the History of Sexuality* 2 (1992), S. 388–421.
- GAY, Peter: Die zarte Leidenschaft. Liebe im bürgerlichen Zeitalter, aus d. Englischen übers. v. Holger Fließbach, München 1987.
- GRAU, Günter: Lexikon zur Homosexuellenverfolgung 1933–1945. Institutionen-Personen-Betätigungsfelder, Münster 2006.
- HAEBERLE, Erwin J.: Justitias zweischneidiges Schwert. Magnus Hirschfeld als Gutachter in der Eulenburg-Affäre, in: *Sexualität zwischen Medizin und Recht*, hrsg. v. Klaus M. Beier, Stuttgart 1991, S. 5–20.
- HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: Sodom und Gomorrha. Zur Alltagswirklichkeit und Verfolgung Homosexueller im Mittelalter, Hamburg 2000.
- HERZER, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. Frankfurt am Main/ New York 1992.
- HERZOG, Dagmar: Sex in Crisis. The New Sexual Revolution and the Future of American Politics, New York 2008.
- HUTTER, Jörg: Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert (Campus Forschung 693), Frankfurt am Main 1992.
- HUTTER, Jörg: Soziale Kontrolle der Homosexualität. Die höchstrichterliche Tatbestandsauslegung zur widernatürlichen Unzucht im Lichte sexualwissenschaftlicher Forschung, in: *Soziale Probleme* 2.1 (1991), S. 60–85, online verfügbar: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-246979>.
- LAUTMANN, Rüdiger: Geschichte und Politik. Paradigmen der nationalsozialistischen Homosexuellenverfolgung, in: *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt*, hrsg. v. Burkhard Jellonnek, Paderborn 2002, S. 41–54.
- MOSSE, George L.: Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion moderner Männlichkeit. Frankfurt am Main 1997.
- MOSSE, George L.: Nationalism and Sexuality. Respectability and Abnormal Sexuality in Modern Europe, New York 1985.
- PRETZEL, Andreas: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe“. Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945, Berlin 2000.
- PUFF, Helmut: Sodomy in Reformation Germany and Switzerland. 1400–1600, Chicago 2003.
- ROGGE, Helmut: Holstein und Harden. Politisch-publizistisches Zusammenspiel zweier Außenseiter des Wilhelminischen Reichs, München 1959.
- SCHOPPMANN, Claudia: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945, Berlin 1999.
- SENNETT, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, Frankfurt am Main 1996.
- SOMMER, Kai: Die Strafbarkeit der Homosexualität von der Kaiserzeit bis zum Nationalsozialismus. Eine Analyse der Straftatbestände im Strafgesetzbuch und in den Reformentwürfen 1871–1945, Frankfurt am Main 1998.
- STEAKLEY, James D.: Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen, Hamburg 2004.
- SURKIS, Judith: Sexing the Citizen. Morality and Masculinity in France. 1870–1920, Ithaca, NY 2006.

TAMAGNE, Florence: Das homosexuelle Zeitalter, 1870–1940, in: Gleich und anders. Eine globale Geschichte der Homosexualität, hrsg. v. Robert Aldrich, aus d. Englischen übers. v. Benjamin Schwarz, Hamburg 2007, S.167–195.

WEEKS, Jeffrey: Sex, Politics and Society. The Regulations of Sexuality since 1800, London 1981.

WEINGART, Peter (Hrsg.): Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1988.

WETZELL, Richard: Inventing the Criminal. A History of German Criminology 1880–1945, Chapel Hill 2000.

## Internetlink

Norman DOMEIER: Der 1. Moltke-Harden-Prozess (Eulenburg-Skandal), Deutschland 1907–1908, in: Lexikon der Politischen Strafprozesse, hrsg. v. Kurt Groenewold / Alexander Ignor / Arnd Koch,  
<https://www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/glossar/harden-maximilian/#more-165>.

STEFAN MICHELER

## ‚Männer‘ und ‚Tanten‘

### Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik<sup>1</sup>

Während es zur Konstruktion der homosexuellen Persönlichkeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu den unterschiedlichen Erklärungen des ‚Wesens der Homosexualität‘ in den Flügeln der ‚homosexuellen Bewegung‘ des Deutschen Kaiserreiches verschiedene Untersuchungen gibt,<sup>2</sup> hat sich die Geschlechter- und Sexualitäten-Forschung

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung meines Beitrags ‚Männer‘ und ‚Tanten‘. Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Quer-Verbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, hrsg. v. Elisabeth Tuidor, Berlin 2008, S. 203–225, sowie Stefan MICHELER: Anstand und Bewegung. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert (Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945 5; Edition Waldschlösschen 15), hrsg. v. Andreas Pretzel / Volker Weiss, S. 78–100. Beide Texte basieren auf meiner Dissertation von 2005: Stefan MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz 2005, online verfügbar: <http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/StM%20SuF%202005-2021s.pdf>.

<sup>2</sup> Klaus MÜLLER: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991; Jörg HUTTER: Die gesellschaftliche Konstruktion des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main/New York 1992. Stellvertretend für viele Untersuchungen: Marita KEILSON-LAURITZ: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin 1997; Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. v. Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997; Manfred HERZER: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, 2. überarb. Aufl., Hamburg 2002; Marita KEILSON-LAURITZ / Rolf F. LANG (Hrsg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog

bisher nach wie vor kaum damit beschäftigt, wie und wann diese Positionen aus den Spezialdiskursen zum allgemeinen gesellschaftlichen Wissen wurden.<sup>3</sup>

Im vorliegenden Beitrag wird dargestellt, wie das Konzept der homosexuellen Persönlichkeit in den 1920er Jahren von Männer begehrenden Männern<sup>4</sup> im deutschen Sprachraum aufgenommen wurde und welche zentrale Bedeutung Bilder von ‚Männlichkeit‘ dabei hatten. Die Untersuchung basiert auf Beiträgen in den Zeitschriften gleichgeschlechtlich begehrender Menschen aus der Weimarer Republik und in den Zeitschriften veröffentlichten Verbandspositionen, die als einzige Zeugnisse die veröffentlichte kollektive Meinung der als solche organisierten gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen der Weimarer Republik und damit auch die große Bandbreite der Vorstellungen, Konzepte und Debatten spiegeln.

## **1 Die Konstruktion der homosexuellen Persönlichkeit und die Bedeutung von ‚Geschlecht‘**

Die Vorstellung, dass es ‚Homosexuelle‘ gibt und dass Menschen sich in ‚normale Heterosexuelle‘ und ‚anormale Homosexuelle‘ unterteilen lassen, wurde in Europa, insbesondere im deutschen Sprachraum, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die gegenseitige Beeinflussung von Sexualwissenschaftlern und wenigen gebildeten Männer begehrenden Männern entwickelt. Frauen waren zunächst nur Objekte, aber nicht Akteurinnen dieser Konstruktionsprozesse. Mit der Entwicklung der Idee der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ bzw. des ‚Conträrsexuellen‘

---

zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Berlin 2000.

<sup>3</sup> Eine Ausnahme ist etwa Christoph SCHLATTER: „Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen.“ Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich 2002.

<sup>4</sup> Ich verwende die Begriffe ‚gleichgeschlechtlich begehrende Menschen‘ bzw. ‚Männer begehrende Männer‘ und ‚Frauen begehrende Frauen‘ als deskriptive Termini, als Bezeichnungen, die in der heutigen deutschen Alltagssprache nicht auf ein Konzept von Homosexualität verweisen. Mit dem Begriff ‚Begehren‘ wird die emotionale und/oder sexuelle Neigung zu Personen des gleichen Geschlechts beschrieben und gleichzeitig verdeutlicht, dass damit nicht zwangsläufig eine gleichgeschlechtliche Identität verbunden ist.

als Menschentypus wurde auch die Vorstellung abgelöst, dass gleichgeschlechtliche Sexualität ein Verhalten sei, das grundsätzlich jeder Mensch an den Tag legen könnte. Der Homosexuelle wurde als einer der Antitypen des bürgerlichen Mannes konstruiert, damit aus der Gruppe der Männer ausgegrenzt und zum Nicht-Mann erklärt.

Grundlage und Folie für diese wechselseitigen Konstruktionsprozesse war die zeitgenössische Vorstellung von Geschlechterdifferenz, nach der von Männern und Frauen als zwei völlig unterschiedlichen Menschentypen ausgegangen wurde. Der Mann wurde als das überlegene Wesen definiert, als das aktive, rationale und überlegene Geschlecht, die Frau als das passive, emotionale und unterlegene Geschlecht.

Das entstehende Konzept von Conträrsexualität bzw. Homosexualität wurde in das polare Geschlechtermodell dahingehend integriert, dass das Begehren eines Mannes zu einem Mann als weiblich, das Begehren einer Frau zu einer Frau als männlich definiert wurde. Der conträrsexuelle bzw. homosexuelle Mann galt so als grundlegend ‚weiblich‘ und damit im Sinne der herrschenden Geschlechterstereotype und Geschlechterrollen als minderwertig. Im Gegensatz zum ‚normalen bürgerlichen Mann‘, der seine Sexualität beherrschen könne, galt der ‚homosexuelle Charakter‘ den konstruierenden Sexualwissenschaftlern darüber hinaus als vollständig von seiner ‚krankhaften Sexualität‘ durchdrungen; er werde in allen Lebensbereichen durch sie bestimmt und beherrscht, anstatt sie zu beherrschen. Durch die Ausgrenzung des Homosexuellen wurde nicht zuletzt auch ein neues Idealbild bürgerlicher Männlichkeit geschaffen.<sup>5</sup> Spiegelbildlich hierzu wurde die conträrsexuelle bzw. homosexuelle Frau als ‚männlich‘ konstruiert, ohne dass dabei ‚Betroffene‘ an den Konstruktionen teilhatten.

---

<sup>5</sup> MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 205f. Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 37–44; vgl. Franz X. EDER: Von „Sodomiten“ und „Konträrsexuellen“. Die Konstruktion des „homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, hrsg. v. Barbara Hey/Ronald Pallier/Roswitha Roth, Innsbruck/Wien 1997, S. 15–39, hier: S. 30–35.

## 2 Homosexualitätsdiskurse und Gruppen Männer begehrender Männer im Deutschen Kaiserreich

Insbesondere in Hinblick auf die strafrechtliche Bewertung gleichgeschlechtlicher Sexualität von Männern griffen Ende des 19. Jahrhunderts einige gebildete Männer begehrende Männer die Vorstellung auf, dass es Menschen gebe, die aufgrund ihres Liebesempfindens, Begehrens und Sexualverhaltens ‚anders als die anderen‘ seien. Als Reaktion auf die Verurteilung des irischen bzw. englischen Dichters Oscar Wilde wegen gleichgeschlechtlicher Sexualhandlungen 1895 in London schlossen sich um die Jahrhundertwende in Deutschland Männer zu Selbstorganisationen, dem „Wissenschaftlich-humanitären Komitee“ (WhK) und später der *Gemeinschaft der Eigenen* (GdE), zusammen. Mit dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* und dem *Eigenen* erschienen während des Kaiserreiches erstmals Zeitschriften, die sich an Menschen wandten, die Personen des gleichen Geschlechts beehrten, bzw. Homosexualität in wissenschaftlicher, kultureller und politischer Hinsicht thematisierten. Die Zeitschriften hatten Auflagen von einigen Tausend Exemplaren und wandten sich vornehmlich an ein bildungsbürgerliches Publikum. Die erste ‚Homosexuellen-Bewegung‘ blieb während des Kaiserreiches weitgehend auf die Reichshauptstadt Berlin beschränkt. Das WhK argumentierte in seinen Kampagnen, Homosexualität dürfe nicht strafrechtlich verfolgt werden, da es sich um eine ‚natürliche Veranlagung‘ handle.<sup>6</sup>

Im Deutschen Reich und vermutlich auch in anderen europäischen Ländern wurde die Vorstellung von der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals Gegenstand öffentlicher Debatten – vornehmlich durch die Denunziation von prominenten Repräsentanten der wirtschaftlichen und politischen Führungsschicht des Deutschen Kaiserreichs als Personen, die gleichgeschlechtlichen Sex hätten,

---

<sup>6</sup> Diese Argumentation findet sich u.a. in der ersten Petition des WhK zur Abschaffung des § 175 StGB von 1897: Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches behufs Abänderung des § 175 des RStGB und die sich daran anschließenden Reichstagsverhandlungen, 1897, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 1 (1899), S. 239–280, online verfügbar: <https://ia600706.us.archive.org/21/items/jahrbuchfrsexue01hirsgoog/jahrbuchfrsexue01hirsgoog.pdf>.

und die daraus resultierenden ‚Skandalprozesse‘. Insbesondere dem Sexualforscher Magnus Hirschfeld (1868–1935), dem Vorsitzenden des WhK, gelang es durch seine Rolle als medizinischer Gutachter in den verschiedenen Prozessen, die Figur des ‚anlagebedingten Homosexuellen‘ einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Der Protest gegen die sexualwissenschaftlichen Normierungen und zum Teil auch gegen die biologische Ursachenerklärung des gleichgeschlechtlichen Begehrens, der sich im Umfeld der *Gemeinschaft der Eigenen* formierte, blieb von einer breiteren Öffentlichkeit im Gegensatz zum Konzept der Homosexualität hingegen weitgehend unbemerkt.<sup>7</sup>

Für die Emanzipationsgruppen waren die ‚Skandalprozesse‘, in deren Fahrwasser auch Frauen begehrende Frauen öffentlich diskriminiert wurden,<sup>8</sup> ein schwerer Rückschlag. Erst der Sturz des Kaiserreiches und damit auch der Sturz eines Teils der alten obrigkeitlichen gesellschaftlichen Ordnung 1918 ermöglichte es Männern begehrenden Männern und Frauen begehrenden Frauen wieder, ihre Interessen im Kontext eines allgemeinen gesellschaftlichen Aufbruchs in einer breiteren Öffentlichkeit zu artikulieren und Einfluss auf politische Parteien zu nehmen.<sup>9</sup>

### 3 Die Freundschaftsverbände und Freundschaftszeitschriften der Weimarer Republik

Am 14. August 1919, unmittelbar nach Inkrafttreten der Reichsverfassung, die auch bürgerliche Freiheiten gewährte, und vier Monate nach der Premiere von *Anders als die Anderen*, einem Film von Richard Oswald und Magnus Hirschfeld, der über Homosexualität aufklären wollte, gab der Karl-Schultz-Verlag in Berlin erstmals eine Zeitschrift mit dem Titel *Die Freundschaft* heraus; im Untertitel nannte sie sich *Wochenschrift für*

---

<sup>7</sup> MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 207.

<sup>8</sup> So richtete sich 1909 eine Diffamierungskampagne der Berliner Wochenzeitung *Die Große Glocke* gegen die von den Autorinnen so genannte „lesbische „Selbstorganisation“ *Neue Damengemeinschaft*, vgl. Ingeborg BOXHAMMER / Christiane LEIDINGER: Staatlich-medial begrenztes Empowerment? – Eine Geschichte der lesbischen Selbstorganisation, *Neue Damengemeinschaft*‘ um 1900, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 24 (2022), S. 69–114.

<sup>9</sup> Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 44–47.



*Aufklärung und geistige Hebung der idealen Freundschaft.* Die Freundschaft wandte sich an Männer begehrende Männer und Frauen begehrende Frauen und wollte diesen „Aufklärung“ und „Unterhaltung“ bieten.<sup>10</sup> Angeregt durch die Freundschaft entstanden in vielen Städten des Deutschen Reiches, in Österreich und der Schweiz Freundschaftsverbände. Die deutschen Verbände schlossen sich im August 1920 zum „Deutschen Freundschaftsverband“ als Dachverband zusammen. Gleichzeitig eröffneten in vielen Städten „Freundschaftslokale“. 1921 traten neben die Freundschaft weitere Zeitschriften, ab 1923 auch eigene für Frauen. Der Deutsche Freundschaftsverband benannte sich 1923 in „Bund für Menschenrecht“ (BfM) um.<sup>11</sup>

Der BfM war die größte Organisation gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ihm gehörten Ende der 1920er Jahre rund 50 000 Personen<sup>12</sup> und damit auch Multiplikator\*innen an. Die von den Freundschaftsverbänden herausgegebenen Zeitschriften hatten eine große Reichweite. Sie erschienen – nach eigenen Angaben – mit Auflagen bis zu 150 000 Exemplaren, wie das monatlich herausgegebene Unterhaltungsmagazin *Die Insel*<sup>13</sup>. Wochenzeitschriften wie die *Freundschaft* oder die *Blätter für Menschenrecht* brachten es auf Stückzahlen von 20 000 bis 60 000. Es ist davon auszugehen, dass sie weit mehr Leser\*innen hatten, da gezielt zur Weitergabe und zum öffentlichen Auslegen „ausgelesener“ Nummern aufgefordert wurde. Die Zeitschriften hatten auch viele Leser\*innen in Österreich und der Schweiz und wurden auch in andere Länder verschickt.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 84.

<sup>11</sup> MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 207; MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 84f.

<sup>12</sup> Der Vorsitzende des BfM, Friedrich Radszuweit, gab für das Jahr 1929 48.000 Mitglieder an: Aus der Chronik des Bundes für Menschenrecht e.V., in: *Blätter für Menschenrecht* 7.10 (Oktober 1929), S. 4–11. Friedrich RADSZUWEIT: Zum zehnjährigen Bestehen des „Bund für Menschenrecht, e.V.“, 1919–1929, in: *Blätter für Menschenrecht* 7.10 (Oktober 1929), S. 12–30.

<sup>13</sup> STÜMKE, Hans-Georg / FINKLER, Rudi: *Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute*, Reinbek 1981, S. 28.

<sup>14</sup> Zur Höhe der Auflagen: MICHELER, Stefan: *Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik*, [www.StefanMicheler.de](http://www.StefanMicheler.de)

Die Weimarer Republik brachte mit den Freundschaftsverbänden und den Freundschaftszeitschriften neue Formen der Öffentlichkeit und neue Organisationsstrukturen mit sich. Die Zeitschriften und Verbände ermöglichten zum einen eine Erweiterung der ‚homosexuellen Bewegung‘ auf breitere gesellschaftliche Schichten. Zum anderen trugen die Zeitschriften und Verbände entscheidend dazu bei, die Vorstellung von der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ weiter unter Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts begehrten, aber auch in der Gesamtgesellschaft zu verbreiten und zu popularisieren.<sup>15</sup>

Im Gegensatz zu den elitären Organisationen des Kaiserreiches und ihren Zeitschriften, die sich vornehmlich an ein gebildetes Publikum richteten, wollten die Freundschaftsverbände und ihre Zeitschriften alle ansprechen, die sich wegen ihres Begehrens als ‚anders als die anderen‘ betrachteten. Sie erreichten insbesondere Angehörige des Mittelstandes, da die Zeitschriften für Arbeiter\*innen und kleine Angestellte unerschwinglich waren und auch die Mitgliedsbeiträge der Verbände zumindest in den ersten Jahren von diesen kaum bestritten werden konnten.<sup>16</sup> Die Verbände und die gemeinsamen Zeitschriften wurden von Männern dominiert,<sup>17</sup> selbst auf die Mehrzahl der Zeitschriften für Frauen

---

/zvlggbm/stm\_zvlggbm.pdf, 1.8.2008, S. 3, S. 32. Ein Vergleich zu im Jahr 2000 erscheinenden Zeitschriften mit ‚queeren‘ Inhalten findet sich hier: Stefan MICHELER: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit. Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, in: Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität, hrsg. v. Claudia Bruns/Tilman Walter, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 259–291, hier: S. 259, Anm. 2.

<sup>15</sup> MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 208.

<sup>16</sup> Über das Fehlen von Arbeiter\*innen in den Verbänden und die hohen Mitgliedsbeiträge wurden in den Zeitschriften Anfang und Mitte der 1920er Jahre Debatten geführt. Eine Mitgliederbefragung von 1926 zeigt, dass der Verband ein breites soziales Spektrum abdeckte, Arbeiter\*innen aber im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung stark unterrepräsentiert waren. Die Mitgliederbefragung ist zwar nicht als repräsentativ anzusehen, macht jedoch Tendenzen deutlich; MICHELER: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, S. 42ff.

<sup>17</sup> Nach der Mitgliederbefragung von 1926 gehörten dem Verband nur 2% Frauen an. Dem Hauptvorstand und den örtlichen Vorständen gehörten Frauen nur vereinzelt an; MICHELER: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, S. 21, 43 und 59.

begehrende Frauen hatten Männer als Herausgeber und feste Redakteure einen maßgeblichen Einfluss.<sup>18</sup>

Sofern die Zeitschriften nicht verboten wurden oder mit einem Ausgangsverbot belegt waren, hingen sie öffentlich an Kiosken aus und wurden von Straßenhändlern angeboten. Jeder Mensch, der sich traute, konnte sie also auf der Straße erwerben. Durch den Versand der Zeitschriften wurden auch Menschen in der Provinz erreicht.<sup>19</sup>

#### 4 Inhalte, Aufgaben und Ziele der Verbände und Zeitschriften

Die Zeitschriften und Verbände hatten einerseits politische und gesellschaftliche Ziele, die nach außen vertreten wurden: Sie forderten die Abschaffung des § 175 StGB, der einige Formen mann-männlicher Sexualität kriminalisierte, und den Abbau von Diskriminierung Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Gesellschaft. Durch wissenschaftliche Aufklärung sollte bestehenden Vorurteilen entgegengetreten werden.

Andererseits hatten die Zeitschriften und Verbände auch soziale Aufgaben, die nach innen, auf die eigene Gruppe, gerichtet waren. Die Zeitschriften und Vereine, aber auch die zahlreichen neuen Freundschaftslokale förderten ein Gruppengefühl und damit eine gemeinsame Identität der ‚Anderen‘, die sich auf sexuelles Begehren und gleichgeschlechtliche Liebe gründete. Bestehende Konzepte gleichgeschlechtlichen Begehrens – sowohl der Sexualwissenschaft als auch der ‚homosexuellen Bewegung‘ des Kaiserreiches – wurden erweitert, wissenschaftlich unterfüttert oder verändert. Kritik daran, Menschen nach dem Geschlecht der von ihnen beehrten Sexualpartner\*innen zu klassifizieren, wurde nicht geäußert, im Gegenteil: Die Verbände und Zeitschriften trugen entscheidend dazu bei, das Konzept des Gegensatzpaares von normal/unnormal-anders bzw.

---

<sup>18</sup> Ausführlich in MICHELER: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik; komprimierter: Stefan MICHELER: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 10 (2008), S. 10–56.

<sup>19</sup> MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 208.

heterosexuell/homosexuell weiter in der Gesellschaft zu verbreiten und damit das Modell der sexuellen Identitäten zu stärken.

Durch den Charakter der Zeitschriften als Leser\*innen- /Autor\*innen-Foren waren viele Menschen an der Konstruktion und Etablierung einer Gruppenidentität der „Anderen“ beteiligt. Auch Personen, die nicht zu den „Prominenten der Bewegung“ oder den Hauptautoren der Zeitschriften gehörten, hatten die Möglichkeit, durch Artikel und Leser\*innenbriefe Einfluss auf die Debatten und Positionen zu nehmen.

Die in der Gesellschaft bestehenden homophoben<sup>20</sup> Fremdbilder hatten einen starken Einfluss auf die Konstruktion einer positiven Gruppenidentität, und die den Zeitschriften ständig drohende Zensur steckte einen engen Rahmen für die Debatten, insbesondere in Hinblick auf Fragen der Sexualität. Mit viel Engagement wurden Vorstellungen formuliert, Definitionen vorgenommen, Normen gesetzt, Menschen und Personengruppen ein- und ausgeschlossen und damit gleichgeschlechtliche Identität(en) hergestellt.

Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts begehrten, sollte ein positives Selbstwertgefühl und ein stärkeres Selbstbewusstsein gegeben werden, denn viele von diesen versteckten sich, lebten isoliert, fürchteten Ausgrenzung oder litten darunter, was nicht zuletzt durch die von den Zeitschriften und Verbänden oft beklagte hohe Zahl von Selbsttötungen deutlich wird. Zentrales Ziel war, die Vorstellung einer Normalität gleichgeschlechtlichen Begehrens im Sinne einer natürlichen, angeborenen Veranlagung zu etablieren, um den in der Gesellschaft bestehenden Auffassungen, Homosexualität sei eine Sünde, eine Krankheit oder das Resultat von „Verführung“, zu begegnen. Mittels einer „Ahnengalerie“ berühmter Persönlichkeiten, die als homosexuell vorgestellt wurden, und durch die Betrachtung von gleichgeschlechtlichem Begehren in nicht-europäischen Kulturen wurde die Idee der „Anderen“ als einer „Gruppe über Raum und Zeit“ geschaffen.

---

<sup>20</sup> Homophob verstehe ich nicht im psychologischen Sinne als Angst oder Abwehr eines Individuums, sondern Bezug nehmend auf die Wortbedeutung im sozialen Kontext als homosexuellenfeindlich und -abweisend.

Deutlich zu betonen ist allerdings, dass nur ein Teil der Menschen, die Personen des gleichen Geschlechts begehrt, ein – positives oder negatives – Selbstbild als ‚anders als die anderen‘ annahm. Nicht alle Männer begehrenden Männer und Frauen begehrenden Frauen wollten sich anhand dieser Kategorien einordnen, viele hatten Sex mit Personen des gleichen Geschlechts, ohne sich selbst als ‚anders als die anderen‘ zu betrachten. Oft ging dies allerdings mit Verdrängung und Selbsthass einher. Mannmännliche Sexualität wurde aber – abgesehen von Jugendlichen – bereits in der Weimarer Republik fast ausschließlich vor dem Hintergrund des Konzeptes der ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ betrachtet, Sex zwischen erwachsenen Männern war offensichtlich nicht mehr möglich, ohne ihn mit dem Konzept ‚Homosexualität‘ in Verbindung zu bringen.<sup>21</sup>

## **5 Wesen und Ursachen des gleichgeschlechtlichen Begehrens – kreativer Umgang mit Konzepten**

Die Frage nach den Ursachen des gleichgeschlechtlichen Begehrens im Allgemeinen und der Homosexualität im Besonderen wurde von vielen Männer begehrenden Männern den ‚Experten‘, das heißt den der Bewegung angehörenden Sexualwissenschaftlern oder anderen selbst ernannten Spezialisten, überlassen. Über das ‚Wesen der Homosexualität‘ und die ‚Eigenschaften der Homosexuellen‘ äußerten sich jedoch viele Autor\*innen der Freundschaftszeitschriften. Viele Autor\*innen nutzten in ihren Argumentationen Ideen sowohl aus den während des Kaiserreiches entwickelten biologischen (Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie) als auch aus den soziokulturellen Erklärungsansätzen (männerbündische Konzepte) und verbanden sie miteinander.

Magnus Hirschfeld ging in seiner Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Zwischenstufentheorie davon aus, dass Homosexualität eine angeborene Veranlagung sei, dass Homosexuelle eine Zwischenstufe zwischen „Vollmann“ und „Vollweib“ und dementsprechend ein „drittes

---

<sup>21</sup> MICHELER: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘, S. 209f.

Geschlecht“ seien.<sup>22</sup> In strikter Abgrenzung zur naturwissenschaftlichen Zwischenstufentheorie standen männerbündisch-elitäre Modelle, die ab der Jahrhundertwende artikuliert wurden und deren Vertreter die Vorstellung ablehnten, gleichgeschlechtliches Begehren von Männern habe etwas mit Weiblichkeit zu tun. Die männerbündischen Modelle – in der Forschung auch als „maskulinistisch“ bezeichnet – wurden insbesondere im Umfeld der *Gemeinschaft der Eigenen* vertreten. Die Vertreter männerbündischer Konzepte beriefen sich unter anderem in Anlehnung an den Schriftsteller Hans Blüher (1888–1955) auf die griechische Antike und das Freundschaftsideal der deutschen Romantik und propagierten die Vorstellung des „Männerhelden“ oder des (einen Jüngeren erziehenden) „Freundesliebenden“ als des männlicheren Mannes. Der virile „Männerheld“ – im Gegensatz zum „Frauenhelden“ – galt als besonders geeignet für herausragende Aufgaben in Gesellschaft und Staat. Gegen das Fremdbild der Krankheit, Perversion und Minderwertigkeit wurde das Selbstbild der Überlegenheit gesetzt. Diese Modelle waren grundlegend mit Antifeminismus, Frauenfeindlichkeit und teilweise auch mit Antisemitismus verbunden.<sup>23</sup>

In den Freundschaftszeitschriften der Weimarer Republik wurden diese beiden gegensätzlichen Modelle gleichgeschlechtlichen Begehrens miteinander verbunden. Dabei wurde von zahlreichen Autoren die Zwischenstufentheorie Magnus Hirschfelds, mittels derer die Natürlichkeit der Homosexualität und die Existenz der ‚Anderen‘ als eigene Menschengruppe begründet wurde, durch die maskulinistische Auffassung der kulturellen Überlegenheit oder – abgeschwächt – einer besonderen kulturellen Begabung der ‚Anderen‘ ergänzt. Manche Autoren wiesen die

---

<sup>22</sup> Vgl. [Magnus HIRSCHFELD]: Was muss das Volk vom Dritten Geschlecht wissen! Eine Aufklärungsschrift, hrsg. v. Wissenschaftlich-humanitären Comitee, Leipzig 1901. Magnus HIRSCHFELD: Geschlechtskunde, auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, Stuttgart 1926–1930, Bd. 1, u.a. S. 546, S. 564, S. 598.

<sup>23</sup> Hans BLÜHER: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Jena 1917/19; Claudia BRUNS: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbundes bei Hans Blüher, in: Homosexualität und Staatsraison. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945 (Geschichte und Geschlechter 46), Frankfurt / New York 2005, S. 100–117.

Vorstellung der Überlegenheit oder der besonderen Begabung jedoch explizit zurück. Gemeinsam war einer Vielzahl von Autoren die Auffassung, Männer, die Männer bekehrten, seien weder überlegen noch unterlegen, sondern ‚ganz normale Menschen wie andere auch‘, nur ihre Sexualität sei auf das gleiche Geschlecht gerichtet.

Andere Betrachtungen gleichgeschlechtlichen Begehrens, etwa die Vorstellung einer grundlegenden Bisexualität aller Menschen, konnten sich kaum neben dem Modell der zu einem positiven Selbstbild umgedeuteten pathologischen ‚homosexuellen Persönlichkeit‘ etablieren. So wurde beispielsweise die Inversionstheorie Sigmund Freuds in den Zeitschriften fast überhaupt nicht rezipiert.

Die Wahl der Begriffe zur Bezeichnung des gleichgeschlechtlichen Begehrens oder der Gruppe der gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen durch die Zeitschriften-Autoren und Verbandsfunktionäre verweist weniger auf die Verortung der Sprecher in bestimmten Konzepten, sondern war eher persönlichen Vorlieben oder strategischen Überlegungen geschuldet. So standen die tradierten wissenschaftlichen Termini „Homosexuelle“ (insbesondere Magnus Hirschfeld 1896, 1914<sup>24</sup>, ursprünglich Karl Maria Kertbeny [= Karl Maria Benkert], 1868)<sup>25</sup> und „Invertierte“ (unter anderen Sigmund Freud 1905<sup>26</sup>, Hans Blüher 1912<sup>27</sup>) gleichberechtigt nebeneinander, wobei der Begriff „Conträrsexuelle“

<sup>24</sup> Magnus HIRSCHFELD: Berlins drittes Geschlecht, Berlin/Leipzig 1904; zitiert nach der Neuausgabe: Berlins drittes Geschlecht, hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer, Berlin 1991; Magnus HIRSCHFELD: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914, online verfügbar: <https://archive.org/details/DieHomosexualittDesMannesUndDesWeibes1914/page/n797/mode/2up?view=theater>.

<sup>25</sup> Karl Maria KERTBENY: Briefentwurf vom 6. Mai 1868 (an Karl Heinrich Ulrichs), Teilabdruck in: Karl Maria Kertbeny. Schriften zur Homosexualitätsforschung, hrsg. v. Manfred Herzer (Bibliothek rosa Winkel 22), Berlin 2000, o.S. (Illustration zur Titelseite); ausführlich dazu: Jean-Claude FÉRAY / Manfred HERZER: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 3 (1990), S. 3–18.

<sup>26</sup> Sigmund FREUD: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main/Hamburg 1961 (Erstveröffentlichung 1905).

<sup>27</sup> Hans BLÜHER: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, Bd. 3: Die deutsche Wandervogel-Bewegung als erotisches Phänomen, Berlin 1912.

(Carl Westphal 1869)<sup>28</sup> fast nie verwendet wurde und sich der Begriff ‚Homosexuelle‘ im Laufe der 1920er Jahre immer stärker durchsetzte. Daneben wurde versucht, andere Selbstbeschreibungen wie „Uranier“ oder „Urninge“ (Karl Heinrich Ulrichs 1862, 1864)<sup>29</sup>, „Homoeroten“ (Ferdinand Karsch-Haack 1914)<sup>30</sup>, „Artgenossen“ (Friedrich Radszuweit 1923)<sup>31</sup> oder „Freunde und Freundinnen“ (*Die Freundschaft* 1919) in den Zeitschriften zu etablieren.

## 6 Vorbildliches Leben als Weg der Emanzipation

Einigkeit bestand in den Zeitschriften und Verbänden darin, dass die Emanzipation gleichgeschlechtlich begehrender Menschen nur durch den Einsatz vieler zu erreichen sei. Die Debatten zeigen dabei drei Strategien: Zum einen sollte auf die Presseöffentlichkeit eingewirkt werden, die ‚Anderen‘ nicht diffamierend darzustellen, zum zweiten sollte jeder Einzelne ein mustergültiges Leben führen und so sein persönliches Umfeld beeindrucken bzw. gewinnen, und zum dritten sollte damit verhindert werden, dass die Zeitgenoss\*innen und insbesondere die Presse einen Anlass fanden, gleichgeschlechtlich begehrende Menschen zu diskriminieren.<sup>32</sup>

Die Freundschaftsverbände und Zeitschriften verfochten ein Leitbild bürgerlicher Anständigkeit, das sie den diffamierenden gesellschaft-

---

<sup>28</sup> Carl WESTPHAL: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 2 (1869/70), S. 73–108.

<sup>29</sup> Hubert KENNEDY: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk (Bibliothek rosa Winkel 27), 2. überarb. Aufl., Berlin 2001, S. 85f. Ulrichs entwickelt seine Terminologie zunächst 1862 in insgesamt vier Briefen an seine Verwandten. Ausführlich entwickelt er unter dem Pseudonym Numa Numantius seine Theorien zum Urningtum in seinen *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe* ab 1864; vgl. Karl Heinrich Ulrichs: *Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe*, hrsg. v. Hubert Kennedy (Bibliothek rosa Winkel 7), Berlin 1994 (dort auch Edition der vier Briefe).

<sup>30</sup> Ferdinand KARSCH-HAACK: Die Homoerotik bei Paul Heyse, in: *Geschlecht und Gesellschaft. Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform* 9.4 (1914), S. 160–172.

<sup>31</sup> Friedrich RADSZUWEIT: Unsere Stunde ist gekommen!, in: *Blätter für Menschenrecht* 1.1 (15.2.1923), S. 1.

<sup>32</sup> MICHELER, Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 169.



lichen Stereotypen über ‚die Homosexuellen‘ entgegenstellten. Viele vertraten die Ansicht, dass neben den öffentlichen Forderungen der ‚homosexuellen Bewegung‘ und der politischen Lobby-Arbeit der Verbandsfunktionäre insbesondere eine tadellose Lebensführung aller gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen notwendig sei, um von der Gesellschaft toleriert zu werden.<sup>33</sup>

Zahlreiche Autoren hoben auf bürgerliche Tugenden ab und forderten, man solle fleißig arbeiten, im Beruf und im übrigen Alltagsleben das Beste geben, sich korrekt verhalten, „anständig“ und „einwandfrei“ leben und sich durch Leistung und Aufrichtigkeit den Respekt der Mitmenschen erwerben.<sup>34</sup> Immer wieder wurde appelliert: „Lebt doch euer Leben so, daß man euch Achtung zollt und abgewinnen muß!“<sup>35</sup> So schrieb ein „Stuttgarter Freund“ in seinen „10 Geboten“: „Widme dich mit großem Eifer Deinem Berufe, lies gute Bücher, treibe Sport und Kunst. ... Stelle dich mit deinen Angehörigen, Verwandten, Bekannten, vor allem Berufskollegen stets gut, tu’ immer in vollstem Maße Deine Pflicht, dann läßt man Dich nicht fallen, wenn deine Veranlagung erkannt wird. Menschen, die man gerne hat, sagt man auch ungern etwas Schlechtes nach.“<sup>36</sup>

Andere bezogen sich direkt auf die Ideale der bürgerlichen Kleinfamilie, um mann-männliches Begehren zu idealisieren. 1922 unterstrich Ludwig Tellmann: „Entschieden verwahren müssen wir uns gegen die Verirrung oder boshafte Unterstellung, dieses Liebesempfinden mit

---

<sup>33</sup> MICHELER, Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 171. Stefan MICHELER: Leitbilder Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik im Spiegel ihrer Zeitschriften, in: Emanzipation und Partizipation. Grundkurs Homosexualität und Gesellschaft III, hrsg. v. Lüder Tietz, Göttingen 2004, S. 15–26, S. 19–21.

<sup>34</sup> Zum Beispiel M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 3, in: Die Freundschaft 8.12 (Dezember 1926), S. 357; E.v.H.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 11, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 15 f.; G.St.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 43, in: Die Freundschaft 10.8 (August 1928), S. 223f.; Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.

<sup>35</sup> Exzellenz, aus Hamburg: Schmutzige Hände, in: Die Freundschaft 2.23 ([Juni] 1920), S. 2.

<sup>36</sup> Unsere 10 Gebote. Von einem Stuttgarter Freund, in: Die Freundschaft 2.34 ([August] 1920), S. 4.

Verbrechern, Verführung von Kindern, Gewaltanwendung usw. identifizieren zu wollen.“ Die Freundesliebe brenne „ebenso rein und heilig ... in liebestrunkenen Hingabe, Treue und rührender Fürsorge wie die Gatten- und Kindesliebe“. <sup>37</sup>

Ausgangspunkt bildete die Ansicht, man müsse das Vorurteil bekämpfen, dass ‚anständige‘ Menschen nicht ‚gleichgeschlechtlich veranlagt‘ sein könnten. <sup>38</sup> Ziel war, ein entsexualisiertes Bild der Homosexuellen zu zeichnen. Damit folgten die Freundschaftsverbände und ihre Zeitschriften einer Strategie, die während des Kaiserreiches von Magnus Hirschfeld entwickelt worden war. <sup>39</sup> Sex und Sexualität wurden in den Zeitschriften nicht nur aus Angst vor Zensur nicht direkt thematisiert, <sup>40</sup> sondern es wurde auch unterstrichen, dass Lust und Frivolität nicht mit dem Bild der Anständigkeit vereinbar seien. Dementsprechend schrieb 1920 Kurt, ein Leipziger Autor, der sich oft zu Wort meldete:

Der du homosexuell veranlagt bist, glaube nicht, daß dies ein Freibrief sei für alle Lüste und Begierden. Diese haben mit homosexueller Betätigung so viel zu tun wie ein Bordell mit einer Ehe. Die Liebe von Mann zu Mann soll unantastbar sein. <sup>41</sup>

Der Wunsch, ein entsexualisiertes Bild der ‚Anderen‘ zu entwerfen, gipfelte in der – letztlich erfolglosen – Forderung, den Begriff ‚Homosexuelle‘ zu vermeiden und durch Selbstbezeichnungen wie ‚Homoeroten‘, ‚Artgenossen‘, ‚Männer der Freundesliebe‘, ‚die Anderen‘, ‚Invertierte‘ oder ‚Freunde und Freundinnen‘ zu ersetzen. So schrieb etwa ein Autor 1919: „Fort mit dem Wort Homo sexualis, das durch den Kot und Schmutz der Straße geschleift ist und den Tatsachen nicht einmal

---

<sup>37</sup> Ludwig TELLMANN: Braucht man sich seines freundschaftlichen Liebesempfindens wegen zu schämen?, in: Die Freundschaft 4.39 (30.9.1922), S. 2.

<sup>38</sup> Heinz BORMANN: Warum steht die Allgemeinheit der Gleichgeschlechtlichkeit so ablehnend gegenüber?, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 2–4.

<sup>39</sup> HIRSCHFELD: Homosexualität des Mannes und des Weibes, S. 675.

<sup>40</sup> Zur beständigen Angst vor Zensur aufgrund des Vorwurfs der ‚Unsittlichkeit‘ vgl. MICHELER: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit, S. 261–266.

<sup>41</sup> KURT, aus Leipzig: Manneswürde!, in: Die Freundschaft 2.16 (April 1920), S. 1–2.

entspricht.“<sup>42</sup> Einige Autoren gingen sogar so weit, anständige, vergeistigte ‚Homoeroten‘ gegen ‚minderwertige‘, triebgeleitete Homosexuelle abzugrenzen.<sup>43</sup> Allein die Intensität, mit der die Darstellung von Sex und Sexualität kritisiert wurde, zeigt aber, dass eine so konstruierte gleichgeschlechtliche Identität ohne Sexualität kaum denkbar war. Letztlich setzte sich der Begriff ‚Homosexuelle‘ als Selbst- und Fremdbezeichnung durch, weil es sich offensichtlich um den etabliertesten Begriff, nicht zuletzt in der gesamten Öffentlichkeit, handelte, der kaum umgangen werden konnte und der vielen am plakativsten und eingängigsten erschien. Falls der Begriff von einzelnen Autoren unreflektiert verwendet wurde, verweist auch dies auf seine Dominanz in Alltagsdiskursen.

Das Bild des anständigen invertierten Mannes als guter Staatsbürger war gleichzeitig ein zentrales Identitätsmodell, das die Freundschaftsverbände und -zeitschriften vertraten. Über Konformität sollte Normalität demonstriert bzw. hergestellt werden. Umstritten war unter denjenigen gleichgeschlechtlich begehrenden Menschen, die sich an den Debatten in den Zeitschriften beteiligten, hingegen, ob es überhaupt sinnvoll sei, ein ‚offenes Leben‘ zu führen, wem man sich wann als ‚anders‘ zu erkennen geben solle und wer wo aufklären könne und dürfe. Die in den über Jahre ausgetragenen Debatten geäußerten Positionen, die oft auf eigenen Erlebnissen und Erfahrungen basierten, deckten dabei ein breites Spektrum an Einstellungen ab.

## **7 Anständigkeit und Männlichkeit: Geschlechterstereotype, Geschlechtsidentität und Männlichkeitskonzepte**

Von zentraler Bedeutung für viele Männer begehrende Männer und die Konstruktion einer Gruppenidentität war die Auseinandersetzung über ‚die Männlichkeit‘ Männer begehrender Männer. Zahlreiche Männer begehrende Männer, die aus der Gruppe der ‚normalen Männer‘ und damit aus der Gruppe der Männer *per se* ausgegrenzt wurden, versuchten auch

---

<sup>42</sup> KAEMPFER: Waffen und Ziele, in: Der Freund Nr. 2 = Die Freundschaft 1.4 (4.9.1919), S. 1.

<sup>43</sup> Zur Entsexualisierung der ‚Anderen‘ siehe ausführlich MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 175–180.

während der Weimarer Republik, ihre ‚Männlichkeit‘ zu betonen und als ‚richtige Männer‘ betrachtet zu werden. Nur eine kleine Gruppe Männer begreifer Männer nahm die mit Ulrichs bzw. Hirschfelds Vorstellung eines ‚dritten Geschlechts‘ verbundenen Bilder als Geschlecht zwischen „Vollmann“ und „Vollweib“ auf und versuchte sie in ein positives Selbstkonzept umzudeuten. Die Debatten in den Verbänden und Zeitschriften sind dabei als Ausdruck von Identitätssuche und als Auseinandersetzung mit tradierten gesellschaftlichen Stereotypen zu begreifen.

Der Streit um die Männlichkeit der ‚Anderen‘ durchzog viele der Debatten in den Freundschaftszeitschriften und war mehrheitlich durch die Ablehnung jeglicher ‚Effeminiertheit‘ von Männern gekennzeichnet. Kein zweites Thema nahm in den Freundschaftszeitschriften einen derart großen Raum ein. Die Debatten um die Männlichkeit der ‚anderen Männer‘ basierten gleichermaßen auf den zeitgenössischen Geschlechterstereotypen und den Theorien über die Ursachen der Homosexualität, die ebenfalls auf der bürgerlichen Geschlechterhierarchie und Geschlechterpolarität beruhten.

Explizit und implizit stellten zahlreiche Autoren, nicht nur die Maskulinisten, den Mann über die Frau, das ‚Männliche‘ über das ‚Weibliche‘: So bezeichnete der Autor Kaïn den „männlichen Menschen“ als die „vollkommenste Form der bekannten Lebewesen“. <sup>44</sup> Nur wenige Autoren, wie etwa René Stelter, lehnten es explizit ab, das ‚Männliche‘ höher als das ‚Weibliche‘ zu bewerten, und forderten stattdessen, „das eine und das andere nur relativ höher“ zu stellen, „je nach dem Resonanzboden, auf den es einwirkt“, also situations- oder kontextabhängig. <sup>45</sup> Die Geschlechterstereotype an sich wurden kaum hinterfragt.

Die Vorstellung der polaren Geschlechtscharaktere, die Idee der Existenz männlicher und weiblicher Prinzipien, lässt sich nicht nur in den soziokulturellen Theorien der Homosexualität und in der Zwischenstufentheorie finden, sondern auch in den Freundschaftszeitschriften basierten alle Aussagen zur Geschlechtlichkeit der ‚Anderen‘ auf dieser

<sup>44</sup> Kaïn: Ich protestiere!, in: Der Eigene 10.7/8 (1924), S. 496f.

<sup>45</sup> René STELTER: Die Bestrebungen der Homoeroten als Bewegung. Zugleich eine Erwiderung auf „Verein oder Männerbund“, in: Uranos 1.4 (15.4.1921), S. 73–79.

Grundlage. René Stelter attribuierte homosexuelle Männer „mit stärkerem weiblichen Einschlag“ als „passiv“, „wie Frauen“.<sup>46</sup> Holger West sprach 1926 einerseits von „männliche(m) Verstand“, andererseits von „weibliche(r) Hingabe“ und weiblichem „Opferwillen“ der Homosexuellen.<sup>47</sup> Gerd Granden behauptete, der „dualistische Gedanke“ beherrsche das ganze Leben, Homoeroten zeichneten sich aber durch „Zweiseelentum“ ihres „Empfindungslebens“, durch „seelischen Hermaphroditismus“ aus.<sup>48</sup> Im Gegensatz zu West und Granden, die davon ausgingen, dass der Homoerot männliche und weibliche Prinzipien in sich vereinige, vertraten andere Autoren, sowohl in Anlehnung an Hirschfeld als auch an Blüher, die Ansicht, dass es unterschiedliche Gruppen von Homoeroten gebe, den virilen und den femininen, wobei die den Homosexuellen von außen zugeschriebene Weiblichkeit auf den femininen Typus projiziert wurde. Offensichtlich wurden hier bekannte und unbekannte Männer entsprechend eigenen Vorstellungen klassifiziert und somit beide Typen konstruiert.

In der Tradition der Sexualwissenschaft und in Anlehnung an Hirschfeld wurden so etwa das Tragen von Mädchenkleidung, das Puppenspielen in der Kindheit und eine allgemeine „Weichheit und Scheu“ als Charakteristika der Biographien von femininen Homosexuellen angesehen.<sup>49</sup> Während manche Autoren als Erklärung für die Existenz viriler und femininer Homoeroten die Zwischenstufentheorie heranzogen, bestritten andere, dass effeminiertes Verhalten ‚natürlich‘ im Sinne von ‚angeboren‘ sei. Der virile Typus wurde zumeist als der gute, richtige, höherstehende präsentiert, der feminine dementsprechend als der minder-

---

<sup>46</sup> René STELTER: Wie lieben die Homosexuellen?, in: Die Freundschaft 5.8 (19.5.1923), S. 1 f.

<sup>47</sup> Holger WEST: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, in: Die Freundschaft 8.10 (Oktober 1926), S. 292–295.

<sup>48</sup> Gerd GRANDEN: Was heißt „homosexuell“?, in: Das Freundschaftsblatt 7.33 (16.8.1929), S. 1f.

<sup>49</sup> Zum Beispiel SCHRÖDER, aus Plön: Die Andere, in: Die Freundschaft 1.5 ([September 1919], S. 5. Analog dazu wurde lesbischen Frauen zugeschrieben, in der Kindheit „wie Jungen“ gewesen zu sein. Dies wurde von Frauen begehrenden Frauen eher positiv aufgegriffen oder für sich selbst bestätigt als dies umgekehrt von Männern getan wurde.

wertige, „entartete“.<sup>50</sup> Effeminiertheit wurde von zahlreichen Autoren als abstoßend für die Gesellschaft, aber auch innerhalb der Gemeinschaft Männer begehrender Männer angesehen. Insgesamt war das Bild der virilen und femininen Homosexuellen jedoch sehr wenig durchdacht und blieb widersprüchlich, nicht zuletzt, weil die einzelnen Autoren sich selten direkt aufeinander bezogen.

Die Ablehnung der Konzeption vom ‚dritten Geschlecht‘ durch eine sich artikulierende Mehrheit Männer begehrender Männer im Gegensatz zur positiven Aufnahme durch viele Frauen begehrende Frauen lässt sich dahingehend erklären, dass die Konzeption für sich entsprechend definierende Frauen eine Aufwertung innerhalb der Geschlechterhierarchie bedeutete, während es für Männer eine Abwertung beinhaltete.<sup>51</sup>

Im Gegensatz zu Frauen begehrenden Frauen entwickelten Männer begehrende Männer auf Grundlage der sexualwissenschaftlichen Vorstellungen auch keine Rollenmuster, die die Verbindung von ‚Virilen‘ und ‚Femininen‘ als Beziehungs- oder Sexualpartner vorsahen.<sup>52</sup> Die in den Zeitschriften Frauen begehrender Frauen entwickelten Rollenmuster wurden in den Zeitschriften Männer begehrender Männer nicht vorgestellt und nicht auf Männer übertragen. Nur einzelne Autoren vertraten unabhängig von den Debatten der Frauen solche Gedanken, die Konzepte der Frauen wurden in den Zeitschriften Männer begehrender Männer nicht rezipiert. Während die meisten Autoren die Vorstellung

---

<sup>50</sup> Joachim KORWAN: Ein Wegweiser für den virilen Invertierten, in: *Die Freundschaft* 3.14 (9.4.1921), S. 6. E.M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 18, in: *Die Freundschaft* 8.3 (März 1927), S. 79f.

<sup>51</sup> Stefan MICHELER/Heike SCHADER: Gleichberechtigung als Ideal? Partnerschaftsmodelle und Beziehungen Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Weimarer Republik, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 6 (2004), S. 49–94, S. 55–58.

<sup>52</sup> Heike SCHADER, Das Rollenverhalten von ‚Bubis‘ (virilen homosexuellen Frauen) in Berlin in den 1920er Jahren, unveröffentl. Magistra-Arbeit, Univ. Hamburg 1997; Heike SCHADER: Virile homosexuelle Frauen im Spiegel ihrer Zeitschriften im Berlin der zwanziger Jahre, in: *Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart*, hrsg. v. Ursula Ferdinand / Andreas Pretzel / Andreas Seeck, Münster 1998, S. 137–146; Heike SCHADER: Konstruktionen weiblicher Homosexualität in Zeitschriften homosexueller Frauen in den 1920er Jahren, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 2 (2000), S. 8–34.

geschlechterstereotyper Rollenzuschreibungen analog zu heterosexuellen Beziehungen im Sinne von männlich-weiblich zurückwiesen, behauptete eine Minderheit, darunter viele examinierte Mediziner und Biologen, es gebe auch unter Männer begehrenden Männern eine Anziehung entsprechend der Pole männlich und weiblich, die sich in den Beziehungen niederschläge. Die wenigen Autoren, die von der Existenz polarer Geschlechtscharaktere in mann-männlichen Beziehungen ausgingen, formulierten sehr unterschiedliche und zum Teil widersprüchliche Vorstellungen, die von fast allen Autoren deutlich abgelehnt wurden.<sup>53</sup>

### 7.1 „Seid Euch immer bewußt, daß Ihr Männer seid!“ – „Fort mit den Tanten“

„Seid Euch immer bewußt, daß Ihr Männer seid.“ Dies müßten wir immer und immer wieder unseren Artgenossen zurufen, Männer zu sein und sich als solche zu fühlen und zu benehmen. ... Seid stolz und benehmt Euch wie Männer, dann werdet Ihr zu jeder Zeit die Achtung erfahren, die Ihr erwartet.<sup>54</sup>

Dies forderte 1930 ein Leser der *Freundschaft*, womit er vielen Lesern aus der Seele sprach. Seit 1919 wurde ständig dazu aufgefordert, sich ‚männlich‘ und nicht ‚feminin‘ zu verhalten. Auffällig ‚effeminiertes‘ Verhalten wurde scharf angegriffen, Menschen, die so aufträten, trügen die Schuld an der Diskriminierung der ‚Anderen‘. Zahlreiche Autoren und Leser der Zeitschriften wandten sich gegen das Tragen von Schmuck, das Sich-Schminken, weibliche Spitznamen und ein ‚weibliches Auftreten‘. ‚Effeminierte Homosexuelle‘ wurden als ‚Tanten‘ diffamiert. Unter dem Motto „Fort mit den Tanten!“ kritisierten zahlreiche Autoren ‚effeminiertes‘ Verhalten, das der Emanzipation schade.<sup>55</sup>

---

<sup>53</sup> Stefan MICHELER/Heike SCHADER: Gleichberechtigung als Ideal?, S. 75–78.

<sup>54</sup> K. N.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 66, in: Die Freundschaft Jg. 11.1 (Januar 1930), S. 202.

<sup>55</sup> Vgl. STÜMKE / FINKLER, Rosa Winke, rosa Listen, S. 26, S. 31 und S. 34; Manfred BAUMGARDT: Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur, hrsg. v. Verein der Freunde eines schwulen Museums in Berlin e.V., Berlin 1984, S. 31–41., hier: S. 40; Andreas STERNWEILER: Die Freundschaftsbünde. Eine Massenbewegung, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine

Für die ‚Tantenhetze‘ spielten die ohnehin uneindeutigen Positionen über die Existenz viriler und femininer Homosexueller, die vereinzelt betonte Notwendigkeit der Existenz beider Typen und auch die neue Figur des Transvestiten keine Rolle. Wichtig war den meisten Autoren, dass ‚die effeminierten Homoeroten‘ in der Öffentlichkeit nicht sichtbar sein sollten, viele bezogen dies auch auf die eigene Subkultur der ‚Anderen‘. Dritte waren der Ansicht, kein Homosexueller dürfe effeminiert oder feminin sein. Die Vorstellungen von Feminität und Effeminiertheit wurden dabei begrifflich weder definiert noch gegeneinander abgegrenzt. So wurde auch nicht explizit gesagt, ob mit dem diffamierenden Begriff der ‚Tante‘ der feminine Typus gemeint und ob der feminine Typus mit der Kategorie des (homosexuellen) Transvestiten identisch sei. Eine Lanze wurde sowohl für die ‚Tante‘ als auch für den femininen Typus nur selten gebrochen. Ganz im Gegenteil: Die ‚Tantenhetze‘ war den Zeitschriften ein wichtiges Anliegen. Kein Thema nahm in den Blättern Männer begreuer Männer einen so breiten Raum ein wie die Kritik an (vermeintlich) effeminiertem Verhalten. Die Redaktionen erhielten nach eigenem Bekunden eine wahre Flut von ‚tantenfeindlichen‘ Zuschriften, von denen sie nur einen Bruchteil abdruckten. Viele Leser und Autoren motivierten sich immer wieder gegenseitig zur Hetze gegen die ‚Tanten‘, vielen scheint es ein wahres Bedürfnis gewesen zu sein, über ‚die Femininen‘ zu lästern, wobei die „Tratschsucht“ und „Streitsucht in den eigenen Reihen“ allerdings explizit den „Tanten“ zugeschrieben wurde.<sup>56</sup>

Der spätere Vorsitzende des Deutschen Freundschaftsverbandes, der Berliner Hans Janus, äußerte sich im Mai 1920 unter der Überschrift „Fort mit den Tanten“ dahingehend, dass männliche Prostituierte und „Tanten“ das größte Hindernis für die Befreiung der ‚Anderen‘ seien. Er wies ausdrücklich darauf hin, dass nicht nur „Strichjungen“, sondern auch Menschen aus soliden Verhältnissen „in der Öffentlichkeit lautes

---

Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. vom Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997, S. 95–104, hier: S. 102f.

<sup>56</sup> MICHELER: „Männer“ und „Tanten“, S. 216. Ausführlich: MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 181–186.



feminines Gebaren zur Schau“ stellten und „wie männlich-weibliche Vogelscheuche(n) aufgeputzt“ seien. Die „Tanten“ würden in der Öffentlichkeit als „Homosexuelle“ identifiziert, dies sei ein Schaden für alle, jeder solle sich „anständig bewegen“ und in der Öffentlichkeit kein Aufsehen erregen. Er meine aber ausdrücklich nicht diejenigen, die „von Natur aus“ weiblich seien.<sup>57</sup>

Ähnlich hatte sich schon 1919 ein Leser geäußert: „... an allen öffentlichen Orten stößt man auf junge Leute, die Anspruch auf Sitte und Bildung erheben und sich nach meiner Ansicht ekelhaft und Ärgernis erregend betragen, daß es eine Schande ist. Rufe wie: ‚Huch nein‘, ‚Aber Schwester‘ sind zahm, ganz abgesehen von den stark provozierend tuntigen Bewegungen.“ Straßen, Lokale, Kaffeehäuser und Verkehrsmittel seine nicht „zum Tölen“ da, denn „diese Menschen richten Unheil durch ihr Betragen an und schaden der ganzen Sache“. „Leider bilden sich noch viele junge Leute ein, ihr Betragen wirke auch aufklärend und sie könnten sich dieses in einer freien Republik mit vollem Recht leisten.“<sup>58</sup> Möglicherweise zeigt sich hier auch ein Generationskonflikt.

„Tanten“ wurden auch von den Vereinen ausgegrenzt und diffamiert: Viele Autoren vertraten die Auffassung, das effeminierte Auftreten sei im Gegensatz zur gleichgeschlechtlichen Veranlagung nicht natürlich, sondern angenommen.<sup>59</sup> So war vom „Weiberspielen“ die Rede.<sup>60</sup> Ein angenommenes Verhalten könne man im Gegensatz zur angeborenen Veranlagung auch wieder ablegen. In den Zeitschriften erschienen dementsprechend über viele Jahre immer wieder Aufrufe, dass Invertierte das

---

<sup>57</sup> Hans JANUS, aus Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.

<sup>58</sup> A. S.: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Der Freund 2 = Die Freundschaft 1.4 ([September] 1919), S. 3.

<sup>59</sup> Willi R., aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2; R.F.Br.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 54, in: Die Freundschaft 11.9 (September 1929), S. 139; H.K.K.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 57, in: Die Freundschaft 11.10 (Oktober 1929), S. 153.

<sup>60</sup> Valjo HASSBERG: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 60, in: Die Freundschaft 11.11 (November 1929), S. 167f.

„Tantige“ an sich „bannen“ sollten. Einige Autoren bezogen alle in diese Aufforderung mit ein und forderten zur „Selbsterziehung“ auf, gingen also davon aus, dass alle dazu neigten, „tantig“ zu sein.<sup>61</sup> Meistens waren es jedoch die anderen, die als ‚tantig‘ beschrieben wurden. Lediglich zwei Autoren kritisierten die „Tantenhetze“. Der Mediziner R. Schild äußerte im Juli 1921 in der *Freundschaft*, dass die femininen Homosexuellen oft stark seien und die virilen nicht automatisch Helden: „... wie man ja bei diesen zarten, weibischen Menschen oft sehr viel mehr zähes und energisches Wollen findet, als man glaubt und die ‚vielgeschmähten Tanten‘ im Leben oft sehr zielbewusste Menschen sind. Wer einen Bierbauch hat und von rauher Männlichkeit strotzt, braucht darum weder ein Held noch ein Kötter zu sein.“<sup>62</sup>

Jymmi Berner unterstrich, die „stark effeminierten Homosexuellen“ hätten im öffentlichen Leben mehr zu leiden als die virilen. Berner wies die Behauptung, das „weibische Benehmen“ sei angenommen, zurück und stellte die Feminität als „natürlich“ dar. Es handele sich um diejenigen Zwischenstufen, die am stärksten an das weibliche Geschlecht grenzten, dies betreffe Fühlen, Denken und Handeln. Die Verwendung von „Puder, Parfüm usw.“ sei für viele „Homosexuelle“ Lebensbedingung, sie folgten nur ihrem „weiblichen Instinkt“:

Viele von ihnen würden am liebsten als Frau gehen, und so helfen diese sich so gut wie es geht, ihrer Neigung nach zu leben. ... Drum bewirft euch nicht gegenseitig mit Steinen, wo jetzt gerade Einigkeit Gebot der Stunde ist. Bemüht euch, auch diese Schicksalsgenossen zu verstehen, und ihr werdet sehen, daß sehr liebe und nette Kerle auch unter den Tanten sind. Einigkeit macht stark.<sup>63</sup>

Unklar ist, ob hier 1921 eine Vorstellung von Trans\*Identität formuliert wird, die bei Hirschfeld noch unter dem Begriff „Transvestitismus“ gefasst wird. Angeführt wird diese Kategorie nicht und verwiesen wird nicht

---

<sup>61</sup> Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3; Derfla: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.13 ([November] 1919), S. 3; F. NOAK: Unsere Leser haben das Wort, in: Das Freundschaftsblatt 8.18 (1.5.1930), S. 4.

<sup>62</sup> Dr. med. R. SCHILD (Berlin): Eine wichtige Frage: Dürfen Homosexuelle heiraten?, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 1f.

<sup>63</sup> Jymmi BERNER: Tanten!, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 3.

auf dessen Werk *Die Transvestiten* von 1910, sondern auf *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* von 1914.

Wer in den Zeitschriften und Verbänden eine ‚Tante‘ war bzw. als solche galt, ließ sich nicht klar definieren. Wie viele Schimpfworte hatte ‚Tante‘ in den Zeitschriften meist nur einen diffusen Bezug zu realen Personen. Als positive Selbstbeschreibung wurde der Begriff in den Zeitschriften nicht verwendet.

Die ‚Tante‘ diente vielen Männer begehrenden Männern in doppelter Hinsicht vornehmlich als Projektionsfläche. Zum einen wurde den ‚effeminierten‘ Homosexuellen als vermeintlicher Untergruppe die Verantwortung für die Diskriminierung von Männer begehrenden Männern zugeschrieben. Zum anderen dienten die Vorstellung von der ‚Tante‘ und ihre Abwertung als Gegenbild für den anständigen Invertierten und damit auch als Projektionsfläche für eigene ‚Weiblichkeit‘. Die Konstruktion der Tante diente der Stärkung der ‚Männlichkeit‘ des ‚anständigen Homosexuellen‘.

## 7.2 Transvestiten und Damenimitatoren als eigene Gruppen

Zwei Gruppen wurde jedoch ‚Effeminiertheit‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘ zugebilligt: ‚Transvestiten‘ und ‚Damenimitatoren‘. In den Zeitschriften wurde versucht, Männern, die sich als feminin empfanden oder denen dies innerhalb der eigenen Gruppe zugeschrieben wurde, eine eigene Kategorie zuzuweisen: Sie seien Transvestiten. Die Debatten in den Zeitschriften für Männer begehrende Männer zeigen, dass die auf Magnus Hirschfeld zurückgehende Konzeption des Transvestiten erst im Laufe der 1920er Jahre innerhalb der Gruppe der ‚Anderen‘ bekannt wurde, dass Transvestiten dabei aber im Gegensatz zur Hirschfeld’schen Vorstellung und im Gegensatz zu deren Selbstbeschreibungen in der Regel als homosexuell angesehen wurden. Für viele wurden feminine Homosexuelle damit implizit zu Transvestiten. Die Beiträge zeigen aber auch, dass eine klare Abgrenzung zwischen Homosexualität, Cross-Dressing, ‚femininem Gebaren‘ und Trans\*Identität von vielen nicht vorgenommen wurde und dass die Positionen so ambivalent waren. Insbesondere die Zeitschriftenredakteure und Verbandsfunktionäre argumentierten ab

Mitte der 1920er Jahre in Bezug auf die ‚Effeminiiertheit‘ auf Grundlage der Konzeption des Transvestiten, die sie so den Leser\*innen der Zeitschriften nahebringen wollten.

‚Veranlagungsbedingte Transvestiten‘, denen ein ärztliches Gutachten die ‚Natürlichkeit‘ ihres Auftretens bescheinigte und denen das Tragen von Frauenkleidung polizeilich erlaubt war, wurden im Gegensatz zu den diffamierten ‚Tanten‘ von den Zeitschriftenredakteuren akzeptiert und von den Vereinen aufgenommen.<sup>64</sup> Die Zeitschriften und Verbände machten somit die Beurteilung externer Instanzen zur Grundlage ihrer Akzeptanz: In Frauenkleidung gehen und sich schminken durfte nicht derjenige, der dies wollte, sondern nur der bzw. die, der/die ein ärztliches Gutachten und eine polizeiliche Erlaubnis vorweisen konnte.

Die Transvestiten als eigene Kategorie, als eigene Spezies anzusehen, ermöglichte, ‚Effeminiiertheit‘ an einer anderen Gruppe festzumachen und sich somit einer Konstruktion zu bedienen, die keinen Angriff auf die Männlichkeit der ‚homosexuellen Männer‘ beinhaltet.<sup>65</sup> Denn Transvestiten galten innerhalb dieser Vorstellung aufgrund ihrer ‚natürlichen Veranlagung‘ quasi als Frauen, zumindest jedoch nicht als Männer. ‚Effeminierten Homosexuellen‘ wurde damit eine andere Gruppe zugewiesen, über die sie sich primär definieren sollten, wenn sie sich als ‚feminin‘ betrachteten und ‚feminin‘ sein wollten. Wollten sie dies nicht, sollten sie nicht ‚feminin‘ auftreten.

Temporäres Gender-Crossing blieb damit genauso aus dem Bereich des Statthaften ausgeschlossen wie ‚feminines Verhalten‘ von Männer begehrenden Männern an sich. So kamen Transvestiten bzw. Trans\*-Personen denn auch nicht in den Zeitschriften Männer begehrender Männer zu Wort, sondern ihnen wurde von den Verbänden und Verlagen in den Zeitschriften für Frauen begehrende Frauen Raum gegeben.

Neben der Tante diente auch der Transvestit der Stärkung der Männlichkeit des ‚anständigen Invertierten‘: Transvestiten als feminine

---

<sup>64</sup> Ergibt sich unter anderem aus: Friedrich Radszuweit: Homosexuelle schlagen Polizeibeamte nieder!, in: Das Freundschaftsblatt 8.30 (24.7.1930), S. 1f.

<sup>65</sup> Hans JANUS, aus Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.

Männer wurden nach innen und nach außen als eigene Gruppe dargestellt, die Tante wurde innerhalb der eigenen Gruppe an den Rand gedrängt und für die Diskriminierung verantwortlich gemacht. In zahlreichen Beiträgen für die Zeitschriften Männer begehrender Männer wurde jedoch bei der Diffamierung der ‚Effeminierten‘ nicht differenziert, Transvestiten wurden durchaus von vielen Autoren, die gegen die ‚Tanten‘ hetzten, unausgesprochen mitgemeint, dementsprechend wurde eine Unterscheidung immer wieder eingefordert.<sup>66</sup>

Neben den ‚veranlagungsbedingten Transvestiten‘ wurden ‚Damenimitatoren‘, die in Lokalen oder auf Veranstaltungen auftraten, von den Verbänden und Zeitschriften akzeptiert. Auch bei ihnen handelte es sich um Personen, denen das ‚Recht‘ zugestanden wurde, in Frauenkleidung aufzutreten: Es war ihr Beruf oder eine Inszenierung, die sie auf einer Bühne, aber nicht im Alltagsleben vorführten, es sei denn, es handelte sich um Transvestiten. Diese Einstellung entsprach auch tradierten gesamtgesellschaftlichen Vorstellungen, nach denen Gender-Crossing auf der Bühne akzeptiert war.<sup>67</sup>

Andere hielten hingegen ‚tantiges Auftreten‘ auch in den Lokalen für schädlich, da diese der Öffentlichkeit zugänglich seien. Die zahlreichen Maskeraden, die während der Weimarer Republik nicht nur in katholischen Gegenden gefeiert wurden, sondern Teil der Festkultur im gesamten Deutschen Reich und ein gesellschaftliches Vergnügen breiter Bevölkerungskreise waren, boten die Möglichkeit, die geschlechtsspezifische Kleiderordnung zumindest zeitweise aus den Angeln zu heben. Hier durfte auch der ‚anständige Invertierte‘ – und möglicherweise auch der ‚normale Mann‘ – gesellschaftlich toleriert Frauenkleidung anlegen.<sup>68</sup>

### 7.3 Ausgrenzung von Weiblichkeit oder Hypermaskulinität?

Für die meisten Autoren der Zeitschriften ging es primär um die Tabuisierung effeminierten Verhaltens, jedoch nicht um eine Überbetonung

---

<sup>66</sup> Anonym: Bekämpft die „Freundschaft“ die feminin veranlagten Homosexuellen, auch wenn sie in Frauenkleidern gehen?, in: Die Freundschaft 3.26 (2.7.1921), S. 6.

<sup>67</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S.188–189.

<sup>68</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S.189–190.

von Männlichkeit und auch nicht um die ausdrückliche Abwertung und Ausgrenzung von Frauen. Homosexuelle Männer sollten männlich sein oder sich zumindest so verhalten, (heterosexuelle) Frauen seien weiblich. Auffällig an den Debatten der Freundschaftszeitschriften ist, dass einerseits mit der Zwischenstufentheorie die ‚Natürlichkeit‘ des gleichgeschlechtlichen Begehrens betont wurde, aber andererseits die zweite Kernthese dieser Theorie, die Homosexuellen seien Zwischenstufen zwischen Mann und Frau, ein ‚drittes Geschlecht‘, abgelehnt wurde.

Männlichkeit galt als hohes Gut, das sich die meisten Männer, die sich öffentlich äußerten, nicht absprechen lassen wollten. Beispielsweise betonten zahlreiche Männer, die Kontaktanzeigen aufgaben, dass sie einen ‚männlichen Charakter‘ hätten oder ein ‚männlicher Typ‘ seien. Abgesehen von den Maskulinisten, die mit dem hypervirilen Männerhelden als Führer von Männerbünden und einer männerbündischen Gesellschaft ein Bild des kulturell überlegenen Homosexuellen entwarfen, wurde von Männer begehrenden Männern jedoch kein eigenes positives Männerbild entwickelt. Das Leitbild war der Invertierte als ‚normaler‘, ‚anständiger‘ Mann. Die Autoren der Zeitschriften bezogen sich auch auf allgemeine gesellschaftliche Attribute der Männlichkeit wie Stärke, Kraft und Leistungsbereitschaft und damit auf den zeitgenössischen männlichen Geschlechtscharakter. Was es hieß, ‚männlich‘ oder ein Mann zu sein, wurde allerdings selten definiert, zumeist bezog man sich auf die Kategorie ‚männlich‘, ohne eine klare Referenz herzustellen. Wenn sich einzelne Autoren der Freundschaftszeitschriften explizit zum Wesen der Männlichkeit äußerten, empfahlen sie Sport als Mittel zur Stärkung, „Gesundung und Veredelung“ der Männlichkeit, andere verwiesen auf ihre Verdienste als Soldaten im Krieg, um damit bürgerlichen Normen entsprechend ihre Männlichkeit zu unterstreichen.<sup>69</sup>

---

<sup>69</sup> BOBBY: Leserbrief, in: Der Freund 1 = Die Freundschaft 1,3 ([August] 1919), S. 3; Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3; Willi R. aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2; Helios ESPÉRANCE: Der Sport und wir, in: Die Freundschaft 13.7 (Juli 1931), S. 97–99; OLAV: Sport und Leben. Eine Erwiderung zum Thema „Sport und wir“ von Helios Espérance, in: Die Freundschaft 13.10 (Oktober 1931), S. 157–159.

Während die Vorstellung vom ‚anständigen invertierten Artgenossen‘ als ‚ganz normaler Mann‘ dominierte, blieb die Extremposition der Maskulinisten vom hypermaskulinen Männerhelden jedoch marginal. Mit ihrem überhöhten männerbündischen Ideal und ihrem Antifeminismus hatten sie wesentlichen Anteil an einem umfassenderen gesellschaftlichen Diskurs, innerhalb der ‚Homosexuellenbewegung‘ jedoch kaum einen Einfluss.

## 8 Positive feminin-homosexuelle Identitäten

Neben denjenigen, die ein Bild des ‚Anderen‘ als normaler oder als überlegener Mann anstrebten, gab es offensichtlich in der Weimarer Republik eine Minderheit Männer begehrender Männer, die das Konzept des dritten Geschlechtes für sich positiv annahm und ‚Weiblichkeit‘ in die Selbstbilder integrierte. Magnus Hirschfeld beschrieb die „femininen Urninge“ ausführlich im Kaiserreich, sowohl in *Berlins drittes Geschlecht* als auch in *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*.<sup>70</sup> Karl Heinrich Ulrichs bezog sich als Einzelperson im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auf ‚Weiblichkeit‘ als vermeintliches Wesensmerkmal männerbegehrender Männer, wofür er viel Widerspruch ‚Betroffener‘ erhielt. Wo und wann ‚Weiblichkeit‘ positiv integrierende Rollen und Identitäten entwickelt wurden, wie sie definiert wurden und welche zeitliche und räumliche Reichweite sie hatten, ist bisher für den deutschen Sprachraum unerforscht. Angesichts der Existenz von Subkulturen Männer begehrender Männer in London und in niederländischen Städten in der Frühen Neuzeit, in denen Feminität oder Effeminiertheit eine zentrale Rolle spielten,<sup>71</sup> ist es nicht unwahrscheinlich, dass auch im deutschen Sprachraum schon vor Entwicklung des Konzeptes der homosexuellen Persönlichkeit

---

<sup>70</sup> HIRSCHFELD: *Berlins drittes Geschlecht*, S. 81–112; HIRSCHFELD: *Homosexualität des Mannes und des Weibes*, S. 675–699.

<sup>71</sup> Stellvertretend für viele Untersuchungen seien genannt: GERARD, Kent/HEKMA, Gert (Hrsg.): *The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe*, New York/London 1989; TRUMBACH, Randolph: *Sex and the Gender Revolution*, Bd. 1: *Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London*, Chicago / London 1998; Theo VAN DER MEER: *Sodoms zaad in Nederland. Het ontstaan van homoseksualiteit in de vroegmoderne tijd*, Nijmegen 1995.

Selbstkonzepte Männer begehrender Männer existierten, in denen gleichgeschlechtliches Begehren mit Feminität und Geschlechtsrollen-Nonkonformität verbunden wurden.

Über die Modelle gleichgeschlechtlicher Identität, die sich positiv auf „Weiblichkeit“ bezogen, wissen wir jedoch auch für die 1920er und 1930er Jahre sehr wenig, da diese Männer zumeist nur durch die Blicke anderer bekannt geworden und kaum Selbstzeugnisse erhalten sind. In den Zeitschriften äußerten sie sich nicht, gaben sich nicht als solche zu erkennen oder man ließ sie nicht zu Wort kommen.

Der „effeminierte Homosexuelle“ bzw. die „Tante“ war als bewusste Inszenierung vornehmlich eine temporäre Rolle, die sich auf die Welt der Lokale oder private Gesellschaften beschränkte, während Männer, die sich als Transvestiten verstanden, auch in ihrem Alltagsleben als Frauen auftraten oder dies anstrebten. Ob man die „Tante“ wie die Tunte der 1970er Jahre auch als gezielte Parodie von bestehenden Geschlechternormen, Geschlechterdichotomien, Männlichkeitsidealen und Bildern von Homosexualität durch die Überzeichnung von zugeschriebener Feminität und damit als Kritik an diesen verstehen kann, ist unklar.

Die Annahme einer transvestitischen Identität und ihre äußerliche Inszenierung kamen also einer sozialen Deklassierung gleich, sofern die eigenen Lebensumstände überhaupt die Möglichkeit zu dauerhaftem Gender-Crossing boten.

Inwieweit „Transvestiten“ sich selbst als „Homosexuelle“ betrachteten oder sich gegen diese abgrenzten, ist bisher nicht vertiefend untersucht worden. Sie meldeten sich in den Zeitschriften für Männer begehrende Männer nicht selbst zu Wort oder gaben sich nicht als solche zu erkennen, in den Beilagen der *Freundin* bzw. der *Frauenliebe/Garçonne* äußerten sich überwiegend Frauen begehrende transvestitische Männer.<sup>72</sup> Da

---

<sup>72</sup> Zur Untersuchung transvestitischer Identitäten und den Abgrenzungen und Überschneidungen der Identitäten homosexueller und transvestitischer Männer könnte eine Analyse der fünf Ausgaben von *Das dritte Geschlecht – Die Transvestiten*, die mir nicht vorlagen, sowie der Beilage „Der Transvestit“ für transvestitische Männer und Frauen in der *Freundin* bzw. *Frauenliebe/Garçonne* trotzdem Erfolg versprechend sein. Heike Schader hat in ihrer Magistra-Arbeit auf die fließenden Übergänge zwischen weiblichen Transvestiten und lesbischen Frauen hingewiesen und die zahlreichen zeitgenössischen Begriffe wie



einige transvestitische Männer auf gemeinsamen transvestitischen Veranstaltungen virile homosexuelle Frauen als Partnerinnen suchten, kam es zu Konflikten zwischen femininen Männern und virilen Frauen, die eine Frau als Partnerin suchten. Innerhalb der Gruppe der Transvestiten war im Gegensatz zu den Freundschaftsverbänden eine ärztliche Bescheinigung der entsprechenden ‚Veranlagung‘ nicht erforderlich, um akzeptiert zu sein. Die Beiträge zeigen, dass viele Männer temporär, etwa zu Abendveranstaltungen, in Frauenkleidung gingen, sich vielfach wünschten, dies ganz selbstverständlich dauerhaft und alltäglich zu tun, aufgrund der drohenden gesellschaftlichen Diskriminierung davor aber zurückschreckten.<sup>73</sup> Dies kann als Ausdruck von Trans\*-Identität gelesen werden.

Das Tragen von Frauenkleidung und das Sich-Schminken spielten auch für männliche Prostitution eine wichtige Rolle. Neben denjenigen männlichen Prostituierten, die ihre Männlichkeit besonders hervorhoben und damit dem von vielen bürgerlichen Kunden begehrten Bild des jugendlichen, maskulinen Arbeiters entsprachen, gab es zahlreiche Stricher, die sich gezielt als feminin inszenierten. Der Umstand, dass zahlreiche Stricher sich schminkten oder auch einige, die sich nicht als Transvestiten verstanden, in Frauenkleidern arbeiteten, verweist darauf, dass Androgynie und Feminität durchaus einen Wert auf dem Markt des Begehrens hatten. Viele Freier fanden offensichtlich geschminkte oder feminine Männer attraktiv.<sup>74</sup> Einige könnten darin, dass der Prostituierte sich bewusst als feminin darstellte, den Erhalt der Rollenmuster maskulin-feminin im Sinne von stark-schwach bzw. aktiv-passiv und damit auch die Sicherung der eigenen Männlichkeit gesehen haben. Eine Debatte

---

„Transmutisten“, „Transsensible“ oder „Intersexuelle“ genannt (SCHADER, Rollenverhalten, S. 95–98.

<sup>73</sup> Mündliche Auskunft von Heike Schader, die die Zeitschriften für Transvestiten untersucht hat.

<sup>74</sup> Neben der Debatte in den Zeitschriften zeigt sich dies auch an Angaben von Personen in Frauenkleidung bei Polizeiverhören, die während der NS-Zeit in verschiedenen Städten wegen ‚widernatürlicher Unzucht‘ verhaftet wurden und ihr Einkommen mit Prostitution bestritten.

über solche möglichen Rollenbilder gab es in den Zeitschriften jedoch nicht.

## 9 Zusammenfassung und Einordnung

Das Leitbild, das die Freundschaftsverbände und -zeitschriften von Männer begehrenden Männern entwarfen, orientierte sich an bürgerlicher Anständigkeit. Viele vertraten die Ansicht, durch ein vorbildliches, tadelloses Leben, durch Einsatz und Fleiß könne man der gesellschaftlichen Diskriminierung vorbeugen. Wesentliches Element war die Forderung, Männer begehrende Männer sollten männlich auftreten und nicht „tartig“ sein. Gleichzeitig wurde versucht, zumindest nach außen ein entsexualisiertes Bild von Männer begehrenden Männern zu entwerfen. Dementsprechend wurde von vielen auch die Selbstbezeichnung „Homosexuelle“ abgelehnt, da Sexualität mit „Schmutz“ assoziiert würde. Mann-männliche Sexualität war von Erwachsenen in Deutschland ohne das Konzept von Homosexualität aber nicht mehr zu betrachten.

Es zeigt sich, dass die Vorstellungen von Geschlechtern und Geschlechtscharakteren, die von der Gruppe der „Anderen“ vertreten wurden, auf den Geschlechternormen der gesamten Gesellschaft basierten und sie eher verstärkten als in Frage stellten. „Männlichkeit“ galt als hohes Gut, das sich die meisten Männer begehrenden Männer, die sich in den Zeitschriften äußerten, nicht absprechen lassen wollten. Dementsprechend bezog man sich auch auf die üblichen Attribute der „Männlichkeit“ wie Stärke, Kraft und Leistungsbereitschaft; aber auch Heldentum und Sportlichkeit wurden von einigen als Ideale angesehen. Mit ihrem überhöhten männerbündischen Ideal hatten die Maskulinisten unter den Männer begehrenden Männern wesentlichen Anteil an einem umfassenderen gesellschaftlichen Diskurs, innerhalb der „Homosexuellenbewegung“ blieb diese Extremposition jedoch marginal, während die Vorstellung vom „anständigen invertierten Artgenossen“ als „ganz normaler Mann“ dominierte.

Uneinigkeit bestand darüber, ob es unterschiedliche Typen der „anderen Männer“, einen virilen und einen femininen Typ, gebe oder ob alle Männer begehrenden Männer weibliche Anteile im Sinne der

Hirschfeld'schen Theorie vom ‚dritten Geschlecht‘ hätten. ‚Effeminierte Homosexuelle‘, diffamierend als ‚Tanten‘ bezeichnet, wurden innerhalb der Gruppe der ‚Anderen‘ für die gesellschaftliche Diskriminierung verantwortlich gemacht, Transvestiten als eigene Gruppe begriffen. Es ließ sich nicht klar definieren, wer eine ‚Tante‘ war bzw. als solche galt. Wie viele Schimpfworte hatte ‚Tante‘ in den Zeitschriften nur eine diffuse Referenz zu realen Personen. Als positive Selbstbeschreibung wurde der Begriff in den Zeitschriften nicht verwendet. Die Konstruktion der Tante und des Transvestiten sowie die Abwertung der Tante dienten als Gegenbild für den ‚anständigen Invertierten‘, als Projektionsfläche für eigene ‚Weiblichkeit‘ und damit der Stärkung der ‚Männlichkeit‘ des ‚anständigen Homosexuellen‘.

Nur eine Minderheit Männer begehrender Männer füllte während der Weimarer Republik den Begriff des ‚dritten Geschlechts‘ positiv. Insbesondere in der Welt der Lokale gab es von den Positionen der Verbände und Zeitschriften abweichende Vorstellungen: Viele Lokale wurden auch von Männern besucht, die sich positiv auf ‚Weiblichkeit‘ bezogen, und von Männern und Frauen, die ein lustbetontes Bild von Gleichgeschlechtlichkeit entwarfen.<sup>75</sup>

Das NS-Regime brachte nicht nur eine massive Ausdehnung der Strafverfolgung mann-männlicher Sexualität mit sich, sondern hatte auch einen erheblichen Einfluss auf die Selbstbilder Männer begehrender Männer: Da man nicht mehr öffentlich selbstbewusst äußern konnte, ‚anders als die anderen‘ zu sein, war Männer begehrenden Männern auch ein wesentliches Element der Selbstbestätigung genommen. Sie mussten im Gegenteil ständig ihr gleichgeschlechtliches Begehren verleugnen.

Die Diffamierung und Verfolgung von Homosexualität führte für einige Männer begehrende Männer zu einem Verlust ihrer positiven Selbstbilder, bei anderen verstärkte sich der Selbsthass. Viele Männer verdrängten ihr gleichgeschlechtliches Begehren während der NS-Zeit (und in der Nachkriegszeit). Sie versuchten ‚davon loszukommen‘ und brachen den Kontakt zu gleichgeschlechtlich begehrenden Freunden und

---

<sup>75</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘, S. 197–198.

Bekannten ab. Ein nicht unerheblicher Teil heiratete aus Selbstschutz oder auf Druck von Angehörigen und gründete eine Familie. Vielen war klar, dass sie vornehmlich nach außen den Schein der Normalität aufrechterhielten.<sup>76</sup>

Die Annahme einer positiv besetzten gleichgeschlechtlichen Identität war während der NS-Zeit kaum möglich, allein schon deshalb, weil entsprechende Äußerungen nicht in der Öffentlichkeit präsent waren und weil Literatur, die solche Bilder vermittelte, kaum noch verfügbar war. Jugendliche, die entdeckten, dass sie Personen des gleichen Geschlechts begehrten, hatten während des Nationalsozialismus kaum die Möglichkeit, ein positives Verhältnis zu ihrem sexuellen Begehren zu entwickeln, geschweige denn eine positiv besetzte gleichgeschlechtliche oder homosexuelle Identität aufzubauen. Neben der Diffamierung von Homosexualität in der Öffentlichkeit und den Medien waren sie zusätzlich einer massiven homophoben Propaganda in der Hitlerjugend ausgesetzt und hatten nicht wie Ältere die liberalen Zeiten der Weimarer Republik (bewusst) erlebt.<sup>77</sup>

---

<sup>76</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 437–440.

<sup>77</sup> MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“, S. 437–440.

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 05.01.2024 überprüft.

## Quellen

### Ausgewertete Zeitschriften

Für meine Dissertation und für den vorliegenden Beitrag habe ich folgende Zeitschriften ausgewertet:

Blätter für Menschenrecht, Jg. 1 (1923) bis Jg. 11 (1933).

Der Eigene, Jg. 1 (1896/97) bis Jg. 13 (1930-32).

Die Freundschaft, Jg. 1 (1919) bis Jg. 15 (1933).

Das Freundschaftsblatt, Jg. 1 (1923) bis Jg. 11 (1933).

Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, Jg. 1 (1899) bis Jg. 23 (1923).

Uranos, Jg. 1 (1921/22) bis Jg. 2 (1922/23).

Uranos. Unabhängige uranische Monatsschrift für Wissenschaft, Belletristik, Kunst, hrsg. v. Ferdinand Karsch-Haack / René Stelter, Jahrgang 1 (1921/22), Nachdruck mit einem Nachwort und Register von Sabine Schmidtke, Hamburg 2002.

Für den vorliegenden Beitrag wurden folgende Zeitschriftenbeiträge aus den oben genannten Zeitschriften ausgewertet:

A. S.: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Der Freund 2 = Die Freundschaft 1.4 ([September] 1919), S. 3.

Anonym, Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.

Anonym: Bekämpft die „Freundschaft“ die feminin veranlagten Homosexuellen, auch wenn sie in Frauenkleidern gehen?, in: Die Freundschaft 3.26 (2.7.1921), S. 6.

BERNER, Jymmi: Tanten!, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 3.

BOBBY: Leserbrief, in: Der Freund 1 = Die Freundschaft 1,3 ([August] 1919), S. 3.

BORMANN, Heinz: Warum steht die Allgemeinheit der Gleichgeschlechtlichkeit so ablehnend gegenüber?, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 2–4.

DERFLA: Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.13 ([November] 1919), S. 3.

E.M.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 18, in: Die Freundschaft 8.3 (März 1927), S. 79f.

E.v.H.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 11, in: Die Freundschaft 9.1 (Januar 1927), S. 15 f.

ESPÉRANCE, Helios: Der Sport und wir, in: Die Freundschaft 13.7 (Juli 1931), S. 97–99.

EXZELLENZ, aus Hamburg: Schmutzige Hände, in: Die Freundschaft 2.23 ([Juni] 1920), S. 2.

Ein Freund (aus Stuttgart): Unsere 10 Gebote, in: Die Freundschaft 2.34 ([August] 1920).

- G.St.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 43, in: Die Freundschaft 10.8 (August 1928), S. 223f.
- GRANDEN, Gerd: Was heißt „homosexuell“?, in: Das Freundschaftsblatt 7.33 (16.8.1929), S. 1f.
- H.K.K.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 57, in: Die Freundschaft 11.10 (Oktober 1929), S. 153.
- HASSBERG, Valjo: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 60, in: Die Freundschaft 11.11 (November 1929), S. 167f.
- JANUS, Hans: Berlin: Fort mit den „Tanten“, in: Die Freundschaft 2.18 (Mai 1920), S. 2.
- K.N.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 66, in: Die Freundschaft Jg. 11.1 (Januar 1930), S. 202.
- KAEMPFER: Waffen und Ziele, in: Der Freund Nr. 2 = Die Freundschaft 1.4 (4.9.1919), S. 1.
- KAİN: Ich protestiere!, in: Der Eigene 10.7 /8 (1924), S. 496f.
- KORWAN, Joachim: Ein Wegweiser für den virilen Invertierten, in: Die Freundschaft 3.14 (9.4.1921), S. 6.
- KURT, aus Leipzig: Manneswürde!, in: Die Freundschaft 2.16 (April 1920), S. 1f.
- NOAK, F.: Unsere Leser haben das Wort, in: Das Freundschaftsblatt 8.18 (1.5.1930), S. 4.
- OLAV: Sport und Leben. Eine Erwiderung zum Thema „Sport und wir“ von Helios Espérance, in: Die Freundschaft 13.10 (Oktober 1931), S. 157–159.
- R.F.Br.: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, Beitrag Nr. 54, in: Die Freundschaft 11.9 (September 1929), S. 139.
- R., Willi, aus Charlottenburg: Offener Brief an einige junge Freunde!, in: Die Freundschaft 2.13 ([April] 1920), S. 2.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Homosexuelle schlagen Polizeibeamte nieder!, in: Das Freundschaftsblatt 8.30 (24.7.1930), S. 1f.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Aus der Chronik des Bundes für Menschenrecht e.V., in: Blätter für Menschenrecht 7.10 (Oktober 1929), S. 4–11.
- RADSZUWEIT, Friedrich: Zum zehnjährigen Bestehen des „Bund für Menschenrecht, e.V.“, 1919–1929, in: Blätter für Menschenrecht 7.10 (Oktober 1929), S. 12–30.
- Radszuweit, Friedrich: Unsere Stunde ist gekommen!, in: Blätter für Menschenrecht 1.1 (15.2.1923), S. 1.
- SCHILD, R., aus Berlin: Eine wichtige Frage: Dürfen Homosexuelle heiraten?, in: Die Freundschaft 3.28 (16.7.1921), S. 1f.
- SCHRÖDER, aus Plön: Die Andere, in: Die Freundschaft 1.5 ([September] 1919), S. 5.
- Ein sozialistischer Arbeiter: Das Recht auf Glück. Leserbrief, Rubrik: Freie Meinung!, in: Die Freundschaft 1.12 ([Oktober] 1919), S. 3.
- STELTER, René: Die Bestrebungen der Homoeroten als Bewegung. Zugleich eine Erwiderung auf „Verein oder Männerbund“, in: Uranos 1.4 (15.4.1921), S. 73–79.
- STELTER, René: Wie lieben die Homosexuellen?, in: Die Freundschaft 5.8 (19.5.1923), S. 1f.
- TELLMANN, Ludwig: Braucht man sich seines freundschaftlichen Liebesempfindens wegen zu schämen?, in: Die Freundschaft 4.39 (30.9.1922), S. 2.
- WEST, Holger: Der Homoerot in der menschlichen Gesellschaft, in: Die Freundschaft 8.10 (Oktober 1926), S. 292–295.

### Sonstige Quellen

- BLÜHER, Hans: Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft, 2 Bde., Jena 1917/19.
- BLÜHER, Hans: Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung, Bd. 3: Die deutsche Wandervogel-Bewegung als erotisches Phänomen, Berlin 1912.
- FREUD, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich, Frankfurt am Main / Hamburg 1961 (Erstveröffentlichung 1905).
- HIRSCHFELD, Magnus: Geschlechtskunde, auf Grund dreissigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet, 5 Bde., Stuttgart 1926–1930.
- HIRSCHFELD, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Berlin 1914, online verfügbar: <https://archive.org/details/DieHomosexualittDesMannesUndDesWeibes1914/page/n797/mode/2up?view=theater>.
- HIRSCHFELD, Magnus: Berlins drittes Geschlecht, Berlin / Leipzig 1904; zitiert nach der Neuausgabe: Berlins drittes Geschlecht, hrsg. u. mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer, Berlin 1991.
- [HIRSCHFELD, Magnus]: Was muss das Volk vom Dritten Geschlecht wissen! Eine Aufklärungsschrift, hrsg. v. Wissenschaftlich-humanitären Comitee, Leipzig 1901.
- KARSCH-HAACK, Ferdinand: Die Homoerotik bei Paul Heyse, in: Geschlecht und Gesellschaft. Zentralorgan für Sexualwissenschaft und Sittenreform 9.4 (1914), S. 160–172.
- KERTBENY, Karl Maria: Briefentwurf vom 6. Mai 1868 (an Karl Heinrich Ulrichs), Teilabdruck in: Karl Maria Kertbeny. Schriften zur Homosexualitätsforschung, hrsg. v. Manfred Herzer (Bibliothek rosa Winkel 22), Berlin 2000.
- Petition an die gesetzgebenden Körperschaften des deutschen Reiches behufs Abänderung des § 175 des RStGB und die sich daran anschließenden Reichstagsverhandlungen, 1897, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1 (1899), S. 239–280, online verfügbar: <https://ia600706.us.archive.org/21/items/jahrbuchfrsexue01hirsgoog/jahrbuchfrsexue01hirsgoog.pdf>.
- ULRICHS, Karl Heinrich [Numa Numantius]: Forschungen über das Räthsel der mann-männlichen Liebe, 1864–1880, I. Vindex, Leipzig 1864; abgedruckt in: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk, hrsg. v. Hubert Kennedy (Bibliothek rosa Winkel 27), zweite überarb. Aufl., Berlin 2001.
- WESTPHAL, Carl: Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 2 (1869/70), S. 73–108.

### Literatur

- BAUMGARDT, Manfred: Das Institut für Sexualwissenschaft und die Homosexuellenbewegung in der Weimarer Republik, in: Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850–1950. Geschichte, Alltag und Kultur, hrsg. v. Verein der Freunde eines schwulen Museums in Berlin e.V., Berlin 1984, S. 31–41.
- BOXHAMMER, Ingeborg / LEIDINGER, Christiane: Staatlich-medial begrenztes Empowerment? – Eine Geschichte der lesbischen Selbstorganisation, ‚Neue Damengemeinschaft‘ um 1900, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 24 (2022), S. 69–114.

- BRUNS, Claudia: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbundes bei Hans Blüher, in: Homosexualität und Staatsraison. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945 (Geschichte und Geschlechter 46), Frankfurt / New York 2005, S. 100–117.
- EDER, Franz X.: Von ‚Sodomiten‘ und ‚Konträrsexuellen‘. Die Konstruktion des „homosexuellen“ Subjekts im deutschsprachigen Wissenschaftsdiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft, hrsg. v. Barbara Hey / Ronald Pallier / Roswitha Roth, Innsbruck / Wien 1997, S. 15–39.
- FÉRAY, Jean-Claude/HERZER, Manfred: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny, in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte 3 (1990), S. 3–18.  
online verfügbar in: Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Online-Edition mit einer Einleitung hrsg. v. Klaus van Eickels/Christine van Eickels (Editionen und Studien zur Geschichte der Sexualitäten 2), Bamberg 2024.
- GERARD, Kent/HEKMA, Gert (Hrsg.): The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe, New York / London 1989.
- Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. v. Schwulen Museum Berlin / Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997.
- HERZER, Manfred: Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen, 2. überarb. Aufl., Hamburg 2002.
- HUTTER, Jörg: Die gesellschaftliche Konstruktion des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main / New York 1992.
- KEILSON-LAURITZ, Marita: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* und der Zeitschrift *Der Eigene*, Berlin 1997.
- KEILSON-LAURITZ, Marita/LANG, Rolf F. (Hrsg.): Emanzipation hinter der Weltstadt. Adolf Brand und die Gemeinschaft der Eigenen. Katalog zur Ausstellung vom 7. Oktober bis 17. November 2000 in Berlin-Friedrichshagen, Berlin 2000.
- KENNEDY, Hubert: Karl Heinrich Ulrichs. Leben und Werk (Bibliothek rosa Winkel 27), zweite überarb. Aufl., Berlin 2001.
- VAN DER MEER, Theo: Sodoms zaad in Nederland. Het ontstaan van homoseksualiteit in de vroegmoderne tijd, Nijmegen 1995.
- MICHELER, Stefan: Anstand und Bewegung. Die Freundschaftsverbände Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert (Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945 5; Edition Waldschlösschen 15), hrsg. v. Andreas Pretzel / Volker Weiss, Berlin 2017, S. 78–100.
- MICHELER, Stefan: ‚Männer‘ und ‚Tanten‘. Identitätsmodelle und Geschlechterkonzepte in den Zeitschriften Männer begehrender Männer der Weimarer Republik, in: Quer-Verbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität, hrsg. v. Elisabeth Tuidier, Berlin 2008, S. 203–225.
- MICHELER, Stefan: Zeitschriften und Verbände gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik. Ansätze einer Organisationsgeschichte, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 10 (2008), S. 10–56.



- MICHELER, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Konstanz 2005, online verfügbar: <http://www.stefanmicheler.de/wissenschaft/StM%20SuF%202005-2021s.pdf>.
- MICHELER, Stefan: Leitbilder Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik im Spiegel ihrer Zeitschriften, in: Emanzipation und Partizipation. Grundkurs Homosexualität und Gesellschaft III, hrsg. v. Lüder Tietz, Göttingen 2004, S. 15–26.
- MICHELER, Stefan: Männliche Homosexualität zwischen Asexualität und Triebhaftigkeit. Selbstbeschreibungen und Fremdzuschreibungen in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, in: Von Lust und Schmerz. Eine Historische Anthropologie der Sexualität, hrsg. v. Claudia Bruns/Tilman Walter, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 259–291.
- MICHELER, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit. Diss. phil., Universität Hamburg 2004.
- MICHELER, Stefan/SCHADER, Heike: Gleichberechtigung als Ideal? Partnerschaftsmodelle und Beziehungen Männer begehrender Männer und Frauen begehrender Frauen in der Weimarer Republik, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 6 (2004), S. 49–94.
- MÜLLER, Klaus: Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1991.
- SCHADER, Heike: Konstruktionen weiblicher Homosexualität in Zeitschriften homosexueller Frauen in den 1920er Jahren, in: Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten 2 (2000), S. 8–34.
- SCHADER, Heike: Virile homosexuelle Frauen im Spiegel ihrer Zeitschriften im Berlin der zwanziger Jahre, in: Verqueere Wissenschaft? Zum Verhältnis von Sexualwissenschaft und Sexualreformbewegung in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. Ursula Ferdinand/Andreas Pretzel/Andreas Seeck, Münster 1998, S. 137–146.
- SCHADER, Heike: Das Rollenverhalten von ‚Bubis‘ (virilen homosexuellen Frauen) in Berlin in den 1920er Jahren. Magistra-Arbeit, Universität Hamburg 1997 (unveröffentlicht).
- SCHLATTER, Christoph: „Merkwürdigerweise bekam ich Neigung zu Burschen.“ Selbstbilder und Fremdbilder homosexueller Männer in Schaffhausen 1867 bis 1970, Zürich 2002.
- STERNWEILER, Andreas: Die Freundschaftsbünde. Eine Massenbewegung, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997, hrsg. vom Schwulen Museum Berlin/Akademie der Künste Berlin, Berlin 1997, S. 95–104.
- STÜMKE, Hans-Georg/FINKLER, Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981.
- TRUMBACH, Randolph: Sex and the Gender Revolution, Bd. 1: Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment London, Chicago/London 1998.

## Internetlink

- MICHELER, Stefan: Zeitschriften, Verbände und Lokale gleichgeschlechtlich begehrender Menschen in der Weimarer Republik, [www.StefanMicheler.de/zvlggbm/stm\\_zvlggbm.pdf](http://www.StefanMicheler.de/zvlggbm/stm_zvlggbm.pdf), 1.8.2008.

## Homosexuelle in der NS-Zeit

### Neuere Forschungsergebnisse und Streitfragen<sup>1</sup>

Die Situation Homosexueller in der NS-Zeit wurde von der Geschichtswissenschaft lange vernachlässigt. Und so waren es schließlich Akteur\*innen der Lesben- und Schwulenbewegung, die in den 1970er Jahren begannen, die ‚eigene‘ Geschichte aufzuarbeiten.<sup>2</sup> Eng verknüpft war dies mit dem damaligen Kampf gegen den §175 des Strafgesetzbuches, der männliche Homosexualität bis 1969 kriminalisiert hatte und bis 1994 noch als gesonderter Jugendschutzparagraf fortbestand. Der Rosa Winkel, mit dem die Nationalsozialisten Homosexuelle in den Konzentrationslagern gekennzeichnet hatten, avancierte dabei zu einem Symbol ‚schwulen Stolzes‘, das für den aktuellen ‚Befreiungskampf‘ nutzbar gemacht wurde. Und auch auf lesbischer Seite bemühte man sich darum, die NS-Zeit für den gegenwärtigen Kampf um Anerkennung zu instrumentalisieren. All dies leistete einem Geschichtsbild Vorschub, das von Opfererzählungen dominiert war, den zeitgeschichtlichen Kontext aber oft ebenso ausblendete wie ‚unpassende‘ Quellen, die dem Opfernarrativ nicht entsprachen. Und so kam es, dass die Aufarbeitung in eine Schiefelage geriet: Larmoyanz und Dramatisierung waren verbreitet, einige

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Artikels Alexander ZINN: Der Hang zu Opfererzählungen. Über Dramatisierung und selektive Wahrnehmung in Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur zu Homosexuellen während der NS-Zeit, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 53.2 (2021), S. 331–346, online verfügbar: <https://doi.org/10.4000/allemande.2811>.

<sup>2</sup> Vgl. Rüdiger LAUTMANN / Winfried GRIKSCHAT / Egbert SCHMIDT: Der rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, hrsg. v. Rüdiger Lautmann, Frankfurt am Main 1977, S. 325–365; Hans-Georg STÜMKE / Rudi FINKLER: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981; Ina KUCKUC (alias Ilse Kokula): Der Kampf gegen Unterdrückung: Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung, München 1975.

einem „Massenmord“ an Homosexuellen oder sogar von einem „Homo-caust“. <sup>3</sup> Auch wenn derartige Übertreibungen allmählich überwunden wurden, ist die einschlägige Forschung, die sich inzwischen in den akademischen Bereich verlagert und professionalisiert hat, auch heute noch nicht ganz frei von den seit den 1970er Jahren geprägten Narrativen und Legenden.

Das Ergebnis ist ein in Teilen schiefes Geschichtsbild, das vor allem in der Erinnerungskultur gepflegt wird, die nach Helden und Märtyrern verlangt, aber nichts hören will von der Ambivalenz, die viele Opferbiografien prägte. Konterkariert wird dieses Geschichtsbild allerdings durch neuere Forschungsergebnisse, die deutlich machen, dass die Situation Homosexueller wesentlich komplexer war, als es das Opfernarrativ suggeriert. Dies soll im Folgenden anhand einiger Fragen verdeutlicht werden, die sich teilweise zu historischen Streitfragen entwickelt haben. Näher beleuchtet werden der Umfang und die Probleme der Strafverfolgung homosexueller Männer, die ‚Homophobie‘ und das Denunziationsverhalten der Bevölkerung, die KZ-Einweisungen homosexueller Männer und schließlich die Situation lesbischer Frauen.

## **1 Totale Verfolgung? Umfang und Probleme der Strafverfolgung**

In der Forschung zur Situation schwuler Männer unter dem NS-Regime herrschte lange Konsens darüber, dass diese, wie Burkhard Jellonnek 1990 betonte, in ständiger „Furcht vor der drohenden Verhaftung“ gelebt hätten. <sup>4</sup> Tatsächlich verzehnfachte sich die Zahl der Strafverfahren nach Verschärfung des § 175 und der Einführung des neuen § 175a bis zum Jahr 1939 auf rund 8.000.

---

<sup>3</sup> Vgl. James D. STEAKLEY: Selbstkritische Gedanken zur Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich, in: Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, hrsg. v. Burkhard Jellonek / Rüdiger Lautmann, Paderborn 2002, S. 55–68, hier: S. 55 und 63.

<sup>4</sup> Burkhard JELLONNEK: Staatspolizeiliche Fahndungs- und Ermittlungsmethoden gegen Homosexuelle. Regionale Differenzen und Gemeinsamkeiten, in: Die Gestapo. Mythos und Realität, hrsg. v. Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann, Darmstadt 2003, S. 343–356, hier: S. 356.

Ohne Frage traf diejenigen, die zu Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verurteilt wurden, ein hartes Schicksal.<sup>5</sup> Wenig beachtet wurde bislang aber, dass nicht mehr als ein Viertel der mutmaßlichen Homosexuellenpopulation ins Visier von Polizei und Gestapo geriet und nur etwa zehn Prozent verurteilt wurden.<sup>6</sup> In einem beträchtlichen Teil dieser Fälle ging es im Übrigen um den Vorwurf der ‚Verführung‘ von Personen unter 21 Jahren – je nach Region dürften nur ein Viertel bis maximal zwei Drittel der Strafverfahren Sexualkontakte unter Erwachsenen betroffen haben.<sup>7</sup>

Das Gros der ‚gewöhnlichen‘ Homosexuellen konnte sich der Verfolgung also entziehen und wie sehr diese tatsächlich ihren Alltag bestimmte, ist zumindest eine offene Frage. Ein nicht unbeträchtlicher Teil von ihnen dürfte die verschärfte Verfolgung eher verdrängt oder bagatellisiert haben, zumal es sich ja auch nur um eine graduelle Verschärfung handelte, denn auch vor 1933 hatten sie mit Stigmatisierung und Kriminalisierung leben müssen. Dass einige, wie Rüdiger Lautmann schon 1980 betonte, ihre gleichgeschlechtlichen Eskapaden im ‚Dritten Reich‘ später als „die schönste Zeit meines Lebens“ beschrieben, zeigt, dass das vorherrschende Bild einer ‚totalen Verfolgung‘ wohl eher übertrieben ist und eine etwas differenziertere Perspektive nottäte.<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Alexander ZINN: ‚Aus dem Volkskörper entfernt‘? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2018, S. 680, Tabelle 19a.

<sup>6</sup> Zugrunde gelegt wurde hier die eher zurückhaltende Schätzung einer Homosexuellenpopulation von zwei Prozent der männlichen Bevölkerung; vgl. ZINN: ‚Aus dem Volkskörper entfernt‘?, S. 304.

<sup>7</sup> Dies zeigen neue Forschungsergebnisse des Verfassers zu Sachsen: Während in den ländlichen Gerichtsbezirken Bautzen und Freiberg nur ein Viertel der Anklagen die ‚einfache‘ Homosexualität betrafen, waren es in den urbanen Bezirken Leipzig und Dresden rund die Hälfte. Dagegen hat Pretzel für Berlin errechnet, dass 65 Prozent der Urteile wegen einvernehmlicher Sexualkontakte nach §175 ergingen; vgl. Alexander ZINN: Von ‚Staatsfeinden‘ zu ‚Überbleibseln der kapitalistischen Ordnung‘. Homosexuelle in Sachsen 1933–1968, Göttingen 2021, Kapitel 2.2; Andreas PRETZEL / Gabriele ROßBACH: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe ...“. Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945, hrsg. v. Kulturring in Berlin e.V., Berlin 2000, S. 179.

<sup>8</sup> Rüdiger LAUTMANN: „Hauptdevise: bloß nicht anecken.“ Das Leben homosexueller Männer unter dem Nationalsozialismus, in: Terror und Hoffnung in Deutschland 1933–1945. Leben im Faschismus, hrsg. v. Johannes Beck, Reinbek 1980, S. 366–390, hier: S. 371.

Tatsächlich zeigt sich bei genauerer Analyse, dass sich die lokalen Polizei- und Justizbehörden nicht immer als die ‚willigen Vollstrecker‘ erwiesen, als die man sie heute oft wahrnimmt. In der praktischen Umsetzung haperte es an vielen Stellen und das von Gestapo-Chef Heinrich Himmler initiierte Verfolgungsprogramm drohte gerade an seiner Maßlosigkeit zu scheitern. Denn die in den „Richtlinien zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“ formulierten Erwartungen waren kaum zu erfüllen. Eine ‚ständige Kontrolle‘ homosexueller Männer bis hin zu einer ‚Meldepflicht bei Wohnungswechsel‘ überforderte die meisten Polizeistellen schon personell.<sup>9</sup> Treffpunkte wie Bahnhöfe, Parkanlagen sowie Schwimm- und Bedürfnisanstalten ließen sich ohne zusätzliche Mitarbeiter ebenso wenig überwachen wie Hotels und der Anzeigenteil von Tageszeitungen. Hinzu kam, dass es an einschlägigen Erfahrungen und Kompetenzen mangelte – bislang hatte man sich allenfalls in den Sittendezernaten der Großstädte mit der ‚Bekämpfung der Homosexualität‘ beschäftigt.

Himmler ordnete deswegen an, dass künftig alle Verfahren von der Kriminalpolizei und nicht mehr von Gendarmerieposten oder Außenstellen zu führen seien. Doch auch das führte in der Praxis oft zu massiven Problemen. So gab die Kriminalpolizeistelle Dresden eine Verfügung heraus, der zufolge alle einschlägigen Verfahren nach Dresden abgegeben werden sollten. Daraufhin weigerten sich einzelne Gendarmerieposten, entsprechende Ermittlungsverfahren durchzuführen, was schließlich eine Beschwerde des Bautzener Oberstaatsanwaltes nach sich zog: Die „vorgesehene Bearbeitung aller dieser Fälle von Dresden aus würde die Erledigung außerordentlich erschweren und verzögern“, zumal „schon jetzt in der Behandlung der genannten Sachen infolge der neuartigen

---

<sup>9</sup> Die als vertraulich gekennzeichneten Richtlinien wurden von den örtlichen Polizeistellen vervielfältigt und an Landratsämter, Bürgermeister und Gendarmeriestationen weitergereicht, so etwa am 11.5.1937 von der Kriminalpolizeistelle Kassel; Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 180 (Landratsamt Eschwege 1821–1973), Nr. 1718 (Vertraulicher Schriftverkehr betr. politische Polizei und Fremdenpolizei, Bd. 2, 1937–1938), Bl. 105–113.

Regelungen ein Stocken eingetreten“ sei, „das umso ärger werden“ würde, „je länger der jetzige Zustand dauert“. <sup>10</sup>

Die lokalen Probleme bei der Umsetzung der Verfolgungspolitik führten dazu, dass die Berliner Gestapo immer wieder ‚Sonderkommandos‘ mit Gestapobeamten des Homosexuellendezernats in die Provinz entsandte. Diese übernahmen dort vorübergehend die Ermittlungstätigkeit, offenbar mit dem Ziel, die örtliche Kriminalpolizei anzuleiten und zu einem entschiedeneren Vorgehen zu motivieren. In der Praxis gab es aber auch dabei Probleme. So mahnte Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei, bereits am 4. März 1937 an, „dass Geheime Staatspolizei und Kriminalpolizei aufs engste zusammenarbeiten“ müssten. Es werde immer „Situationen geben, wo beide Zuständigkeiten sich überschneiden (Brände, Explosionen, Sabotageverdächtige, § 175, § 218)“. Er habe „kein Verständnis dafür, wenn – wie so oft bisher – Reibungen und Missverständnisse auftreten.“ <sup>11</sup>

Wie weit die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Gestapo, Kripo und Staatsanwaltschaft gehen konnten, zeigte der Einsatz eines Sonderkommandos in Hamburg. Hintergrund war wohl, dass dort im Jahr 1935 ‚nur‘ 86 Männer nach § 175 verurteilt wurden, während es in (dem allerdings auch wesentlich größeren) Berlin bereits 277 waren. Das Sonderkommando begann seine Arbeit am 24. Juli 1936 mit Razzien in von Homosexuellen frequentierten Lokalen. Einige hundert Männer wurden festgenommen und teilweise in das KZ Fuhlsbüttel eingewiesen. Auch der bisher für die Homosexuellenverfolgung zuständige Kriminaloberinspektor Rudolf Förster wurde in ‚Schutzhaft‘ genommen, das Dezernat F 36 der Hamburger Kriminalpolizei entmachtet: Im September 1936 wurde die Homosexuellenverfolgung zunächst der Hamburger Gestapo übertragen, im Sommer 1937 übernahm die Aufgabe dann die neu gegründete

---

<sup>10</sup> Staatsfilialarchiv Bautzen, Bestand 50071 (Staatsanwaltschaft beim Landgericht Bautzen), 85 (Maßnahmen zur Lenkung der Strafrechtspflege in sicherheits- und sittlichkeitspolizeilichen Angelegenheiten 1936–1944), Bericht vom 5.4.1937, Bl. 9 f.

<sup>11</sup> Rundschreiben an die Staats- und Kriminalpolizeistellen vom 4.3.1937, in: Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, hrsg. v. Günter Grau, Frankfurt am Main 1993, S. 137–138.

Abteilung K 24 der Hamburger Kripo. Der ‚Erfolg‘ der Aktion war eindeutig: 1936 wurden mit 402 Männern fast fünfmal so viele verurteilt wie 1935.<sup>12</sup>

Doch derartige ‚Erfolge‘ der Gestapo-Sonderkommandos waren eine zweischneidige Sache, konnten sie doch auch zu einer Überforderung der lokalen Polizei- und Justizbehörden führen. Das zeigte sich 1938/39 in Frankfurt am Main, wo ein Gestapo-Sonderkommando eine massive Verfolgungswelle initiiert hatte. Die örtliche Staatsanwaltschaft zeigte sich äußerst kooperativ und gründete ein Sonderdezernat, für dessen Leitung sie mit Herbert Schaun einen ‚alten Kämpfer‘ der NSDAP auswählte, der sich selbst als „nationalsozialistischer Fanatiker“ sah.<sup>13</sup> Auch am Landgericht wurde eine Sonderkammer geschaffen. Dennoch hatte die Justiz große Schwierigkeiten, die Masse der Strafverfahren zu bewältigen. So beklagte die Staatsanwaltschaft im März 1939 in einem Lagebericht, „eine eigentliche Aufarbeitung des vorhandenen Materials“ sei „nicht möglich“. Als Gründe führte sie „den Mangel an Sachbearbeitern bei der Kriminalpolizei und der Staatsanwaltschaft und den außerordentlichen Umfang des zu bearbeitenden Materials“ an, was dazu führe, dass „die Erledigung einer größeren Anzahl von Verfahren dauernd im Rückstand“ sei.<sup>14</sup> Mit den Kriegsvorbereitungen seit Sommer 1939 verschärfte sich die Situation weiter, wurden nun doch viele Kriminal- und Justizbeamte mit neuen Aufgaben betraut.

Zu weiteren Einsätzen von Sonderkommandos kam es in Berlin, Koblenz, Duisburg, Essen und Bielefeld, später folgten Einsätze in Düsseldorf, Köln und Rudolstadt<sup>15</sup>. Doch flächendeckend waren solche Einsätze von der personell nur schwach aufgestellten Gestapo nicht zu

---

<sup>12</sup> Stefan MICHELER: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Konstanz 2005, S. 314–317 und S. 323–328; Frank SPARING: „Wegen Vergehen nach §175 verhaftet“. Die Verfolgung der Düsseldorfer Homosexuellen während des Nationalsozialismus, Düsseldorf 1997, S. 84f.

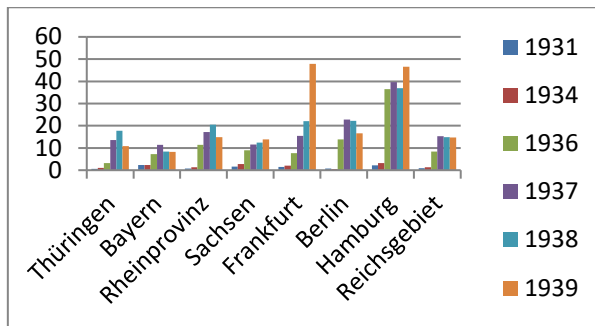
<sup>13</sup> Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (HHStAW), 505/5248, Schreiben vom 30.7.1933, unpag.

<sup>14</sup> HHStAW, 461/11108, Lagebericht vom 20.3.1939, Bl. 256 f.

<sup>15</sup> Bundesarchiv (BArch), R 3001/21165, Vierteljahresberichte des Reichsjustizministeriums; vgl. auch ZINN: „Aus dem Volkskörper entfernt“, S. 299 und S. 371f.

organisieren. Der Einsatz der ‚Sonderkommandos‘ führte zwar dazu, dass die Verfolgungstätigkeit an den Einsatzorten – zumindest vorübergehend – angeheizt wurde. So zeigten sich in den Anklagestatistiken deutliche regionale Unterschiede, in denen sich vor allem der „örtlich verschiedene Einsatz der Sonderkommandos der Gestapo“ widerspiegelte, wie in den Berichten des Reichsjustizministeriums immer wieder betont wurde.<sup>16</sup>

Nachhaltige Wirkung hatten die Einsätze aber nur selten. So führte eine Gestapo-Aktion in Leipzig seit 1939 zwar zu einem leichten Anstieg der Verfolgung, nach ihrem Ende im Sommer 1941 sank die Zahl der Verhaftungen aber wieder rapide. Hatte es in Leipzig 1938 124 Verhaftungen gegeben, so waren es 1939 bereits 156 und 1940 sogar 161, wobei mit 81 Fällen rund die Hälfte auf das Konto der Gestapo ging. Durch deren Rückzug sank die Zahl der Verhaftungen 1941 aber bereits wieder auf 108 (davon noch 26 durch die Gestapo veranlasst), 1942 waren es dann nur noch 63.<sup>17</sup> Nur in Hamburg scheint der Gestapo-Einsatz die Verfolgung längerfristig nach oben getrieben zu haben, wie die folgende Grafik zu den regionalen Unterschieden der Verfolgung zeigt.



Grafik 1:

Anklagen nach den §§ 175 und 175a pro 100.000 Einwohner im regionalen Vergleich<sup>18</sup>

<sup>16</sup> BArch, R 3001/21165, Vierteljahresberichte des Reichsjustizministeriums.

<sup>17</sup> Sächsisches Staatsarchiv Leipzig (SächsStAL), Bestand 20031, Gefangenentagebücher des Polizeipräsidiiums Leipzig aus den Jahren 1930 bis 1945, PP-S 8496 bis PP-S 8532.

<sup>18</sup> Berechnung auf Basis der Kriminalstatistik und der Volkszählungen von 1933 und 1939. Kriminalstatistik für die Jahre 1931–1936; BArch, R 3001/21160-21165, Anklagestatistik der Jahre 1937–1939; Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hrsg. vom



Eine differenzierte Betrachtung zeigt also, dass es bei der praktischen Umsetzung der Verfolgungspolitik viele Probleme gab und von einer ‚totalen Verfolgung‘ kaum die Rede sein kann.

## 2 Die ‚Homophobie‘ der Bevölkerung

Ähnlich kritisch ist die These einer großen ‚Homophobie‘ der Bevölkerung zu sehen, deren Bedeutung für die Verfolgung in der bisherigen Forschung häufig betont wurde. So meinten Stefan Micheler, Jürgen Müller und Andreas Pretzel, das NS-Regime habe sich „bei der Verfolgung homosexueller Menschen“ auf eine „tief verwurzelte homophobe Tradition in der deutschen Gesellschaft“ stützen können. Zur Begründung verwiesen sie auf „die große Bereitschaft vieler Deutscher“, Homosexuelle anzuzeigen.<sup>19</sup> Burkhard Jellonnek sah das ähnlich. Er betonte, die Bevölkerung habe „dem Polizeiapparat besonders in überschaubaren Nachbarschaftszusammenhängen“ zugearbeitet.<sup>20</sup>

Übersehen wurde dabei aber das große Dunkelfeld der Fälle, die gar nicht zur Anzeige kamen. Bernward Dörner warnt zu Recht, dass „das intensive Studium der Quantität und Qualität der Denunziationen ... zu einer Überbetonung dieses Phänomens“ führen und somit leicht der Eindruck entstehen könne, „die Bevölkerung hätte fast durchweg aus Denunzianten bestanden.“ Dabei werde „ausgeblendet, dass ein vermutlich außerordentlich großes Dunkelfeld strafbedrohter Handlungen nicht zur Anzeige gebracht wurde“<sup>21</sup>.

Gleichwohl ist es richtig, dass sich die Polizeiarbeit zu einem großen Teil auf Anzeigen aus der Bevölkerung stützte. Die bislang vorliegenden

---

Statistischen Reichsamts 52, Berlin 1933, S. 5; Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 59, Berlin 1942, S. 7.

<sup>19</sup> Stefan MICHELER / Jürgen MÜLLER / Andreas PRETZEL: Die Verfolgung homosexueller Männer in der NS-Zeit und ihre Kontinuität. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Großstädten Berlin, Hamburg und Köln, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 4 (2002), S. 8–51, hier: S. 9 und S. 15.

<sup>20</sup> Burkhard JELLONEK: *Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich*, Paderborn 1990, S. 322.

<sup>21</sup> Bernward DÖRNER: NS-Herrschaft und Denunziation. Anmerkungen zu Defiziten in der Denunziationsforschung, in: *Historical Social Research* 26.2 / 3 (2001), S. 55–69, hier: S. 61.

Daten zeigen, dass sich der Anteil der Verfahren gemäß §§ 175/175a, die durch solche Anzeigen zustande kamen, in den eher ländlich geprägten Regionen mit elf bis 18 Prozent in Grenzen hielt, während er in Großstädten mit 25 bis 38 Prozent offenbar wesentlich höher lag.<sup>22</sup> Ein Eindruck, der durch die neuesten Untersuchungen des Verfassers zum Landgerichtsbezirk Leipzig bestätigt wird. Bei insgesamt 311 Strafverfahren, die untersucht wurden, ließen sich die Ermittlungsursachen in 219 Fällen klären: 72 Prozent dieser Verfahren gingen auf Anzeigen bzw. Denunziationen zurück, die restlichen 28 Prozent auf polizeiliche Ermittlungen, Aussagen anderer beschuldigter Homosexueller oder Selbstanzeigen.<sup>23</sup>

Die Verfolgungstätigkeit im Landgerichtsbezirk Leipzig stützte sich also in ganz erheblichem Maße auf die Zuarbeit aus der Bevölkerung. Doch ist das tatsächlich ein Indikator für homosexuellenfeindliche Einstellungen? Übersehen wird bei dieser Interpretation, dass die Motive für Denunziationen sehr unterschiedlich waren. Häufig spielten private Konflikte und Rachegelüste eine Rolle. Bei den von Reinhard Mann untersuchten Düsseldorfer Gestapo-Akten, die diverse Delikte betrafen, begründeten nur 24 Prozent der Denunzianten ihre Handlung mit „systemloyalen“ Einstellungen, demgegenüber ging es in 37 Prozent der Fälle um eine „Bereinigung privater Konflikte“.<sup>24</sup> Aus einer Denunziation pauschal auf homophobe Einstellungen zu schließen, wäre also äußerst fragwürdig.

Das wird durch die Detailanalyse des Leipziger Anzeigeverhaltens noch in ganz anderer Hinsicht untermauert. Denn hier zeigt sich, was auch schon in den Untersuchungen des Verfassers zum Altenburger

---

<sup>22</sup> Vgl. PRETZEL/ROßBACH: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe ...“, S. 22; Stefan MICHELER/Moritz TERFLOTH: Homosexuelle Männer als Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg. Materialien zur Geschichte gleichgeschlechtlichen Lebens in Hamburg, Bd. 1, Hamburg 2002, S. 29; JELLONNEK: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz, S. 194, S. 236–237 und S. 283; SPARING: „Wegen Vergehen nach § 175 verhaftet“, S. 213; ZINN: „Aus dem Volkskörper entfernt“, S. 378–383.

<sup>23</sup> Auswertung der im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig im Bestand 20114 überlieferten Akten des Landgerichts Leipzig aus den Jahren 1936 bis 1945.

<sup>24</sup> Reinhard MANN: Protest und Kontrolle im Dritten Reich. Nationalsozialistische Herrschaft im Alltag einer rheinischen Großstadt, Frankfurt am Main 1987, S. 295; vgl. auch ZINN: „Aus dem Volkskörper entfernt“, S. 305–309.

Land zutage getreten war: ein deutlicher Zusammenhang der Anzeigebereitschaft mit dem Thema ‚Jugendverführung‘.<sup>25</sup> Bei 114 von insgesamt 158 Anzeigen (72,2%) ging es um ‚Jugendverführung‘, bei weiteren 22 Fällen (13,9%) um unzüchtige Handlungen mit Kindern. In den meisten Fällen handelte es sich um von den Betroffenen nicht gewünschte sexuelle Avancen. Der größte Teil der Anzeigen wurde mit insgesamt 48,7 Prozent von den in der Regel jugendlichen ‚Verführten‘ erstattet. Aber auch Anzeigen von Kollegen und Vorgesetzten, denen sich die Betroffenen oftmals anvertrauten (18,4%), sowie von Familienangehörigen und Freunden (13,9%) spielten eine Rolle. Anzeigen durch unbeteiligte Beobachter (12,0%), NS-Organisationen (3,8%) und Nachbarn (3,2%) waren dagegen von geringerer Relevanz.<sup>26</sup>

Diese frappierenden Ergebnisse stellen das verbreitete Klischee vom homophoben Nachbarn, der hinter der Gardine lauert oder an der Wand lauscht, um Schwule zu denunzieren, gründlich infrage. Vielmehr waren die Anzeigersteller in aller Regel von ‚Verführungsversuchen‘ betroffene Jugendliche oder Personen aus ihrem engeren sozialen Umfeld, denen sie sich anvertraut hatten. Zwar gab es auch dabei eine homophobe, oder vielleicht besser eine heteronormative Komponente. Denn oftmals wurden Handlungen angezeigt, die man im heterosexuellen Kontext widerspruchslos hinnahm und mitunter sogar goutierte. Gleichwohl wäre es problematisch, hier von einer primär homosexuellenfeindlichen Motivation zu sprechen. Denn eine solche Interpretation blendete aus, dass sich die Betroffenen tatsächlich belästigt gefühlt oder dass ihre Eltern „zu einem großen Teil“ aus „Sorge“ um ihre Söhne gehandelt haben könnten, wie Pretzel zu Recht anmerkt.<sup>27</sup>

Nun soll hier nicht der Eindruck entstehen, dass in der NS-Zeit propagierte Schreckensbild der ‚Jugendverführung‘ sei deckungsgleich mit heutigen Vorstellungen von sexuellem Missbrauch Minderjähriger. Dies wäre verfehlt, insbesondere auch deswegen, weil es sich bei vielen

---

<sup>25</sup> Vgl. ZINN: ‚Aus dem Volkskörper entfernt‘?, S. 677.

<sup>26</sup> Auswertung der im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig im Bestand 20114 überlieferten Akten des Landgerichts Leipzig aus den Jahren 1936 bis 1945.

<sup>27</sup> PRETZEL / ROßBACH: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe ...“, S. 25.

Handlungen, die nach §175a Ziff. 3 angeklagt wurden, nicht um explizit sexuelle handelte, sondern um verbale, vor allem aber um nonverbale Versuche der Kontaktaufnahme. Als Verführungsversuch im Sinne des §175a wurde es zum Beispiel gewertet, wenn man seinen Sitznachbarn im Kino über der Hose am Oberschenkel oder im Genitalbereich berührte. Dass eine derartige Handlung in den 1930er-Jahren als moralisch verwerflich und strafwürdig galt, war nicht nur der NS-Politik geschuldet. Es hatte seine tieferen Wurzeln in einem männlichen Ehrenkodex, demzufolge ein homosexuelles Angebot als eine Kränkung galt – bereits vor Einführung des §175a im Jahr 1935 hatte man derartige Avancen auf Antrag als „tätliche Beleidigung“ nach §185 verfolgt.

Andererseits sollte man aber nicht übersehen, dass unaufgeforderte körperliche Berührungen auch heute als inadäquat und in Deutschland neuerdings sogar wieder als strafwürdig erachtet werden, wie die 2016 erfolgte Einführung des §184i zeigt, der es verbietet, dass eine andere Person „in sexuell bestimmter Weise körperlich berührt und dadurch belästigt“ wird. Überraschend wirkt vor diesem Hintergrund Michelers Annahme, in den meisten der entsprechenden Fälle aus Hamburg könne „von einer ‚Verführung‘ gar nicht die Rede sein“. Den „Vorwurf der ‚Verführung‘ Jugendlicher“ als ein bloßes „Stereotyp“ der Nazi-Propaganda abzutun, wäre aber zu einfach.<sup>28</sup> Die Leipziger Fälle hinterlassen jedenfalls einen anderen Eindruck. Auch wenn man über den Begriff der ‚Verführung‘ trefflich streiten kann, bleibt es im Ergebnis dabei, dass es sich beim Gros der Fälle, die hier nach §175a Ziff. 3 angeklagt wurden, um mehr oder weniger inadäquate Versuche der Kontaktaufnahme handelte, die die sexuelle Integrität der Betroffenen zumindest tangierten.

Was bedeutet all das für die Frage nach der ‚Homophobie‘ der Bevölkerung? Das Denunziationsverhalten erweist sich dafür jedenfalls als ein unzureichender Indikator. Dass sich die Anzeigen auf das Thema ‚Jugendverführung‘ konzentrierten, lässt nicht den Rückschluss zu, in der

---

<sup>28</sup> Stefan MICHELER: „Wir dachten, damit ein gutes Werk zu tun ...“. Nationalsozialistische Verfolgungspraxis und Denunziationen Männer begehrender Männer in Hamburg“, in: Homosexuelle in Deutschland 1933–1969. Beiträge zu Alltag, Stigmatisierung und Verfolgung, hrsg. v. Alexander Zinn, Göttingen 2020, S. 61–84, hier: S. 68.

Bevölkerung hätten homosexuellenfeindliche Einstellungen dominiert. Ebenso könnte man den Umstand, dass ‚gewöhnliche‘ Homosexuelle in aller Regel nicht angezeigt wurden, als einen Hinweis auf eine Kultur der Duldung interpretieren. Tatsächlich scheinen auch diejenigen, die Homosexualität ablehnten, vor Anzeigen zurückgeschreckt zu sein, sei es aus Angst vor Ärger, sei es aus Bequemlichkeit.

In jedem Fall dürfte das Meinungsspektrum breiter gewesen sein, als man es bislang wahrnehmen wollte. Dafür sprechen verschiedene Lageberichte von Staatsanwälten, die die mangelnde Kooperation der Bevölkerung beklagten. So schrieb der Oberstaatsanwalt von Gera 1938, dass „die Bevölkerung zum Teil diesen Dingen viel zu gleichgültig“ gegenüberstehe.<sup>29</sup> Und in einem Lagebericht der Frankfurter Staatsanwaltschaft hieß es 1939 sogar, „Rücksprachen mit Angehörigen, Arbeitgebern und Bekannten der Beschuldigten“ hätten ergeben, „dass diese die verfolgten ‚Opfer‘ bedauern, ohne die Notwendigkeit der Strafverfolgung einzusehen“. Viele hätten versichert, „der Beschuldigte bleibe trotzdem in den Augen der Angehörigen der Gleiche wie früher“. Selbst „in Juristenkreisen“ werde „vielfach eine ähnliche Auffassung zum Ausdruck gebracht“.<sup>30</sup>

### 3 KZ-Einweisungen homosexueller Männer

Von einer Schieflage ist auch das öffentliche Bild des Rosa-Winkel-Häftlings geprägt. Obwohl Jürgen Müller für Köln schon im Jahr 2000 festgestellt hatte, dass „der ‚gewöhnliche Homosexuelle‘ in der Regel nicht mit der Einweisung in ein Konzentrationslager bedroht war“, hat sich das gegenteilige Bild bis heute gehalten. Offenbar kratzte Müllers Erkenntnis, dass es nur ‚bestimmte Homosexuellentypen‘ waren, die mit KZ-Haft rechnen mussten, nämlich ‚Jugendverführer‘, Prostituierte und wegen

---

<sup>29</sup> Thüringisches Landesarchiv/Hauptstaatsarchiv Weimar (ThHStAW), Generalstaatsanwalt, Sign. 438, Bericht vom 16.3.1938, Bl. 26.

<sup>30</sup> HHSTAW, 461/11109, Bd. 1, Lagebericht vom 24.1.1939, Bl. 236–240, hier: Bl. 236.

Kindesmissbrauch verurteilte Männer, zu sehr am Selbstbild einer Bewegung, die den Rosa Winkel einst zu ihrem Symbol gemacht hatte.<sup>31</sup>

Zu einem Wendepunkt könnte nun aber der Skandal um den KZ-Überlebenden Karl Gorath werden, der 2023 in der Gedenkstunde des Bundestages geehrt wurde: Obwohl man hätte wissen können, dass Gorath wegen Kindesmissbrauchs und ‚Jugendverführung‘ verurteilt worden war, wurde er bei der Gedenkfeier zu einem ‚gewöhnlichen‘ Homosexuellen stilisiert, der sich angeblich „mit anderen Männern“ traf.<sup>32</sup> Symptomatisch ist, dass Goraths Gefangenenaakte, aus der sich seine Vorstrafen ergeben, einfach ignoriert wurde. Dabei war die Existenz der Akte schon seit Jahren bekannt: Jörg Hutter hatte schon 2006 einzelne Dokumente daraus auf seiner Internetseite veröffentlicht. Die tatsächlichen Verfolgungsgründe Goraths hatte aber auch Hutter verschleiert.<sup>33</sup>

Müllers Erkenntnis, dass es vor allem die ‚pädo philen Homosexuellen‘ waren, die in die KZs deportiert wurden, wird inzwischen auch durch neuere Untersuchungen des Verfassers zur Einweisungspraxis in Leipzig und Frankfurt am Main untermauert. In Leipzig konnten die Vorstrafen von 81 KZ-Häftlingen untersucht werden, in Frankfurt waren es 67 Fälle, die sich aufklären ließen. In beiden Städten handelte es sich bei den homosexuellen KZ-Häftlingen mehrheitlich um Männer, die wegen ‚Jugendverführung‘ oder wegen Kindesmissbrauchs verurteilt worden waren. Eine weitere quantitativ relevante Gruppe waren Männer, die wegen ‚einfacher‘ Homosexualität und diverser anderer krimineller Delikte vorbestraft waren, so etwa wegen Diebstahls oder Erpressung. Von KZ-Einweisungen bedroht waren überdies ‚Strichjungen‘, die Himmler als

---

<sup>31</sup> Jürgen MÜLLER: Praxis polizeilicher Vorbeugungshaft, in: Homosexuelle in Konzentrationslagern. Vorträge. Wissenschaftliche Tagung, bearb. v. Olaf Mußmann, Bad Münterfeifel 2000, S. 39–43, hier: S. 43.

<sup>32</sup> Lutz VAN DIJK: Redetext zu Karl Gorath (<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-protokoll-932594>); vgl. auch Alexander ZINN: Wenn der Bundestag beim Gedenken an NS-Opfer einen Missbrauchstäter ins Zentrum rückt, in: Die Welt, 15.1.2024, online verfügbar: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article/249285706/Homosexuellen-Verfolgung-Wenn-der-Bundestag-beim-Gedenken-an-NS-Opfer-einen-Missbrauchstaeter-ins-Zentrum-rueckt.html>.

<sup>33</sup> Jörg HUTTER: Erinnerung an das Schicksal der Rosa-Winkel-Häftlinge am Beispiel von Karl Gorath, [http://www.joerg-hutter.de/Karl\\_Gorath/chronologie\\_der\\_verfolgung.htm](http://www.joerg-hutter.de/Karl_Gorath/chronologie_der_verfolgung.htm).

oftmals selbst noch junge ‚Verführer‘ besonders gefährlich erschienen. Für ‚gewöhnliche‘ Homosexuelle war die Gefahr dagegen gering. Nach den ersten Razzien 1934/35 wurden zwar auch sie in größerer Zahl in Konzentrationslagern interniert. Später geschah dies aber nur noch in Ausnahmefällen: insbesondere dann, wenn es sich um Juden oder Oppositionelle handelte. Kurz: Eine Verurteilung wegen ‚einfacher‘ Homosexualität reichte in aller Regel nicht aus, um in ‚Vorbeugungshaft‘ genommen zu werden. In Leipzig ist beispielsweise nur in einem Fall einigermaßen zweifelsfrei nachweisbar, dass es allein die einvernehmliche Homosexualität war, die zur KZ-Einweisung führte.<sup>34</sup>

Hintergrund der Praxis der Kriminalpolizeistellen, sich bei KZ-Einweisungen auf sogenannte ‚Jugendverführer‘ zu konzentrieren, könnte ein Begriff im maßgeblichen Erlass des Reichssicherheitshauptamtes vom 12. Juli 1940 gewesen sein. Dieser besagte, dass „in Zukunft alle Homosexuellen, die mehr als einen Partner verführt haben“, in „polizeiliche Vorbeugungshaft zu nehmen“ waren.<sup>35</sup> Zwar war in dem Erlass von „Partnern“ und nicht etwa von Jugendlichen die Rede. Dass der Begriff der ‚Verführung‘ genutzt wurde, dürfte aber ausschlaggebend gewesen sein für die Interpretation des Erlasses. Fassbar war dieser Begriff für die Polizeibehörden nur juristisch, nämlich als ‚Verführung‘ im Sinne der Jugendschutzvorschrift des § 175a, Ziffer 3. Und so verwundert es nicht, dass man bei der Leipziger Kripo die Ansicht vertrat, der Erlass vom Juli 1940 richte sich ausschließlich „gegen homosexuelle Jugendverführer“, weshalb eine KZ-Einweisung „gewöhnlicher“ Homosexueller ausscheide.<sup>36</sup>

Kurz: Das bisher vorherrschende Bild vom Rosa-Winkel-Häftling, das von den Zeitzeugenberichten ‚gewöhnlicher‘ Homosexueller wie Josef Kohout und Rudolf Brazda geprägt wurde, scheint wenig repräsentativ zu

---

<sup>34</sup> Vgl. ZINN: Von ‚Staatsfeinden‘ zu ‚Überbleibseln der kapitalistischen Ordnung‘, Kapitel 2.11.

<sup>35</sup> BArch, RD 19/28–15, Vorbeugende Verbrechensbekämpfung. Erlassammlung, Rund-erlass vom 12.7.1940, Bl. 196.

<sup>36</sup> SächsStAL, Bestand 20031, Polizeipräsidium, PP-S 2001, Vermerk vom 14.9.1940, Bl. 15; vgl. auch ZINN: Von ‚Staatsfeinden‘ zu ‚Überbleibseln der kapitalistischen Ordnung‘, S. 226ff.

sein.<sup>37</sup> Offenbar waren Männer wie Kohout und Brazda eher ‚ungewöhnliche‘ KZ-Häftlinge, also Ausnahmefälle, die wenig Aussagekraft haben hinsichtlich der Einweisungspraxis der Kriminalpolizeistellen.

#### 4 Die Situation lesbischer Frauen

Ähnlich wie bei den schwulen Männern war auch der Blick auf die Situation lesbischer Frauen lange von Überspitzungen, Fehlinterpretationen und Legenden geprägt, die den Diskurs teilweise auch heute noch prägen. Große Aufmerksamkeit erregte 1975 zum Beispiel der Bericht der Zeitzeugin Lilo Z., demzufolge es im mecklenburgischen Bützow ein „Lesben-KZ“ gegeben habe. Das habe ihr die Luftwaffenhelferin Helene G. erzählt, die dort unter dem Vorwand der Wehrkraftzersetzung inhaftiert gewesen sei, weil sich ihre Geliebte den Avancen eines Vorgesetzten verweigert habe. Gemeinsam mit sechs anderen lesbischen Frauen sei sie in einen „Extrablock“ gesperrt worden, wo die SS russische und französische Kriegsgefangene auf sie gehetzt habe, um sie „mal richtig durchzuficken“.<sup>38</sup> Die Geschichte geisterte Jahrzehnte durch Forschungsliteratur und Presseberichte.<sup>39</sup>

Doch schon der Umstand, dass es in Bützow zwar Zwangsarbeiter-, aber kein Konzentrationslager gegeben hatte, hätte stutzig machen müssen. Vor drei Jahren stellte sich schließlich heraus, dass Helene G. nicht wegen Wehrkraftzersetzung in einem KZ, sondern wegen Diebstahls in

---

<sup>37</sup> Vgl. Heinz HEGER: Die Männer mit dem Rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939–1945, Hamburg 1972; Alexander ZINN: „Das Glück kam immer zu mir“. Rudolf Brazda – Das Überleben eines Homosexuellen im Dritten Reich, Frankfurt am Main 2011.

<sup>38</sup> KUCKUC: Der Kampf gegen Unterdrückung, S. 127f., hier: S. 128.

<sup>39</sup> Vgl. etwa GRAU: Homosexualität in der NS-Zeit, S. 113 f.; Hanna KÄSTNER: „Nicht mit dem Sofabein ficken“. Lesben im Nationalsozialismus: als „Asoziale“ und „Volksschädlinge“ ins KZ gebracht, in: taz vom 18.6.1994, online verfügbar: <https://taz.de/Nicht-mit-dem-Sofabein-ficken/!1557415/>; Chantal LOUIS: Lesben unterm Hakenkreuz, in: Emma vom 1.1.2007, aktualisiert am 27.1.2023, online verfügbar: <https://www.emma.de/artikel/lesben-unterm-hakenkreuz-die-zeit-der-maskierung-263386>.



einem Gefängnis gesessen hatte.<sup>40</sup> Lilo Z. hatte ihrem leichtgläubigen Publikum eine Münchhausiade aufgetischt.

Derartige Legenden halten sich hartnäckig. So behaupten einige Historikerinnen und Historiker bis heute, „dass Lesben ebenso eine Verfolgengruppe waren wie Schwule“<sup>41</sup>. Claudia Schoppmann hat zwar schon 1991 betont, dass es „keine systematische Verfolgung lesbischer Frauen gegeben hat, die mit derjenigen homosexueller Männer“ vergleichbar wäre.<sup>42</sup> Doch der Glaube, weibliche Homosexualität sei ein Verfolgungsgrund gewesen, ist nur schwer zu erschüttern. Vor allem in der Presse wird dieses Bild bedient.<sup>43</sup> Aber auch im offiziellen Gedenken konnte sich diese Sichtweise inzwischen durchsetzen. So betonte Bundestagspräsidentin Bärbel Bas anlässlich des Holocaust-Gedenktages am 27. Januar 2023: „Die Nationalsozialisten verfolgten lesbische Frauen und transsexuelle Menschen unter Vorwänden. Etwa als sogenannte ‚Asoziale‘. So machten sie deren Kriminalisierung aufgrund der geschlechtlichen Identität unsichtbar.“<sup>44</sup>

Derartige Behauptungen lassen sich durch Quellen allerdings nicht untermauern. Im Gegenteil: Alles deutet darauf hin, dass die weibliche Homosexualität vom NS-Regime nicht verfolgt wurde – weder strafrechtlich noch mittels KZ-Einweisungen, weder offen noch unter

---

<sup>40</sup> Claudia SCHOPPMANN: „Unter dem Einfluss ihrer starken Raucherleidenschaft“. Nachforschungen zu Helene G., Wehrmachtshelferin im besetzten Norwegen, in: Mitteilungen der Magnus Hirschfeld Gesellschaft 61/62 (2018), S. 37–46, hier: S. 36.

<sup>41</sup> Jens DOBLER: Unzucht und Kuppelei. Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus, in: Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus, hrsg. v. Insa Eschebach, Berlin 2012, S. 53–62, hier: S. 61f.

<sup>42</sup> Claudia SCHOPPMANN: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, 2. überarb. Aufl., Pfaffenweiler 1997, S. 263.

<sup>43</sup> Vgl. etwa die entsprechende Berichterstattung des Tagesspiegels: Lesben im Nationalsozialismus: Anna HAJKOVA / Birgit BOSOLD: „Ich wollte nicht sterben, bevor ich eine Frau geküsst habe“ (22.11.2027), <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/ich-wollte-nicht-sterben-bevor-ich-eine-frau-gekusst-habe-3898804.html>; Claudia SCHOPPMANN: Lesbische Frauen in der NS-Zeit: Verstoß gegen das ‚gesunde Volksempfinden‘ (27.11.2014), <https://www.tagesspiegel.de/wissen/lesbische-frauen-in-der-ns-zeit-verstoss-gegen-das-gesunde-volksempfinden/11037994.html>.

<sup>44</sup> Bärbel BAS: Rede zur Gedenkstunde am 27.1.2023, <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-protokoll-932594>.

„Vorwänden“. Denn obwohl die Nationalsozialisten auch die weibliche Homosexualität ablehnten, verzichteten sie bei der Strafrechtsverschärfung im Jahr 1935 ganz bewusst auf eine Kriminalisierung.

Dies hatte einen einfachen Grund: Das von Heinrich Himmler entwickelte Bedrohungsszenario, schwule Männer könnten den nationalsozialistischen „Männerstaat“ unterwandern und zerstören, traf auf Frauen nicht zu. Homosexuelle Männer waren in den Augen Himmlers eine verschworene Gemeinschaft, die das Leistungsprinzip durch „ein erotisches Prinzip“ ersetze. Wenn aber „ein geschlechtliches Prinzip im Männerstaat von Mann zu Mann“ einkehre, beginne „die Zerstörung des Staates“. Homosexualität bringe „also jede Leistung, jeden Aufbau nach Leistung im Staat zu Fall und zerstört den Staat in seinen Grundfesten“. <sup>45</sup> Dagegen sah Himmler in der lesbischen Liebe keine „Staatsgefahr“, weil die von homosexuellen Männern drohende „Verfälschung des öffentlichen Lebens“ beim „gleichgeschlechtlichen Verkehr zwischen Frauen keine Rolle“ spiele, wie es der Berichterstatter der Strafrechtskommission, Wenzeslaus Graf von Gleispach, bereits 1934 formuliert hatte. <sup>46</sup>

Aus diesem Grund wurde nach dem ‚Anschluss‘ Österreichs im Jahr 1938 auch festgelegt, das dortige Strafgesetzbuch, das in §129 auch die weibliche Homosexualität kriminalisierte, baldmöglichst dem reichsdeutschen anzugleichen. Da sich dieser Prozess kriegsbedingt verzögerte, gab Roland Freisler 1942 schließlich die Anweisung, „die lesbische Liebe nicht mehr zu bestrafen (gilt für die Ostmark)“. <sup>47</sup> Freislers Richtlinie wurde – vermutlich wegen schlechter interner Kommunikation – zwar nicht von allen Richtern beachtet; <sup>48</sup> – so verurteilte das Landgericht Wien

---

<sup>45</sup> Heinrich HIMMLER: Geheimrede am 18.02.1937, in: Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, hrsg. v. Bradley F. Smith / Agnes F. Peterson, Frankfurt am Main 1974, S. 93–104, hier: S. 95f.

<sup>46</sup> BArch, R 3001/20973, Protokoll der 45. Sitzung der Strafrechtskommission vom 18.9.1934, Bl. 531–533, hier: Bl. 531f.

<sup>47</sup> BArch, R 3001/24162, Vortrag Freislers zur Strafrechtspflege im Kriege vom 31.03.1942, Bl. 27; ThHStAW, Generalstaatsanwalt, Sign. 430, Sitzungsprotokoll des Generalstaatsanwalts von Jena, Bl. 195–199, hier: Bl. 196.

<sup>48</sup> Zu den Versuchen des Reichsjustizministeriums, die Rechtsprechung zu lenken, vgl. Heinz BOBERACH (Hrsg.): Richterbriefe. Dokumente zur Beeinflussung der deutschen

noch am 17. Dezember 1943 zwei Frauen nach § 129.<sup>49</sup> Trotz solcher ‚Uneleichzeitigkeiten‘ bleibt aber festzuhalten, dass es der erklärte Wille der NS-Machthaber war, die weibliche Homosexualität auch in Österreich straffrei zu stellen.

Für das ‚Altreich‘ galt das ohnehin: Zwar ermittelte die Polizei auch hier gegen lesbische Frauen, wenn sie von böswilligen Nachbarn angezeigt wurden. Doch die Staatsanwaltschaft stellte diese Verfahren regelmäßig ein.<sup>50</sup> Zu Sanktionen kam es allenfalls, wenn Kinder involviert waren. So wurde den beiden Berliner Fabrikarbeiterinnen Hildegard W. und Helene T. von der Gestapo das Zusammenwohnen verboten, weil sie, „ohne auf die Kinder Rücksicht zu nehmen, ihr schamloses Treiben ungeniert ausgeführt“ hätten.<sup>51</sup> Abgesehen vom Sonderfall Österreich blieb die lesbische Liebe im ‚Dritten Reich‘ also von strafrechtlicher Verfolgung verschont.

Dies galt auch für den 1935 neu geschaffenen ‚Analogieparagrafen‘, der Handlungen kriminalisierte, die „nach dem gesunden Volksempfinden Bestrafung verdienen“.<sup>52</sup> So erläuterte Regierungsrat Schäfer in der Zeitschrift *Deutsche Justiz*, dass dadurch „die lesbische Liebe nicht in die Strafbarkeit einbezogen werden soll; die Tribadie kann deshalb auch im Wege der Rechtsanalogie nicht bestraft werden.“<sup>53</sup> Diese Linie vertrat der einschlägige Strafrechtskommentar auch noch 1944: „Unzucht zwischen

---

Rechtsprechung 1942–1944, Boppard am Rhein 1975. Auf den Seiten 423 bis 448 ist hier auch die zitierte Freisler-Rede vom 31.3.1942 dokumentiert.

<sup>49</sup> Vgl. Niko WAHL: Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik, Wien 2004, S. 67–69; Claudia SCHOPPMANN: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945, Berlin 1999, S. 117–124 und S. 140.

<sup>50</sup> Vgl. Samuel Clowes HUNEKE: The Duplicity of Tolerance. Lesbian Experiences in Nazi Berlin, in: *Journal of Contemporary History* 54.1 (2019), S. 30–59.

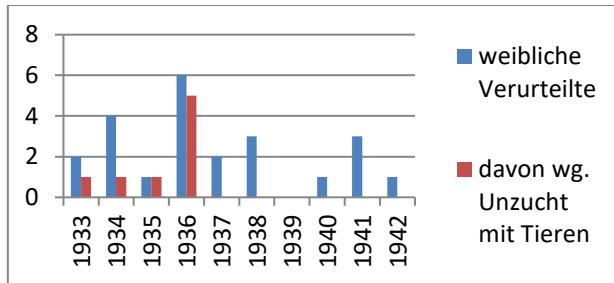
<sup>51</sup> Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030-02-05, Nr. 922, Bericht der Gestapo vom 23.05.1940, unpag.

<sup>52</sup> § 2 des Reichsstrafgesetzbuches in der Fassung vom 01.09.1935, in: *Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871. Historisch-synoptische Edition 1871–2009*, hrsg. v. Thomas FUCHS, Mannheim 2010, S. 43.

<sup>53</sup> Leopold SCHÄFER: Die Einzelheiten der Strafgesetznovelle vom 28.6.1935, in: *Deutsche Justiz* 97 (1935) 28, S. 994–999, hier: S. 994.

Frauen (sog. lesbische Liebe) kann auch nicht in entsprechender Anwendung (§2) bestraft werden; es liegt hier eine bewusste Begrenzung durch den Gesetzgeber vor.“<sup>54</sup>

Die neuerdings von Claudia Schoppmann ventilerte Spekulation, im Hinblick auf den „schwammigen Begriff des ‚gesunden Volksempfindens‘“ könnten „auch Frauen nach Paragraph 175 verurteilt worden“ sein<sup>55</sup>, entbehrt somit jeglicher Grundlage. Dass Frauen in Einzelfällen tatsächlich nach §175 verurteilt wurden, hatte andere Gründe, denn „eine Frau kann an der Tat des Mannes als Anstifterin oder Gehilfin teilnehmen“<sup>56</sup>.



Grafik 2:

Anzahl der Verurteilungen weiblicher Personen nach § 175 StGB 1933 bis 1942

Möglich war auch eine Verurteilung wegen „Unzucht mit Tieren“. Schon vor 1933 waren Frauen regelmäßig nach §175 verurteilt worden.<sup>57</sup> Auch für die Jahre 1933 bis 1942 sind entsprechende Statistiken überliefert. Demnach wurden in dieser Zeit 23 Frauen verurteilt. Darunter sind

<sup>54</sup> Adolf SCHÖNKE: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Kommentar, München 1944, S. 392.

<sup>55</sup> Claudia SCHOPPMANN: Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung. Lesbische Frauen im ‚Dritten Reich‘, in: Homophobie und Devianz, hrsg. v. Insa ESCHEBACH, S. 35–51, hier: S. 41.

<sup>56</sup> SCHÖNKE: Strafgesetzbuch, S. 392.

<sup>57</sup> Zwischen 1882 und 1917 kam es zu 56 Verurteilungen weiblicher Personen, in den Weimarer Jahren zu 14; vgl. Rainer HOFFSCHILDT: Mindestens 154 Frauen kommen aufgrund des ‚§175‘ vor Gericht, S. 2 und S. 7, [cultpress.de/rosa-winkel/Frauen\\_Paragraf\\_175.pdf](http://cultpress.de/rosa-winkel/Frauen_Paragraf_175.pdf).

mindestens acht Fälle von Unzucht mit Tieren.<sup>58</sup> Die verbleibenden Urteile muss man dem Tatbestand der Beihilfe zurechnen.

Die weitgehende Straffreiheit der weiblichen Homosexualität bedeutete freilich nicht, dass lesbische Frauen keinen Repressalien unterworfen waren. So trafen die Verbote von Vereinen und Zeitschriften der Homosexuellenbewegung, zu denen es seit 1933 kam, auch die lesbische Infrastruktur. Andererseits gelang es aber auch einige Einrichtungen unter dem NS-Regime fortzuführen, so zum Beispiel einen Berliner Verein, der offiziell als Kegelklub unter dem Namen „Die lustige Neun“ firmierte. Die Gestapo beobachtete den Verein zwar über Jahre hinweg. Im April 1937 kam es bei einem der Bälle, die der Klub veranstaltete, auch zu einer Razzia, bei der „95 Frauen und zwei Männer“ auf das Polizeipräsidium gebracht wurden, um ihre Personalien zu überprüfen. Das wesentliche Ziel dieser Überwachungsmaßnahmen war aber, „das versteckte Auftreten homosexueller männlicher Personen“ bei den Veranstaltungen des Klubs zu enttarnen<sup>59</sup>.

Obwohl all dies bekannt ist, hält sich die Vorstellung, weibliche Homosexualität sei ein Verfolgungsgrund gewesen, hartnäckig. Nebulös ist da von einer „versteckten“ Verfolgung die Rede.<sup>60</sup> Zum Beleg wird regelmäßig auf einzelne Häftlinge des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück verwiesen, in deren Haftunterlagen sich der Hinweis „lesbisch“ fand. Diese seien unter „Vorwänden“ zum Beispiel als Asoziale oder

---

<sup>58</sup> Für die Jahre 1937 bis 1942 ist unklar, wie hoch der Anteil von Verurteilungen wegen ‚Unzucht mit Tieren‘ war; vgl. HOFFSCHILDT: Mindestens 154 Frauen kommen aufgrund des ‚§175‘ vor Gericht, S. 3f. und S. 7; vgl. dazu auch die Reichskriminalstatistik, die weibliche Personen unter den Verurteilten extra auswies: Kriminalstatistik für die Jahre 1933–1936, bearb. im Reichsjustizministerium und im Statistischen Reichsamt, Bände 478, 507 und 577, Berlin, 1934–1935, 1938 und 1942.

<sup>59</sup> Zitiert nach Jens DOBLER: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin 2003, S. 186 und S. 188.

<sup>60</sup> Zum Mythos einer ‚versteckten‘ Verfolgung vgl. Alexander ZINN: Abschied von der Opferperspektive. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der schwulen und lesbischen Geschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 67.11 (2019), S. 934–955, hier insb. S. 947–949.

Jüdinnen inhaftiert worden.<sup>61</sup> Bei genauerer Betrachtung wird aber schnell klar, dass eine Verfolgung aufgrund von Homosexualität auch in diesen wenigen Einzelfällen nicht nachweisbar ist.

Ein häufig erwähnter Fall, der auch in der Gedenkstunde des Bundestages in den Mittelpunkt gestellt wurde, ist der der Hamburger Verkäuferin Mary Pünjer. Doch zu Pünjers Verhaftung im Juli 1940 sind keine Unterlagen überliefert, die Hintergründe sind, wie Claudia Schoppmann zu Recht bemerkte, „nicht mehr genauer zu rekonstruieren“.<sup>62</sup> Frei erfunden ist deswegen die im Bundestag transportierte Botschaft, gegen Pünjer seien damals „Anklagen wegen lesbischen Verhaltens“ erhoben worden.<sup>63</sup> Richtig ist zwar, dass der KZ-Arzt Friedrich Mennecke später notierte, die „verheiratete Volljüdin“ habe „lesbische Lokale“ aufgesucht und dort „Zärtlichkeiten“ ausgetauscht.<sup>64</sup> Dass dies der Grund von Pünjers Verhaftung und KZ-Einweisung war, ist aber nicht zu belegen – und es ist in Anbetracht der damaligen rechtlichen Situation auch unwahrscheinlich. Dagegen wurde ein eigentlich naheliegender Haftgrund in der Gedenkstunde des Bundestages gar nicht erörtert: Selbst wenn Pünjer, wie Schoppmann spekuliert, beim Besuch eines Lesben-Lokals verhaftet worden sein sollte, wäre dies wohl kaum auf ihre mutmaßliche Homosexualität, sondern eher, wie auch Schoppmann einräumt, auf die antisemitischen Bestimmungen zurückzuführen, die es Juden untersagten, in den Abendstunden Gaststätten aufzusuchen.<sup>65</sup>

Bei etwa einem Dutzend (von insgesamt 130.000) Ravensbrück-Häftlingen ließen sich bislang Bezüge zum Thema Homosexualität

---

<sup>61</sup> SCHOPPMANN: Nationalsozialistische Sexualpolitik, S. 262. Vgl. z. B. auch BAS: Rede zur Gedenkstunde am 27.1.2023.

<sup>62</sup> Claudia SCHOPPMANN: Elsa Conrad – Margarete Rosenberg – Mary Pünjer – Henny Schermann. Vier Porträts, in: Homophobie und Devianz, hrsg. v. Insa Eschebach, Berlin 2012, S. 97–111, hier: S. 105.

<sup>63</sup> Lutz VAN DIJK: Redetext zu Mary Pünjer, <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-protokoll-932594>; 20.12.2023.

<sup>64</sup> Zitiert nach SCHOPPMANN: Vier Porträts, S. 107.

<sup>65</sup> SCHOPPMANN: Vier Porträts, S. 109 f; vgl. auch ZINN: ‚Aus dem Volkskörper entfernt‘?, S. 313f. und die Kurzbiografie Pünjers unter [www.rosa-winkel.de](http://www.rosa-winkel.de), <http://www.cultpress.de/rosa-winkel/bio-puenjer.htm>.

nachweisen. Doch in keinem dieser Fälle ist zu belegen, dass die Homosexualität der Grund der KZ-Haft war. Allerdings kann man durchaus davon ausgehen, dass bei jenen lesbischen Frauen, die aus anderen Gründen ins Visier der NS-Behörden gerieten, das Stigma der Homosexualität ihre Lage keineswegs verbesserte, sondern eher verschlechterte. Im Fall von Mary Pünjer scheint es zum Beispiel so gewesen zu sein, dass der SS-Arzt Mennecke auf ihre vermeintliche Homosexualität verwies, um ihre Selektion für die ‚Sonderbehandlung 14f13‘ zu rechtfertigen. Bei dieser Mordaktion wurden die „als ‚Ballast‘ empfundenen, körperlich und seelisch kranken, arbeitsunfähigen Häftlinge“ ermordet.<sup>66</sup> Die Lagerkommandanten trafen dabei eine Vorauswahl der zu tötenden Häftlinge, die dann nochmals durch KZ-Ärzte begutachtet wurden. Auch Pünjer kam im Rahmen dieser Aktion ums Leben. Warum der Lagerkommandant sie ausgewählt hatte, bleibt allerdings offen: Entscheidungsgrundlage waren Meldebögen, in denen die KZ-Verwaltung „Krankheiten und Behinderungen sowie Vorstrafen“ erfasst hatte – im Fall von Pünjer ist dieser Meldebogen nicht überliefert.<sup>67</sup>

Auch in anderen Fällen gibt es Hinweise, dass weibliche Homosexualität mitunter als ein erschwerender Faktor bewertet wurde, der die besondere Verworfenheit einer ohnehin ‚verfolgungswürdigen‘ Person unterstrich. So etwa im Fall der 18-jährigen, mehrfach wegen Arbeitsvertragsbruchs vorbestraften Margarete Engelhardt, in dem das Nürnberger Jugendamt „nach reiflicher Überlegung“ einen „Antrag auf Unterbringung“ in einem Jugendschutzlager stellte. Ausgangspunkt der ‚Überlegungen‘ war das „arbeitsscheue Verhalten“ Engelhardts gewesen, später sorgte sich das Jugendamt aber auch darum, dass sie „ihr unsauberes Verhältnis“ mit einer älteren Frau fortsetzen könnte.<sup>68</sup> Engelhardt wurde schließlich ins Jugendschutzlager Uckermark eingewiesen und nach

---

<sup>66</sup> Astrid LEY: Krankenmord im Konzentrationslager. Die ‚Aktion 14f13‘, in: ‚Euthanasie‘ und Holocaust. Kontinuitäten, Kausalitäten, Parallelitäten, hrsg. v. Jörg Osterloh / Jan-Erik Schulte, Paderborn 2021, S. 195–210, hier: S. 196.

<sup>67</sup> LEY: Krankenmord im Konzentrationslager, S. 196.

<sup>68</sup> HHStAW, 409/5, Nr. 1463, Schreiben vom 29.5.1943, unpag.

dessen Auflösung im Januar 1945 ins Konzentrationslager Ravensbrück überstellt.

Die Konzentration auf einzelne Opferbiografien birgt allerdings die Gefahr, das Große und Ganze aus dem Blick zu verlieren: Lesbische Frauen waren aufgrund ihrer sexuellen Orientierung (mit Ausnahme Österreichs) weder durch Strafverfolgung noch durch KZ-Einweisungen bedroht. Die NS-Machthaber haben keine Gesetze oder Verordnungen erlassen, die belegen, dass weibliche Homosexualität ein originärer Verfolgungsgrund gewesen wäre – und es gab für sie keinen plausiblen Grund, eine Verfolgung lesbischer Frauen zu ‚verstecken‘. Auch die wenigen biografischen Beispiele verfolgter Frauen sind nicht geeignet, diese These zu untermauern. Vor diesem Hintergrund mutet es geradezu bizarr an, wie hartnäckig sich die Legende einer Verfolgung ‚unter Vorwänden‘ bis heute hält. Zu erklären ist dies nur mit der engen Verzahnung von historischer Aufarbeitung und aktuellen Emanzipationsbestrebungen, die es in den Augen vieler schwuler und lesbischer Akteur\*innen offenbar notwendig erscheinen lässt, eine Kontinuität der Verfolgung seit der NS-Zeit zu konstruieren. Das Resultat ist eine Neigung zu selektiver Wahrnehmung, die als Reaktion auf die lange währende Stigmatisierung und Ausgrenzung Homosexueller zwar nachvollziehbar ist, deren Auswirkungen aber höchst problematisch sind.

Will sich die einschlägige Forschung weiter professionalisieren, wird sie nicht umhinkommen, sich von einigen liebgewonnenen Praktiken zu verabschieden. Dazu gehört es nicht zuletzt, die opferzentrierte Perspektive, die nicht selten mit blinder Loyalität, manchmal sogar mit sakralisierender Verehrung der Verfolgten einhergeht, zu überwinden. Man nivelliert das historische Unrecht nicht, wenn man zu einer differenzierten Perspektive vordringt und bereit ist, die Geschichten lesbischer Frauen und schwuler Männer in ihrer ganzen Ambivalenz wahrzunehmen. Doch man setzt viel aufs Spiel, wenn man ihre Biografien ‚frisiert‘, um sie zu Helden- und Märtyrerlegenden zu stilisieren. Letztlich geht es dabei um die Glaubwürdigkeit einer ganzen Community, die in den vergangenen 50 Jahren viel erreicht hat, die diese Erfolge aber gerade zu verspielen droht. James D. Steakley brachte diese Problematik schon vor 20 Jahren



auf den Punkt: „Wie können wir den historischen Revisionisten, also all jenen Vertretern der pseudowissenschaftlichen Auschwitz-Lüge, den Vorwurf machen, sie würden Fakten verzerren oder ignorieren, solange wir selber mit historisch nicht haltbaren Tatsachen argumentieren?“<sup>69</sup> Erhört wurde seine Mahnung bis dato nicht.

---

<sup>69</sup> STEAKLEY: Selbstkritische Gedanken zur Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich, S. 67.

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 20.01.2024 überprüft.

### Quellen

#### Ungedruckte Quellen

- BArch (Bundesarchiv), R 3001/20973, Protokoll der 45. Sitzung der Strafrechtskommission vom 18.9.1934, Bl. 531–533, hier: Bl. 531f.
- BArch, R 3001/21165, Vierteljahresberichte des Reichsjustizministeriums.
- BArch, R 3001/21165, Vierteljahresberichte des Reichsjustizministeriums.
- BArch, R 3001/24162, Vortrag Freislers zur Strafrechtspflege im Kriege vom 31.03.1942, Bl. 27.
- BArch, R 3001/21160-21165 (Kriminalstatistik für die Jahre 1931–1936).
- BArch, RD 19/28–15, Vorbeugende Verbrechensbekämpfung. Erlaßsammlung, Runderlass vom 12.7.1940, Bl. 196.
- Hessisches Staatsarchiv Marburg, Bestand 180 Eschwege, Nr. 1718, Bl. 105–113.
- HHStAW (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden), 409/5, Nr. 1463, Schreiben vom 29.5.1943, unpag.
- HHStAW, 461/11108, Lagebericht vom 20.3.1939, Bl. 256f.
- HHStAW, 461/11109, Bd. 1, Lagebericht vom 24.1.1939, Bl. 236-240, hier: Bl. 236.
- HHStAW, 505/5248, Schreiben vom 30.7.1933, unpag.
- Landesarchiv Berlin, A Pr. Br. Rep. 030-02-05, Nr. 922, Bericht der Gestapo vom 23.05.1940, unpag.,
- SächsStAL (Sächsisches Staatsarchiv Leipzig), Bestand 20031, Gefangenentagebücher des Polizeipräsidiums Leipzig aus den Jahren 1930 bis 1945, PP–S 8496 bis PP–S 8532.
- SächsStAL, Bestand 20031, Polizeipräsidium, PP-S 2001, Vermerk vom 14.9.1940, Bl. 15.
- SächsStAL, Bestand 20114 (Akten des Landgerichts Leipzig aus den Jahren 1936 bis 1945).
- Staatsfilialarchiv Bautzen, Bestand 50071, Nr. 85 (Bericht vom 5.4.1937), Bl. 9f.
- ThHStAW (Thüringisches Landesarchiv/Hauptstaatsarchiv Weimar) Generalstaatsanwalt, Sign. 430, Sitzungsprotokoll des Generalstaatsanwalts von Jena, Bl. 195–199, hier: Bl. 196.
- ThHStAW, Generalstaatsanwalt, Sign. 438, Bericht vom 16.3.1938, Bl. 26.

#### Gedruckte Quellen

- BOBERACH, Heinz (Hrsg.): Richterbriefe. Dokumente zur Beeinflussung der deutschen Rechtsprechung 1942–1944, Boppard am Rhein 1975.
- GRAU, Günter (Hrsg.): Homosexualität in der NS-Zeit. Dokumente einer Diskriminierung und Verfolgung, Frankfurt am Main 1993.
- HIMMLER, Heinrich: Geheimrede am 18.02.1937, in: Geheimreden 1933 bis 1945 und andere Ansprachen, hrsg. v. Bradley F. Smith / Agnes F. Peterson, Frankfurt am Main 1974, S. 93–104.
- SCHÄFER, Leopold: Die Einzelheiten der Strafgesetznovelle vom 28.6.1935, in: Deutsche Justiz 97.28 (1935), S. 994–999.
- SCHÖNKE, Adolf: Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Kommentar, München 1944.

- Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 52, Berlin 1933.
- Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 59, Berlin 1942.
- Statistisches Reichsamt/Reichsjustizministerium: Kriminalstatistik für die Jahre 1933–1936, Bände 478, 507 und 577, Berlin, 1934–1935, 1938 und 1942.
- Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871. Historisch-synoptische Edition 1871–2009, hrsg. v. Thomas Fuchs, Mannheim 2010.

## Literatur

- DOBLER, Jens: Unzucht und Kuppelei. Lesbenverfolgung im Nationalsozialismus, in: Homophobie und Devianz, hrsg. v. Insa Eschebach, Berlin 2012, S. 53–62.
- DOBLER, Jens: Von anderen Ufern. Geschichte der Berliner Lesben und Schwulen in Kreuzberg und Friedrichshain, Berlin 2003.
- DÖRNER, Bernward: NS-Herrschaft und Denunziation. Anmerkungen zu Defiziten in der Denunziationsforschung, in: *Historical Social Research* 26.2/3 (2001), S. 55–69.
- ESCHEBACH, Insa (Hrsg.): Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus, Berlin 2012.
- HEGER, Heinz: Die Männer mit dem Rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939–1945, Hamburg 1972.
- HUNEKE, Samuel Clowes: The Duplicity of Tolerance. Lesbian Experiences in Nazi Berlin, in: *Journal of Contemporary History* 54.1 (2019), S. 30–59.
- Jellonnek, Burkhard: Staatspolizeiliche Fahndungs- und Ermittlungsmethoden gegen Homosexuelle. Regionale Differenzen und Gemeinsamkeiten, in: *Die Gestapo. Mythos und Realität*, hrsg. v. Gerhard Paul / Klaus-Michael Mallmann, Darmstadt 2003, S. 343–356.
- JELLONNEK, Burkhard: Homosexuelle unter dem Hakenkreuz. Die Verfolgung von Homosexuellen im Dritten Reich, Paderborn 1990.
- KÄSTNER, Hanna: „Nicht mit dem Sofabein ficken“. Lesben im Nationalsozialismus: als „Asoziale“ und „Volksschädlinge“ ins KZ gebracht, in: *taz* vom 18.6.1994, online verfügbar: <https://taz.de/Nicht-mit-dem-Sofabein-ficken/!1557415/>.
- KUCKUC, Ina (alias Ilse Kokula): Der Kampf gegen Unterdrückung: Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung, München 1975.
- LAUTMANN, Rüdiger: „Hauptdevise: bloß nicht anecken.“ Das Leben homosexueller Männer unter dem Nationalsozialismus“, in: *Terror und Hoffnung in Deutschland 1933–1945. Leben im Faschismus*, hrsg. v. Johannes Beck, Reinbek 1980, S. 366–390.
- LAUTMANN, Rüdiger / GRIKSCHAT, Winfried / SCHMIDT, Egbert: Der rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: *Seminar: Gesellschaft und Homosexualität*, hrsg. v. Rüdiger Lautmann, Frankfurt am Main 1977, S. 325–365.
- LEY, Astrid: Krankentod im Konzentrationslager. Die ‚Aktion 14f13‘, in: ‚Euthanasie‘ und Holocaust. Kontinuitäten, Kausalitäten, Parallelitäten, hrsg. v. Jörg Osterloh / Jan-Erik Schulte, Paderborn 2021, S. 195–210.
- LOUIS, Chantal: Lesben unterm Hakenkreuz, in: *Emma* vom 1.1.2007, aktualisiert am 27.1.2023, online verfügbar: <https://www.emma.de/artikel/lesben-unterm-hakenkreuz-die-zeit-der-maskierung-263386>.

- MANN, Reinhard: Protest und Kontrolle im Dritten Reich. Nationalsozialistische Herrschaft im Alltag einer rheinischen Großstadt, Frankfurt am Main 1987.
- MICHELER, Stefan: „Wir dachten, damit ein gutes Werk zu tun ...“. Nationalsozialistische Verfolgungspraxis und Denunziationen Männer begehrender Männer in Hamburg“, in: *Homosexuelle in Deutschland 1933–1969. Beiträge zu Alltag, Stigmatisierung und Verfolgung*, hrsg. v. Alexander Zinn, Göttingen 2020, S. 61–84.
- MICHELER, Stefan: Selbstbilder und Fremdbilder der ‚Anderen‘. Männer begehrende Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Konstanz 2005.
- MICHELER, Stefan / MÜLLER, Jürgen / PRETZEL, Andreas: Die Verfolgung homosexueller Männer in der NS-Zeit und ihre Kontinuität. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Großstädten Berlin, Hamburg und Köln, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 4 (2002), S. 8–51.
- MICHELER, Stefan / TERFLOTH, Moritz: Homosexuelle Männer als Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg. Materialien zur Geschichte gleichgeschlechtlichen Lebens in Hamburg, Bd. 1, Hamburg 2002.
- MÜLLER, Jürgen: Praxis polizeilicher Vorbeugungshaft, in: *Homosexuelle in Konzentrationslagern. Vorträge. Wissenschaftliche Tagung*, bearb. v. Olaf Mußmann, Bad Müns-tereifel 2000, S. 39–43.
- PRETZEL, Andreas / ROßBACH, Gabriele: „Wegen der zu erwartenden hohen Strafe ...“. Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933–1945, hrsg. v. Kulturring in Berlin e.V., Berlin 2000.
- SCHOPPMANN, Claudia: „Unter dem Einfluss ihrer starken Raucherleidenschaft“. Nachforschungen zu Helene G., Wehrmachtshelferin im besetzten Norwegen, in: *Mitteilungen der Magnus Hirschfeld Gesellschaft* 61/62 (2018), S. 37–46.
- SCHOPPMANN, Claudia: Elsa Conrad – Margarete Rosenberg – Mary Pünjer – Henny Schermann. Vier Porträts, in: *Homophobie und Devianz*, hrsg. v. Insa Eschebach, Berlin 2012, S. 97–111.
- SCHOPPMANN, Claudia: Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung. Lesbische Frauen im ‚Dritten Reich‘, in: *Homophobie und Devianz*, hrsg. v. Insa Eschebach, Berlin 2012, S. 35–51.
- SCHOPPMANN, Claudia: Verbotene Verhältnisse. Frauenliebe 1938–1945, Berlin 1999.
- Schoppmann, Claudia: Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, 2. überarb. Aufl., Pfaffenweiler 1997.
- SPARING, Frank: „Wegen Vergehen nach § 175 verhaftet“. Die Verfolgung der Düsseldorfer Homosexuellen während des Nationalsozialismus, Düsseldorf 1997.
- STEAKLEY, James D.: Selbstkritische Gedanken zur Mythologisierung der Homosexuellenverfolgung im Dritten Reich, in: *Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt*, hrsg. v. Burkhard Jellonnek / Rüdiger Lautmann, Paderborn 2002, S. 55–68.
- STÜMKE, Hans-Georg / FINKLER Rudi: Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und ‚Gesundes Volksempfinden‘ von Auschwitz bis heute, Reinbek 1981.
- WAHL, Niko: Verfolgung und Vermögensentzug Homosexueller auf dem Gebiet der Republik Österreich während der NS-Zeit. Bemühungen um Restitution, Entschädigung und Pensionen in der Zweiten Republik, Wien 2004.

- ZINN, Alexander: Wenn der Bundestag beim Gedenken an NS-Opfer einen Missbrauchstäter ins Zentrum rückt, in: *Die Welt*, 15.1.2024, online verfügbar: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article249285706/Homosexuellen-Verfolgung-Wenn-der-Bundestag-beim-Gedenken-an-NS-Opfer-einen-Missbrauchstaeter-ins-Zentrum-rueckt.html>.
- ZINN, Alexander: Der Hang zu Opfererzählungen. Über Dramatisierung und selektive Wahrnehmung in Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur zu Homosexuellen während der NS-Zeit, in: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande* 53.2 (2021), S. 331–346, online verfügbar: <https://doi.org/10.4000/allemanne.2811>.
- ZINN, Alexander: Von ‚Staatsfeinden‘ zu ‚Überbleibseln der kapitalistischen Ordnung‘. Homosexuelle in Sachsen 1933–1968, Göttingen 2021.
- ZINN, Alexander: Abschied von der Opferperspektive. Plädoyer für einen Paradigmenwechsel in der schwulen und lesbischen Geschichtsschreibung, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 67 (2019) 11, S. 934–955.
- ZINN, Alexander: ‚Aus dem Volkskörper entfernt‘? Homosexuelle Männer im Nationalsozialismus, Frankfurt/Main 2018.
- ZINN, Alexander: „Das Glück kam immer zu mir“. Rudolf Brazda – Das Überleben eines Homosexuellen im Dritten Reich, Frankfurt am Main 2011.

## Internetlinks

- BAS, Bärbel: Rede zur Gedenkstunde am 27.1.2023, <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-protokoll-932594>.
- VAN DIJK, Lutz: Redetext zu Karl Gorath, <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw04-gedenkstunde-protokoll-932594>.
- HÁJKOVÁ, Anna / BOSOLD, Birgit: „Ich wollte nicht sterben, bevor ich eine Frau geküsst habe“ (22.11.2017), <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/ich-wollte-nicht-sterben-bevor-ich-eine-frau-gekusst-habe-3898804.html>.
- HOFFSCHILDT, Rainer: „Mindestens 154 Frauen kommen aufgrund des ‚§ 175‘ vor Gericht“, [cultpress.de/rosa-winkel/Frauen\\_Paragraf\\_175.pdf](http://cultpress.de/rosa-winkel/Frauen_Paragraf_175.pdf).
- HUTTER, Jörg: Erinnerung an das Schicksal der Rosa-Winkel-Häftlinge am Beispiel von Karl Gorath, [http://www.joerg-hutter.de/Karl\\_Gorath/chronologie\\_der\\_verfolgung.htm](http://www.joerg-hutter.de/Karl_Gorath/chronologie_der_verfolgung.htm).
- SCHOPPMANN, Claudia: Lesbische Frauen in der NS-Zeit: Verstoß gegen das ‚gesunde Volksempfinden‘ (27.11.2014), <https://www.tagesspiegel.de/wissen/lesbische-frauen-in-der-ns-zeit-verstoss-gegen-das-gesunde-volksempfinden/11037994.html>.
- ZINN, Alexander: Kurzbiografie Mary Pünjers unter [www.rosa-winkel.de](http://www.rosa-winkel.de), <http://www.rosa-winkel.de/bio-puenjer.htm>.

SERENA TOLINO

## **Mann-männliches Begehren, sexuelles Handeln und Homosexualität im islamischen Recht**

Muslimische Diskurse und Perspektiven  
von der Vergangenheit bis in die Gegenwart

Muslimische Gelehrte haben sich von der Vormoderne bis zur Gegenwart detailliert zu homosexuellen Handlungen geäußert, genauer gesagt zu *liwāṭ* (Analverkehr, vor allem zwischen Männern) und zu *siḥāq* (sexuelles Handeln zwischen Frauen).<sup>\*</sup> Dieser Diskurs kann jedoch mit modernen westlichen Kategorien nicht adäquat erfasst werden und bedarf daher einer eingehenden Analyse. Im Folgenden gebe ich daher eine als Überblick gedachte Zusammenfassung meiner in mehreren Artikeln auf Englisch und Italienisch veröffentlichten Forschungsergebnisse.<sup>1</sup>

---

\* Bei der Transkription der arabischen Begriffe und Namen folge ich dem System der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG). Bei Organisationen oder Personen, die ihren Namen auch in lateinischen Buchstaben schreiben, wird die von ihnen selbst verwendete Form bevorzugt.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag wurde von mir erstmals gehalten am 03. Februar 2022 als Vortrag in der Ringvorlesung *Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle. Mann-männliches Begehren und sexuelles Handeln von der Antike bis zur Ehe für alle*, organisiert von Prof. Dr. Klaus van Eickels und Dr. Christine van Eickels an der Universität Bamberg. Ich danke Prof. Dr. Patrick Franke (Bamberg) für seine wissenschaftliche Unterstützung seit unserem ersten Treffen in Halle, als ich noch Doktorandin war, und der Herstellung des Kontaktes zu Prof. Dr. Klaus van Eickels (Bamberg); Laura Emunds (Bern), Leonie Isch (Bern) und Dr. Christine van Eickels (Bamberg) für ihre redaktionelle und sprachliche Unterstützung und Klaus van Eickels (Bamberg) für seine Hinweise zu einigen Parallelen in christlich-mittelalterlichen Texten. – Von meinen Publikationen, auf die sich dieser Beitrag stützt, seien vor allem genannt: Serena TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità fra diritto islamico e diritto positivo. Il caso egiziano con alcuni cenni all'esperienza libanese, Neapel 2013; Serena TOLINO: Identità omosessuale in tribunale nell'Egitto e nel Libano contemporanei, in: Genesis. Rivista delle Storie Italiane 11.1 / 2 (2012), S. 115–140; Serena TOLINO: Homosexual Acts in Islamic

Der Beitrag ist wie folgt strukturiert: Einer theoretischen Einführung in das Thema folgt eine Zusammenfassung dessen, was die zwei grundlegenden Quellen des islamischen Rechts (Koran und Sunna) über Handlungen und Beziehungen sagen, die im westlichen Diskurs heute als ‚Homosexualität‘ oder ‚Homoerotik‘ verhandelt werden. Daran anschließend wird erörtert, wie muslimische Gelehrte (vor allem sunnitische Juristen) diese Quellen interpretierten, und schließlich aufgezeigt, welchen Einfluss diese juristischen Diskurse auf das Rechtssystem in islamisch geprägten Ländern, und vor allem im Nahen Osten, bis heute haben.

## 1 Einführung

Westliche Untersuchungen sowohl zu Homosexualität als auch zu Heterosexualität legen, seit diese Begriffe im späten 19. Jahrhundert definiert und dann innerhalb kurzer Zeit zunächst in der Wissenschaft und bald auch in der Bevölkerung breit rezipiert wurden, die Vorstellung einer die Persönlichkeit des ganzen Menschen und damit auch seine grundlegenden Lebensentscheidungen prägenden sexuellen Orientierung zugrunde.

---

Law. *Sihāq and Liwāt in the Legal Debate*, in: GAIR Mitteilungen. Zeitschrift der Gesellschaft für Arabisches und Islamisches Recht 6 (2014), S. 187–205; Serena TOLINO: Homosexuality in the Middle East. An Analysis of Dominant and Competitive Discourses, in: DEP. Deportate, Esule, Profughe 25 (2014), S. 72–91 (<https://doi.org/10.5167/uzh-106872>), in deutscher Übersetzung erschienen: Homosexualität im Nahen Osten. Eine Analyse hegemonialer und konkurrierender Diskurse, in: Zwischen Annäherung und Abgrenzung. Religion und LSBTIQ\* in gesellschaftlicher Debatte und persönlichem Erleben, hrsg. v. Carolin Küppers/Martin Schneider, Berlin 2021, S. 57–84; Serena TOLINO: The Approach to Homosexuality in Contemporary Fatāwā. Sexual Practices or Sexual Orientation?, in: Zeitschrift für Recht & Islam 1 (2016), S. 141–158; Serena TOLINO: Discourses on Homosexuality in Egypt. When Religion and the State Cooperate, in: Homosexuality in Africa, Bd. 2: Public Religion and the Politics of Homosexuality in Africa, hrsg. v. Adriaan van Klinken/Ezra Chitando, New York 2016, S. 49–62; Serena TOLINO: LGBTQI Rights in the Middle East and North Africa. Laws, Discourses, and Challenges, in: The Oxford Handbook of the Sociology of the Middle East, hrsg. v. Armando Salvatore/Sari Hanafi/Kieko Obuse, Oxford 2020, S. 626–646; Serena TOLINO: Normative Discourses on Female Homoeroticism in Pre-Modern Islamic Societies, in: Mediterranean Crossings. Sexual Transgressions in Islam and Christianity (10<sup>th</sup>–18<sup>th</sup> Centuries), hrsg. v. Umberto Grassi, Rom 2020, S. 27–41; Serena TOLINO: Being LGB in the Middle East, in: Worldwide Perspectives on Lesbians, Gays and Bisexuals, hrsg. v. Paula Gerber, Bd. 3: The Global Picture, Santa Barbara 2021, S. 84–100.

Letzterer Begriff bezieht sich auf ein dauerhaftes Muster sexueller, gefühlsmäßiger oder romantischer Anziehung zu Männern, Frauen oder mehreren Geschlechtern, die als persönliche und soziale Identität zu verstehen ist und darüber hinaus viel mit Selbstidentifikation zu tun hat.

Nach Foucaults *Geschichte der Sexualität* ist klar geworden, dass Sexualität auch als geschichtliche und soziale Konstruktion zu verstehen ist. Sexualität und sexuelle Identitäten sind demzufolge zu kontextualisieren und es gilt zu berücksichtigen, dass unterschiedliche historische Situationen zu unterschiedlichen Betrachtungen und Epistemologien der Sexualität führen. Die Definitionen von sexueller Orientierung, wie auch der beiden Kategorien ‚Homosexualität‘ und ‚Heterosexualität‘, sind das Ergebnis sozialer und historischer Entwicklungen, die hauptsächlich in Westeuropa und den Vereinigten Staaten an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert stattgefunden haben und von Foucault als „Psychiatisierung der perversen Lust“ beschrieben wurden.<sup>2</sup>

Für die westliche Vormoderne und für nicht-westliche Kulturen verbietet es sich, wie Forschungen zur Sexualitätsgeschichte klar herausgearbeitet haben, diese Kategorien anzuwenden, ohne die Besonderheiten des historischen und kulturellen Kontexts zu berücksichtigen.<sup>3</sup> Unterscheidungskriterien wie sexuelle Orientierung oder die binäre Unterscheidung zwischen Hetero- und Homosexualität können für die Vormoderne nicht angelegt werden. Ausschlaggebend ist vielen dieser Kulturen vielmehr die – aktive oder passive – Rolle, die eine Person in einer sexuellen Beziehung zu spielen hatte.

---

<sup>2</sup> Michel FOUCAULT: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen*, Frankfurt am Main 1983, S. 127 (Original: *Histoire de la sexualité. La volonté de savoir*, Paris 1976).

<sup>3</sup> Vgl. beispielsweise David HALPERIN: *One Hundred Years of Homosexuality*, New York 1990; David HALPERIN/John WINKLER/Froma ZEITLIN (Hrsg.): *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990; Afsaneh NAJMA-BADI: *Beyond the Americas. Are Gender and Sexuality Useful Categories of Historical Analysis?*, in: *Journal of Women's History* 18.1 (2006), S. 11–21 (online verfügbar: <https://doi.org/10.1353/jowh.2006.0022>); David HALPERIN: *Forgetting Foucault. Acts, Identities, and the History of Sexuality*, in: *Representations* 63 (1998), S. 93–120.



Für die islamische Vormoderne kann man vereinfachend sagen, dass vom Mann erwartet wurde, der (sexuell) aktive Partner zu sein, wohingegen die passive Rolle eine Frau einzunehmen hatte (entweder die Ehefrau oder eine Konkubine) oder auch ein junger Knabe, ein Eunuch oder ein Sklave<sup>4</sup> – Personen also, die muslimische Gelehrte der Vormoderne als ‚nicht-männlich‘ (oder nicht ausreichend männlich) klassifizierten. Die letztgenannten Optionen wurden allerdings vom moralischen und religiösen Standpunkt her betrachtet als verwerflich eingestuft.

Aus Sicht des islamischen Rechts war zudem die Unterscheidung zwischen erlaubten (*ḥalāl*) und nicht erlaubten (*ḥarām*) Handlungen wichtig: Erlaubte sexuelle Handlungen sind Geschlechtsverkehr mit einer Ehefrau oder Konkubine. Andere Handlungen sind verboten, darunter auch homosexueller Verkehr (*liwāṭ* und *siḥāq*). Diese binären Unterscheidungen (aktiv/passiv; erlaubt/verboten) bezogen sich ausdrücklich nur auf den Geschlechtsakt und keinesfalls auf die sexuelle Identität des Subjekts. Aus diesem Grund können wir die rechtlichen Kategorien *liwāṭ* und *siḥāq* nicht als Äquivalente zum Konzept ‚Homosexualität‘ gelten lassen. Um das zu verdeutlichen, ist es sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass für muslimische Gelehrte zwei Arten von *liwāṭ* existieren, eine größere und eine kleinere: Die erste benennt Analverkehr zwischen zwei Männern, die zweite Analverkehr zwischen einem Mann und einer Frau.<sup>5</sup> Beide Arten

---

<sup>4</sup> Serena TOLINO: Locating Discourses on the Gender Binary (and Beyond) in Pre-modern Islamicate Societies, in: Sex and Desire in Muslim Cultures. Beyond Norms and Transgression from the Abbasids to the Present Day, hrsg. v. Ayman Kreil/Lucia Sorbera/Serena Tolino, London 2021, S. 23–46, hier: S. 34.

<sup>5</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 23. Diese Parallelisierung findet sich auch in der scholastischen Theologie, die schon im Mittelalter jede ‚Vergießung des Samens in das falsche Gefäß‘ unabhängig vom Geschlecht der Partner als ‚widernatürliche Unzucht‘ qualifizierte und in der Frühen Neuzeit die nicht zur Kinderzeugung geeigneten Formen des Geschlechtsverkehrs zwischen Mann und Frau sogar in den Sodomiediskurs integrierte, indem sie zwischen *sodomia perfecta* (unter Männern) und *sodomia imperfecta* (zwischen Mann und Frau) unterschied; Mark D. JORDAN: The Invention of Sodomy in Christian Theology (The Chicago Series on Sexuality, History, and Society), Chicago 1997; zur Subsumierung des ‚widernatürlichen‘ Verkehrs zwischen Mann und Frau unter den Begriff der Sodomie als *sodomia imperfecta* im 17. und 18. Jahrhundert vgl. Mark D. JORDAN: The Silence of Sodom. Homosexuality in Modern Catholicism, Chicago 2000, S. 68–72. Für diese Hinweise danke ich Klaus van Eickels (Bamberg).

werden von Juristen für gewöhnlich derselben Kategorie zugeordnet, woraus hervorgeht, dass der Schwerpunkt auf die Unerlaubtheit der sexuellen Handlung gelegt wird und nicht auf die sexuelle Identität derjenigen, die sie begehen. Deshalb lautet die Antwort auf die Frage, was vormoderne muslimische Juristen über Homosexualität sagen: überhaupt nichts.

*Liwāṭ* und *siḥāq* waren und sind nach islamischem Recht verboten. Allerdings entspricht das Recht nicht immer der sozialen Praxis, und sowohl literarische wie auch historische Quellen zeigen, dass gleichgeschlechtliche Handlungen weit verbreitet und sozial akzeptiert waren, obwohl sie verboten waren und moralisch verurteilt wurden.

So diskutierte beispielsweise der Universalgelehrte al-Ġaḥiẓ im 9. Jahrhundert in seinem *Kitāb mufāḥarat al-ġawārī wa-l-ġilmān* eine Kontroverse zwischen einem Mann, der mit Konkubinen sexuell verkehrte, und einem Mann, der sexuelle Beziehungen zu jungen Knaben unterhielt.<sup>6</sup> Er analysierte in diesem Zusammenhang das Für und Wider dieser beiden Arten sexueller Vorlieben. Das genannte Werk bestätigt das bereits Gesagte: In diesem Fall wurde nicht über Homosexualität als sexu-

---

<sup>6</sup> AL-ĠAḤIẒ: *Kitāb Mufāḥarat al-ġawārī wa-l-ġilmān*, in: Rasā'il al-Ġaḥiẓ, hrsg. v. 'Abd al-Salām Muḥammad Hārūn, Bd. 2, Cairo 1964, S. 91–137; vgl. TOLINO: Homosexuality in the Middle East, S. 76. Kontroversen in Dialogform, ob der sexuelle Verkehr mit jungen Frauen oder mit Knaben vorzuziehen sei, waren bereits in der griechisch-römischen Antike verbreitet (Plutarch: *Amatorius*; Achilles Tatius: *Leukippe und Klitophon*, Ende des 2. Buchs; [Pseudo-]Lukian: *Amores*); vgl. James JOPE: Interpretation and Authenticity of the Lucianic Eros, in: *Helios. A Journal Devoted to Critical and Methodological Studies of Classical Culture, Literature, and Society* 38.1 (2011), S. 103–120. Thema und Form wurden auch im lateinisch-christlichen Mittelalter neu aufgegriffen; Rolf LENZEN: 'Altercatio Ganimedis et Helene'. Kritische Edition mit Kommentar, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 7 (1972), S. 161–186; engl. Übersetzung: John BOSWELL: *Christianity, Social Tolerance and Homosexuality*, Chicago 1980, S. 381–389 (Anhang 2). In der arabischen Tradition fand ein solcher Dialog sogar Aufnahme in die Sammlung der Geschichten aus Tausendundeiner Nacht; *The Book of the Thousand Night and One Night*, rendered into English from the Literal and Complete French Translation of Dr J. C. Mardrus by Powys Mathers, Bd. 2, Dorchester 1987, S. 409–415 (Nacht 390–393: *Girls or Boys?*). Diese Hinweise verdanke ich Klaus van Eickels (Bamberg).

elle Orientierung gesprochen, sondern über anale Penetration und die sexuelle Unterwerfung junger Knaben, die zudem nicht immer und auch nicht notwendigerweise dem Geschlechtsverkehr zustimmten.

Das unterscheidet sich deutlich von einem Verständnis der Homosexualität als sexueller Orientierung, die auch emotionale und gefühlsmäßige Aspekte einschließt. Mehr noch, der passive Partner war für gewöhnlich ein junger Knabe. Wenn hingegen ein erwachsener Mann den Wunsch verspürte, penetriert zu werden, wurde das als Krankheit angesehen und mit dem Namen *ubna* bezeichnet.<sup>7</sup>

Diese wenigen Anmerkungen sollen verdeutlichen, dass der Gebrauch des Begriffs ‚Homosexualität‘ in Bezug auf die mittelalterliche islamische Welt „anachronistisch und wenig hilfreich“ ist.<sup>8</sup> In Hinblick auf die Vergangenheit ist es sinnvoller, für nicht normatives sexuelles Verhalten in der arabischen und islamischen Welt die dort gebräuchlichen Kategorien, eben *liwāṭ* und *siḥāq*, zu verwenden. Auf diese Weise können wir nicht nur kulturellen Essentialismus vermeiden, sondern auch die fälschliche Verallgemeinerung von Konzepten, die sich über viele Jahrhunderte hinweg entwickelt haben.

Damit ist jedoch noch nicht die Frage beantwortet, ob in Hinblick auf die heutige Welt ‚Homosexualität‘ eine nützliche Kategorie sein kann, um sexuelles Verhalten im Nahen Osten zu beschreiben, oder ob die alte Dichotomie von *liwāṭ* und *siḥāq* noch heute Geltung besitzt.

## 2 Kann man von Homosexualität im Nahen Osten sprechen?

Diese Frage ist in der Forschung bis heute umstritten. In Hinblick auf die Lebensweise im Nahen Osten betonen „manche Wissenschaftler\*innen die Nützlichkeit des Begriffs Homosexualität ...“, andere argumentieren,

---

<sup>7</sup> Franz ROSENTHAL: ar-Rāzī on the Hidden Illness, in: Bulletin of the History of Medicine 52.1 (1978), S. 45–60; Hans Peter PÖKEL: Der sexualpathologische Diskurs über den penetrierten Mann in der arabisch-islamischen Medizin des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Liebe, Sexualität, Ehe und Partnerschaft – Paradigmen im Wandel, hrsg. v. Roswitha Badry / Maria Rohrer / Karin Steiner, Freiburg 2009, S. 65–81.

<sup>8</sup> Khaled EL-ROUAYHEB: Before Homosexuality in the Arab-Islamic World, Chicago 2005, S. 3.

dass wir uns in größerer Übereinstimmung mit den ‚islamischen Kulturen‘ und den ihnen eigenen Sensibilitäten befänden, wenn wir uns auf die Bezeichnung von Sexualpraktiken konzentrierten.“ (Übersetzung ST)<sup>9</sup>

Scott Kugle und Samar Habib sprechen über „Homosexualität im Nahen Osten“<sup>10</sup> oder „Homosexualität im Islam“<sup>11</sup>, auch wenn sie über vor-moderne Zeiten schreiben. Khaled el-Rouayheb,<sup>12</sup> Arno Schmitt<sup>13</sup>, Bruce Dunne<sup>14</sup> und Joseph Massad<sup>15</sup>, die einen eher konstruktivistischen Ansatz verfolgen, verwenden diesen Begriff in Bezug auf den Nahen Osten dagegen, wenn überhaupt, nur mit größter Vorsicht.

Das kontroverse und viel diskutierte Buch *Desiring Arabs* von Joseph Massad legt beispielsweise nahe, dass überhaupt erst das, was er als die „Gay International“ (Schwule Internationale) bezeichnet, die LSBTQI-Bewegung, zur Etablierung von Homosexualität im modernen westlichen Sinne im Nahen Osten führte, wenn er behauptet:

It is the very discourse of the Gay International, which both produces homosexuals, as well as gays and lesbians, where they do not exist, and represses same-sex desires and practices that refuse to be assimilated into its sexual epistemology.<sup>16</sup>

Indem Massad den Nahen Osten gleichsam als passiv und unfähig zu Wandel und die dort herrschende Definition von Sexualität als gleichblei-

---

<sup>9</sup> Afsaneh NAJMABADI: Types, Acts or What? Regulation of Sexuality in Nineteenth-Century Iran, in: *Islamicate Sexualities. Translations across Temporal Geographies of Desire*, hrsg. v. Kathryn Babayan/Afsaneh Najmabadi, Cambridge 2008, S. 275–296, hier: S. 276.

<sup>10</sup> Samar HABIB: *Female Homosexuality in the Middle East. Histories and Representations*, London 2007.

<sup>11</sup> Scott KUGLE: *Homosexuality in Islam. Islamic Reflection on Gay, Lesbian, and Transgender Muslims*, Oxford 2010.

<sup>12</sup> EL-ROUAYHEB: *Before Homosexuality*.

<sup>13</sup> Arno SCHMITT: Liwāt im fiqh. Männliche Homosexualität?, in: *Journal of Arabic and Islamic Studies* 4 (2001/2002), S. 49–110.

<sup>14</sup> Bruce DUNNE: *Homosexuality in the Middle East. An Agenda for Historical Research*, in: *Arab Studies Quarterly* 12 (1990), S. 55–83.

<sup>15</sup> Joseph MASSAD: *Desiring Arabs*, Chicago 2007.

<sup>16</sup> Joseph MASSAD: *Desiring Arabs*, S. 162–163.

bend beschreibt, fällt er hinter seinen eigenen konstruktivistischen Ansatz zurück und läuft Gefahr, in Bezug auf den Wandel der Einstellungen in den letzten Jahrzehnten eine radikal essentialistische Ansicht zu vertreten. Das Gegenteil ist jedoch der Fall, Identitäten neigen dazu sich auch ohne Einfluss von außen zu wandeln.

Dieser Wandel ist im Nahen Osten deutlich zu beobachten, die LSBTQI-Bewegung im Nahen Osten ist seit der Jahrtausendwende nicht mehr zu übersehen. In Ägypten beispielsweise wurde schon im Jahr 2000 eine Internetplattform für Homosexuelle geschaffen, hinzu kommt in Ägypten und im Sudan im Jahr 2010 die Gründung einer Aktivistenbewegung (*Bedaaya*). Im Jahr 2012 wurde das Magazin *Ihnā. Mağallat sawt al-mitliyya fi Miṣr* (Wir. Die Stimme der Homosexualität in Ägypten) veröffentlicht, aus „Gründen der öffentlichen Sicherheit“ allerdings verboten.<sup>17</sup> Darüber hinaus gibt es *Aṣwāt*, eine Organisation palästinensischer Lesben mit Sitz in Haifa und *al-Qaws*, eine Gruppe palästinensischer LSBTQI-Aktivist\*innen, l' *Union des Gays et lesbiennes en Algérie* und *Abū Nuwās* in Algerien sowie die Gruppe *Kifkif* in Marokko, die das Magazin *Mithly* veröffentlicht. Auch *Helem*, die erste offiziell gegründete Organisation für LSBTQI-Rechte im Nahen Osten mit Sitz im Libanon, oder *Meem*, eine Lesbenorganisation, müssen hier genannt werden. In Tunesien sind noch *Chouf* zu nennen, eine feministische LBT-Organisation, welche die *Chouftouhouna*, ein feministisches und queeres Kunstfestival, das jedes Jahr in der Innenstadt von Tunis stattfindet, organisiert,<sup>18</sup> *Mawjoudi*, eine Nichtregierungsorganisation, die sich für die Rechte von LSBTQI-Personen einsetzt, und nicht zuletzt *Shams*, die im Dezember 2017 *Shams Rad*, den ersten LSBTQI-Radiosender in Tunesien, gegründet hat.<sup>19</sup>

---

<sup>17</sup> Eman EL-SHENAWI: The Curious Case of Egypt's First Gay Magazine, in: al-Arabiya News (24.08.2012), <https://english.alarabiya.net/articles/2012%2F08%2F24%2F233994>.

<sup>18</sup> BORRILLO, Sara: Chouftouhouna Festival. Feminist and Queer Artivism as Transformative Agency for a New Politics of Recognition in Post-revolutionary Tunisia, in: Studi Maghrebini/North African Studies 18.2 (2020), S. 203–230.

<sup>19</sup> Grundsätzlich dazu: TOLINO: LGBTQI Rights in the Middle East and North Africa.

Einerseits sind das alles wichtige Elemente der Erneuerung, die deutlich machen, dass LSBTQI-Gruppen im Nahen Osten präsent, wichtig und sichtbar sind. Andererseits ist die traditionelle Kategorisierung aufgrund einzelner sexueller Handlungen nicht verschwunden. In vielen Quellen wird Homosexualität als Handlung beschrieben, die von einer Person aus freiem Willen ausgeübt wird, als eine ‚Sünde‘, die vernünftige Menschen nicht begehen sollten. Diese Tendenz findet sich beispielsweise in religiöser Literatur, in der eine explizit homophobe Rhetorik anzutreffen ist, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird.

### 3 Koran und Sunna

Muslimische Gelehrte müssen ihre Interpretationen mit den wichtigsten Quellen des islamischen Rechts in Einklang bringen: nämlich mit dem Koran, also den dem muslimischen Glauben nach durch den Erzengel Gabriel dem Propheten Muḥammad wörtlich übermittelten und von ihm verkündeten Offenbarungen Gottes, und der Sunna, also den Überlieferungen zur Lebensweise des Propheten, die enthalten, was der Prophet Muḥammad gesagt, getan, unterschätzt oder genehmigt hat.

Der Koran bezieht sich nicht direkt auf homosexuelle Handlungen. Die Worte *liwāṭ* oder *siḥāq* werden überhaupt nicht erwähnt. Wir finden diese Wörter nur später in den Diskussionen der Juristen, nicht jedoch im Koran selbst. Dennoch verankern muslimische Gelehrte ihre juristische Diskussion über das Verbot homosexueller Handlungen im Koran, und zwar in der Geschichte über den Propheten Lot, die auch in der jüdisch-christlichen Tradition vorkommt und im Buch Genesis erzählt wird, wenngleich etwas anders als im Koran.<sup>20</sup>

Die Geschichte Lots wird mehrmals im Koran erzählt. Da die Wiederholung grundsätzlich ein typisches Stilmittel für koranische Erzählungen ist, lässt sich aus der Wiederholung der Lot-Geschichte nicht zwingend eine besondere Bedeutung in Hinblick auf die Beurteilung homosexuellen Verhaltens ablesen. Sie hat eher keinen Abschreckungswert in Bezug

---

<sup>20</sup> Für die koranische Version 11: 74–83; 15: 61–71; 7: 80–84. Für die biblische Version Genesis, XI–XIV und XIX.

auf homosexuelle Handlungen, sondern dient wahrscheinlich dazu, die Bedeutung des Gehorsams gegenüber dem Propheten zu stärken.<sup>21</sup> In der Tat finden wir in der Geschichte von Lot den Topos des Volkes, das schwere Sünden beging und seinem Propheten Muḥammad, der gesandt worden war die Menschen zu ermahnen nicht zu sündigen, nicht gehorchte und infolgedessen bestraft wurde.

Am häufigsten wird Bezug genommen auf Sure 7:80–84:

Und wir sandten Lot.  
 Damals, als er zu seinem Volke sprach:  
 „Wollt ihr denn etwas **so Schändliches**<sup>22</sup> begehen,  
 worin noch niemand euch zuvorkam von den Weltbewohnern?  
 Siehe, aus Lust verkehrt ihr mit den Männern statt mit Frauen.  
 Nein, ihr seid ein Volk, das es zu weit treibt.“  
 Und die Antwort seines Volkes war nichts anderes, als dass sie sprachen:  
 „Treibt sie aus eurer Stadt hinaus!  
 Siehe, das sind Menschen, die sich für rein halten!“  
 Da erretteten wir ihn mit den Seinen – nicht aber seine Frau,  
 sie war unter den Zurückgelassenen.  
 Und wir ließen starken Regen über sie niedergehen.  
 So schau doch, wie das Ende der Übeltäter war!<sup>23</sup>

Die Frage ist: Was ist „so Schändliches“, dass das Volk Lots begangen hat? Es ist interessant zu beobachten, dass die meisten vormodernen Interpretationen dieser Stelle eine ganze Liste von verbotenen Handlungen nennen, wie zum Beispiel Gewalt, die Verletzung der Gastfreundschaft, Angriffe auf Gäste, und außerdem auch Analverkehr (*liwāt*).<sup>24</sup> In neueren koranischen Interpretationen dagegen finden wir nur noch die Referenz auf *liwāt* und das Volk Lot wird als das Volk verstanden, das aufgrund der von ihm praktizierten mann-männlichen Unzucht von Gott vernichtet wurde.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> SCHMITT: *Liwāt* im *fiqh*, S. 61–64.

<sup>22</sup> Fettgedruckt nicht im Original.

<sup>23</sup> Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin, <sup>4</sup>München 2022; Sure 7: 80–84, S. 137.

<sup>24</sup> TOLINO: *Atti omosessuali e omosessualità*, S. 65–69; TOLINO: *Homosexual Acts in Islamic Law*, S. 190–193.

<sup>25</sup> TOLINO: *Approach to Homosexuality in Contemporary Fatāwā*, S. 154–155.

Neben der Geschichte von Lot finden wir weitere Hinweise auf homosexuelle Handlungen in Sure 4, Verse 15–16:

Und die von euren Frauen, die Unzucht treiben –  
 Fordert vier Zeugen von euch gegen sie!  
 Wenn sie es dann bezeugen können,  
 so haltet sie im Haus, bis sie der Tod hinwegnimmt  
 oder Gott für sie einen Ausweg schafft!  
 Und wenn zwei von euch solches begehen,  
 dann bestraft sie beide!  
 Kehren beide aber um und bessern sich,  
 dann wendet euch von beiden ab!<sup>26</sup>

Diese Verse wurden unterschiedlich interpretiert, weil im ersten Vers ein Relativpronomen im femininen Plural steht (*allātī*) und im zweiten ein maskulines Dualpronomen (*alladāni*) vorkommt, das sich auf zwei Männer beziehen könnte, die eine ‚unanständige‘ Handlung begehen, und somit auf *liwāt*. Die meisten Exegeten waren der Ansicht, dass sich diese Verse auf die Sünde der *zinā*‘ (Unzucht) beziehen. Andere wiesen darauf hin, dass Vers 15 lebenslange Haft für Frauen vorsieht, die eine ‚unanständige‘ Handlung begehen, während die Sünde der *zinā*‘ bekanntlich mit einer anderen Strafe belegt ist (Steinigung oder Auspeitschung).<sup>27</sup>

Betrachten wir die Sunna, so ist es hier wichtig zu erwähnen, dass keine der prophetischen Aussagen über *siḥāq* und *liwāt*, die juristisch relevant sind, in die kanonischen *ḥadīṭ*-Sammlungen aufgenommen wurde und dass es im sogenannten *isnād*, der Überlieferungskette, die (in der Theorie) bis auf den Propheten Muḥammad zurückgeht, immer einige Überlieferer gibt, die aus verschiedenen Gründen nicht als vertrauenswürdig angesehen werden, selbst von muslimischen Gelehrten.<sup>28</sup>

Die einzige Ausnahme ist ein *ḥadīṭ*, also eine Überlieferung, den muslimische Experten für authentisch halten, der sich aber eher auf geschlechtliche Zweideutigkeit als auf Homoerotik bezieht. Wir finden diesen *ḥadīṭ* in allen Werken der sogenannten *Kutub as-Sitta*, die sechs

<sup>26</sup> Der Koran; Sure 4: 15–16, S. 69–70.

<sup>27</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 69–70; TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 193.

<sup>28</sup> KUGLE: Homosexuality in Islam, S. 80 ff.; SCHMITT: Liwāt im fiqh“, S. 65.



Sammlungen von *ḥadīthen*, die als kanonisch angesehen werden,<sup>29</sup> und darüber hinaus in vielen anderen Sammlungen. Der besagte *ḥadīṭ* bezieht sich auf einen *muḥannaṭ* (einen eher feminin auftretenden Mann), der Umm Salama, eine der Ehefrauen des Propheten Muḥammad, besuchen konnte. Als der Prophet das Haus seiner Frau betrat, stellte er fest, dass er dem Bruder von Umm Salama eine fremde Frau beschrieb und sagte, dass er sie ihm zeigen würde, wenn die Muslime die Stadt Ṭā'if erobert hätten.<sup>30</sup> Der Prophet verstand, dass der *muḥannaṭ* in der Lage war, weibliche Schönheit zu schätzen und vertrieb ihn.<sup>31</sup>

Nach einer anderen Version desselben *ḥadīṭ* hätte der Prophet feminin wirkende Männer und maskulin auftretende Frauen verflucht. Dieser *ḥadīṭ* ist möglicherweise als eine kürzere Variante der ersten Version zu betrachten.<sup>32</sup> In der Tat bestätigt das Vorhandensein eines auf eine gewisse Art ‚zwischengeschaltete‘ *ḥadīṭ* diese Meinung. Darin heißt es: „Der Prophet verfluchte feminin wirkende Männer und männlich auftretende Frauen und sagte: ‚Vertreibt sie aus euren Häusern‘“. <sup>33</sup>

Die drei Überlieferungen beziehen sich auf dieselbe Geschichte, aber in einigen Versionen ist der allgemeine Kontext verloren gegangen: Es scheint offensichtlich, dass der Prophet nicht feminin wirkende Männer im Allgemeinen und männlich auftretende Frauen verflucht hat, sondern

<sup>29</sup> Diese wurden von folgenden Autoren verfasst: al-Buḥārī (verst. 870), Muslim ibn al-Ḥaǧǧāǧ (verst. 870), Abū Dāwūd al-Siǧistānī (verst. 889), al-Tirmidī (verst. 893), Ibn Māǧa (verst. 886) und Naṣā'ī (verst. 915). Die Sammlungen von al-Buḥārī und Muslim werden beide als *ṣaḥīḥ* (authentisch) bezeichnet und von Muslim\*innen als die zwei zuverlässigsten *ḥadīṭ*-Sammlungen betrachtet.

<sup>30</sup> Die Muslime versuchten unter der Führung von Muḥammad die Stadt Ṭā'if im Jahr 630 nach einer Belagerung zu erobern.

<sup>31</sup> TOLINO: *Homosexual Acts in Islamic Law*, S. 194, sowie die im Folgenden genannten Quellen: IBN ḤAǦAR AL-'ASQALĀNĪ, *Fath al-Bārī bi-Ṣarḥ Ṣaḥīḥ al-Buḥārī*, hrsg. v. Naṣar Muḥammad al-Fāryābī/'Abd al-Raḥmān b. Nāṣir al-Barraḳ, Bd. 9, Riad 2006, S. 449, *ḥadīṭ* 4324, Bd. 13, S. 383, *ḥadīṭ* 5887 und MUSLIM, *ibn al-Ḥaǧǧāǧ al-Quṣairī: Ṣaḥīḥ Muslim*, Bd. 4, hrsg. v. Muḥammad Fu'ād 'Abd al-Bāqī, S. 1715f., *ḥadīṭ* 2170f.

<sup>32</sup> KUGLE: *Homosexuality in Islam*, S. 93.

<sup>33</sup> TOLINO: *Homosexual Acts in Islamic Law*, S. 194 und z.B. IBN ḤAǦAR AL-'ASQALĀNĪ, *Fath al-Bārī bi-Ṣarḥ Ṣaḥīḥ al-Buḥārī*, Bd. 13, S. 381, *ḥadīṭ* 5885.

eher den einzelnen *muḥannaṭ* als Individuum. Der Grund für seine Abreise sollte nicht in dessen Dasein als feminin auftretender Mann gesucht werden, sondern im Gegenteil in seiner Fähigkeit, die Details einer Frau so genau zu beschreiben, um das Interesse eines anderen Mannes zu wecken. Dies zeigt, dass der *muḥannaṭ* sich auch für Frauen interessierte, etwas, das der Prophet nicht erwartet hatte. Die Gefahr ist also nicht sein Auftreten, das Gegenteil ist der Fall, und deshalb konnte er nicht in das Haus einer Frau des Propheten aufgenommen werden.<sup>34</sup>

Was die spezifischen Rechtssprüche betrifft, so heißt es in einem *ḥadīṭ*: „Tötet denjenigen, der bei der Begehung der Tat des Volkes von Lot gefunden wird, sowohl den aktiven als auch den passiven“ und ein anderer fordert dazu auf, „den oben und den unten zu steinigen, und steinigt sie zusammen“.<sup>35</sup> Diese *ḥadīṭe* werden von jenen Rechtsgelehrten verwendet, die glauben, dass diejenigen, die *liwāṭ* begehen, immer gesteinigt werden sollten. Ein anderer *ḥadīṭ* besagt: „Wenn ein Mann mit einem Mann kopuliert, ist er ein *zānī*, wenn eine Frau mit einer Frau kopuliert, ist sie eine *zānīya*“. *Zānī* ist ein Mann, der *zinā* – also Unzucht – begeht, und *zānīya* eine Frau, die dergleichen tut.<sup>36</sup> Diese *ḥadīṭe* werden vor allem referiert von denjenigen Juristen, die denken, *liwāṭ* sollte wie *zinā* bestraft werden. Ein anderer *ḥadīṭ* bezieht sich auf *siḥāq* und besagt, dass *siḥāq* zwischen Frauen als *zinā* zu verstehen ist.<sup>37</sup>

---

<sup>34</sup> KUGLE: Homosexuality in Islam, S. 93.

<sup>35</sup> TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 195 und die Quellen in Anm. 51, z. B. ABU DAWŪD: Sunan Abī Dāwūd, Riad o. J., S. 488, *ḥadīṭ* 4462; IBN MAĞA: Sunan Ibn Mağā, hrsg. v. Ḥalīl Ma'mūn Siḥā, Bd. 3, Beirut 1996, S. 229, *ḥadīṭ* 2561; AT-TIRMIDĪ, Abī 'Isā Muḥammad ibn 'Isā: al-Ğāmi' al-Kabīr, hrsg. v. Baššār 'Awwād Ma'rūf, Bd. 3, Beirut 1996, S. 124, *ḥadīṭ* 1456; IBN ḤANBAL: al-Musnad, hrsg. v. Aḥmad Muḥammad Shākīr/Ḥamza Aḥmad al-Zayn, Bd. 3, Kairo 1995, S. 219, *ḥadīṭ* 2732.

<sup>36</sup> TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 195 und die dort zitierten Quellen, z. B. AL-BAYHAQI, as-Sunan al-Kubrā, hrsg. v. Muḥammad 'Abd al-Qādir 'Aṭā, Bd. 8, Beirut 2003, S. 406, *ḥadīṭ* 17033; AL-ĀĞURRI: Damm al-Liwāṭ, hrsg. Mağdī al-Sayyid Ibrahīm, Kairo 1990, S. 51.

<sup>37</sup> TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, und die dort zitierten Quellen, z. B. IBN AL-ĞAWZI: Damm al-Hawā, hrsg. v. Ḥalīd al-Sab' 'Alamī, Beirut 1999, S. 209.

Diese *ḥadīte* sind deswegen sehr wichtig, weil die Hauptfrage, mit der die Rechtsgelehrten konfrontiert waren, wenn sie überlegten, wie *liwāṭ* und *siḥāq* zu bestrafen sind, war, ob sie diese beiden Sünden als eine Form von *zinā'* betrachten sollten oder eben nicht, und folglich, ob sie eine *ḥadd*-Strafe für *zinā'* oder eine andere Form der Bestrafung anwenden sollten.<sup>38</sup> Wenn ja, dann war die Bestrafung diejenige für *zinā'*: Steinigung für jemanden, der *muḥṣan* ist, also ein\*e Muslim\*a, und zwar eine Person, die mündig und zurechnungsfähig ist. Ferner darf eine solche Person nicht versklavt sein und muss ehelichen Geschlechtsverkehr gehabt haben. In Fällen, in denen diese Kriterien nicht zutreffen, besteht die Strafe in Auspeitschen.<sup>39</sup>

Auf *zinā'* steht immer eine *ḥadd*-Strafe. Das Wort *ḥadd* bedeutet ‚Grenze‘, und wird im islamischen Recht benutzt, um die sogenannte „Grenze Gottes“ zu bezeichnen. Der Begriff wird also im islamischen Recht immer dann benutzt, um Strafen für diejenigen Straftaten zu bezeichnen, die gegen die sogenannten ‚Rechtsansprüche Gottes‘ verstoßen. Als solche Rechtsansprüche Gottes, auf Arabisch *ḥuqūq Allah*, gelten: *zinā'*, aber auch die fälschliche Bezeichnung anderer Menschen, die angeblich außerehelichen Geschlechtsverkehrs (*qadḥ*) gehabt hätten, Alkoholkonsum (*šurb al-ḥamr*), Diebstahl (*sariqa*) und Straßenraub (*ḥirāba*, *qaṭ' aṭ-ṭarīq*).<sup>40</sup> Die Strafen in diesen Fällen sind sehr streng. Gleichzeitig werden bestimmte, harte Kriterien angelegt, um solche Strafen zu implementieren. Im Fall von *zinā'* zum Beispiel, müssen vier Zeugen bestätigen, dass sie den verbotenen sexuellen Kontakt mit eigenen

---

<sup>38</sup> TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 196; Sara OMAR: From Semantics to Normative Law. Perceptions of *Liwāṭ* (Sodomy) and *Siḥāq* (Tribadism) in Islamic Jurisprudence (8<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> Century CE), in: Islamic Law and Society 19 (2012), S. 222–256, insb. S. 227–236.

<sup>39</sup> Wael HALLAQ: *Sharī'a. Theory, Practice, Transformations*, Cambridge 2009, S. 313–315; Matthias ROHE: *Das islamische Recht. Geschichte und Gegenwart*, München 2009, S. 125–126.

<sup>40</sup> Für einen Überblick über die *ḥudūd* (sing. *ḥadd*) s. HALLAQ: *Sharī'a*, S. 308–320 und ROHE: *Das islamische Recht*, S. 112–136. Für eine Einführung ins islamische Strafrecht generell s. Ruud PETERS: *Crime and Punishment in Islamic Law*, Cambridge 2005.

Augen gesehen haben,<sup>41</sup> was natürlich mit Blick auf die Praxis bedeutet, dass entsprechendes Verhalten nur sehr selten wirklich mit einer *ḥadd*-Strafe belegt wurde. Fälschliche Anschuldigungen in dieser Sache zogen, wie bereits oben erwähnt, eine *ḥadd*-Strafe nach sich und wer wollte sich schon in eine solche Gefahr begeben? Ziel war also nicht in erster Linie ein wirksames Vorgehen gegen die mit einer *ḥadd*-Strafe belegten sexuellen Verhaltensweisen, sondern ein Mittel die Menschen daran zu erinnern, dass es sich um einen schwerwiegenden Verstoß gegen die Gebote Gottes handelt. Zugleich wurde das Vergehen in den Bereich des Unsichtbaren und Unsagbaren verwiesen, denn die unbewiesene Beschuldigung anderer war mit Strafe bedroht und das Reden über eigene Handlungen konnte als Geständnis gewertet werden.<sup>42</sup>

Alle hier genannten *ḥadīṭe* wurden, wie bereits weiter oben ausgeführt, von vielen Experten aufgrund der Unzuverlässigkeit einiger der Überlieferer im *isnād* (Überlieferkette) als nicht authentisch angesehen. Dennoch wurden sie von Juristen verwendet, um ihre Position zur *liwāṭ*-Frage zu rechtfertigen. Interessanterweise bezieht sich derselbe *ḥadīṭ*, der verwendet wird, um den *ḥadd* für *zināʾ* auf *liwāṭ* anzuwenden, auch auf *siḥāq*; gleichwohl haben die Juristen ihn nicht berücksichtigt und eine *taʿzīr* Strafe, also eine Strafe nach richterlichem Ermessen,<sup>43</sup> dafür vorgeschrieben.<sup>44</sup>

Es ist wichtig festzustellen, dass diese Überlieferungen, auch wenn sie von den Experten der *ḥadīṭ*-Wissenschaft nicht als authentisch angesehen wurden, bis heute noch verwendet werden, um eine bestimmte Position zu *liwāṭ* und *siḥāq* und sogar zur Homosexualität zu rechtfertigen. Dies bestätigt, dass die Authentizität eines *ḥadīṭ* nicht unbedingt eine

---

<sup>41</sup> HALLAQ: *Sharīʿa*, S. 313.

<sup>42</sup> Klaus VAN EICKELS: Die Konstruktion des Anderen. Homosexuelles Verhalten als Element des Sarazenenbildes zur Zeit der Kreuzzüge und die Beschlüsse des Konzils von Nablus 1120, in: Die Konstruktion des Anderen, hrsg. v. Lev Mordechai Thoma/Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 43–68, hier: S. 48.

<sup>43</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 82–83.

<sup>44</sup> OMAR: From Semantics to Normative Law, S. 238–243; TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 197–204.

Rolle spielt, wenn es darum geht, einen bestimmten Standpunkt zu einem bestimmten Argument zu verstärken.<sup>45</sup>

Wenden wir uns der Jurisprudenz, also der Rechtswissenschaft zu, so können wir feststellen, dass die Rechtsgelehrten der Vormoderne unterschiedliche Auffassungen über die Strafe vertraten, die auf denjenigen anzuwenden sei, der *liwāt*, beziehungsweise *siḥāq*, begeht, die oft die Auffassungen der Mehrheit des eigenen *madḥab* (pl. *madāhib*) reflektierten. Dieser Begriff, der eigentlich ‚Richtung‘ im Sinn von ‚Lehrrichtung‘ bedeutet, wird im Deutschen oft als ‚Rechtsschule‘ übersetzt.

Im Verlauf der islamischen Geschichte haben sich zahlreiche Gelehrte damit befasst, wie die Rechtsquellen zu interpretieren waren. Diese Juristen begannen sich zu Gruppen zusammenzufinden, anfänglich hauptsächlich in Abhängigkeit von ihrem Wohnort. Später gruppieren sie sich in zunehmendem Maße aufgrund ihrer methodischen Ansätze, die oft auf einem bedeutenden Gelehrten, der als Eponym diente, beruhten.

Aus diesen Gelehrtenzirkeln kristallisierten sich schließlich die Rechtsschulen heraus, die sich zum einen auf methodischer und interpretativer Ebene, den sogenannten Prinzipien der Normenfindung (*usūl al-fiqh*), unterschieden, zum anderen aber auch in den Einzelregelungen. Die sunnitischen *madāhib* sind die Ḥanafīya, die Mālikīya, die Šāfi‘īya, die Ḥanbalīya und die verschwundene Zāhirīya (die jedoch in salafistischen Kreisen noch relevant ist). Hinzu kommen die schiitischen Rechtsschulen (Ġa‘farīya oder Zwölfer-Schia; Ismā‘īliya oder Siebener-Schia und Zaidīya oder die Fünfer-Schia) und die Ibādīya.<sup>46</sup>

Für die Ḥanafīs sollte beispielsweise *liwāt* nicht mit einer *ḥadd*-Strafe bestraft werden. Aus diesem Grund ist es für die Ḥanafīs nicht notwendig, dass vier Zeugen den sexuellen Kontakt gesehen haben, es reichen zwei Zeugen. Für die Mālikīs hingegen sollte derjenige, der *liwāt* begeht,

---

<sup>45</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 84.

<sup>46</sup> Die Literatur zum Thema ist umfangreich. S. z. B. Wael HALLAQ: From Regional to Personal Schools of Law? A Reevaluation, in: Islamic Law and Society 8.1 (2001), S. 1–26 oder Wael HALLAQ, The Origins and Evolution of Islamic Law, Cambridge 2004, vor allem S. 150–177.

getötet werden, ganz unabhängig davon, ob die Person *muḥṣan* ist oder nicht, ob versklavt oder frei, und für einige Rechtsgelehrte sollte diese Tötung sogar dann stattfinden, wenn es sich um eine nicht-muslimische Person handelt.

aš-Šāfi'ī (verst. 820), der das Eponym der Šāfi'īya ist, werden zwei Meinungen zugeschrieben und die Rechtsgelehrten seiner Schule folgten beiden oder auch, je nach Position, nur einer davon: Entweder plädierten sie für die Anwendung der Strafe für *zinā'* oder für die Tötung beider in jedem Fall. Was die zweite Möglichkeit betrifft, so gibt es unterschiedliche Meinungen darüber, wie die Person getötet werden sollte: durch Enthauptung oder durch Steinigung. Es ist hier allerdings wieder erforderlich, dass vier Zeugen erklären, dass sie die Tat gesehen haben.

Das Gleiche gilt für Ibn Ḥanbal (verst. 855) und seine Anhänger: Er postuliert die Anwendung der *ḥadd*-Strafe, die auch für *zinā'* angewendet wird, unabhängig ob es sich um eine Person handelt, die *muḥṣan* ist.<sup>47</sup> Ibn Ḥazm (verst. 1064), der anfangs der Šāfi'īya und später der Zāhirīya, der sogenannten literalistischen Schule, angehörte,<sup>48</sup> war der Meinung, dass auch wenn *liwāṭ* eine große Sünde sei, keine *ḥadd*-Strafe infrage komme, sondern eine Ermessensstrafe (*ta'zīr*-Strafe) auszusprechen sei.<sup>49</sup>

Schiitische Rechtsgelehrte vertraten am ehesten die Meinung, dass *liwāṭ* mit einer *ḥadd*-Strafe zu ahnden sei,<sup>50</sup> und von einigen Rechtsgelehrten wurde auch der *tahfīd* (Schenkelverkehr) mit der Todesstrafe durch das Schwert bestraft.<sup>51</sup>

---

<sup>47</sup> OMAR: From Semantics to Normative Law, S. 238–243; TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 197–204; TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 101–105.

<sup>48</sup> ADANG, Camilla: Ibn Ḥazm on Homosexuality. A Case-study of Zāhirī Legal Methodology, in: al-Qanṭara 24 (2003), S. 5–31, hier: S. 5.

<sup>49</sup> ADANG, Camilla: Ibn Ḥazm on Homosexuality, S. 29.

<sup>50</sup> Arash GUITOO: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vor-moderne bis heute, Baden-Baden 2020, S. 81.

<sup>51</sup> SCHMITT: Liwāṭ im fiqh, S. 98–99.

Für die meisten Rechtsgelehrten sollte *siḥāq*, da keine Penetration vorliegt, nicht mit einer *ḥadd*-Strafe, sondern mit einer *taʿzīr*-Strafe bestraft werden,<sup>52</sup> mit Ausnahme der schiitischen Rechtsgelehrten der Ġaʿfarīya, die der Meinung waren, dass auch *siḥāq* mit einer *ḥadd*-Strafe bestraft werden sollte.<sup>53</sup>

Diese divergenten Rechtsauffassungen verdienen besondere Beachtung, weil die gleichen *ḥadīṭe*, die benutzt werden, um eine *ḥadd*-Strafe für *liwāṭ* zu verlangen, auch *siḥāq* benennen, dieser zweite Teil jedoch einfach ignoriert wird.<sup>54</sup>

Obwohl der juristische Diskurs über das Argument recht ausdifferenziert war, wurden diese Normen aufgrund der Notwendigkeit, vier Zeugen zu haben (oder zwei, für diejenigen, die keine *ḥadd*-Strafe verlangen), nur in sehr wenigen Fällen angewandt: In den Quellen gibt es nur sehr selten Hinweise auf reale Fälle der Bestrafung von homosexuellem Geschlechtsverkehr. Dies geht einher mit einer gewissen Toleranz gegenüber diesen Handlungen, die als weitaus weniger gefährlich als die Sünde der *zināʾ* angesehen wurden, da sie die Legitimität der Nachkommenchaft nicht gefährden konnten. Solange diese Handlungen im Geheimen stattfanden, kümmerte sich kaum jemand wirklich darum.

Die Meinungen der Rechtsgelehrten waren gleichwohl keine ausschließlich theoretische Angelegenheit, denn einige Fälle von realer Bestrafung werden in den Quellen genannt: Zum Beispiel wird berichtet, dass der erste Kalif Abū Bakr (verst. 634) befahl, einen Mann zu verbrennen, der *liwāṭ* begangen hatte. El-Rouayheb erwähnt außerdem den Fall zweier Jungen, die 1807 wegen *liwāṭ* verurteilt und vom Minarett der Moschee in Damaskus geworfen wurden.<sup>55</sup> Die Überlieferung nur einiger weniger Beispiele legt nahe, dass die Todesstrafe nur im absoluten Aus-

---

<sup>52</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 95; S. 98; S. 100; S. 105; TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 194–204.

<sup>53</sup> SCHMITT: Liwāṭ im fiqh, S. 88.

<sup>54</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 143–144; TOLINO: Homosexual Acts in Islamic Law, S. 196.

<sup>55</sup> EL-ROUAYHEB: Before Homosexuality, S. 151.

nahmefall verhängt wurde, eine allgemeine gesellschaftliche Toleranz gegenüber entsprechenden Handlungen scheint evident. Die Notwendigkeit eines artikulierten juristischen Diskurses wurde offenbar dennoch für notwendig gehalten, wie auch die Erfindung von *ḥadīthen* bestätigt: Abschreckung von Dingen, die als sehr große Sünde gesehen wurden, war sicherlich ein primärer Grund, ebenso der Wille, Gott gegenüber den Willen zur Durchsetzung seiner Gebote zu demonstrieren.

#### **4 Wie wird dieser juristische Diskurs heutzutage verstanden und rezipiert?**

Mit Blick auf die Gegenwart der Länder, die Teil der islamischen Welt sind, und islamisches Recht auf der Ebene des Staatsrechts anwenden, gilt dies vor allem im Bereich des Familienrechts und nicht mit Blick auf das Strafrecht. Trotzdem werden in den meisten islamisch geprägten Ländern gleichgeschlechtliche Beziehungen in irgendeiner Form kriminalisiert. In Iran, Jemen, Saudi-Arabien und Mauretanien ist im Strafgesetz die Todesstrafe verankert. In den meisten anderen Ländern des Nahen Ostens und einigen Ländern Nordafrikas sind Gefängnisstrafen genannt.<sup>56</sup>

Die Bestrafung homosexueller Handlungen in den heutigen Gesetzen ist aber zumeist keine bruchlose Fortsetzung vormoderne Traditionen, sondern durch westlichen, kolonialen Einfluss überformt. Körperstrafen werden durch Gefängnisstrafen ersetzt, die einer praktischen Anwendung gegenstehenden Beweisanforderungen werden auf ein praktisch handhabbares Maß reduziert. Vor allem aber erträgt rechtsstaatliche Verfasstheit nach westlichem Vorbild nicht mehr die Meinungspluralität der Vergangenheit, die Thomas Bauer treffend als „Ambiguitätstoleranz“ beschrieben hat.<sup>57</sup> Die divergierenden Meinungen, die im vorigen Kapitel skizziert wurden, verschwinden komplett aus dem Diskurs.

Als Beispiel, wie sich vormoderne juristische Diskurse zu modernen Gesetzen, die auf islamischem Recht basieren, verhalten, können zwei

---

<sup>56</sup> Für einen Überblick s. TOLINO: LGBTQI Rights in the Middle East and North Africa, S. 628–629.

<sup>57</sup> Thomas BAUER: Die Kultur der Ambiguität, Berlin 2011, S. 277–311.



Quellen herangezogen werden: einerseits ein vormoderner Jurist und andererseits ein Paragraph des sudanesischen Strafgesetzes, das auf islamischem Recht basiert (oder dies zumindest sollte).

Ibn Ḥazm schreibt:

Einige haben gesagt: der Aktive und der Passive sollten verbrannt werden.

Einige haben gesagt: Der Aktive und der Passive sollten auf den höchsten Hügel des Dorfes gebracht und von dort geworfen werden, um dann zu Tode gesteinigt zu werden.

Einige haben gesagt: Die Aktiven und die Passiven sollten gesteinigt werden, ob sie nun *muḥṣan* sind oder nicht.

Einige haben gesagt: Beide sollten getötet werden, z. B. mit dem Schwert.

Einige haben gesagt: Die Passiven sollten gesteinigt werden, ob sie nun *muḥṣan* sind oder nicht. Der Aktive sollte gesteinigt werden, wenn er *muḥṣan* ist, ansonsten ausgepeitscht werden, wie im Fall von *zinā*<sup>57</sup>.

Einige haben gesagt: Aktive und Passive sind gleich, sie sollten gesteinigt werden, wenn sie *muḥṣan* sind, und ansonsten 100 Mal ausgepeitscht werden, wie im Fall von *zinā*<sup>58</sup>.

Einige haben gesagt: Sie sollten nicht mit *ḥadd* bestraft werden, und nicht getötet, sondern mit *taʿzīr* (Ermessensstrafen) bestraft werden.<sup>58</sup>

Letztendlich stellt Ibn Ḥazm alle Meinungen vor, und setzt sie auf gleiches Niveau; nur später wird er sagen, dass die letzte Meinung seiner entspricht.<sup>59</sup>

Im sudanesischen Strafgesetzbuch von 1991, geändert im Jahr 2020, das auf islamischem Strafrecht basiert, liest man Folgendes:

Jeder Mann, der eine Frau oder einen anderen Mann anal penetriert oder das Gegenteil zulässt, macht sich des Verbrechens des *liwāṭ* schuldig.

- a. Wer sich des Verbrechens des *liwāṭ* schuldig macht, wird zu einer Haftstrafe bis zu fünf Jahren verurteilt.
- b. Wird er zum zweiten Mal verurteilt, so wird er zu einer Haftstrafe von höchstens sieben Jahren verurteilt.
- c. Bei einer Verurteilung zum dritten Mal wird er zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.<sup>60</sup>

---

<sup>58</sup> IBN ḤAZM: Kitāb al-Muḥallā bi-l-Aṭār, hrsg. v. Muḥammad al-Munīr al-Dimaṣqī, 11 Bde., Bd. 11, Kairo 1928–1933, S. 380; s. auch Camilla ADANG: Ibn Ḥazm on Homosexuality, insb. S. 14 f.

<sup>59</sup> IBN ḤAZM, Kitāb al-Muḥallā bi-l-Aṭār, S. 384–386; ADANG: Ibn Ḥazm on Homosexuality, S. 21–23.

<sup>60</sup> Sudan Strafgesetzbuch 1991, nach Änderungsgesetz 13/07/2020, Art. 24 zum Art. 148, online verfügbar: <https://perma.cc/MAJ8-B5SM>. Bis zum Änderungsgesetz des Jahres 2020

Die Pluralität und die Diskussion sind hier nicht mehr ersichtlich: Die Kodifizierung des Rechtes, eine der Charakteristiken der modernen Nation, reduziert also dramatisch die Möglichkeit für Pluralität, die ein so wichtiger Aspekt des vormodernen islamischen Rechts war.

Was allerdings in diesem Zusammenhang auch nicht verschwiegen werden darf, ist, dass die große Mehrheit der Länder im Nahen Osten, die Homosexualität kriminalisieren, dies nicht aufgrund von islamischem Recht tun, sondern aufgrund von Gesetzen, die in der kolonialen oder post-kolonialen Zeit entstanden sind und strukturell-begrifflich gar nichts mit islamischem Recht zu tun haben: Zum Beispiel besagt Art. 534 des Strafgesetzbuchs für den Libanon von 1943, dass „jede widernatürliche sexuelle Handlung“ mit einer Gefängnisstrafe von bis zu einem Jahr zu bestrafen ist.<sup>61</sup> Hier wird auf einen Begriff der westlichen Rechtstradition zurückgegriffen, sicherlich auch deshalb, weil sich in einem auf der Gleichberechtigung von Christen und Muslimen beruhenden Staat ein unmittelbarer Rückgriff auf islamische Rechtsbegriffe verbot. Obwohl er ursprünglich in erster Linie auf die Bestrafung homosexueller Handlungen zielte, interpretieren verschiedene Richter\*innen diesen Artikel seit 2009 so, dass er nicht mehr in Bezug zu Homosexualität zu bringen ist.<sup>62</sup>

Auch in Tunesien stellt Art. 230 des Strafgesetzbuches von 1913 sexuelle Beziehungen zwischen Personen gleichen Geschlechts unter Strafe. In der französischen Fassung erwähnt der Artikel nur *sodomie* (was im Französischen anale Penetration bedeutet), in der arabischen Version

---

waren folgende Strafen vorgesehen: „a. Wer sich des Verbrechens des *liwāt* schuldig macht, wird mit hundert Peitschenhieben bestraft und kann auch zu einer Haftstrafe von maximal fünf Jahren verurteilt werden; b. Wird er zum zweiten Mal verurteilt, so wird er mit hundert Peitschenhieben und einer Haftstrafe von maximal fünf Jahren bestraft; c. bei einer Verurteilung zum dritten Mal, wird er mit der Todesstrafe oder lebenslanger Haft bestraft.“ (Übers. ST). Sudan Strafgesetzbuch 1991, Art. 148, online verfügbar: <https://perma.cc/6HDG-EGX8>.

<sup>61</sup> Libanon Strafgesetzbuch 1943, Art. 534, online verfügbar: [https://sherloc.unodc.org/cld/uploads/res/document/lebanon-penal-code\\_html/Lebanon\\_Pena\\_Code\\_1943.pdf](https://sherloc.unodc.org/cld/uploads/res/document/lebanon-penal-code_html/Lebanon_Pena_Code_1943.pdf).

<sup>62</sup> TOLINO: Atti omosessuali e omosessualità, S. 257–260; für neuere Fälle TOLINO: LGBTQI Rights in the Middle East and North Africa.

sind aber *liwāt* (mann-männliche Unzucht) und *musāḥaqa* (Unzucht unter Frauen) genannt. In beiden Fällen ist eine Haftstrafe von drei Monaten bis hin zu drei Jahren vorgesehen.<sup>63</sup> Schon die Androhung einer Gefängnisstrafe zeigt, dass weder der Libanon noch Tunesien im Bereich des Strafrechtes unmittelbar islamisches Recht anwenden; sie sind vom französischen Recht beeinflusst, so dass es zu kurz greift zu behaupten, arabisch-islamische Länder kriminalisierten Homosexualität, „weil der Islam es so sagt“.

Ebenso falsch aber wäre es, für Tunesien und den Libanon eine Übernahme der entsprechenden Strafbestimmungen aus dem Recht der Kolonialmacht Frankreich zu postulieren, da das französische Recht seit der Französischen Revolution homosexuelle Handlungen nicht an sich bestraft, sondern nur im Rahmen der Erregung öffentlichen Ärgernisses (*outrage public aux mœurs*) oder (seit 1942) wenn Minderjährige (unter 21 Jahren) betroffen waren. Vielmehr ist von einer Wechselwirkung zwischen westlichen und islamischen Rechtsvorstellungen und moralischen Werten auszugehen.

Ein starker Einfluss des islamischen Rechts ist auf der Ebene der religiösen Diskurse spürbar. Hier treffen zwei verschiedene Konzeptionen von Homosexualität aufeinander: Auf der einen Seite eine Perspektive, die Homosexualität als sexuelle Identität in den Blick nimmt, auf der anderen Seite eine, die eher traditionalistisch Homosexualität gleichsetzt mit *liwāt*.

Diese zwei unterschiedlichen epistemologischen Ansätze kommen zwangsläufig miteinander in Kontakt und beeinflussen sich gegenseitig. Solche Zusammentreffen finden häufig im Rahmen von *fatwās* statt. Eine *fatwā* ist die juristische Meinung eines islamischen Rechtsexperten (dem

---

<sup>63</sup> Ramy KHOUILI / Daniel LEVINE-SPOUND: Article 230. A History of the Criminalization of Homosexuality in Tunisia, o.O. 2019, S. 8 (<https://article230.com/en/article-320-eng/>); vgl. Tunesien Art. 230 des Code pénal tunisien von 1913, für die französische Version <https://legislation-securite.tn/latest-laws/decret-du-9-juillet-1913-portant-promulgation-du-code-penal/> und für die arabische Version

*muftī*) zu einem bestimmten Thema, die auf Wunsch einer Person ausgestellt wird, die *mustaftī* genannt wird, also derjenige ist, der um eine *fatwā* bittet. *Fatwās*, und heutzutage insbesondere online-*fatwās*, bieten eine gute Möglichkeit, um Veränderungen in islamischen Rechtsdiskursen zu beobachten, denn *muftīs* äußern sich auf diese Art und Weise zu aktuellen Themen, die den Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt wichtig sind.

Als im Nahen Osten zwischen Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre das Thema Homosexualität stärker in den öffentlichen Diskurs rückte, tauchten auch *fatwās* darüber auf. Es ist verblüffend, dass vor diesem Zeitraum praktisch keine *fatwās* zu diesem Thema existierten. Seit Ende der 1990er Jahre wurde eine stark erhöhte Anzahl solcher Dokumente ausgestellt, ganz so, als ‚benötige‘ das vermehrte Auftreten homosexueller Identitäten eine starke Reaktion religiöser Akteure, um klar zum Ausdruck zu bringen, dass dies vom ‚Islam‘ nicht akzeptiert werden könne.<sup>64</sup>

In dieselbe Periode fällt auch das Entstehen von LSBTQI+-Bewegungen im Nahen Osten. Die Menschen begannen sich selbst als homosexuell zu definieren. Die Entstehung eines anti-homosexuellen Diskurses war zum Teil eine Reaktion, ein *backlash*, auf dieses Phänomen. Gleichwohl sollte LSBTQI+-Aktivismus nicht isoliert betrachtet werden: Er ist Teil eines breiteren sozialen Aktivismus im Nahen Osten, der Ende der Neunzigerjahre an Stärke zunahm und sich weiterhin entwickelt, allen Schwierigkeiten sich in den autoritären Systemen zu etablieren zum Trotz.

Sehr anschaulich erscheint in diesem Zusammenhang eine *fatwā*, die auf der saudischen Website *IslamQA* publiziert wurde, und das Problem sehr gut aufzeigt. Eine Person fragt:

We homosexuals are disgraced in Islam and have very limited options, we cannot marry like normal people, what is our fault? And what should we do? What is the

---

<sup>64</sup> IBN ḤAZM, Kitāb al-Muḥallā bi-l-Aṭār, S. 384–386; Adang: Ibn Ḥazm on Homosexuality, S. 21–23.

wisdom behind us being created homosexuals? If you care about our matter and suffering tell us what shall we do?<sup>65</sup>

Und der *mufti* antwortet:

Yes, O slave of Allah, the blame and consequences, the threat and punishment, all befall the one who commits the sin; he deserves it because of the evil acts that he has done and what his hands have earned.<sup>66</sup>

Hier erkennt man klar das unterschiedliche Verständnis dieser beiden Personen von Homosexualität: Die die Frage stellende Person versteht Homosexualität als sexuelle Orientierung. Der *mufti* hingegen ist der geschilderten Tradition verhaftet und bezieht sich in seiner Antwort nur auf den sexuellen Akt, den er als Sünde versteht.

Andere Themen, die oft in *fatwās* über Homosexualität aufgegriffen werden, sind beispielsweise die Verurteilung der gleichgeschlechtlichen Ehe als eines Irrwegs; eine einseitige Deutung der Geschichte von Lot (alle anderen Sünden, die das Volk Lot begangen hat, verschwinden und es bleibt nur die mann-männliche Unzucht übrig); ein Verständnis von Homosexualität als Eingreifen des Satans in die Köpfe homosexueller Menschen; die Darstellung sexuell übertragbarer Krankheiten als Strafe Gottes; die Vorstellung von Homosexualität als Akt „gegen die *fiṭra*“, also gegen die Natur des Menschen (was ein sehr neues Argument ist, insbesondere verglichen mit christlichen Diskussionen); und natürlich das, was als ‚Import-Theorie‘ bezeichnet werden könnte: die Idee, dass Homosexualität von woanders kommt, vor allem aus Amerika und Europa (und wenn man über die Vergangenheit redet, dann entweder aus der iranischen Welt oder aus dem antiken Griechenland).

Zusammenfassend klassifizieren alle genannten Argumente Homosexualität als eine Perversion, und Homosexuelle dementsprechend als Perverse. Die Frage nach der Strafe, die in der Vormoderne so wichtig

---

<sup>65</sup> Muḥammad Ṣāliḥ AL-MUNAĞĠID: He is homosexual and is afraid to get married, in: Islam Question & Answer, Question n. 101168, <https://islamqa.info/en/answers/101169/he-is-homosexual-and-is-afraid-to-get-married>; s. auch TOLINO: The Approach to Homosexuality in Contemporary *Fatāwā*, S. 152f.

<sup>66</sup> AL-MUNAĞĠID: He is homosexual and is afraid to get married; s. auch TOLINO: The Approach to Homosexuality in Contemporary *Fatāwā*, S. 152f.

war, taucht allerdings fast nicht mehr auf, mindestens nicht im Sinn einer islamisch-rechtlichen Strafe, sondern im Sinn einer moralischen Strafe, oder in einem Verständnis von sexuell übertragbaren Infektionen, die als Gottes Strafe gesehen werden.<sup>67</sup>

## 5 Schlussfolgerungen

Vormoderne Juristen verwendeten die Kategorien *liwāṭ* und *siḥāq*, um gleichgeschlechtliche Praktiken zu diskutieren. Diese beiden Kategorien decken nur einen bestimmten Aspekt des semantischen Feldes ab, das unter das moderne Konzept ‚Homosexualität‘ fällt.

Wenn man auf der Ebene des zeitgenössischen Staatsrechts schaut, das, wie gezeigt werden konnte, nur in Ausnahmefällen mit islamischem Recht zu tun hat, sehen wir, dass es Länder wie etwa den Sudan gibt, in denen Homosexualität kriminalisiert wird – auch mit Bezugnahme auf das islamische Recht. Daneben gibt es Länder, wie etwa Tunesien oder den Libanon, in denen Homosexualität kriminalisiert wird aufgrund von ursprünglich europäischen Rechtsnormen; Kolonialisierungsprozesse dürfen daher im Zusammenhang mit der Strafbarkeit homosexueller Handlungen nicht ignoriert werden.

Mit Blick auf die religiöse Ebene ist zu konstatieren: Vormoderne Rechtsgelehrte konzentrierten sich hauptsächlich auf die Bestrafung von *liwāṭ* und *siḥāq* und auf die Frage, ob eine *ḥadd*-Strafe für *zinā* angewendet werden sollte oder nicht. Die Rechtsgelehrten der Gegenwart arbeiten jedoch nicht nur mit denselben Quellen, die von den Rechtsgelehrten der Vergangenheit verwendet wurden, sondern sie verwenden auch dieselben Kategorien, nämlich *liwāṭ* und *siḥāq*, selbst wenn sie um eine Meinung zur sexuellen Orientierung gebeten werden. Wie die Forschung zum islamischen Recht in den letzten zehn Jahren gezeigt hat, sollte man jedoch nicht davon ausgehen, dass das islamische Recht, weil es eine ‚traditionelle‘ Wissenschaft ist, auch statisch ist. Schon die bloße Tatsache, dass ein *mustaftī* eine *fatwā*-Anfrage zum Thema Homosexualität stellt, hat die

---

<sup>67</sup> Muḥammad Ṣāliḥ AL-MUNAĞĠID: He is homosexual and is afraid to get married.

Bedingungen der Diskussion verändert: Die zeitgenössischen Rechtsgelehrten setzen sich in gewisser Weise mit Homosexualität als sexueller Identität auseinander. Dazu müssen sie ihre Interpretation des Koran, der *ḥadīṭe* und der Bücher früherer muslimischer Rechtsgelehrter, die sich nur mit homosexuellen Handlungen befassen, überarbeiten, um sie an das Konzept ‚Homosexualität‘ anzupassen. Die meisten von ihnen tun dies allerdings überhaupt nicht auf progressive oder LSBTQI-freundliche Weise, sondern sie greifen diese ‚Kategorien aus der Vergangenheit‘ auf und interpretieren sie neu; Verlautbarungen islamischer Rechtsgelehrter liegt also immer noch ein kreativer Akt zugrunde. Gleichwohl kann sicher angenommen werden, dass LSBTQI-Personen im Nahen Osten immer mehr präsent und aktiv sind, und sie sicherlich auch die sogenannten Grenzen des Diskurses, um Foucaults Wortlaut zu benutzen, ausweiten werden.

## Bibliographische Hinweise

Alle Internetlinks wurden am 25.02.2024 überprüft.

### Quellen

- ABU DĀWŪD, Sulaymān ibn al-Aṣ'at al-Azdī as-Siğistānī: Sunan Abī Dāwūd, Riad o. J.
- AL-ĀĞURRĪ, Abū Bakr Muḥammad bin al-Ḥusayn: Ḍamm al-Liwāt, hrsg. v. Mağdīr al-Sayyid Ibrāhīm, Kairo 1990.
- AL-BAYHAQĪ, Aḥmad Ibn-al-Ḥusayn: As-Sunan al-Kubrā, hrsg. v. Muḥammad 'Abd al-Qādir 'Aṭā, 11 Bde., Beirut 2003.
- Der Koran. Neu übertragen von Hartmut Bobzin, <sup>4</sup> München 2022.
- AL-ĞĀḤIẒ, 'Amr ibn Baḥr: Kitāb Mufaḥḥarat al-ğawārī wa-l-ğilmān, in: Rasā'il al-ĞāḥiẒ, hrsg. v. 'Abd al-Salām Muḥammad Hārūn, Band 2, Kairo 1964, S. 91–137.
- IBN AL-ĞAWZI, Abū l-Farağ 'Abd ar-Raḥmān ibn 'Alī: Ḍamm Al-Hawā, hrsg. v. Ḥalīd al-Sab' Alamī, Beirut 1999.
- IBN ḤAĞAR AL-'ASQALĀNĪ, Šihāb ad-Dīn Aḥmad b. 'Alī b. Muḥammad al-Kinānī: Faṭḥ Al-Bārī bi-Šarḥ Šaḥīḥ al-Buḥārī, hrsg. v. Nazar Muḥammad al-Fāryabī, 'Abd al-Raḥmān b. Našir al-Barrak, 17 Bde., Riad 2006.
- IBN ḤANBAL, Muḥammad ibn Aḥmad: al-Musnad, hrsg. v. Aḥmad Muḥammad Shākīr, Ḥamza Aḥmad al-Zayn, 20 Bde., Kairo 1995.
- IBN ḤAZM, Abū Muḥammad 'Alī ibn Aḥmad: Kitāb al-Muḥallā bi-l Athā, hrsg. v. Muḥammad al-Munīr al-Dimašqī, 11 Bde., Kairo 1928–1933.
- LENZEN, Rolf: 'Altercatio Ganimedis et Helene'. Kritische Edition mit Kommentar, in: Mitteleuropäisches Jahrbuch 7 (1972), S. 161–186 (engl. Übersetzung: John BOSWELL: Christianity, Social Tolerance and Homosexuality, Chicago 1980, S. 381–389, Anhang 2).
- IBN MĀĞA, Abū 'Abdallāh Muḥammad b. Yazīd: Sunan Ibn Māğa (bi-šarḥ al-Imām Abī al-Ḥasan al-Ḥanaḥī al-ma'rūf bi-al-Sindī al-mutawaffā sanat 1138 H. Wa-bi-ḥāšiyah ta'liqāt Mišbah al-zuğāğah fī Zawā'id Ibn Māğa), hrsg. v. Ḥalīl Ma'mūn Šihā, 5 Bde., Beirut 1996.
- MUSLIM, ibn al-Ḥağğāğ al-Qušairī: Šaḥīḥ Muslim, hrsg. v. Muḥammad Fu'ād 'Abd al-Bāqī, 5 Bde., Kairo 1991.
- AT-TIRMIDĪ, Abī 'Isā Muḥammad ibn 'Isā: al-Ğāmi' al-Kabīr, hrsg. v. Baššār 'Awwād Ma'rūf, 6 Bde., Beirut 1996.
- The Book of the Thousand Night and One Night, rendered into English from the Literal and Complete French Translation of Dr J. C. Mardrus by Powys Mathers, Dorchester 1987.

### Literatur

- ADANG, Camilla: Ibn Ḥazm on Homosexuality. A Case-study of Zāhirī Legal Methodology, in: al-Qanṭara 24 (2003), S. 5–31.
- BAUER, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.
- BORRILLO, Sara: Chouftouhonna Festival. Feminist and Queer Artivism as Transformative Agency for a New Politics of Recognition in Post-revolutionary Tunisia, in: Studi Maghrebini/North African Studies 18.2 (2020), S. 203–230.



- DUNNE, Bruce: Homosexuality in the Middle East. An Agenda for Historical Research, in: Arab Studies Quarterly 12 (1990), S. 55–83.
- VAN EICKELS, Klaus: Die Konstruktion des Anderen. Homosexuelles Verhalten als Element des Sarazenenbildes zur Zeit der Kreuzzüge und die Beschlüsse des Konzils von Nablus 1120, in: Die Konstruktion des Anderen, hrsg. v. Lev Mordechai Thoma/Sven Limbeck, Ostfildern 2009, S. 43–68.
- FOUCAULT, Michel: Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1983 (Original: Histoire de la sexualité. La volonté de savoir, Paris 1976).
- GUITTO, Arash: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute, Baden-Baden 2020.
- HABIB, Samar: Female Homosexuality in the Middle East. Histories and Representations, London 2007.
- HALLAQ, Wael: Sharī'a. Theory, Practice, Transformations, Cambridge 2009.
- HALLAQ, Wael: The Origins and Evolution of Islamic Law, Cambridge 2004.
- HALLAQ, Wael: From Regional to Personal Schools of Law? A Reevaluation, in: Islamic Law and Society 8.1 (2001), S. 1–26.
- HALPERIN, David: Forgetting Foucault. Acts, Identities, and the History of Sexuality, in: Representations 63 (1998), S. 93–120.
- HALPERIN, David: One Hundred Years of Homosexuality, New York 1990.
- HALPERIN, David/WINKLER, John/ZEITLING, Froma (Hrsg.): Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World, Princeton 1990.
- JOPE, James: Interpretation and Authenticity of the Lucianic Erotos, in: Helios. A Journal Devoted to Critical and Methodological Studies of Classical Culture, Literature, and Society 38.1 (2011), S. 103–120.
- JORDAN, Mark D.: The Silence of Sodom. Homosexuality in Modern Catholicism, Chicago 2000.
- JORDAN, Mark D.: The Invention of Sodomy in Christian Theology (The Chicago Series on Sexuality, History, and Society), Chicago 1997.
- KUGLE, Scott: Homosexuality in Islam. Islamic Reflection on Gay, Lesbian, and Transgender Muslims, Oxford 2010.
- MASSAD, Joseph: Desiring Arabs, Chicago 2007.
- NAJMABADI, Afsaneh: Types, Acts or What? Regulation of Sexuality in Nineteenth-Century Iran, in: Islamicate Sexualities. Translations across Temporal Geographies of Desire, hrsg. v. Kathryn Babayan/Afsaneh Najmabadi, Cambridge 2008, S. 275–296.
- NAJMABADI, Afsaneh: Beyond the Americas. Are Gender and Sexuality Useful Categories of Historical Analysis?, in: Journal of Women's History 18.1 (2006), S. 11–21, online unter: <https://doi.org/10.1353/jowh.2006.0022>.
- OMAR, Sara: From Semantics to Normative Law. Perceptions of *Liwaṭ* (Sodomy) and *Siḥāq* (Tribadism) in Islamic Jurisprudence (8<sup>th</sup>–15<sup>th</sup> Century CE), in: Islamic Law and Society 19 (2012), S. 222–256.
- PETERS, Ruud: Crime and Punishment in Islamic Law, Cambridge 2005.
- PÖKEL, Hans Peter: Der sexualpathologische Diskurs über den penetrierten Mann in der arabisch-islamischen Medizin des 10. und 11. Jahrhundert, in: Liebe, Sexualität, Ehe und Partnerschaft – Paradigmen im Wandel, hrsg. v. Roswitha Badry / Maria Rohrer / Karin Steiner, Freiburg 2009, S. 65–81.

- ROHE, Matthias: Das islamische Recht. Geschichte und Gegenwart, München 2009, S. 125–126.
- ROSENTHAL, Franz: ar-Rāzī on the Hidden Illness, in: Bulletin of the History of Medicine 52.1 (1978), S. 45–60.
- EL-ROUAYHEB, Khaled: Before Homosexuality in the Arab-Islamic World, Chicago 2005.
- SCHMITT, Arno: Liwāṭ in fiqh. Männliche Homosexualität?, in: Journal of Arabic and Islamic Studies 4 (2001/2002), S. 49–110.
- TOLINO, Serena: Being LGB in the Middle East, in: Worldwide Perspectives on Lesbians, Gays and Bisexuals, hrsg. v. Paula Gerber, Bd. 3: The Global Picture, Santa Barbara 2021, S. 84–100.
- TOLINO, Serena: Homosexualität im Nahen Osten. Eine Analyse hegemonialer und konkurrierender Diskurse, in: Zwischen Annäherung und Abgrenzung. Religion und LSBTIQ\* in gesellschaftlicher Debatte und persönlichem Erleben, hrsg. v. Carolin Küppers / Martin Schneider, Berlin 2021, S. 57–84.
- TOLINO, Serena: Locating Discourses on the Gender Binary (and Beyond) in Pre-modern Islamicate Societies, in: Sex and Desire in Muslim Cultures. Beyond Norms and Transgression from the Abbasids to the Present Day, hrsg. v. Aymon Kreil / Lucia Sorbera / Serena Tolino, London 2021, S. 23–46.
- TOLINO, Serena: LGBTQI Rights in the Middle East and North Africa. Laws, Discourses, and Challenges, in: The Oxford Handbook of the Sociology of the Middle East, hrsg. v. Armando Salvatore / Sari Hanafi / Kieko Obuse, Oxford 2020, S. 626–646.
- TOLINO, Serena: Normative Discourses on Female Homoeroticism in Pre-Modern Islamicate Societies, in: Mediterranean Crossings. Sexual Transgressions in Islam and Christianity (10<sup>th</sup>-18<sup>th</sup> Centuries), hrsg. v. Umberto Grassi, Rom 2020, S. 27–41.
- TOLINO, Serena: The Approach to Homosexuality in Contemporary *Fatāwā*. Sexual Practices or Sexual Orientation?, in: Zeitschrift für Recht & Islam 1 (2016), S. 141–158.
- TOLINO, Serena: Discourses on Homosexuality in Egypt. When Religion and the State Cooperate, in: Homosexuality in Africa, Bd. 2: Public Religion and the Politics of Homosexuality in Africa, hrsg. v. Adriaan van Klinken / Ezra Chitando, New York 2016, S. 49–62.
- TOLINO, Serena: Homosexual Acts in Islamic Law. *Siḥāq* and *Liwāṭ* in the Legal Debate, in: GAIR Mitteilungen. Zeitschrift der Gesellschaft für Arabisches und Islamisches Recht 6 (2014), S. 187–205.
- TOLINO, Serena: Homosexuality in the Middle East. An Analysis of Dominant and Competitive Discourses, in: DEP. Deportate, Esule, Profughe 25 (2014), S. 72–91.
- TOLINO, Serena: Atti omosessuali e omosessualità fra diritto islamico e diritto positivo. Il caso egiziano con alcuni cenni all'esperienza libanese, Neapel 2013.
- TOLINO, Serena: Identità omosessuale in tribunale nell'Egitto e nel Libano contemporanei, in: Genesis. Rivista delle Storie Italiane 11, 1 / 2 (2012), S. 115–140.

## Internetlinks

- KHOULI, Ramy / LEVINE-SPOUND, Daniel: Article 230. A History of the Criminalization of Homosexuality in Tunisia. O.O. 2019, [https:// article230.com/en/article-320-eng/](https://article230.com/en/article-320-eng/).

Libanon Strafgesetzbuch 1943, Art. 534,

[https://sherloc.unodc.org/cld/uploads/res/document/lebanon-penal-code\\_html/Lebanon\\_Penal\\_Code\\_1943.pdf](https://sherloc.unodc.org/cld/uploads/res/document/lebanon-penal-code_html/Lebanon_Penal_Code_1943.pdf).

AL-MUNAĞĞID, Muḥammad Ṣāliḥ: He is Homosexual and is Afraid to Get Married, in: Islam Question & Answer, Question 101168, 13.04.2008,

<https://islamqa.info/en/answers/101169/he-is-homosexual-and-is-afraid-to-get-married>.

EL-SHENAWI, Eman: The Curious Case of Egypt's First Gay Magazine, in: al-Arabiya News (24.08.2012),

<https://english.alarabiya.net/articles/2012%2F08%2F24%2F233994>.

Sudan Strafgesetzbuch 1991, nach Änderungsgesetz 13/07/2020, art. 24 zum Art. 148, <https://perma.cc/MAJ8-B5SM>.

Tunesien Strafgesetzbuch (Code pénal tunisien von 1913), Art. 230,

für die französische Version:,

<https://legislation-securite.tn/latest-laws/decret-du-9-juillet-1913-portant-promulgation-du-code-penal/>

und für die arabische Version

<https://legislation-securite.tn/ar/latest-laws/-المجلة-1913-جويلية-9-أمر-203%-20%-20%مضمون%-الملحق-تونس%-20%في%-206%-20%جوان%-202005,%~:text=الجزء>

## Mann-männliche Begierde als Schauplatz der Modernisierung im Iran

Im frühen 19. Jahrhundert bereiste J.M. Tancoigne, ein französischer Diplomat, als Mitglied der Gardane-Gesandtschaft die muslimische Welt und kam dabei bis nach Teheran. In seinen 1819 in Paris veröffentlichten *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*<sup>1</sup> beschrieb er die Liebesbeziehungen zwischen erwachsenen Männern und heranwachsenden Jungen, die bis zum Einbruch der Moderne in muslimischen Gesellschaften sichtbar und üblich waren, mit folgenden Worten:

Es gibt noch weitere Laster, die ich ihnen vorwerfen kann. Das schlimmste ist ihre Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber einem Geschlecht, das anderswo den ganzen Reiz und das ganze Glück unserer Existenz ausmacht. Frauen sind in den Augen dieser grobschlächtigen Männer nur Wesen, die einzig und allein zu ihrem Vergnügen geschaffen wurden. Durch ihre Erziehung und ihre Gewohnheiten vor den Schmerzen und Unannehmlichkeiten der Liebe bewahrt, sind sie aufgrund ihrer religiösen Vorurteile nicht in der Lage, die Reize und Freuden der Liebe zu schätzen, und haben dieses Gefühl so weit herabgewürdigt, dass sie es manchmal für ihre Lustknaben reservieren und daraus ein Verbrechen gegen die Natur machen. Viele ihrer erotischen Gedichte handeln von dieser unvorstellbaren Abstumpfung und ihre moralische Verderbtheit ist so groß, dass sie aus dieser neuen Art von Liebesaffären kein Geheimnis machen, sondern sich selbst damit ehren und öffentlich über ihre Lustknaben reden, als ob sie über ihre Mätressen sprächen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Joseph M. TANCOIGNE: *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*, Bd. 1, Paris 1819; englische Übers.: Joseph M. TANCOIGNE: *A Narrative of a Journey into Persia and Residence at Teheran*, London 1820.

<sup>2</sup> Joseph M. TANCOIGNE: *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*, Paris 1819, S. 271 f.: *J'ai d'ailleurs encore d'autres vices à leur. Le plus grave est leur injustice et leur indifférence envers un sexe qui fait ailleurs tout le charme et tout le bonheur de notre existence. Les femmes ne sont aux yeux de ces hommes grossiers que des êtres créés uniquement pour leurs plaisirs. Préservés par leur éducation et par leurs habitudes des peines et des contrariétés de l'amour incapables d'un autre côté par leurs préjugés religieux d'en apprécier les charmes et les jouissances ils ont dé gradé ce sentiment au point de les réserver quelquefois pour leurs mignons et d'en faire un crime contre nature. Plusieurs de leurs poésies érotiques ne roulent que sur cet inconcevable abrutissement et leur*

Über diese Liebesbeziehungen berichteten viele europäische Besucher des 19. Jahrhunderts, die alle mit einem verachtenden Blick auf dieses Phänomen schauten und es als Indiz für die Degeneration der Gesellschaften im Orient ansahen. Etwa ein Jahrhundert nach Tancoignes Besuch hatte sich das Gesellschaftsbild in der Region drastisch verändert, und von jenen Liebesbeziehungen blieb keine sichtbare Spur in den muslimischen Gesellschaften. In diesem Aufsatz möchte ich zuerst einen analytischen Blick auf diese vormodernen Beziehungen werfen und anschließend die Frage diskutieren, durch welchen Prozess diese jahrhundertelangen Praktiken innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne tabuisiert wurden und als sichtbares Phänomen verschwanden.

## 1 Gleichgeschlechtliche Lust in der Vormoderne

Wenn man auf die Suche nach Zeugnissen für die sexuell-erotische Anziehungskraft geht, die heranwachsende Jungen auf erwachsene Männer ausübten, wird man bereits bei der Untersuchung sehr früher arabischer und persischer Quellen fündig. Abu Nuwas, ein Dichter des 8. Jahrhunderts am Hof der Abbasiden in Bagdad, schrieb über öffentliche Bäder:

Im Bade wird dir das sonst durch die Hosen Verborgene sichtbar.  
Auf zum Betrachten! Gucke mit nicht abgelenkten Augen!  
Du siehst einen Podex, der einen Rücken von äußerster Schlankheit (durch seine Fülle) in den Schatten stellt.  
Sie flüstern sich gegenseitig „Gott ist groß“ und „es gibt keinen Gott außer Allāh“ zu.  
Auf, wie trefflich ist das Bad unter den Orten, die alles deutlich zeigen,  
Auch wenn die Leute mit den Handtüchern einen Teil der Annehmlichkeiten vergällen.<sup>3</sup>

---

*dépravation morale est telle que loin de faire un mystère de ce nouveau genre d'intrigues amoureuses ils semblent au contraire s'en faire honneur et qu'ils parlent publiquement de leurs mignons comme s'ils parloient de leurs maîtresses.* Die englische Übersetzung (S. 174) bleibt nah am Original (abgesehen von der Übersetzung *degeneracy* für *abrutissement*, das eigentlich ‚Verrohung‘ bedeutet).

<sup>3</sup> Abu Nuwas, Diwan (ed. Wagner), Bd. 5, S. 44; Übers.: Ewald WAGNER: Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen Abbasidenzeit (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 17), Wiesbaden 1965, S. 180; vgl. Geert Jan VAN GELDER: The „Hammām“. A Space Between Heaven and Hell, in: Quaderni di Studi Arabi 3 (2008), S. 9–24, hier: S. 16 (mit englischer Übersetzung:

Die Stilisierung des Körpers von Knaben und Jünglingen als Objekt der Begierde erwachsener Männer lässt sich in den persischen und arabischen Quellen bis ins 19. Jahrhundert finden, sei es in der Literatur, sei es in der Geschichtsschreibung, die häufig über die Liebesbeziehungen zwischen Herrschern und ihren männlichen Sklaven berichtet.

In den persischen Quellen gibt es mehrere Bezeichnungen für die Beschreibung der sexuell-erotischen Beziehung zu Knaben und Jünglingen, wie zum Beispiel *šāhedbāzī* oder *amradbāzī*. Während der erste Begriff mehr auf die spirituell-transzendente Dimension einer Beziehung hinweist, die ich später noch genauer ausführen werde, deutet das Wort *amradbāzī* stärker auf die körperliche Dimension des Interesses hin. Diesen Begriff werde ich fortan zur Bezeichnung dieser Form der Beziehungen verwenden.

Die Jungen waren ab dem Zeitpunkt, in dem sie das Unterscheidungsalter (*tamyīz*) erreichten (d.h. etwa ab dem Zeitpunkt, der in westlichen Ländern heute der Schulreife entspricht), nicht mehr in den Innenbereichen der Häuser willkommen. Die Räume des vormodernen muslimischen Lebens in der Stadt waren stark nach Geschlecht segregiert. Der öffentliche Raum war eine männliche Domäne, zu der Frauen nur eingeschränkten Zugang hatten. Wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen mussten oder wollten, waren sie verpflichtet, ihren Körper gänzlich zu bedecken.

Die privaten Häuser hatten Innen- und Außenbereiche. Innenbereiche waren die Räume, in denen sich die Frauen aufhielten, die Außenbereiche waren für männliche Besucher des Hauses gedacht. Die Politik einer strikten Trennung der Geschlechter in der vormodernen iranischen Gesellschaft kann man beispielsweise an den Türklopfen aus dieser Zeit erkennen: Die traditionellen Türen der iranischen Häuser hatten zwei unterschiedliche Klopfer, einen für männliche und einen für weibliche Besucher.

---

*In the hammam you'll plainly see what trousers always hide; Come, look with roving eyes, with nothing else preoccupied, / And buttocks on the backside of a shapely boy you'll see. / Parts whispering to each other: God is great, no God but He! / Ah, the hammam, a lovely and superior place for leisure / Even though the prudish towel-wearers spoil some of the pleasure).*

Während Mädchen in den vormodernen muslimischen Gesellschaften überwiegend von Bildung ausgeschlossen waren und in sehr jungem Alter heiraten mussten, um von einem Innenbereich in einen anderen umzuziehen, wurden Jungen in das öffentliche Leben der Gesellschaft integriert. Sie waren Schutzbefohlene der erwachsenen Männer, sei es als Lehrling, Schüler oder im Militärdienst, und spielten dabei oft auch die Rolle des Geliebten bzw. des Angebeteten. Der Philosoph Mollā Ṣadrā (ca. 1571–1640) beschreibt die Zuneigung der erwachsenen Männer zu Knaben und Jünglingen sogar als eine Notwendigkeit für die Weitergabe des Wissens:

Ab der Zeit, in der die kleinen Kinder die Erziehung ihrer Eltern nicht mehr benötigen, brauchen sie die Erziehung und Bildung der Lehrer und deren liebevolle Aufmerksamkeit. Daher legte der gnädige Gott eine Neigung zu Kindern und eine Liebe zu den schön aussehenden Jungen in die Seelen der Männer, ... damit sie motiviert werden, sich für die Erziehung und die Perfektion der Seele dieser Jungen anzustrengen und ihnen dabei zu helfen, die Ziele zu erreichen, für die sie geschaffen wurden.<sup>4</sup>

Die jungen Männer galten bis zu dem Zeitpunkt, an dem ihre Stimme brach und der Bartwuchs einsetzte, als begehrenswert. Mit dem Erscheinen des Bartflaums war der Zenit der Schönheit erreicht, ab diesem Zeitpunkt war der endgültige Verfall der Schönheit nur noch eine Frage der Zeit. So bedauert und bewundert der Dichter Farroḡī (890–1037), der Hofdichter der Ghaznaviden (reg. 977–1186), den Bartflaum seines Geliebten zugleich:

Auf dem Gesicht jenes Militärjungen wachsen jetzt Veilchen. Auf jenem chinesischen Spiegel setzt jetzt Rost an.<sup>5</sup>

Mit Vollendung der Pubertät und Vermännlichung der Erscheinung galten die jungen Männer in der Regel nicht mehr als begehrenswert. In seinem Werk *Golestān*, eine Anekdoten- und Erzählungssammlung, schreibt der Dichter Saʿdī (1210–1291) über seine Reaktion auf die

---

<sup>4</sup> MOLLĀ ṢADRĀ, ṢADR OL-MOTĀʿALLEHĪN: *Asfār-e arbaʿe*. Be tarḡome-ye Moḥammad Hvāḡavī, Band 3, Tehrān 1383š (2004/5), S. 192f.

<sup>5</sup> SIRŪS ṢAMISĀ: *Šāhedbāzi dar adabiyāt-e fārsī*, Tehrān 1381š (2002/3), S. 52.

Rückkehr eines ehemaligen Geliebten, der ihn in den Jahren, als er noch dem gängigen Schönheitsideal entsprach, verlassen hatte:

Als du nur einen Bartflaum hattest, hast du mich aus den Augen verloren, jetzt, da du einen Vollbart bekommen hast, kommst du in Frieden? Es ist schön, grünes Gras im Garten zu haben. Dein Garten ist ein Feld von Graslauch; egal wie häufig du es mäht, es wächst nach!<sup>6</sup>

Auch wenn man Beispiele finden kann, die darauf hinweisen, dass die Beziehung nach der Vollendung der Pubertät des Geliebten fortgesetzt wurde, verschwand das allgemeine Interesse an männlichen Geliebten mit ihrem Erwachsenwerden.

Ein erwachsener Mann, der in einer sexuellen Beziehung die passive Rolle – also die Rolle des Penetrierten – einnahm, wurde in verschiedenen Diskursen der vormodernen muslimischen Welt als problematischer Fall behandelt und mit Unbehagen wahrgenommen. Im medizinischen Diskurs wurde das Bedürfnis eines Mannes, sich anal penetrieren zu lassen, pathologisiert. Die Krankheit wurde als *ubna* (*obne*) bezeichnet, und der betroffene Mann hieß *Ma'būn*.

Während Avicenna die Krankheit in der Vorstellungskraft des Betroffenen lokalisierte, ging Rhazes davon aus, dass es sich um einen angeborenen Zustand handelte, der daraus resultierte, dass beim Zeugungsakt die Samen des Vaters die Samen der Mutter nicht ausreichend neutralisiert hatten, und so physiologische Besonderheiten beim Betroffenen auftraten, die für sein Bedürfnis nach passiver Penetration verantwortlich waren.

Um die Krankheit in den Griff zu bekommen, empfahl Rhazes eine Reihe von Maßnahmen, wie die Einhaltung bestimmter Diäten sowie die Einnahme und Anwendung bestimmter Medikamente mit dem Ziel, die Galle zu reduzieren oder das Geschlechtsorgan nach unten zu ziehen, da die Wanderung des Organs in den Innenkörper zu einer Verweiblichung führen könnte. Diese Massage sollte am besten durch junge Männer und Frauen erfolgen, damit die männliche sexuelle Lust zu penetrieren stimuliert wird.

---

<sup>6</sup> MOŞLEH OD-DİN SA'Dİ: Kolliyât. Be taşhih-e Moḥammad 'Ali Forûḡî, Tehrân 1385š (2006), S. 204.



Für Rhazes spielten der Wille und die Scham der Betroffenen eine bedeutende Rolle bei der Kontrolle der Krankheit. Empfindet der Mann keine Scham und lässt sich weiterhin penetrieren, bestehe die Möglichkeit, dass sich sein Verhalten feminisiert und er beginnt, sich wie eine Frau zu fühlen und zu verhalten.<sup>7</sup> Einen solchen Mann bezeichnete man als *moḥannaṭ*. Der Dichter Rumi (1207–1273) schreibt über *moḥannaṭ*:

Legt Gott die Mentalität (*hū*) einer Frau in einen Mann / wird er zum *moḥannaṭ* und lässt sich penetrieren. Legt er die Mentalität eines Mannes in eine Frau / dann findet diese *sa 'tarī*<sup>8</sup> Gefallen an Frauen.<sup>9</sup>

Der *moḥannaṭ* ist in der Literatur sowie in juristisch-ethischen Texten eine verachtete Figur. Der schiitische Gelehrte Feyz-e Kāšānī (1598–1680) schreibt:

Nichts ist niedriger und hässlicher als der Zustand eines *moḥannaṭ*, der den Frauen ähnelt/Frauen nachahmt, seinen Bart ‚pflückt‘, sich im Gesicht tätowieren lässt und (gesellschaftlich) mit Frauen verkehrt. Du siehst, dass er stolz auf seinen Zustand ist und in ihm seine Perfektion sieht und auch stolz auf andere *moḥannaṭ*-Männer ist ... All diese Eigenschaften sind das Ergebnis der Gewohnheit und des Beharrens auf einem bestimmten (falschen) Weg über eine lange Zeit.<sup>10</sup>

Trotz dieser negativen Haltung gegenüber ‚femininen‘ Männern gibt es keine Hinweise, die darauf schließen lassen, dass diese Personen Ziel systematischer Gewalt und Verfolgung waren. Es gibt sogar Anzeichen dafür, dass diese Männer eigene Treffpunkte hatten und ihnen die Ausübung bestimmter Tätigkeiten, wie das Musizieren, überlassen wurde.

Ebenso gibt es keine Hinweise auf eine systematische Verfolgung anderer nicht-heterosexueller Formen des Sexualverhaltens, wie etwa *am-radbāzī*. Diese entspannte Haltung hat einige zeitgenössische

---

<sup>7</sup> Für eine ausführliche Darstellung des medizinischen Diskurses vgl. Arash GUITOO: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute, Baden-Baden 2020, S. 55–58.

<sup>8</sup> *Sa 'tarī* ist eine Frau, die mittels eines künstlichen Penis (*mačāčang*, *čarmīne*) andere Frauen penetriert.

<sup>9</sup> ĠALĀL OD-DĪN RŪMĪ: *Maṭnavī-ye Ma'navī*, Be taṣḥīḥ-e Reynold Nikolson, Tehrān 1390š (2011/12), S. 1040.

<sup>10</sup> MOḤSEN FEYZ-E KĀŠĀNĪ: *Rāh-e roušan* (tarğome-ye al-maḥğat al-bayza'), Mašhad 1372š (1993/94), S. 148.

postmoderne postkoloniale Historiker\*innen dazu veranlasst, die These aufzustellen, in der vormodernen muslimischen Welt habe eine pluralistische Geschlechterordnung geherrscht, die ein breites Spektrum sexueller Identitäten und Verhaltensweisen anerkannt und akzeptiert habe und nicht auf den binären Ordnungen von Mann-Frau und Heterosexuell-Homosexuell basiert gewesen sei. Nur eine pluralistische Ordnung könnte eine solche Vielfalt zulassen, die in einer binären heteronormativen Ordnung nicht denkbar wäre. So deutet Afsaneh Najmabadi Figuren wie *amrad* und *mohannaṭ* als Existenzen auf einem Geschlechtsspektrum und als Zeichen der Pluralität der herrschenden Geschlechterordnung im vormodernen Iran.<sup>11</sup>

Thomas Bauer behauptet in seinem Werk *Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, dass vormoderne muslimische Gesellschaften im Vergleich zur westlichen Moderne eine höhere Ambiguitätstoleranz besaßen. Der Begriff der ‚Ambiguitätstoleranz‘ bezeichnet in der Psychologie die Fähigkeit eines Menschen, uneindeutige, in sich widersprüchliche Situationen auszuhalten, ohne sie – sei es durch Anpassung der Normen an die Realität, sei es durch Anpassung der Realität an eine klar definierte Norm – zu vereindeutigen. In der islamischen Tradition zeige sich, so Bauer, die Ambiguitätstoleranz auf der Ebene der Normen in der Koexistenz und Konkurrenz unterschiedlicher Rechtsschulen, die sich wechselseitig respektiert hätten, obwohl sie in vielen Punkten zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. In der Praxis zeigt sie sich darin, dass viele Handlungsweisen als streng verboten gelten, aber weitverbreitet und keineswegs sozial geächtet sind. Dies lässt sich in vielen Bereichen (etwa hinsichtlich des Konsums von Alkohol) zeigen, vor allem aber in Fragen des Sexuallebens und insbesondere der mann-männlichen Liebe.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Afsaneh NAJMABADI: *Women with Mustaches and Men without Beards. Gender and Sexual Anxieties of Iranian Modernity*, Berkeley, Los Angeles/London 2005, S. 11–26.

<sup>12</sup> Thomas BAUER: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin 2011, S. 277–290.

In Kritik an die Übertragung der postmodernen dekonstruktivistischen Sichtweise auf die Sexualitätsgeschichte des Westens schreibt der Kulturhistoriker Franz X. Eder:

Heutige Queer-Studien konstruieren eine mittelalterliche Sexualität, die jenseits oder vor den Konzepten der ‚modernen‘ Zweigeschlechtlichkeit und Hetero/Homosexualität liegt. Alternativ wird ein Mittelalter der queeren, bislang weitgehend ungehört gebliebenen ‚Vorfahren‘ entworfen, die in den Subtexten von Literatur und Kunst verborgen sind oder an den devianten und marginalisierten Rändern in Gerichtsakten aufgefunden werden. Solche Funktionalisierungen des Mittelalters resultieren oft aus der Sehnsucht nach der Persistenz der ‚eigenen‘ Geschichte oder umgekehrt dem Postulat einer abgegrenzten ‚modernen‘ und völlig ‚anderen‘ Sexualität samt Identitätshülse und Subjektivierungsform. Wie schon in früheren Phasen der Sexualitätsgeschichte wird eine solche von der Gegenwart beeinflusste Projektion allerdings den vielfältigen und ambivalenten Sexualformen dieser Zeit kaum gerecht.<sup>13</sup>

Dieselbe Kritik gilt ebenfalls für Versuche, eine queere Geschichte der vormodernen muslimischen Welt zu konstruieren, wie es Najmabadi und Bauer jeweils auf ihre Weise tun. Im Rahmen dieses Aufsatzes wird es allerdings nicht möglich sein, auf einzelne Argumente der Vertreter\*innen dieser Thesen einzugehen. Stattdessen werde ich versuchen, eine Reihe von Gründen für die ‚Toleranz‘ der Gesellschaft gegenüber erotisch-sexuellen Beziehungen zwischen Männern und Jungen trotz der Vorherrschaft einer binären Ordnung aufzustellen. Diese Gründe könnten zugleich zur Schärfung unseres Bildes der muslimisch-iranischen Vormoderne beitragen.

Es besteht kein Zweifel daran, dass auf der normativen Ebene, nämlich im islamischen Recht (*fiqh*), gleichgeschlechtliches sexuelles Verhalten verurteilt und sanktioniert wurde und der heterosexuelle Geschlechtsverkehr zwischen einem Mann und einer Frau (eine Ehefrau oder eine Konkubine) als der einzige legitime Ort zur Befriedigung des sexuellen Triebes betrachtet wurde. Gleichgeschlechtlicher Analverkehr (*liwāt*) wird von muslimischen Gelehrten konsensuell als Sünde und strafwürdig angesehen. Er zählte bei vielen Gelehrten zu den *ḥadd*-Strafen, einer

---

<sup>13</sup> Franz Xaver EDER: Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Frankfurt am Main 2018, S. 294.

bestimmten Kategorie von Strafen, bei denen Gottesrecht verletzt wurde, und viele sahen sogar die Todesstrafe für *liwāt* vor.<sup>14</sup>

Auch in den Werken zur Ethik werden nicht nur sexuelle Handlungen, sondern auch viele weitere Formen gleichgeschlechtlicher Annäherungen als sündhaft betrachtet. Der Gelehrte Al-Ghazali (1058–1111) schreibt zum Beispiel über die unter den Mystikern gängige Praxis des (genussvollen) Anschauens von Jungen:

Jedem, der durch einen Affekt seines Triebs dazu bewegt wird, einen Jungen anzuschauen, und darin Befriedigung findet, ist dieser Blick untersagt. Es sei denn, diese Befriedigung ist von der Sorte Befriedigung, die man beim Anblick des grünen Grases oder einer Blume oder einer schönen Zeichnung empfindet und nicht mehr. Das Anzeichen dieser (zulässigen) Befriedigung ist die Abwesenheit des Bedürfnisses nach Nähe. Auch wenn die Blumen schön sind, hat man trotzdem kein Bedürfnis, sie zu küssen oder anzufassen. Wenn dieses Bedürfnis (nach Anfassen oder Streicheln) da ist, ist es ein Zeichen von Sexualtrieb und der erste Schritt von *lavāṭe* (dasselbe wie *liwāt* – A. G.). Einer der Weisen sagt: Ich habe weniger Angst um meinen Adepten, wenn er auf einen zornigen Löwen trifft, als wenn er einem Jüngling begegnet.<sup>15</sup>

Die Annahme von Toleranz gegenüber dem beschriebenen Phänomen wird bereits durch eine Untersuchung des normativen Diskurses widerlegt. Der Idee der Pluralität der Geschlechterordnung kann man auch den Umgang mit Intersexualität gegenüberstellen. Sowohl im medizinischen als auch im juristischen Diskurs versuchten Experten die Unklarheit zu beseitigen, sei es mit chirurgischen Eingriffen, sei es mit rechtlicher Zuordnung zu einem Geschlecht.<sup>16</sup>

Die Theorie der Toleranz aufgrund eines vermeintlichen Pluralismus stößt jedenfalls bei der Erklärung der Verachtung des passiven sowie des femininen Mannes an ihre Grenzen. Wie bereits erwähnt, überschreitet ein erwachsener Mann, der in einem penetrativen Sexualakt die passive Rolle einnimmt oder sich ‚weiblich‘ verhält, offenkundig die Grenzen des Akzeptablen, sei es in medizinischen oder anderen Quellen. In den Vorstellungen der vormodernen muslimischen Welt gab es sehr wohl eine

---

<sup>14</sup> Arno SCHMITT: *Liwāt im Fiqh: Männliche Homosexualität*, in: *Journal of Arabic and Islamic Studies* 4 (2001/2002), S. 49–110.

<sup>15</sup> ABU ḤAMED MOḤAMMAD ĠAZĀLĪ: *Kīmīyā-ye sa‘ādat*, Tehrān 1333š (1954/55). S. 466.

<sup>16</sup> GUITOO: *Geschichte der mann-männliche Begierde*, S. 49–54.

Auffassung von Männlichkeit, die neben physischen Erscheinungen auch durch soziale Rollen definiert wurde und ihm in sexueller Hinsicht die penetrative Rolle vorschrieb.

Für die Duldung der beschriebenen Praxis der *amradbāzī* und die Abwesenheit der Strafverfolgung gilt es andere Gründe als eine grundsätzliche Akzeptanz einer Vielfalt von Rollen und Identitäten zu finden. Auf der normativen Ebene sollte bedacht werden, dass nicht nur die sexuellen Gebote des islamischen Rechts, die keine Strafverfolgung nach sich ziehen, sondern auch weitere Gebote, wie das Verbot des Weintrinkens oder des Glücksspiels, nie konsequent umgesetzt wurden. Es gibt daher keinen Grund für die Annahme, in der Aussetzung der Strafnormen für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen sei ein Indiz für eine grundsätzliche Akzeptanz von sexueller Diversität und geschlechtlicher Pluralität zu sehen.

Im Vergleich zum Christentum ist die islamische Kultur grundsätzlich der menschlichen Sexualität gegenüber entspannt. Während im Christentum die Sexualität der Menschen an sich negativ gesehen und als eine Folge der Erbsünde angesehen wird, ist sie in der islamischen Kultur ein Vorgesmack auf das Paradies. Das Genießen sexueller Lust ist also nicht grundsätzlich verpönt, sondern – solange es im Rahmen des Erlaubten stattfindet – durchaus willkommen. Während der Sodomit in der scholastischen Theologie des Hoch- und Spätmittelalters zum Inbegriff des Ketzers wurde, der sich von Gott und seinen Geboten abgewandt hat, war der *amradbāz* (ein Mann, der sich mit Jünglingen beschäftigt) in der islamischen Welt nie eine grundsätzlich negativ gedeutete Figur.<sup>17</sup>

Außerdem trug die herrschende Vorstellung vom Sexualtrieb dazu bei, dass die Persönlichkeit des Täters bei jeglichem ‚Sexualvergehen‘ nicht dämonisiert wurde. Die Vorstellung vom Sexualtrieb findet sich in Werken zu Ethik und Moral, die stark von der Nikomachischen Ethik des Aristoteles geprägt wurden. Demnach vereinigen sich drei Seelen in einem Menschen: die pflanzliche, die tierische und die menschliche. Der Sexualtrieb wird der tierischen Seele zugeschrieben, die willkürlich und

---

<sup>17</sup> GUITOO: Geschichte der mann-männlichen Begierde, S. 94.

zu moralischer Abwägung unfähig ist. Die zu moralischer Abwägung fähige Seele ist hingegen die menschliche Seele, die für die Kontrolle über die Impulse der tierischen Seele zuständig ist (d.h. der menschliche Verstand).

Versagt der Verstand, kann sich jeder Mensch sexuell ‚tierisch‘ verhalten. Dieses Fehlverhalten ist nicht ‚widernatürlich‘, sondern ‚unwürdig‘ und Folge eines zunächst einmaligen Versagens des Verstandes. In diesem Denksystem gibt es keinen Grund zu der Annahme, dass die Person dieses Verhalten aus einem intrinsischen Motiv oder einer Degeneration der Persönlichkeit unbedingt wiederholen wird. Eine Wiederholung des Fehlverhaltens kann jedoch einen Suchteffekt haben, da die Erinnerung an den Genuss des Fehlverhaltens seine Wiederholung begünstigt. In dieser Sichtweise ist der Mann, der in sexuellen Verhältnissen mit jungen Männern steht, eine ‚unbeherrschte‘ Person, aber keine verabscheuungswürdige Persönlichkeit.<sup>18</sup>

Eine Anekdote aus dem 12. Jahrhundert gibt uns ein sehr aufschlussreiches Bild von dieser Vorstellung. Der Erzähler dieser Anekdote berichtet aus der Zeit seiner Jugend, in der er beschlossen habe, solange ‚die Haare schwarz wie die Raben‘ seien und der Bart noch nicht ‚weiß wie der Kampf‘, das wollüstige Selbst von den Fesseln des Verstandes zu befreien, um in den Genuss der Schönheiten dieser Welt zu kommen. Als er sich nach seinen Möglichkeiten umgeschaut habe, sei ihm bewusst geworden, dass es für die Erfüllung dieses Wunsches und die Befriedigung der Lust zwei Möglichkeiten gebe, die unter den Experten heiß diskutiert würden: Einige hätten in der Tradition von Abū Nuwās und Lots Volk gestanden und hätten von den Mützen der Jungen und dem Turban geschwärmt; die anderen, diejenigen vom Volke Davids, hätten die Ohringe und Kopftücher angehimmelt.

Um eine Entscheidung zu treffen, habe er, so der Erzähler, auch nach der richtigen Antwort im Wort Gottes gesucht und festgestellt, dass zur koranischen Paradiesbeschreibung nicht nur schöne Frauen, sondern auch schöne Knaben (*ḡelmān*) gehören, obwohl die heilige Religion den

---

<sup>18</sup> GUITOO: Geschichte der mann-männlichen Begierde, S. 76–79.

Weg der Ehe als den rechten vorgeschrieben habe. Um keine Entscheidung zu treffen, die er im Nachhinein bereuen würde, habe er beschlossen, zunächst den Rat der Sachkundigen zu suchen.

Zu seinem Glück sei er zufällig auf einen alten und einen jungen Mann getroffen, die sich gerade zu diesem Thema gestritten hätten. Er habe gelauscht und den alten Mann (genannt ‚der Ehebrechende‘) sagen hören:

„O, ihr vom Weg Abgekommenen! Lots Volk zu folgen und die Blume der Tradition für den Dorn der Erneuerung (*bed'at*) zu verlassen ist keine Art der Rechtgläubigen und keine Gewohnheit der Besitzer von Verstand. Den Garten der Nachkommenschaft und Fortpflanzung zu verlassen und auf der Müllhalde der Natur zu landen, bedeutet ein Abkommen vom Weg und einen Höhepunkt an Ignoranz.

Das habe der alte Mann gesagt und dann so lange die weibliche Schönheit gelobt, bis er nicht mehr bei sich gewesen sei. „So wie du davon berichtest, folgt dem Verzicht auf diesen Weg bestimmt die Reue“, habe er, so der Erzähler, gedacht und gesagt, nachdem er das Plädoyer des alten Mannes gehört habe.

Dann habe er gelauscht, was der jüngere Gegenspieler zu sagen gehabt habe. Der ‚Sodomit‘ habe geantwortet:

Die Blume der Gesichter der Frauen hat jedoch Dornen und dem Genuss ihres Weins folgt immer ein schwerer Kater. Es gibt keine Versuchung des Teufels, in der Spuren der Frauen nicht zu finden sind. Bei allen Leiden, die Adam und David und Moses und Joseph ertragen mussten, sind die Frauen mitschuldig gewesen. Die Nähe von wohlriechenden Jünglingen sollte man suchen, da ihre Wangen nicht mit dem Rouge der List beschmiert sind.

Daraufhin sei er im Lob der Schönheit der jungen Männer versunken, bis auch er nicht mehr bei sich gewesen sei. Er selbst sei schließlich, wie der Erzähler berichtet, überzeugt von den Argumenten beider Seiten durch die Welt gegangen, und als er zu der Stelle der Begegnung zurückgekommen sei, um den beiden von seinen schönen Erlebnissen zu berichten, habe er gesehen, dass sie in der Zwischenzeit fortgegangen waren.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> ‘AMR B. MAḤMŪD BALḤĪ: *Maqāmaṭ-e ḥamīdī*, Tehrān 1362š (1983/84), S. 52–60.

Ein weiteres Phänomen, das für die Zulassung und Duldung der altersstratifizierten sexuell-erotischen Beziehungen eine Rolle gespielt hat, ist die Form der Homosozialität in diesen Gesellschaften. Die nahöstlichen Gesellschaften pflegen eine homosoziale Kultur, die eine nicht-sexualisierte Deutung gleichgeschlechtlicher Nähe zulässt. Während im Westen insbesondere seit der Aufklärung gleichgeschlechtliche Affekte und Zuneigung unter den Verdacht der Sexualisierung kamen, blieb in der muslimischen Welt eine ‚platonische‘ Deutung einer solchen Situation immer eine Option. Dieses Phänomen führt dazu, dass ‚heikle‘ Situationen stets als transzendente oder platonische Begebenheiten deklariert werden können. Das bedeutet nicht, dass die Neigung zu sexuellen Handlungen an sich geleugnet wurde, aber die Homosozialität erlaubte stets eine nicht-sexualisierte Deutung der Situation.

Ein Mann, der in Versuchung geriet, die Schwelle zu überschreiten, stand nicht in Verdacht einer grundsätzlichen Fehlorientierung seiner Persönlichkeit, sondern im schlimmsten Fall wurde ihm mangelnde Selbstbeherrschung oder ein Mangel an edlem Charakter vorgeworfen. Gerade die Meisterung dieser Herausforderung galt als Zeichen der Stärke und Frömmigkeit, wie zum Beispiel in der Anekdote über die Liebesbeziehung zwischen Sultan Mahmud (971–1030), dem Ghaznavidenherrscher, und seinem Sklaven Ayyaz:

Man sagt, dass Ayyāz nicht allzu schön war. Er hatte aber ein süßes gebräuntes Gesicht, einen gut proportionierten Körper, war klug und dezent. Der Sultan, der ein frommer und religiöser Mann war, hatte mit der Liebe zu Ayyāz häufig gerungen, damit er vom Weg der Religion nicht abkomme. Eines Nachts, während eines feierlichen Fests, nachdem der Wein ihm zu Kopf gestiegen war und die Liebe auf ihn gewirkt hatte, schaute er den Zopf (Seitenzopf – A. G.) von Ayyāz an, der wie Bernstein auf dem runden Mond und wie eine Ähre auf der drehenden Sonne aussah. Der oberste Ordnungshüter warnte ihn jedoch, er solle die Liebe nicht mit Sünde und das Recht nicht mit dem Verdorbenen mischen, und so kam Maḥmūd wieder zu sich. Da er weiter befürchtete, nicht standhaft bleiben zu können, befahl er Ayyāz, seine Haare mit einem Messer durchzuschneiden. Ayyāz tat so, wie ihm befohlen wurde, und wurde dafür von Maḥmūd mit Geschenken reichlich belohnt. Als Maḥmūd am nächsten Tag die Geschehnisse der vergangenen Nacht ausgeschlafen und nüchtern Revue passieren ließ, bereute er zutiefst, seinen eigenen Geliebten verunstaltet zu haben. Zum Glück war 'Onşorî, der Hofdichter, in Reichweite und munterte den Herrscher mit der folgenden Weisheit auf:



„Warum soll das Schneiden des Haares als ein Makel gelten, wenn die Schönheit der Zypresse erst nach dem Stutzen zur Geltung kommt!“<sup>20</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass es nicht die Pluralität der Geschlechtervorstellungen war, die zur Legitimation von Phänomenen jenseits des heteronormativen Verhaltens führte, sondern eine Vielzahl verschiedener Gründe. Wie dargestellt, beschränkte sich diese Toleranz auf erwachsene Männer, die in der aktiven Rolle einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Begegnung agierten, und es gibt keinen weiteren Beleg für eine allgemeine Toleranz. Diese Männer verstießen nicht gegen die binären Geschlechterrollenvorstellungen, in denen Männern die aktive Rolle zugeschrieben wurde.

Wie gezeigt wurde, galt der Sexualtrieb als eine willkürliche, richtungslose, animalische Kraft, sodass die Wahl des Sexualpartners nichts über die ‚Psyche‘ des betreffenden Mannes aussagte. Ein weiterer Faktor ist die positive Einstellung zur Sexualität sowie ein vom Christentum grundsätzlich verschiedenes Verständnis von Sünde in der vormodernen muslimischen Kultur. Beide Faktoren trugen dazu bei, dass sich sexuell religionskonform zu verhalten nicht zu den Kernpunkten der Konstruktion des muslimischen Subjekts zählte.

Schließlich sorgte die vorherrschende Toleranz gegenüber der Homosexualität für eine Ambivalenz bei der Betrachtung gleichgeschlechtlicher Nähe, die in zweideutigen Situationen stets einen Ausweg bot.

Nun aber stellt sich die Frage, welche Dynamik dazu führte, dass dieses über Hunderte von Jahren sichtbare Phänomen nach der Begegnung mit den westlichen Europäern in kürzester Zeit unsichtbar wurde.

## 2 Modernisierung ohne Modernität

Die Befürworter\*innen der These des Geschlechterpluralismus und der Queerfreundlichkeit der vormodernen muslimischen Welt vertreten häufig die Auffassung, dass die Begegnung mit den imperialistischen Europäern und die Übernahme der binären Kategorisierungsregime des

---

<sup>20</sup> AHMAD B. ‘OMAR NEZĀMĪ’ ARŪZĪ SAMARQANDĪ: *Cahār maqāle*, Be taṣṣiḥ-e Moḥammad Qazvīnī, Tehrān 1341š (1962/63), S. 54–56.

modernen Westens (Homo/Heterobinarität und Mann-Frau-Antagonismus) dieser Toleranz ein Ende gesetzt hätten. Durch den Kontakt mit der westlichen Medizin und Psychologie seien die nahöstlichen Gesellschaften auch mit deren Kategorisierung in Berührung gekommen, gemäß der die mann-männliche Neigung als krankhaft betrachtet worden sei, und sie hätten ebenfalls damit angefangen, diese zu pathologisieren und aus dem öffentlichen Leben zu verbannen:

So wurde mit der Übernahme der westlichen Vorstellung über den ‚richtigen‘ Sex auch der Glaube übernommen, mann-männliches Begehren sei Ausdruck einer Persönlichkeitsstörung namens Homosexualität, während ‚normale‘ gesunde Männer ein solches Begehren nicht kennen. Die Folgen waren einschneidend. Mann-männliches Begehren wurde zunehmend verheimlicht (und sogar rückwirkend aus der Literaturgeschichte getilgt), und die Diskrepanz zwischen gelebtem Sex einerseits und bekanntem und für richtig erachtetem Sex andererseits führte zu ebenjener Ambivalenz, die die westliche Einstellung dem eigenen Körper gegenüber seit langem charakterisiert. Zunehmende Verdrängung des ‚falschen‘ Begehrens führte schließlich auch im Nahen Osten zur Entstehung von Homophobie, jener unausweichlichen Begleiterscheinung der Hetero-Homo-Binarität. So hat also der Nahen Osten im Laufe des 20. Jahrhunderts die Homophobie als westliches Exportgut übernommen.<sup>21</sup>

Diese These ist allerdings wenig überzeugend, denn in der Zeit der Intensivierung der Begegnung mit den Europäern im 18. und 19. Jahrhundert befand sich der moderne westliche Sexualitätsdiskurs in seinen Entstehungsphase und nicht einmal die Europäer selbst dachten in diesen Kategorien. Trotzdem ist es nicht zu bestreiten, dass die Begegnung mit den Europäern zu einer Kritik innerhalb der islamischen Welt führte, die das Verschwinden der altersstratifizierten gleichgeschlechtlichen Beziehungen zufolge hatte. Allerdings war dieser Wandel eine Folge der Neuausrichtung der Gesellschaft nach dem westlichen Modell, jedoch mit Bezugnahme auf die eigenen moralischen und normativen Imperative. Anders gesagt, der Wandel, der zur geschlechtlichen Neuordnung geführt hat, war epistemologisch traditionell und beruhte nicht auf der Übernahme des westlichen Sexualitätsdiskurses: Es war eine *Modernisierung ohne Modernität*.

---

<sup>21</sup> BAUER: Kultur der Ambiguität, S. 309.

Eine der ersten Reaktionen auf den Vorwurf des moralischen Verfalls seitens der Europäer war die Umkehrung des Vorwurfs. Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Europa besuchte, schreibt:

Trotz all dieser korrupten Machenschaften und schlechten Zustände (in Europa) haben sie (dort) einige Bücher zur Verurteilung und zum Tadel des iranischen Volks geschrieben. Insbesondere hat der Engländer *Fraser* sehr viel insinuiert und dabei übertrieben. Ein Beispiel für diese Unterstellungen ist, dass Iraner eine starke Neigung zu schönen Jungen zeigten und mit ihnen die schändliche Tat begingen. Ja, in allen Nationen der Welt begehen einige tief ignorante Menschen, die von ‚der zum Übel aneifernden Seele‘ und von satanischen Versuchungen überwältigt werden, einige unannehmbare Praktiken. Aber es sind die Leute von Farang (aus den westlichen Gesellschaften – A. G.), die alle Arten von schlechten Eigenschaften besitzen und für diese (auch) bekannt sind, insbesondere für diese schändliche Tat. Ähnlich wie Häuser für Prostitution haben sie Häuser für junge Männer eingerichtet, die sie ständig besuchen und dort ihr Geld für diese schändliche Tat ausgeben. Es ist völlig unfair, dass sie, die bekanntermaßen an dieser üblen Praxis beteiligt sind, das iranische Volk verurteilen und ihm diese Praxis zuschreiben sowie in ihren Büchern davon schreiben.<sup>22</sup>

Eine weitere Reaktion war der Hinweis auf die homosoziale Dimension der Beziehungen, die auch als Erklärung im Kontext interner Kritik in ähnlicher Weise gemacht wurde.

Gleichwohl geriet die Praxis der *amradbāzī* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Iran in Kritik. Diese geschah von den Vertretern der ersten Generation der Modernisten, die den gesellschaftlichen Ausschluss der Frauen als einen der Gründe der Rückständigkeit sahen und in diesem Zusammenhang die Liebe zu jungen Männern als unerwünschte Begleiterscheinung dieses gesellschaftlichen Ausschlusses und dementsprechend als ein soziales moralisches Problem betrachteten. Mīrzā Āqā Ḥān Kermānī (1853–1896) schreibt:

Die Neigung der Männer zu Gesellschaft und Unterhaltung mit Frauen ist so evident, dass keine Erklärung und kein Beweis für diese Neigung benötigt wird. In jeder Nation, in der dieser große Segen untersagt wird, entsteht unvermeidlich das Problem von *baččebāzī* und *golāmbāregī* (weitere Begriffe für sexualisierte Beziehungen mit den Jungen – A. G.), weil die Jungen ohne Gesichtsbehaarung den

---

<sup>22</sup> MIRZĀ FATTĀḤ ḤĀN GARMRŪDĪ: *Safarnāme-ye Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī be Orūpā dar zamān-e Moḥammad Šāh-e Qāğār. Šāmel-e se resāle: čāhār faṣl, šabnāme va safarnāme-ye mamasanī*, o. O. 1347š (1968), S. 962.

Frauen ähnlich sind, und das ist einer der Fehler der Natur. Aus diesem Grund hat dieses gravierende Problem in der iranischen Nation seinen höchsten Gipfel erreicht. Ein Beispiel für ‚Ihr gebt euch in (eurer) Sinnenlust wahrhaftig mit Männern ab, statt mit Frauen‘ (Koran 7:81 – Übersetzung von Rudi Paret) kann man heute im Iran sehen. Und der Grund für diese Situation ist die Verschleierung von Frauen, die sich im Iran etabliert hat. Da das natürliche Verlangen von Männern, Frauen anzuschauen, behindert und ihnen dieser Segen verwehrt wird, wenden sie sich notgedrungen der *baččebāzī* (Päderastie) zu und machen Liebe mit Jungen.<sup>23</sup>

Die Annahme, dass der Naturbegriff von Kermānī, der die heterosexuelle Beziehung als die natürliche deklariert, auf die Übernahme des westlichen Diskurses zurückzuführen ist, lässt sich anhand derselben zitierten Stelle und durch den Hinweis des Autors auf religiösen Schriften widerlegen. Die Modernisten wollten zwar eine Neuausrichtung der Gesellschaft mit den europäischen Gesellschaften, bezogen sich hierfür jedoch auf die eigenen normativen Imperative und setzen sich kaum diskursiv mit dem Westen auseinander.

Die Kritik an gleichgeschlechtlichen Praktiken als Zeichen moralischen Verfalls setzte sich bei den nachfolgenden Generationen der iranischen Modernisten fort. Ḥasan Taqīzāde (1878–1970) zählt zu den Modernisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die nach dem ernüchternden Verlauf der Konstitutionellen Revolution (1905–1911), die Lösung der Probleme in einer kompletten Verwestlichung sahen. Die Praxis der *amradbāzī* war für ihn ein typisches Phänomen der traditionellen rückständigen Gesellschaft. Er charakterisiert den Phänotyp des iranischen traditionellen Mannes als:

... jemand, der seit der Jugend auf der Matratze gefaulenzt und Opium konsumiert hat, Gedichte über die unnatürliche und schmutzige Liebe gelesen hat (...), sich den Kopf rasiert und den Bart einfach wuchern gelassen hat, aus einer Schüssel und mit zwei Löffeln die Mahlzeit mit vier Menschen geteilt hat, den Schlauch von der Wasserpfeife aus dem Mund eines anderen gezogen und in den eigenen Mund gesteckt hat, in Gesellschaft die Schuhe ausgezogen und den Hut auf dem Kopf behalten hat, in der Kälte draußen das warme Oberteil von seinem Diener hat tragen lassen und sich im Innenbereich hingegen warm angezogen hat (...),

---

<sup>23</sup> ĀQĀ ḤAN KERMĀNĪ: *Šad ḥaṭābe*, be ehtemām-e Moḥammad Ġa‘far Maḥgūb, Los Angeles 1384š (2005/6), S. 173.

aus dem Wasserbecken des Badehauses zur Heilung getrunken hat, seine Frau zuhause verflucht und draußen für einen anderen Mann geschwärmt hat.<sup>24</sup>

Aḥmad Kasravī (1890–1946), eine weitere kulturell und politisch einflussreiche Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts, ist ebenfalls voller Verachtung gegenüber der traditionellen Lebenswelt und schreibt über die Verbreitung der *amradbāzi* unter Mystikern:

Diese schändlichen Taten sind etwa so entstanden: Da die Sufis, die sich scharenweise in den Orden versammelten, umsonst aßen und keine Sorgen in dieser Welt hatten, fingen sie damit an, sich zu vergnügen. Täglich bildeten sie mehrmals Zirkel und ließen einen jungen Derwisch in der Mitte tanzen und feierten einfach mit Rahmentrommel und Gesang. Um die anderen Menschen zu täuschen und um in Ruhe gelassen zu werden, versuchten sie, diesen Tanz und die Feier als Gottesanbetung zu verkaufen, und behaupteten schamlos eine Liebesbeziehung zu Gott und bezeichneten ihn als ihren Geliebten!<sup>25</sup>

Die Wahrnehmung von Männern, die sexuelle Beziehungen zu jungen Männern unterhielten, unterscheidet sich bei der zweiten Generation der iranischen reformistisch-modernistischen Elite deutlich von der europäischen Debatte, die zur Konzeptualisierung des Homosexuellen als einem pathologischen und gesellschaftlich erkennbaren Subjekt führte. Im Kontext des iranischen Diskurses wird *amradbāzi* primär als moralisches Vergehen, nicht jedoch als Ausdruck einer individuellen Persönlichkeitseigenschaft gesehen. Diese Auffassung unterscheidet nicht zwischen sexuellen und nicht-sexuellen lasterhaften Verhaltensweisen.

Dies zeigt die Nichtexistenz eines ausgeprägten Sexualitätskonzepts sowie die relativ untergeordnete Rolle sexuellen Fehlverhaltens in den moralischen Vorstellungen der Autoren. Die Sexualisierung der Beziehung zu jungen Männern erscheint lediglich als Teil der Laster traditioneller, aus modernistischer Sicht rückständiger Männer, die zudem als unhygienisch, irrational, ungepflegt und faul charakterisiert werden. Anders als in Westeuropa Ende des 19. Jahrhunderts, wo die Diskussion um Homosexualität eine ‚diskursive Explosion‘ und eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorbrachte, fehlt eine vergleichbare Entwicklung im

<sup>24</sup> Kāve, Jahrgang 5, Nr. 11 (N.F.), Nov. 1920 (Tīr 1289Š), S. 2.

<sup>25</sup> AḤMAD KASRAVĪ: Dar pīrāmūn-e še‘r va šā‘erī, Tehrān 1325Š (1946/47), S. 29.

iranischen Kontext vollständig. Es lässt sich argumentieren, dass Merkmale traditionellen Lebens, wie das Verfassen von Liebesgedichten, Opiumkonsum, übermäßiger Weingenuss, Barttragen sowie die Beziehungen zu bartlosen Jungen, von der modernistischen Elite als rückständig und unerwünscht angesehen wurden. Die Kritik an *amradbāzī* resultierte nicht aus einer Neubewertung des Geschlechterbildes infolge der Modernisierung, sondern vielmehr aus dem Bestreben der Modernisten, sich in ihren Gewohnheiten von der als traditionell und rückständig betrachteten Lebensweise abzugrenzen, wobei westliche Gesellschaften als Vorbild dienten.

Die modernistische Sicht auf die Praktik von *amradbāzī* folgte dabei einer verhaltensorientierten Perspektive, die bereits in der Vormoderne vorherrschte, in der die Handlungen einer Person im Mittelpunkt der Kritik standen, nicht jedoch ihre Persönlichkeit oder psychische Verfassung. Die neue gesellschaftliche modernistische Schicht formierte sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die mit Reżā Schahs Machtübernahme und seinem Bestreben, Iran nach westlichem Vorbild zu modernisieren, kulturell und politisch dominant wurde.

Unter dem Einfluss einer Generation reformistisch-modernistischer Intellektueller wie Taqīzāde, setzte sich die sich formierende Bourgeoisie für eine Modernisierung Irans durch Bildung und ein autoritär-nationalistisches System ein, was sie zu ‚intellektuellen Staatsmännern‘ machte. Reżā Schahs Reformen führten zu raschen Veränderungen in der iranischen Gesellschaft, darunter ein schnelles Wachstum der städtischen Bevölkerung und die Zentralisierung des Staates. Neue Institutionen und Berufsgruppen entstanden, die das gesellschaftliche Leben modernisierten und das Stadtbild veränderten, indem sie Räume schufen, die heterosoziale Kontakte förderten und gleichgeschlechtliche Beziehungen erschwerten.

Traditionelle Orte, die zuvor als Treffpunkte für Männer und Jungen dienten, wurden durch geschlechtergemischte Einrichtungen ersetzt. Zudem hatte die Entschleierungspolitik von Reżā Schah signifikante Auswirkungen auf das Verhalten der Männer, indem geschlechtergemischte Veranstaltungen zur Norm wurden und das Bild des heterosexuellen

Paares in der Öffentlichkeit gefestigt wurde. Verstöße gegen diese neue soziale Ordnung wurden streng geahndet. Die Veränderung des städtischen Bildes wird in einem Schreiben des Laienethnologen Ğa'far Šahribāf (1914–1999) eindrucksvoll geschildert:

Der Begriff Frauenjäger ist ein Begriff, der in den letzten Jahren Aḥmad Schaḥs (reg. 1909–1925 – A. G.) und als Gegenbegriff für ‚Päderast‘ in aller Munde kam. Denn bis dahin hatte niemand die Frauen als ‚Frauen‘ bezeichnet, noch hatte ein Mann den Mut gehabt, sie so zu nennen, den Frauen hinterherzulaufen und sein Interesse zu bekunden. (Von da an) ... kam das Schlendern von Frauen in den Straßen in Mode ... Die Frauenjäger konnten sehr schnell eine Gruppe bilden, ihr ‚Geschäft‘ von dem der sexuell Devianten (monḥarefin-e ğensi) trennen, den Markt von Angebot und Nachfrage von Frauen aufblühen lassen und das Geschäft der Konkurrenz (Päderasten – A. G.) verschlechtern ... Die Behörden versuchten auch, diese Frauenjäger zu unterstützen und die andere Gruppe mehr unter Druck zu setzen. Folglich ist im Lauf der Zeit die Zahl der zweiten Gruppe (*amradbāzān* – A. G.) zurückgegangen und die Zahl der Frauenjäger und Prostituierten hat zugenommen.<sup>26</sup>

Šahrīs Analyse spiegelt einen tiefgreifenden Wandel in der iranischen Gesellschaft wider, weg von altersstratifizierten, männlich-männlichen Beziehungen (*amradbāzī*) hin zu einer stärker heteronormativ geprägten Ordnung, die nicht auf einem veränderten Verständnis von Sexualität als inhärenter Eigenschaft beruht, sondern auf einer Abgrenzung zu als rückständig betrachteten Verhaltensweisen.

In der vormodernen Ära war die Anziehung zu Jungen ein klassenübergreifendes Phänomen, das mit der Modernisierung und dem Aufstieg modernistischer Ideale zunehmend stigmatisiert wurde. Šahrīs Werke illustrieren diesen Übergang durch die Gegenüberstellung zweier Gruppen: die Zigarettenraucher (*sigārkeš*), die Frauen nachstellten, und die traditionellen Tschibukraucher (*čopoqkeš*), die sich zu Jungen hingezogen fühlten.<sup>27</sup>

Diese Dichotomie von Vormoderne und Moderne zeigt, dass der gesellschaftliche Wandel weniger auf einer neuen Auffassung von Sexualität als inhärenter Eigenschaft beruhte, sondern vielmehr auf einer Abkehr

<sup>26</sup> ĞA'FAR ŠAHRĪ(BĀF): Tārīḫ-e eġtemā'i-ye Tehrān dar qarn-e sizdahom. Zendegī, kasb va kār ..., 6 ġeld, Tehrān 1378š (1999/2000), B. 6, S. 338.

<sup>27</sup> ĞA'FAR ŠAHRĪ(BĀF): Tehrān-e qadīm, 5 ġeld, Tehrān 1371š (1992/93). B.1 S. 375–377.

von *amradbāzī* als einer unerwünschten, veralteten Praxis. Dies führte zu einer scheinbar heterosexualisierten Gesellschaft, in der der moderne Diskurs weder eine Vorstellung von sexueller Perversion produzierte noch darauf aufbaute.

Der Rückzug von *amradbāzī* aus dem öffentlichen Raum war aber nicht die Folge einer Angst vor Stigmatisierung als pervers oder krank, sondern resultierte aus dem Bestreben, nicht als rückständig wahrgenommen zu werden. Die Verschiebung des sozio-kulturellen Kompasses durch den modernistischen Diskurs und die Einführung moderner Institutionen führten dazu, dass *amradbāzī* sowohl physisch als auch sozial ‚heimatlos‘ wurde. Mit dem Verschwinden der homosozialen Rückzugsräume und der zunehmenden Präsenz von Frauen in ehemals männlich dominierten Bereichen verlor *amradbāzī* an öffentlicher Aufmerksamkeit.

### 3 Schlusswort

Das Narrativ, das vormoderne muslimische Gesellschaften als tolerant gegenüber sexuellem Nonkonformismus darstellt und die heutige Intoleranz als Ergebnis der Übernahme westlich-moderner Wissensordnungen sieht, soll kritisch hinterfragt werden. Es verklärt durch eine Mischung aus orientalistischer Romantik, postmoderner Modernitätskritik und westlicher Selbstüberschätzung sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart der muslimischen Welt. Die idealisierte Darstellung des Orients als Ort sexueller Freiheit, im Gegensatz zum repressiven Okzident, ergibt sich aus einer postmodernen Skepsis gegenüber der Moderne, die alles Vormoderne als positiv und befreit von binären Geschlechternormen sieht.

Die Annahme eines geschlechterpluralistischen und toleranten Umgangs mit gleichgeschlechtlicher Begierde in der vormodernen muslimischen Welt hält jedoch einer kritischen Prüfung nicht stand. Die sexualisierten Beziehungen zwischen Männern und Jungen werden eher als Ausdruck männlicher Dominanz gesehen, nicht als Beleg für Toleranz gegenüber sexueller Diversität, da das Konzept der sexuellen Orientierung unbekannt war.



Die traditionelle Vorstellung von Sexualität beeinflusst heute noch das Leben queerer Menschen. Die Homophobie in muslimischen Gesellschaften resultiert nicht aus einem Verlust der eigenen toleranten Vergangenheit durch Verwestlichung, sondern vielmehr aus dem Zusammenstoß moderner Subjektivitätsformen mit einer traditionellen Weltanschauung, in der solche Identitäten unvorstellbar sind. Die Marginalisierung und Strafverfolgung homosexueller Handlungen in diesen Gesellschaften basierten nicht auf einem modernen Verständnis von Homosexualität, sondern auf traditionellen Vorstellungen von sexueller Existenz, die willentliches Verhalten über angeborene Dispositionen stellen.

Die Bestrafung gleichgeschlechtlicher Handlungen ist eher Ausdruck einer Durchsetzung des (zuvor in dieser Konsequenz niemals angewandten) klassischen islamischen Rechts im Iran als einer plötzlich entstandenen ‚Homophobie‘. Die Repressionen, mit denen sich selbstidentifizierte homosexuelle Personen im Iran konfrontiert sehen, unterscheiden sich qualitativ von denen in anderen historischen und geografischen Kontexten, da sie in einer Gesellschaft stattfinden, die Homosexualität als Identität kaum anerkennt. Ihr Kampf um Anerkennung ist daher tiefgreifender und bezieht sich auf die fundamentale Akzeptanz ihrer Existenz in einer Gesellschaft, die von vormodernen, phallokratischen und patriarchalen Denkmustern geprägt ist, wo die Behauptung „Wir haben keine Homosexuellen“, wie einst vom Präsidenten der Islamischen Republik ausgesprochen wurde, auf breite Zustimmung trifft.

## Bibliographische Hinweise

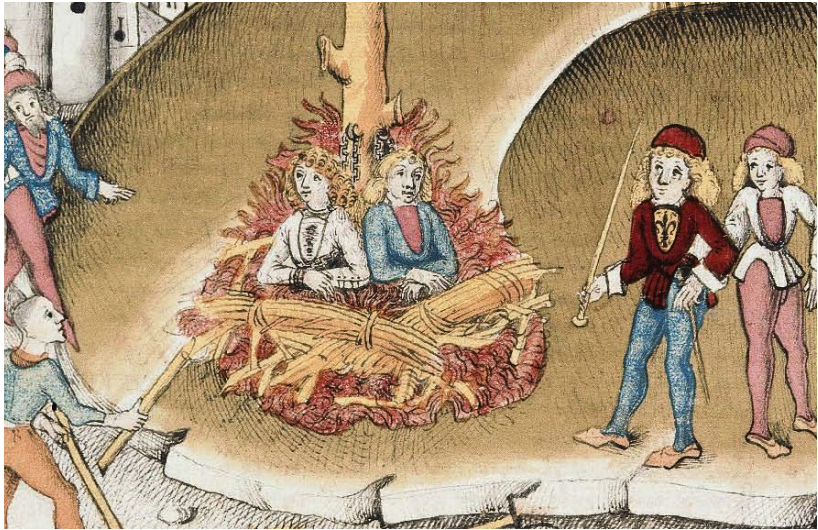
### Quellen

- ‘Arūzī Samarqandī, Aḥmad b. ‘Omar Nezāmī: Čahār maqāle, Be tašḥīḥ-e Moḥammad Qazvīnī, Tehrān 1341š (1962/63).
- Balḥī, ‘Amr b. Maḥmūd: Maqāmaṭ-e ḥamīdī, Tehrān 1362š (1983/84).
- Feyz-e Kāšānī, Moḥsen: Rāh-e roušan (tarǧome-ye al-maḥḡat al-bayza’), Mašhad 1372š (1993/94).
- Garmrūdī, Mīrzā Fattāḥ Ḥān: Safarnāme-ye Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī be Orūpā dar zamān-e Moḥammad Šāh-e Qāǧār. Šāmel-e se resāle: čahār faṣl, šābnāme va safarnāme-ye mamasanī, o. O. 1347š (1968).
- Ġazālī, Abū Ḥāmed Moḥammad: Kīmīyā-ye sa‘ādat, Tehrān 1333š (1954/55).
- Kasravī, Aḥmad: Dar pīrāmūn-e še‘r va šā‘erī, Tehrān 1325š (1946/47).
- KĀVE, Jahrgang 5, NR. 11 (N.F.), Nov. 1920 (Tīr 1289š).
- Kermānī, Āqā Ḥān: Šad ḡaṭābe, be ehtemām-e Moḥammad Ġa‘far Maḡḡūb, Los Āngeles 1384š (2005/6).
- Mollā Šadrā, Šadr ol-Mota‘allehīn: Asfār-e arba‘e. Be tarǧome-ye Moḥammad Ḥvāǧavī, Band 3, Tehrān 1383š (2004/5).
- Rūmī, Ġalāl od-Dīn: Maṭnavī-ye Ma‘navī, Be tašḥīḥ-e Reynold Nikolson, Tehrān 1390š (2011/12).
- Sa‘dī, Mošleḡ od-Dīn: Kolliyāt. Be tašḥīḥ-e Moḥammad ‘Alī Forūǧī, Tehrān 1385š (2006).
- Šahrī(bāf), Ġa‘far: Tārīḡ-e eǧtemā‘ī-ye Tehrān dar qarn-e sizdahom. Zendeǧī, kasb va kār ..., 6 ǧeld, Tehrān 1378š (1999/2000).
- Šahrī(bāf), Ġa‘far: Tehrān-e qadīm, 5 ǧeld, Tehrān 1371š (1992/93).
- Šamīsā, Sīrūs: Šāhedbāzī dar adabīyāt-e fārsī, Tehrān 1381š (2002/3).
- TANCOIGNE, Joseph M.: Lettres sur la Perse et la Turquie d’Asia, Paris 1819.
- TANCOIGNE, JOSEPH M.: A Narrative of a Journey into Persia and Residence at Teheran, London 1820.

### Literatur

- BAUER, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.
- EDER, Franz Xaver: Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Frankfurt a. M. 2018.
- GUIOO, Arash: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute, Baden-Baden 2020.
- NAJABADI, Afsaneh: Women with Mustaches and Men without Beards. Gender and Sexual Anxieties of Iranian Modernity, Berkeley/Los Angeles/London 2005.
- SCHMITT, Arno: „Liwaṭ im Fiqh: Männliche Homosexualität“, in: Journal of Arabic and Islamic Studies 4 (2001/2002), S. 49–110.
- VAN GELDER, Geert Jan: The "Hammām": A Space between heaven and Hell. In: Quaderni di Studi Arabi 3 (2008), 9–24.

WAGNER, Ewald: Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen Abbāsidenzeit (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 17), Wiesbaden 1965.



Verbrennung des Ritters Richard Puller von Hohenburg mit seinem Knecht, dem Barbier und Lautenschläger Anton Maetzler, am 24.09.1482 in Zürich wegen „Sodomie“

Diebold Schilling der Ältere (1430–1486): Große Burgunder Chronik  
(Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 5, p. 994; ca. 1483)

<https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-87065> (PDF-page: 1061)  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning\\_of\\_Sodomites.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning_of_Sodomites.jpg)

Ausschnitt

Gesamtansicht des ganzen Blattes auf der folgenden Seite



Verbrennung des Ritters Richard Puller von Hohenburg mit seinem Knecht, dem Barbier und Lautenschläger Anton Maetzler, am 24.09.1482 in Zürich wegen „Sodomie“

Diebold Schilling der Ältere (1430–1486): Große Burgunder Chronik  
(Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 5, p. 994; ca. 1483)

<https://doi.org/10.7891/e-manuscripta-87065> (PDF-page: 1061)  
[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning\\_of\\_Sodomites.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burning_of_Sodomites.jpg)



University  
of Bamberg  
Press

Hervorgegangen aus einer Online-Vortragsreihe an der Universität Bamberg im Wintersemester 2020/21, bietet der vorliegende Sammelband facettenreiche Einblicke in die Geschichte der Wahrnehmung mann-männlicher Beziehungen und gleichgeschlechtlicher Handlungen von der Antike bis heute.

Einleitend wird die Frage der Wahrnehmung von mann-männlicher Nähe und homosexuellen Handlungen in vormodernen Gesellschaften (insbesondere auch im europäischen Mittelalter) grundsätzlich aufgegriffen und in epochenübergreifende Zusammenhänge eingeordnet. Die Beiträge reichen vom Nahen Osten in biblischer Zeit und der römischen Antike über den Wandel der Deutungsmuster in den Jahrzehnten vor und nach 1900 bis hin zum Nationalsozialismus und zur Entwicklung im Recht und in der sozialen Praxis islamischer Länder im 20. Jahrhundert.



ISBN 978-3-86309-995-4



9 783863 099954

[www.uni-bamberg.de/ubp](http://www.uni-bamberg.de/ubp)